Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

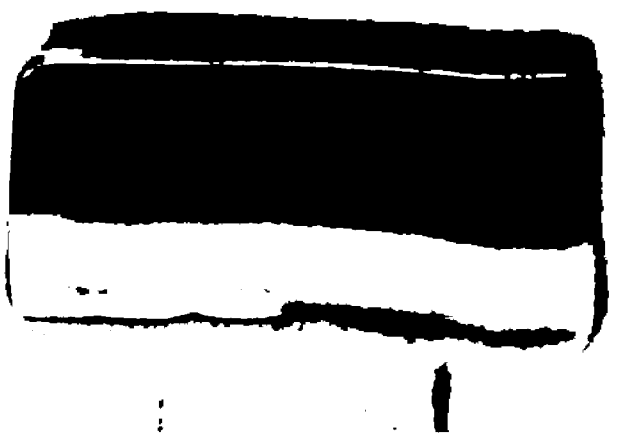
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

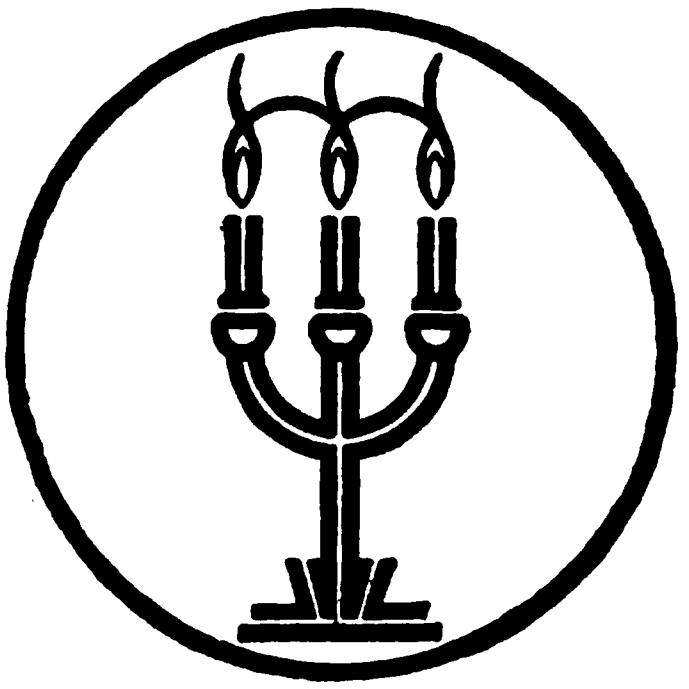
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter http://books.google.com durchsuchen.

Library
of the
University of Wisconsin





DIE WERKE DES GRAFEN HERMANN KEYSERLING

DAS GEFÜGE DER WELT. VERSUCH EINER KRITISCHEN PHILOSOPHIE. DRITTE AUFLAGE 1922

UNSTERBLICHKEIT. EINE KRITIK DER BEZIEHUNGEN ZWISCHEN NATURGESCHEHEN UND MENSCHLICHER VORSTELLUNGSWELT. DRITTE AUFLAGE 1920

DAS REISETAGEBUCH EINES PHILOSOPHEN. SECHSTE AUFLAGE 1922

PHILOSOPHIE ALS KUNST. ZWEITE AUFLAGE 1922

SCHÖPFERISCHE ERKENNTNIS. EINFÜHRUNG IN DIE SCHULE DER WEISHEIT. 1922

DARAUS EINZELN:

WAS UNS NOT TUT – WAS ICH WILL POLITIK – WIRTSCHAFT – WEISHEIT. 1922

DARAUS EINZELN:

DEUTSCHLANDS WAHRE POLITISCHE MISSION

DER WEG ZUR VOLLENDUNG. MITTEILUNGEN DER SCHULE DER WEISHEIT. HERAUSGEGEBEN VOM GRAFEN HERMANN KEYSERLING

DER LEUCHTER. WELTANSCHAUUNG UND LEBENSGESTALTUNG. JAHRBUCH DER SCHULE DER WEISHEIT. HERAUSGEGEBEN VOM GRAFEN HERMANN KEYSERLING

NÄHERES IN REICHLS VERLAGSBERICHT, DER AUF WUNSCH KOSTENLOS UND PORTOFREI ZUGESTELLT WIRD

OTTO REICHL VERLAG / DARMSTADT

SCHÖPFERISCHE ERKENNTNIS

GRAF HERMANN KEYSERLING

SCHÖPFERISCHE ERKENNTNIS

DARMSTADT 1922
OTTO REICHL VERLAG

GEDRUCKT IN DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI
ZU LEIPZIG

COPYRIGHT 1922 BY OTTO REICHL VERLAG, DARMSTADT

284259
NOV -7 1924
BE
.K52

INHALT

VORREDE XI

ERSTER TEIL: VON DER SINNESERFASSUNG

MORGENLÄNDISCHES UND ABENDLÄNDISCHES DENKEN ALS WEGE ZUM SINN 3
SINN UND AUSDRUCK IN KUNST UND LEBEN 34

ZWEITER TEIL: VON DER SINNESVERWIRKLICHUNG.

GRUNDSÄTZLICHES

ZUR EINFÜHRUNG: DIE KULTUR DES SICHLEICHTMACHENS 79
WORAUF ES ANKOMMT 89
WAS UNS NOT TUT 116

EINFÜHRUNG IN DIE SCHULE DER WEISHEIT

ERSTER ZYKLUS

I. SEINS- UND KÖNNENSKULTUR 171
II. INDISCHE UND CHINESISCHE WEISHEIT . . 207
III. ANTIKES UND MODERNES WEISENTUM . . . 241

ZWEITER ZYKLUS

I. DIE SYMBOLIK DER GESCHICHTE 283
II. POLITIK UND WEISHEIT 317
III. WELTÜBERLEGENHEIT 357

DRITTER ZYKLUS

I. WAS WIR WOLLEN 399
II. DER WEG 434
III. DAS ZIEL 470

ANHANG

DIE SCHULE DER WEISHEIT IN DARMSTADT . . 511

REGISTER 527

VORREDE

Dieses Werk verkörpert meinen ersten großen Schritt über den Zustand, aus dem das Reisetagebuch entstand, hinaus; es ist zugleich die Einführung in die Schule der Weisheit. — Rein theoretisch geurteilt, hätte ich zuerst ein anderes Buch schreiben sollen, das ich auch tatsächlich zuerst in Angriff nahm: eine streng methodisch gehaltene Lehre vom Sinn, zu der die *Prolegomena zur Naturphilosophie*, die in der ursprünglichen Gestalt nicht wieder erscheinen werden, durch den Anschluß einiger weiterer Kapitel ohne Gewaltsamkeit auszugestalten sind. Aber schon während ich diese Kapitel (im Frühjahr 1920) skizzierte, wurde mir klar, daß ich noch nicht imstande bin, den betreffenden Einsichten die Fassung zu geben, die ich als mein letztes kritisches Wort anzuerkennen vermöchte — methodische Arbeiten aber müssen endgültige Fassungen darstellen, sonst haben sie keinen Wert. So beschloß ich denn, vorerst gar nichts Größeres zu schreiben. Nun begann aber meine mündliche Tätigkeit, im Rahmen der Schule der Weisheit nicht allein, sondern auch im loseren öffentlicher Vorträge außerhalb Darmstadts, auf welche in der Regel persönliche Fühlungnahme mit vielen unter meinen Hörern folgte, und diese Tätigkeit brachte es mit sich, daß ich dauernd eben das zu vertreten in die Lage kam, was ich schriftlich noch nicht von mir geben wollte. Nicht genug dessen: meine Gesichtspunkte und Grundgedanken fanden von vornherein so lebendigen Widerhall, daß ich ihnen schon heute allenthalben, freilich meist ohne Quellenangabe, wiederbegegne. Da wurde mir denn klar, daß ich, trotz meines Entschlusses, schon jetzt schriftlich niederlegen müßte, soviel ich jetzt schon auszusprechen fähig bin. Um der anderen willen, auf daß ein authentischer

Ausdruck dessen vorläge, was ohnehin als meine Lehre zirkuliert; um meiner selbst willen, um mir Wiederholungen zu ersparen. Solche bedeuten nämlich bei einem schöpferischen Geiste immer ein Selbstplagiat, welches der Seele dessen, der es verübt, zum Schaden gereicht. Und gleichzeitig wurde mir klar, daß ich ein entsprechendes Buch auch tatsächlich schreiben könnte, denn wenn meine Ideen in ihrer jetzigen Gestaltung im mündlichen Vortrag so wirken, wie dies der Fall ist, dann muß gleiches ihnen bei entsprechender Ausarbeitung auch in der Niederschrift gelingen. Nun stellte sich die Frage: wie sollte ich sie schriftlich fassen? Die verschiedensten Pläne gelangten zur Erwägung. Es siegte zuletzt der Entschluß, zur Grundlage des Buchs die Aufsätze und Vorträge zu nehmen, die ich seit 1919 im Geist meines neuen Wollens entworfen und gehalten habe, und zwar, im Ganzen, in der chronologisch richtigen Reihenfolge; diese entspricht hier nämlich ziemlich genau der organischen Entwickelung meiner Ideen selbst. Worin mich die Erwägung bestärkte, daß die quasi-Tagebuchform offenbar die mir gemäßeste ist. Ich bin wesentlich Improvisator, Gelegenheitsdichter; eine gegebene praktische Situation, der ich mich gewachsen zeigen muß, beruft mein Tiefstes zu zielgewisserer Wirksamkeit als der beste abstrakte Plan; andrerseits lenkt dieses Tiefste meine Gedanken von innen her, lange bevor ich sie als solche zu fassen weiß. Dieses habe ich während der letzten Jahre noch deutlicher erfahren, als zur Zeit der Abfassung des Reisetagebuchs. Die neue geistige Phase, in der ich mich befinde, ward mir zum ersten Male überhaupt bewußt, als mich die Kant-Gesellschaft aufforderte, über abendländisches und morgenländisches Denken zu reden; was die

Schule der Weisheit eigentlich will, begriff ich ganz klar erst, als ich einen Vortragszyklus über dieses Thema halten mußte, beinahe ein Jahr nach Gründung der Schule selbst. Jeder spätere Ausdruck, der von mir verlangt wurde, hat mich der Erfassung des Sinnes, welchen ich meine, einen Schritt näher gebracht. Nun, unter diesen Umständen konnte die zeitliche Reihenfolge in der Tat die beste Disposition des geplanten Buches abgeben. Dementsprechend habe ich es geschrieben. Selbstverständlich ist jeder einzelne Vortrag und Aufsatz bei dieser Gelegenheit neu verfaßt worden (gar nicht geändert habe ich nur die Hinweise politischer Natur, die ich sämtlich so stehen ließ wie ich sie zum ersten Male gab, zum Erweise dessen, daß Sinneserfassung vorauszuwissen ermöglicht, was sich aus bloßer Tatsachenkenntnis nicht erschließen läßt); selbstverständlich habe ich an Wiederholungen soviel als nur irgend möglich ausgemerzt. Nichtsdestoweniger bleibt der Stil des Buchs, wegen seiner allgemeinen Anlage, ein ungewöhnlicher: er findet Vorgänger nur in der Musik, nicht in der philosophischen Literatur. Das Buch beginnt mit dem Vortrag, den ich am 15. Januar 1920 zu Berlin in der Kantgesellschaft hielt: hier klingen die meisten Leitmotive des Ganzen an, beinahe jedes spätere Thema wird kurz berührt, keins jedoch ausgeführt. Eine erste großzügige Ausführung bringt dann der zweite Vortrag, den ich im Herbst des gleichen Jahrs zuerst entwarf. Darauf folgt plötzlich eine Änderung der Tonart: der praktische Gesichtspunkt setzt ein, und der bestimmt bis zum Schluß. In den drei grundsätzlichen Betrachtungen, von denen die erste vom Frühling 1920, die zweite vom Herbst des Jahres und die dritte aus der gleichen Zeit des Vorjahres stammt, werden die allgemeinen Um-

risse aller späteren Komposition skizziert. Darauf folgt deren Füllung und gleichzeitig fortschreitende Vertiefung. Der erste Zyklus, mit dem ich am 23. November 1920 die Schule der Weisheit eröffnete, gibt wesentlich Fläche und Farbe; im zweiten (gehalten auf der Tagung der Gesellschaft für Freie Philosophie zu Darmstadt vom 23.—25. Mai 1921) zeichne ich die dritte Dimension ins musikalische Gesamtbild hinein; im dritten (gehalten ebendort vom 25. bis 27. September 1921) fasse ich die Gesamtheit der Themen zu einer letzten, fanfarenartigen Konzentration zusammen. Hieraus ergibt sich als bildhaftes Schema des Buchs ein keilartiges Gebilde, dessen Fläche dem ersten Vortrag, dessen Spitze dem letzten entspricht. Hieraus ergibt sich, sintemalen das Buch musikalisch, d. h. als Zeitfolge komponiert ist, weiter, daß es unbedingt in einem Zug, von Anfang bis zu Ende gelesen werden muß; auch die (übrigens gründlich umgearbeiteten) grundsätzlichen Betrachtungen, welche manche von anderen Zusammenhängen her schon kennen, dürfen dabei nicht überschlagen, sie müssen zum mindesten durchflogen werden, wobei keine Wiederholung anders beurteilt werden darf, wie die rhythmische Wiederkehr des Gleichen in der Musik. Wer mein Buch nun auf diese Weise liest, der wird eben das erleben, was mir widerfuhr, als ich es in der gegebenen Reihenfolge schrieb: von Satz zu Satz wird ihm klarer werden, was ich meine und will; er wird es desto sicherer erleben, je weniger Intervalle und Fermates er einsetzt, die nicht von mir herstammen, je vollkommener er sich dem vorgegebenen Rhythmus hingibt und den besonderen Stil des Buchs, welcher in fortschreitender Aufstellung, Klärung und gleichzeitig Zuspitzung der Probleme besteht, in seiner Seele selbständig schaffen läßt. Wer mich nun ganz so,

wie ich es meine, las, der wird am Schluß vielleicht nicht ganz genau mehr wissen, was ich gesagt habe, dafür wird ihm aber meine besondere Art, geistig zu leben, vielleicht selbstverständlich geworden sein, woraus die Selbstverständlichkeit für ihn der meisten Einsichten folgt, zu welcher die Betrachtungen dieses Buches führen, mochten sie ihm anfangs noch so neu erscheinen. Dies ist nun meine eigentliche Absicht. Ich will hier kein abgeschlossenes theoretisches Lehrgebäude, sondern lebendige Impulse geben. Ich will kein Bild vor meine Leser hinstellen, sondern sie verwandeln. Zu solchen nämlich, welche die Welt selbständig von höherer Warte aus betrachten, und von einem höheren Niveau aus leben als bisher. Dies setzt voraus, daß mein Wort in ihnen zu Fleisch geworden ist. Eben auf die Einleitung dieses Prozesses ist der ganze besondere Rhythmus der *Schöpferischen Erkenntnis* berechnet. Aber natürlich ist ihr Ziel, wie gesagt, dann allein zu erreichen, wofern sie richtig gelesen wird. Meine öffentlichen Vorträge leite ich gewöhnlich mit der Bitte an meine Zuhörer ein, sich ja nicht diskursiv einzustellen, nur ja nicht während des Lauschens nachzudenken, auf das Inhaltliche und Sachliche als solches am wenigsten zu achten, vielmehr einfach die Kraft, die von mir ausgeht, auf sich wirken zu lassen. Die gleiche Bitte richte ich an meine diesmaligen Leser. Nur mit dem Unterschied, daß ich mein Buch nur das erste Mal auf diese Weise gelesen wünsche. Dieses ist unbedingt nötig, damit es überhaupt verstanden wird. Nachher, wenn das allgemeine Verständnis da ist, sollen die Einzelprobleme desto energischer durchdacht werden. Von meinen künftigen Schülern werde ich solches unmittelbar verlangen, denn da die Grunderkenntnisse dieses Buches

die allgemeine Grundlage jeder Einzelunterweisung darstellen, so muß ich genaue Bekanntschaft mit jenen, jetzt wo sie der Öffentlichkeit vorliegen, voraussetzen können — sie jedesmal mündlich neu auszuführen, nähme zu viel Zeit. Deshalb habe ich die *Schöpferische Erkenntnis*, welche einerseits eine musikalische Komposition ist, die in einem Zug gelesen werden muß, andrerseits so durchgearbeitet, daß gerade der Interessent für Einzelnes in ihr auf seine Kosten kommen wird. Der Text ist mit Hinweisen auf verwandte Betrachtungen durchsetzt, das Register ein ungewöhnlich ausführliches.

Darmstadt, im Juni 1922.

HERMANN KEYSERLING

ERSTER TEIL
VON DER SINNESERFASSUNG

MORGENLÄNDISCHES UND ABENDLÄNDISCHES DENKEN ALS WEGE ZUM SINN

Wer viele Sprachen beherrscht, der weiß desto besser, je vollkommener er sich in jeder von ihnen ausdrücken kann, daß es eigentlich keine übersetzbaren Gedanken gibt. Die Gegen- oder Zustände, welche den Vorstellungen entsprechen, mögen noch so genau übereinstimmen — jedes Volk bezieht doch seine gleichsinnigen Geistesgestaltungen auf ein besonderes Koordinatensystem, weshalb sich schon die Begriffe nahe verwandter und einem gleichen Kulturkreise angehöriger Sprachen nur selten decken. Wessen Ohr sehr fein ist, der entdeckt nun weiter, daß auch zwei Menschen gleichen Bluts und gleicher Sprache, indem sie Gleiches sagen, doch nie vollkommen Identisches meinen; jeder Einzelne ist zutiefst ein Einziges, eine richtige Monade ohne Fenster insofern, als es keine von sich aus bestehende äußere Vermittlung zwischen ihm und anderen gibt, wo es sich um Verstehen handelt. Jeder meint nur das Seine, sein Meinen drückt sich in konventionellen Lauten aus, welche der Andere wieder auf seine Art versteht. Demnach sollte Nichtverstehen oder Mißverstehen das soziale Urphänomen sein. In Wahrheit gilt aber das Gegenteil: das Urphänomen ist das Verstehen. Praktisch ist freilich Mißverstehen mehr als häufig, in allen schwierigeren Zusammenhängen wohl die Regel; grundsätzlich gilt der vorhergehende Satz trotzdem, denn sonst wäre geistige Gemeinschaft kein a priori. Dies ist sie aber. Ebenso wie der Zusammenhang des physischen Organismus gegenüber

seinen Teilen ein a priori darstellt, genau ebenso geht das Bewußtsein eines Zusammenhangs, wo dieser vorhanden, dem seiner besonderen Komponenten vor; was zusammengehört, weiß dieses, und zwar, wie man sagt, instinktiv, auf äußere Anhaltspunkte hin, welche an sich die Gemeinschaft nie und nimmer bewiesen. Alle Tiere gleicher Art verstehen einander sofort, alle Menschen gleichen Niveaus. Man unterhält sich angenehm mit dem allein, welcher auf bloße Andeutungen hin weiß, wie man es meint. Und so muß es auch sein, wenn Gemeinschaft möglich sein soll, denn wie kein Gegenstand der Außenwelt einen Eindruck erzwingen kann — dieser hängt von den aufnehmenden Sinnesorganen ab —, so gilt Gleiches erst recht von dessen geistiger Verarbeitung; soll Verständnis in bezug auf Einzelnes erfolgen, so muß es grundsätzlich, zwischen den fraglichen Partnern, bereits bestehen, wenn nicht tatsächlich, so doch der lebendigen Möglichkeit nach. Aus diesen Erwägungen ergibt sich die Tatsache einer Kommunion der Geister durch die Äußerungsmittel hindurch, eine Tatsache, deren letzte kritische Deutung ich hier nicht geben kann, die ich indessen, als Grundlegung des Folgenden, auch nicht zu geben brauche, da sie als solche alle bisherige Erkenntniskritik allererst ermöglicht. Für unsere Zwecke genügt schon die älteste, die platonische Bestimmung. Plato lehrte: nicht die Augen sehen, sondern wir sehen vermittels der Augen. Gleiches gilt erst recht von jedem geistigen Verständigungsmittel: nicht diese selbst sagen uns etwas, sondern durch sie wird uns anderes offenbar. Dieser Sachverhalt allein erklärt die Rätsel, daß besonders intuitiv veranlagte Geister ihrer nahezu entraten können, daß Kinder den Sinn von Worten vor diesen

selbst auffassen. Die Begriffe sind recht eigentlich Organe. Wie es ohne Augen für uns kein Licht gäbe, das Auge andererseits lichterschaffen ist und das Licht selbst doch ein völliges anderes, als das Auge, darstellt, nicht anders steht es mit den Begriffen in bezug auf den gemeinten Sinn. Dieses Bild verträgt nun noch weitere Ausführung, und diese führt zum ursprünglichen Gedankengang zurück. Vermittelst der gleichen Netzhaut sehen und erkennen wir bekannte sowohl, als unbekannte Farben und Formen; dies ist gerade deshalb und nur deshalb möglich, weil nicht das Auge als solches sieht, sondern nur die Verbindung zwischen der Außenwelt und deren visuell-geistiger Auffassung herstellt. Genau so vermögen wir, von uns aus nur im Besitz bestimmter Gedanken, verstehend neue aufzufassen; genau so, selbst nur der eigenen Sprache mächtig, durch diese hindurch fremde zu verstehen. So präzisiert sich unsere Bestimmung des Verstehens als Urphänomens: dieser sein Charakter wird durch die Tatsache, daß jeder nur das Seine denkt, nicht mehr berührt, wie das gleiche Verhältnis beim Sehen die soziale Kontinuität und Einheitlichkeit des Sichtbaren einschränkt oder aufhebt. Sobald Verständigungsorgane vorliegen, setzt Verstehen ein. Die Frage ist nur, wie tief dieses dringt. Man mag in den Worten eines anderen nur seine eigene Meinung oder die jenes erkennen. Dies hängt nie von den Verständigungsmitteln als solchen ab, sondern davon, wer sie nutzt. Kurz- und Weitsichtigkeit gibt es auch auf dem Gebiete des Verstehens. Unter allen Umständen verstehen wir nie ein Gesagtes an sich, sondern eine Meinung, welche jenes ausdrückt. Diese bedeutet ein grundsätzlich anderes, auch im Fall vollendeter Deckung von Meinung und Äußerung, mehr noch: die

Äußerung an sich kann nie die Meinung sein. Wenn dem nun also ist, dann erscheint es nicht wunderbarer, einen Fremden als einen Verwandten zu verstehen, mag jenes auch größere Fähigkeiten voraussetzen; gibt es Verstehen überhaupt, dann muß solches gegenüber Fremdestem gelingen. So liegen die Dinge faktisch. Verständigung ist überall nur denkbar von Geist zu Geist, und insofern grundsätzlich unabhängig von aller Ausdrucksgleichheit. — Aus diesem Grunde ist Verständigung mit noch so fremdartigen Völkern sowie Bestimmung von deren Eigenart durch eigene Begriffskoordinaten, wo entsprechende Fähigkeiten vorliegen, ohne weiteres möglich. Heute nun will ich, auf Grund dieser Verständigungsmöglichkeit mit Fremdestem, den Unterschied zwischen morgenländischem und abendländischem Denken behandeln. Jedoch nicht als Selbstzweck: das volle Verständnis seines Sinns soll uns zum Sprungbrett zu höherer grundsätzlicher Einsicht werden.

Zunächst sei bekannt: die Aufgabe, so wie ich sie mir hier stelle, schließt ohne Zweifel eine erhebliche Gewaltsamkeit ein. Vielleicht gibt es ein festbestimmbares, in allem Wesentlichen gleichartiges Abendland — sämtliche Asiaten behaupten es, führen auf die Gleichartigkeit aller Europäer des Westens ungeheuere Macht zurück, während die Erfahrung des Weltkriegs uns bewiesen hat, wie unmöglich es unter Umständen nächstverwandten oder benachbarten Völkern wird, ihren gegenseitigen Mentalitäten gerecht zu werden —, ein einheitliches Morgenland gibt es ganz sicher nicht; nie wird es gelingen, islamisches, indisches, chinesisches Wesen auf einen gegenständlichen Generalnenner zu bringen. Die Welt des Islam ist der

unseren nahe verwandt[1]). Gleich uns vom Judentum ihren geistigen Ausgang nehmend, ursprünglich nichts anderes als eine puristische Fortschrittsbewegung innerhalb der byzantinisch-christlichen und der dieser nächstverwandten und -benachbarten asiatischen Welt bedeutend, hat sie sich seither in von der unseren nur wenig abweichender Richtung fortentwickelt, so daß auch von den abliegendsten Endetappen beider Bewegungen her keine Schwierigkeit gegenseitiger Verständigung besteht. Mit den Indern gelingt solche unschwer bis zu einem gewissen Punkte dem, welcher geistig Deutscher, seelisch Russe ist, und dessen Spiritualität durch den Katholizismus gebildet ward — jenseits jenes Punktes setzt auch für solchen Ausnahme-Europäer das durch seine gewohnten Begriffsmittel Unbewältigbare ein. Nun aber die chinesische Denkart! Gebildete Chinesen denken normalerweise von einer Bewußtseinslage aus, welche wir bewußt nicht kennen. Daran gewöhnt, dasjenige, was sie meinen, niemals auf unsere Art zu explizieren, sondern in gleichsam algebraischen Beziehungssymbolen nicht allein zu schreiben, sondern zu denken — Begriffsmitteln, welche die Gedanken sozusagen im Zustand der Geburt erfassen —, verfügen sie nicht allein über eine Kombinationsfähigkeit nach außen zu, sondern über eine innere Fähigkeit, den Geistesprozeß im Unterbewußtsein zu erledigen, welche ihnen unsere umständlichen Verständigungsmittel entbehrlich erscheinen lassen. Jenes instinktive unmittelbare Zu-

[1]) Vgl. hierzu und zu den folgenden Ausführungen mein *Reisetagebuch*. Die Zugehörigkeit des Islam zum westlichen Kulturkreis hat neuerdings C. H. Becker in seiner Studie *Der Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte* (Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft 76, 1922) im einzelnen erwiesen.

sammenschauen des Sinns in der Verzweigtheit seiner Verkörperungen, welches bei uns den seltenen Ausnahmegeist charakterisiert, bedeutet selbstverständliches Können jedes gebildeten, der höheren Grade des Schreibens und Lesens mächtigen Chinesen, denn ohne jenes können diese Künste in China überhaupt nicht ausgeübt werden. Eine unmittelbare Verständigung mit Chinesen von unseren gewohnten Ausdrucksmitteln her ist also schon deshalb ausgeschlossen, weil das chinesische Denken sich auf anderer Bewußtseinsebene bewegt. — Sieht man andererseits von den skizzierten Unterschieden ab, so erscheinen östliches und westliches Denken wiederum gleichsinnig, als menschliches Denken überhaupt; dieses ist zunächst eine bestimmte, allen Menschen eigentümliche Lebensäußerungsart, überall der gleichen biologischen Deutung fähig[1]). Man sieht: es hält sehr schwer, den im Thema vorausgesetzten Unterschied durchaus aufrechtzuerhalten. Nur in einem Zusammenhang gelingt dies: dem der Erkenntnis in philosophischem Verstand; einen Anhaltspunkt gibt es und nicht mehr, von dem aus das morgenländische dem abendländischen Denken als Ganzes und als Einheit gegenübergestellt werden kann. Nun, um dieses einzigen Ansatzpunktes willen habe ich das Thema gewählt, das ja nur dazu dienen soll, uns über sich selbst hinauszuführen. Wie allbekannt, steht jeder Orientale, auch der materiellste, dem Äußeren des Lebens grundsätzlich gleichgültiger gegenüber als wir; nie z. B. stellt er sein inneres Unendlichkeitsstreben als Expansionswillen in die Erscheinungswelt hinaus[2]). Soviel gilt von jedem Eingeborenen des Orients, ist

[1]) Vgl. hierzu den Epilog zu meinem *Gefüge der Welt.*

[2]) Vgl. hierzu die ersten Amerika-Abschnitte meines Reisetagebuchs.

also wohl klimatisch mitbedingt. Der gleiche Umstand gibt nun auch allem philosophischen Denken des Ostens ein gemeinsames Charakteristicum. Während das abendländische selbst im Höchstfall als Mittel zum Zweck erscheint, erscheint es dort typischerweise als allgemeine Lebensform. Hieraus ergibt sich denn eine prinzipielle Unvergleichbarkeit der beiderseitigen gedanklichen Endprodukte, die sich in nicht nur relativer, sondern in absoluter Unübersetzbarkeit äußert. Diese Unvergleichbarkeit ergibt aber ihrerseits das Dasein von zwei geistigen Koordinaten, die auf die Möglichkeit eines neuen, tieferen Bezugszentrums zurückweisen.

Betrachten wir zunächst den Tatbestand der Unvergleichbarkeit ein wenig näher, die beiderseitigen Vorzüge und Nachteile genauer abwägend. Die Gedanken des Morgenlandes, soweit sie mit den unseren nicht zusammenfallen, wollen im allgemeinen überhaupt kein Objekt verständlich machen, sondern einen von der Außenwelt unabhängigen Sinn unmittelbar zum Ausdruck bringen. Uns, hingegen, ist es, welchen Problemen wir uns auch zuwenden, um das Verstehen eines Objekts zu tun. Deshalb können sich sogar die beiderseitigen Grundbegriffe nicht decken. Was bedeutet z. B. Wahrheit hüben und drüben? Ihr modern-westlicher Begriff leuchtet echten Orientalen nicht unmittelbar ein noch kann er es tun, denn von ihrer Einstellung aus mag eine empirische Lüge sich als wahrhaftigster Sinnesausdruck darstellen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß man das, was man eigentlich meint, dem Verstehenden durch eine äußere Unwahrheit unter Umständen ebenso gut und sogar besser beibringen kann, wie durch eine sachlich zutreffende Erklärung. Frauen und Diplomaten wissen dies

auch im Westen und handeln demgemäß. Aber ihr Wahrheitsbegriff ist nicht anerkannt. Sobald wir Abendländer die Frage bewußt stellen, erscheint uns das grundsätzlich gleiche Wahrhaftigkeitsideal, das auch der Osten bekennt, nur in Form sachlicher Wahrheit, d. h. des Zusammenstimmens von Subjekt und Objekt, realisierbar — gleichviel, ob wir dieses Zusammenstimmen im übrigen nach der Formel von Kant oder von Fries, idealistisch oder pragmatistisch deuten. So stellen wir sogar die Frage, die jedem östlichen Philosophen absurd vorkäme, ob es Gott „objektiv" gibt, eine Frage, die uns kein Nachweis der Unmöglichkeit eines Gottesbeweises, kein offenbarer Widersinn, zu dem die Annahme ihrer Sinngemäßheit in allen Fällen führt, bis heute verleidet hat; so fragen wir überhaupt, welchen Gegenständen (Definitionen einsichtigerer Art, die metaphysische Substanz von empirischer Gegebenheit scharf unterscheiden, ändern nichts am psychologischen Sachverhalt; nicht darauf kommt es an, wie man definiert, sondern wie das Definierte verstanden wird) die tiefsten metaphysischen Begriffe entsprechen mögen. Für keinen typischen Abendländer hat das Denken eben seinen Sinn in sich. Sogar dort, wo letzteres ausdrücklich postuliert wird, wie im Fall der antiken und modernen Identitätsphilosophie, erweist sich das Denken als nicht wirklich selbstgegründet. Die großen griechischen Rationalisten waren ausgesprochene Grammatiker; den Sinn, welchen sie meinten, sahen sie so unauflöslich mit den Gesetzen des Ausdrucks verquickt, daß letztlich diese in ihren Augen über die Wahrheit entschieden. Daß aber das Denken auch den modernen Identitätsphilosophen nichts wirklich Selbstgegründetes bedeutete, beweist bei deren größtem, Hegel, der eine Umstand, daß ihm der

objektive Geist, den er als konkret zwar richtig definierte, de facto ein Abstraktes bedeutete. Lägen die Dinge anders, so hätte er sich nie dahin verstiegen, im Staatswillen die Erfüllung der vernünftigen Einzelwillen zu sehen — denn der Staat bezeichnet, vom Geist her betrachtet, eine äußerlich abstrakte Einheit —, das innere Leben des Geists mit seinem äußeren Weg, der Dialektik, zu identifizieren, so hätte er vor allem nie daran gedacht, die formale Logik, welche den Weg der Natur absteckt und den des Denkens genau nur insoweit, als dieses jener angehört[1]), zum Weg metaphysischen Werdens zu promovieren. Dann hätte er auch nie auf die Weise verallgemeinert, wie er es tat; das gedankenmäßig Allgemeine entsteht überall nur durch Abstraktion aus der Erscheinungswelt, während das „konkrete Allgemeine", welches es freilich gibt, keinesfalls durch Verallgemeinern innerhalb jener, sondern nur durch Tiefereindringen in den Sinn erfaßt wird. Wenn somit Hegel lehrte, daß Denken und Sein zusammenfallen, so sprach er damit nicht aus, was immer er meinen mochte, daß tiefste Wirklichkeit ein autonomes Geistesleben ist, sondern daß die aus der äußeren Wirklichkeit (zu der auch die gegebenen Geistesgestaltungen gehören) abgezogenen Begriffe als solche den tiefsten Sinn enthielten, womit er grundsätzlich den gleichen Fehler beging wie Kant, dessen „Ding an sich" nur einen äußersten Grenzbegriff der Vernunft, keine tiefste innere Wirklichkeit bestimmte. Den Indern nun, welche desto mehr als Prototypen des philosophierenden Ostens behandelt werden dürfen, als dessen ganze Metaphysik sich wohl letztlich von der indischen herleitet,

[1]) Vgl. hierzu meine *Prolegomena zur Naturphilosophie*, Vortrag II und IV.

gilt das Denken wirklich und in erster Linie als autonome Macht; nicht als Mittel zur Erkenntnis der Wirklichkeit, sondern als unmittelbarer Ausdruck geistiger Wirklichkeit. Und diese Auffassung entspricht tatsächlich einer ihrer Seiten. Jeder Gedanke kann in zwiefachem Verstand bedeutsam sein: einmal als geistige Korrespondenz äußerer Gegebenheit, ein andermal als Ausdrucksmittel eines ihm selbständig innewohnenden Sinns. Dieses gilt tatsächlich von jedem Gedanken, denn jedes Bedeutung kann unabhängig von dem, was ihm außerhalb seiner entspricht oder nicht entspricht, betrachtet werden. Nun, dieses rein Innerliche, schlechthin Selbständige, und das allein, bedeutet der Gedanke dem Orientalen, soweit sein Denken zum unseren überhaupt in Gegensatz zu bringen ist. Hieraus erklärt sich der sonst befremdliche Umstand, daß das indische Denken, anstatt, je tiefer es eindringt, mit desto weniger Begriffen auszukommen, immer mehr und verschiedenere Bezeichnungen verwendet. Ihm handelt es sich eben nicht um Abstraktionen, sondern um selbständige, in ihrer Art durchaus konkrete Geistesinhalte. Solche müssen sich offenbar, je weiter und tiefer das Gebiet erforscht wird, auf dem sie zu Hause sind, als desto zahlreicher und mannigfaltiger erweisen, genau wie die äußere Natur, je besser sie bekannt wird, desto bunter erscheint. Mündet diese Art Denken zuletzt aber doch in eine Vereinheitlichung ein, wie solche zu den Begriffen des indischen Atman, des chinesischen Tao führt, so weist dies auf keine Zusammenfassung von außen her hin, sondern auf eine tiefste Wirklichkeit, welche der Mannigfaltigkeit konkret zugrunde liegt oder zugrunde liegen soll.

In diesem Zusammenhang betrachtet, erscheinen östliches und westliches Denken einander antipodisch entgegengesetzt. Und dieser eine Zusammenhang, der gewiß nur ein begrenztes Gebiet umspannt, ist für beide Teile dermaßen charakteristisch, daß er in hohem Grade die ganze Lebensmodalität bestimmt. Hiermit gelangen wir denn zu bestimmterer Bewertung der beiderseitigen Einstellungen und Richtungen. Überall, wo es sich um Denken in unserem Sinne handelt, sind uns die Orientalen unterlegen. Ihnen sind Gedanken selbständige Lebensformen von wesentlich symbolischer Bedeutung; deshalb erreichen diese nur schwer eine ganz befriedigende Beziehung zur Außenwelt. Weil jene sich nie ganz und ausschließlich dieser anpassen, kann es keine orientalische Wissenschaft geben (so viele Orientalen sich auch in der erlernten westlichen auszeichnen mögen). Wahrhaftigkeit im Sinn von Wahrheit in bezug aufs Objekt liegt ihnen fern; weniger Exaktheit als Schlauheit ist ihres praktischen Denkens Ideal. Sie verhalten sich typisch weiblich zur Außenwelt: ihr Verstand ist ihr Auswärtiges Amt, methodisches Vorgehen ersetzt List. Ihre „Wissenschaft" bedeutet, wie sie sich auch anstelle, Magie; die Natur soll nicht eigentlich in ihrem Wesen begriffen und dadurch gemeistert, sondern einfach bezwungen werden. — Doch ebenso typischerweise versagen wir auf dem Gebiet der Metaphysik. Wie schon ausgeführt: das abendländische Denken ist grundsätzlich Erkenntnismittel, kein Geschehen für sich, welches geistige Wirklichkeit unmittelbar zum Ausdruck brächte. Deshalb fühlt sich der Abendländer unwillkürlich hilflos, wo es solch unmittelbaren Ausdruck gilt. Der Grieche verriet seine Wesenserkenntnis der Grammatik, der mittelalterliche Christ dem, was man damals

Scholastik hieß; Kant blieb voll Mißtrauen an der Grenze des Metaphysischen stehen, welches Fichte, Schelling und Hegel zwar richtig intuierten, dann aber, als echte Westländer, als Vernunftgebiet mißverständlich ausdeuteten[1]). Auch Bergson ist kein Metaphysiker; hat er besser, als die meisten seiner Vorgänger, die Grenzen des Verstandes erkannt, so hat er dies doch, hier Kant sehr ähnlich, vermittelst seines wunderbaren Intellekts getan. Die Intuition, die er fordert, besitzt er selbst nur in geringem Grad; soweit ich sehe, ist diese in seinem Fall nur einem bestimmten Teil der Naturphänomene gewachsen. Im Westen sind Dichter typischerweise tiefsinniger als Philosophen, auch wo man diesen Tiefsinn zusprechen muß, weil eben Dichter den in ihnen waltenden Geistesmächten unter allen Umständen unmittelbaren Ausdruck verleihen, während unsere Philosophen typischerweise von außen nach innen zu vordringen und deshalb dem Innerlichen kein unmittelbares Sprachrohr sein können. Die metaphysische Wirklichkeit ist ihrem Wesen nach ein rein Innerliches, nur innerlich faßbar. Der Westen hat dies noch nie ganz klar erkannt. Daher sein „Idealismus", der Metaphysik ersetzen soll: hier wird der Erscheinung eine andere Erscheinungsart, eine konstruierte Ideenwelt, also, vom metaphysischen Wesen her betrachtet, ein ebenso Äußerliches, wie die Natur, zugrunde gelegt — ein Mißverständnis, welches nur den befallen kann, dessen ursprüngliches Bewußtsein vom Metaphysischen nichts ahnt[2]). Was liegt der Natur zugrunde?

[1]) Etwas genauer ausgeführt habe ich den gleichen Gedankengang im Vortrag *Ost und West auf der Suche nach der gemeinsamen Wahrheit* in *Philosophie als Kunst.*

[2]) Vgl. meine Mitteilung an den III. Internationalen Philosophenkongreß (Bologna 1911) *Die metaphysische Wirklichkeit.*

Im großen kann die Frage heute nicht entschieden werden, jedenfalls von keiner gewissen Wissensbasis her. Auf dem Gebiet des Lebendigen ist die Natur letztlich ein Ausdruck des Lebens, des ersten metaphysischen Prinzips, und dieses läßt sich weiter als Sinneszusammenhang beschreiben, wonach der „Sinn" sich als letzte Denkinstanz erwiese. In der Tat: als Instanz jenseits der Erscheinung gibt es außerhalb des Erscheinenden, für unsere Begriffe, nur deren möglichen Sinn, denn alles, was nicht Sinn ist, läßt sich grundsätzlich als Erscheinung fassen. Und wirklich liegt „Sinn" aller lebendigen, desto mehr aller geistigen Erscheinung schöpferisch zugrunde, eine selbständige, aber rein geistige Wirklichkeit, welche die Erscheinung als solche nicht enthält. Genau so wenig, wie der Sinn eines Gedankens in den Sätzen, Worten und Buchstaben als solchen lebt, die ihn zum Ausdruck bringen, ebensowenig fällt irgendein Sinn mit seiner Erscheinung wesentlich zusammen, vom „Leben" in bezug auf den Körper bis zum Wissen des Weisen in bezug auf die Lehre, in welcher er es darstellt. Wir erkannten es schon zu Anfang dieser Betrachtung: Gemeintes und Gesagtes können gar nicht ein und dasselbe sein. Nun, dies hat der Westen bisher noch nie verstanden. Sogar dort, wo er ausdrücklich Sinneserfassung anstrebte, ist er typischerweise von außen nach innen vorgegangen, sonach auf verkehrtem Weg; er hat von außen in die Erscheinung Sinn hineingelegt, nicht deren innerlich vorhandenen Sinn erkannt; so und nicht anders steht es mit der Bibeldeutung Philos sowohl als Rudolf Steiners, der Physiognomik Otto Weiningers und Müller-Walbaums; es entspricht nicht allein der Oberflächlichkeit, sondern auch der Gewaltsamkeit abendländischen Wesens, anstatt zu verstehen,

was da ist, zu dekretieren, was dasein soll. Diese Praxis ziemt wohl dem Soldaten, nicht aber dem Metaphysiker. Dessen Typus gedeiht im Orient deshalb besser.

Im Osten und im Westen bedeutet Denken also typischerweise Verschiedenes: dort ein unmittelbares Sich-Ausdrücken geistiger Wirklichkeit, hier ein Mittel, die Außenwelt zu bezwingen. — Auf unsere Denkart brauche ich nicht näher einzugehen. Dagegen tut es wohl not, die des Ostens genauer zu betrachten, denn daß auch diese zu Wahrheitserkenntnis führt, leuchtet westlicher Mentalität nicht ohne weiteres ein: diese meint, bei geistiger Wirklichkeit im östlichen Verstand handele es sich wesentlich um Schöpfung der Einbildungskraft, sonach um eine nur vom Menschen her bestehende, von ihm herausgestellte, um keine tiefere Welt, deren Ausdruck erst er selber wäre. — Daß die meisten Behauptungen des Orients Transzendentes betreffend dem Bereich der Phantasie angehören, wenn nicht gar der Phantasmagorie, kann kaum bestritten werden. Aber es ist falsch, jene Behauptungen überhaupt wörtlich zu nehmen: der Orient selbst, so wenig er von Erkenntniskritik weiß, ist sich dieses Sachverhalts auch instinkt- oder ahnungsmäßig wohl bewußt; sonst würde er sich widersprechende Theorien oder Dogmen nicht als gleich wahr, würde er Götter entgegengesetzten Charakters nicht als identisch anerkennen. Bei allen Erscheinungen, welche das metaphysische Bewußtsein schafft, handelt es sich nicht um letzte Tatsachen, sondern um Sinnbilder; auf dem Sinn ruht der Nachdruck; er, nicht die Erscheinung, ist die letzte Instanz, d. h. das Wesen der Sache. Zu Anfang meines Reisetagebuchs schrieb ich, der Metaphysiker verhalte sich zum Dichter, wie dieser sich zum Schauspieler verhält: „der

Komödiant stellt dar, der Dichter schafft, der Metaphysiker antizipiert im Sinn alle mögliche Darstellung und Schöpfung". Dieser Satz wird von unserer heutigen Betrachtung aus wohl besser verstanden werden, als bisher. Die Gestaltung des Schauspielers hat ihren „Sinn", ihren *λόγος σπερματικὸς* in der übernommenen Rolle, die des Dichters in seiner eigenen Natur; dem Metaphysiker ist diese, samt ihren Geschöpfen, ihrerseits nur Ausdrucksmittel für ein Tieferes. Dieses Tiefere allein meint er eigentlich. So liegt des Metaphysikers Wesen allerdings auf der Linie des Dichters, nicht der des Gelehrten, nur an einem tieferen, dem schöpferischen Urgrund näheren Punkt lokalisiert. Deshalb meint er anderes, wenn er Gleiches wie jener sagt. Er meint wesentliche Wahrheit. Und hier wende man nicht ein, auch der Dichter stelle vermittelst des Eingebildeten Wahrheit dar, dies sei sein eigentlicher Beruf: wohl tut er dies, allein der Bedeutungsakzent ruht ihm nicht auf dem Sinn, sondern auf der Erscheinung — in Sinneszusammenhängen kommt aber alles auf den Ort der Betontheit an; diese bedeutet das Lebenszentrum, und wie es auf physischem Gebiet nicht gleichgültig ist, ob Hirn oder Rückenmark regiert, so liegt es erst recht auf geistigem. Sehr selten versteht der Dichter selbst das Tiefe, das er sagt; der Metaphysiker versteht es, und solches bedingt einen qualitativen Unterschied in der Bewußtseinsart. Der Metaphysiker ist von beiden der Tiefere, denn wenn Bilder Sinnbilder sind, dann liegt im Sinn ihr Seinsgrund, und wer von dem nichts weiß, muß insofern oberflächlich heißen. Hier würden weniger Mißverständnisse obwalten, wenn klarer erfaßt wäre, daß Mensch-Sein und Bewußt-Sein, vom Standpunkt der Erkenntnis, Wechselbegriffe sind, und daß von ihrem

Standpunkt allein von Werten die Rede sein kann. Alle Wertsteigerung vom Tier dem Gotte zu mißt sich, sofern sie statthatt, an der wachsenden Bewußtseinsvertiefung und -erweiterung. Kehren wir von hier aus nun zum Problem des östlichen Denkens zurück. Dieses Denken ist, da es den Ausdruck innerer Wirklichkeit in der Erscheinung darstellt, ohne Rücksicht auf die äußere Wirklichkeit, ein sinnbildliches, und zwar liegt der betreffende Sinn im Innern des Denkers. Jetzt stellt sich die entscheidende Frage: inwiefern kann es sich bei solchem „Sinn" um Wirkliches handeln? — Betrachten wir, gleich als erstes, das Gebiet, das am wirklichkeitsfernsten anmutet: das der Mythologie. Schon lange fiel den Forschern die Gleichartigkeit der Mythen aller Völker und Zeiten auf. Zuerst suchte man diese äußerlich zu begründen, durch Zurückführung auf die überall gleichen Hauptetappen des Naturverlaufs; heute steht wissenschaftlich fest, daß die Gleichartigkeit einen inneren Grund hat: die Mythen sind Sinnbilder unterbewußter Seelenvorgänge und zwar der tiefsten, ältesten, allen Menschen gemeinsamen, seit Jahrtausenden sich wiederholenden, deshalb in der Erbmasse fixierten, in der Gestalt bestimmten, dieses letztere so sehr, daß es vorkommt, daß ein irrer Neger in der Form griechischer Sagen deliriert [1]). Deshalb wirken jene alten Sinnbilderfolgen auf jeden, der sich in sie versenkt, auch gleich überzeugend, denn sie rufen in jedem ein Vorhandenes wach, gleichwie der geschriebene Ausdruck einer bekannten Vorstellung diese im Geiste selbstverständlich

[1]) Vgl. C. G. Jungs *Psychologische Typen*, Zürich 1921 und des gleichen Verfassers *Wandlungen und Symbole der Libido* im Jahrbuch für psycho-analytische und psycho-pathologische Forschung Bd. III und IV, Leipzig und Wien, 1911 und 1912.

wachruft. Die Symbole wirken ferner als richtige Organe für bestimmte psychologische und metaphysische Zusammenhänge, genau wie das Auge Organ ist für das Licht, denn nur im bestimmten Sinnbild, dessen Sosein folglich kein Willkürprodukt darstellt, gewinnen wir bewußten Kontakt mit der ihm entsprechenden inneren Wirklichkeit. Dies ist der Grund, warum alle Selbstvervollkommnungssysteme zur Erreichung ihrer Ziele älteste Symbole verwenden; diese sind organisch dazu geschickt, den ihnen korrespondierenden Sinn zur Realisierung zu bringen. Unter diesen Umständen bezeichnen sogar die phantastischesten Mythen einen Ausdruck innerer Wirklichkeit. Wie tief diese jeweilig liegt, ist eine andere Frage; oft liegt sie wohl mehr an der Oberfläche, als die normale Gedankenwelt, wie solches von der überwältigenden Mehrzahl aller Träume gilt, als welche sich auf bloß Physiologisches beziehen. Aber um Wirklichkeit überhaupt handelt es sich in jedem Fall. Man kann ja auch keine Erfindung machen, es sei denn aus vorhandenem Seelengrund, und überzeugend wirkt keine, die nicht in jenem ihr unmittelbar verstehendes Echo fände. Von dieser Erkenntnis nun bis zur Anerkennung einer eigenen Sinnes-Wirklichkeit, unabhängig von deren bildhafter Verkörperung, führt nur ein Schritt. Diesen Schritt ist die moderne analytische Psychologie tatsächlich, wenn auch noch nicht bewußt, bereits gegangen. Seitdem Freud zuerst erkannte, daß Träume, Unterlassungen, Handlungen, Krankheiten niemals als letzte Instanzen zu betrachten, sondern nur aus dem, was sie bedeuten, zu verstehen sind, ist die von ihm begründete Wissenschaft dahin gelangt, alles Tatsächliche des Lebens auf Sinneszusammenhänge zurückzubeziehen, sodaß heute nach dem geistigen Ziel

eines Menschen gefragt wird, um sein Empirisches zu verstehen; dieses gilt überall nur als Symbol. Nun, unter diesen Umständen gibt es zweifelsohne eine letzte geistige Wirklichkeit, die sich in der Natur nur ausdrückt, gleichviel wie sie weiter zu deuten sei; zweifelsohne bezieht sich die orientalische Auffassung vom Denken insoweit auf Reales. Dieses Reale nun ist in abstracto, für unseren Verstand, nur als Bedeutung, als Sinn zu fassen. Jedes Sinn bild als solches ist materiell, gleichviel welchem Plan der Materie es angehöre; denn Laute, Worte, Begriffe, Ideen sind, als Gestaltungen betrachtet, genau im gleichen Verstand Erscheinungen, wie feste Körper [1]). Aber der Sinn selbst ist in keinerlei Erscheinungs-Kategorie zu denken; er allein ist das eigentlich Geistige, soweit wir's fassen können. Dies gilt von der Bedeutung des Gedankens im Unterschied von seiner erscheinenden Verkörperung, vom Sinn eines Traums, eines Mythos, eines Kunstwerks im Unterschied von seinem Tatbestand. Dieser Sinn ist nun auf geistigem Gebiet nachweislich der Schöpfer seines Ausdrucks. Folglich besteht die orientalische Auffassung von einer selbständigen Geisteswelt grundsätzlich und tatsächlich zurecht.

Was ich hier sage, kann gewiß noch nicht als erwiesen gelten. Aber die Anlage dieses Buches verlangt, daß ich seine Leitmotive von vornherein anschlage. Deshalb suche der Leser nicht hier schon nach Ausführungen und Begründungen, welche erst später kommen können, sondern folge zunächst dem allgemeinen Rhythmus meiner Darstellung. Er wird es nicht bereuen. — Es gibt in der Tat eine rein geistige und dabei reale Welt. Es gibt ein autonomes Geistesleben, das nicht bloß mit Ab-

[1]) Vgl. hierzu den ersten Vortrag meiner *Prolegomena*.

straktionen aus der Außenwelt arbeitet, wie die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts annahm, sondern seine eigene Wirklichkeit fortschreitend in der Erscheinung ausdrückt. Wie der Erfinder von einem unsichtbaren Plane ausgeht, der sich dann langsam materialisiert, so liegt „Sinn" überall dem Geistesleben als Innerstes zugrunde. „An sich" ist er völlig unfaßbar; er realisiert sich, indem er sich ausdrückt; der Ausdruck umspannt seine ganze empirische Wirklichkeit. Aber diese wird dann allein verstanden, wenn sie eben als Ausdrucksmittel betrachtet, wenn durch sie hindurchgelesen wird, wie durch eine Buchstabenschrift. So lesen wir tatsächlich durch alle Erscheinung hindurch, sofern wir Geist auffassen, nicht bloß beim Studium eines Buchs, beim Anhören einer Rede, sondern auch bei der Aufnahme eines musikalischen, dichterischen, bildhaften Kunstwerks, ja bei der Würdigung einer technischen Erfindung. Überall erweist sich der Sinn als der eigentliche Schöpfer der Erscheinung. Auf ihn allein bezieht sich alles Verstehn, so daß wir jetzt, von anderer Seite her, die Bestätigung dessen haben, was wir zu Anfang (S. 6) erkannten, nämlich daß Gemeintes und Gesagtes grundsätzlich nicht ein und dasselbe sein können, und daß es eine unmittelbare Kommunikationsmöglichkeit gibt von Geist zu Geist. Und jetzt gelangen wir zu dem für unsere heutigen Zwecke Wichtigsten: die sinnhafte Geisteswirklichkeit manifestiert sich nicht bloß in der bewußten Geistesschöpfung, also in der Sphäre dessen, was man Kulturgestaltung heißen mag, sondern in der alles Lebens. Nicht nur ein großer Seelenmaler, wie Rembrandt, benutzt die Gesichtszüge als Ausdrucksmittel für Tieferes — das lebendige Fleisch selbst durchgeistigt sich fortschreitend im genauen Verhältnis zum inneren Wachstum seines

Trägers; auch die physischen Lebenserscheinungen sind also nicht bloß da, wie tote Körper — sie bedeuten etwas jenseits ihrer selbst, oder können es doch tun. Da dieses Bedeuten nun eine rein geistige, als Materie auf keine Weise zu begreifende Wirklichkeit ist, so muß daraus weiter folgen, daß, je mehr Geist eine Erscheinung zum Ausdruck bringt, desto mehr alles Gewicht auf der Bedeutung liegt. Daß dies im Fall der Geistesschöpfung wahr ist, liegt auf der Hand: ein wirklich bedeutendes Buch ist beinahe reiner Geist, der Stoff spielt kaum eine größere Rolle in ihm, wie in der Buchstabenschrift. Aber nicht anders liegen die Dinge im Fall lebendiger Menschen. Die bloßen Tatsachen des Lebens eines wirklich bedeutenden Menschen — wie genial hat die Sprache hier den Sinn gefaßt! — beurteilen wir unwillkürlich als gleichgültig; wir achten bloß auf das, was durch sie zum Ausdruck kommt; jeden Zug, jedes Erlebnis sehen wir als Sinnbild. Hiermit wäre denn ein irgendwie „objektiver" Geist als wirklich festgestellt; hiermit wäre die östliche Auffassung vom Beruf des Denkens als innerhalb ihrer Grenzen zutreffend erwiesen. Gewiß nicht in Form erschöpfenden Nachweises, noch weniger im Sinn letztmöglicher Deutung, aber doch soweit, wie die Umrißzeichnung das spätere Gemälde bestimmt. Die Grenzen stehen fest, gleichviel, wie viel im einzelnen noch auszuführen und zu ändern sei. Zum metaphysisch Wirklichen hat der Osten augenscheinlich das richtige Verhältnis. Allein jetzt verstehen wir auch ganz, weshalb er so unexakt ist. Da alle Erscheinung ihm vor allem Sinnbild ist, so fehlt ihm das Gewissen für sie. Sie ist ja nur Ausdruck. Insofern sind „wirkliche" Erfahrungen nicht mehr wert als Träume, erscheint es freilich angängig, irdische Chronik mit himmlischer Sage zu

verquicken. Wer je seine Träume aufmerksam beobachtete, der weiß, wie leicht eine Gestalt sich in andere umwandelt, wie selbstverständlich Verschiedenstes in diesem Zustand Gleiches bedeutet. Der Inder beurteilt alle Erscheinung, wie wir den Traum. Er nimmt sie nicht ernst. Nur um den Sinn ist es ihm ernstlich zu tun. Da aber der Sinn als solcher unaussprechlich, die Erscheinung jedoch proteisch-wandelbar ist, so schwankt der Inder geistig zwischen dem Rückzug aus aller Gestaltung und einem Gestaltenwirrsal, in welchem der Europäer sich erschreckt verliert.

Es gibt sonach zwei grundsätzlich berechtigte Arten, das Denken anzusehen und mit ihm umzugehen: dieses ist wirklich einerseits Mittel zur Beherrschung der Außenwelt, andererseits unmittelbare Lebensform; morgenländisches wie abendländisches Denken führen innerhalb ihres Geltungsbereiches beide der Wahrheit zu. Dieses allein vermittelt Erkenntnis im wissenschaftlichen Verstand, jenes allein wiederum, als Typus genommen, metaphysisches Wissen. Inwieweit beide ihr Ziel bisher erreicht haben, will ich hier nicht untersuchen. Daß sie es auch nur einigermaßen bisher erreicht haben könnten, scheint aus dem prinzipiellen Grunde ausgeschlossen, daß beide Arten des Denkens offenbar einem Lebenszusammenhang angehören, da sie ja beide von fraglos wesensgleichen Geschöpfen ausgeübt werden, weshalb sie sich ergänzen müßten, und solche Ergänzung in der bisherigen Geschichte so wenig nachzuweisen ist, daß es von beiden Seiten heißt: nur die eine Art tauge, die eine schließe die andere als Wahrheitsvermittlerin aus. Wichtige Irrtümer, welche jede bisher beging, liegen offen zutage. Wie sehr wissenschaftliche Kritik dem

Orient nottut, erkennt dieser längst selber an: sein Denken ist aus dem Zustand der Mythenbildung nie hinausgelangt und entwächst ihm deshalb sehr schwer, weil, wenn Kritik schon innerhalb nachweislicher Außenwelt nur mühsam zur Feststellung der wahren Verhältnisse gelangt, die Unterscheidung notwendiger Geistesausdrücke von willkürhaften Erfindungen innerhalb des Bewußtseins schier unerfüllbare Anforderungen an die Exaktheit stellt. Hier gibt es gar keine Hilfsmittel von außen her; der Seher des Geistigen kann sich an nichts von ihm unabhängigen orientieren, weil alles, was er erkennt, sich im Bereich seines Geistes und seiner Seele abspielt. Deshalb sind beinahe alle Theorien des Ostens falsch, die allermeisten seiner verstandesgemäßen Erklärungen; und da ein begriffsmäßiges Verstehen der geistigen Wirklichkeit doch nur vermittelst des Denkens als Erkenntnismittels gelingt, so ergibt sich a priori, was überdies Tatsache ist, daß der Osten seine eigene Tiefe in unserem Sinne nie verstanden hat. Insofern ist er über die Stellung des Dichters noch nie hinausgelangt, des Dichters, welcher mehr offenbart, als er versteht. Aus diesen wenigen Gründen allein schon darf die Weisheit des Ostens keinesfalls als letztes Wort der Menschheitsweisheit gelten. Aber umgekehrt fehlt uns modernen Westländern dermaßen der bewußte Kontakt mit der inneren Wirklichkeit, daß unsere kritische Überlegenheit sich, wo es Metaphysisches gilt, als Blindheit darstellt. Hieraus ergibt sich denn die Zukunftsforderung, und zu deren konkreter Grundlegung allein habe ich die Sonderbetrachtung über Osten und Westen angestellt: Will die Menschheit ein höheres Erkenntnisstadium erreichen, dann muß sie über Ost sowohl als West hinaussteigen. Wessen es für uns speziell

bedarf, ist weder Veröstlichung noch Bescheidung bei der ererbten Richtung abendländischen Geisteslebens: ein Neues muß entstehen. Beide Betrachtungsarten gehören einem lebendigen Zusammenhange an; dieser erst gibt beiden ihren letzten Sinn. Dieser letzte Sinn muß zur Voraussetzung des künftigen Denkens werden.

Die Menschheit muß über Ost und West hinaussteigen. Zu verschmelzen sind beide deshalb nicht, weil westliches und östliches Denken auf ihrer Ebene letzte Instanzen darstellen, genau so, wie ein gegebener lebendiger Metaphysiker und ein gegebener Zweckmensch. Sie sind beide einseitig, was aber nicht bedeutet, daß sie etwa zusammengelegt werden könnten, sondern daß die Ganzheit des Lebens sich in jedem Falle einseitig ausdrückt. Quantitativ bewertet, kann jeder Menschentypus gleich voll oder erfüllend sein. Vom qualitativen Standpunkt gilt gleiches indessen nicht. Der metaphysisch Bewußte ist dem genialsten Streber, wie niemand bezweifelt, an Wert absolut überlegen. Woran bemißt sich nun aber der Qualitätsunterschied? — Er bemißt sich daran, wie weit jede Sonderbetätigung dem Zusammenhang jeweilig sinnvoll eingegliedert ist. Jeder Mensch muß essen; wer aber dieses zum Zweck des Lebens erhebt, steht unter dem Geistesmenschen, denn der Bedeutsamkeitsakzent ist falsch gelegt. Gewinnstreben ist notwendig; wer aber den materiellen Vorteil als Sinn des Lebens auffaßt, der mißversteht diesen, und sein Mißverständnis führt zu einer minderwertigen Persönlichkeitssynthese. Dies ist keine theoretische Behauptung, sondern ein Erfahrungssatz. Grundsätzlich nicht anders steht es jeweilig mit dem abendländischen und morgenländischen Denken, sofern jedes von ihnen den Sinn des Denkens erschöpfend reali-

sieren soll. Unser Denker-Leben ist kein durchaus sinnvolles, weil das Denken als Mittel zum Zweck auch dort arbeitet, wo solches nicht am Platz ist; das des Ostens ist im gleichen Zusammenhange auch kein durchaus sinnvolles, weil es ausschließlich sinnbildlichen Ausdruck kennt und der Außenwelt deshalb nie wirklich gewachsen wird, wozu Denken doch gleichfalls dienen soll. Nun sind beide Betrachtungsarten organisch verknüpft. Es ist eine gleiche letzte Lebenssynthese, die des erkennenden Menschen, welche beide innerlich ermöglicht; zwischen beiden besteht ein notwendiger Zusammenhang insofern, als jede einer bestimmten Seite der Wirklichkeit gerecht wird, und beider Kenntnis nottut, um die Welt in ihrer Totalität zu fassen. Unter diesen Umständen präzisiert sich die Aufgabe, über West und Ost heraus zu gelangen, offenbar dahin, die Art des Zusammenhanges beider Denkerstellungen festzustellen und dessen Erkenntnis fortan zum bewußten Ausgangspunkt zu nehmen. Diese Art können wir nunmehr bestimmen; hierzu brauche ich nur an den kritischen Ergebnissen meiner *Prolegomena zur Naturphilosophie* anzuknüpfen. Das Leben ist das metaphysische Prinzip in uns; dieses realisiert sich, indem es sich in der Erscheinung ausdrückt. Seine Ausdrucksmittel hingegen gehören allesamt, ohne Ausnahme, der Natur an, in deren eindeutigem Gesetzeszusammenhang. Nun, zur Natur in diesem Verstand gehört auch das ganze westländische Denken. Dieses führt nie ins Metaphysische hinein, weil es sich ganz im Getriebe der Erscheinungswelt erschöpft, sich auf diese allein, seinem Wesen nach, bezieht, auf sie allein beziehen kann. Umgekehrt bringt das morgenländische nur das Metaphysische, das der Erscheinung zugrundeliegt,

sinnbildlich zum Ausdruck und hat gar kein Verhältnis zur empirischen Außenwelt. Hieraus ergibt sich die Art des Zusammenhanges beider Denkarten, welche wir feststellen wollten: das westliche Denken verhält sich zum östlichen nicht anders, wie das empirische Leben zum metaphysischen. Und aus dieser Feststellung ergibt sich weiter der methodische Weg, über die Einseitigkeiten von Ost und West herauszugelangen: beide Denkarten verhalten sich nicht bloß tatsächlich so zu einander, wie empirisches und metaphysisches Leben — sie müssen so auch bewußt auf einander bezogen werden. Unser abendländischer Geisteskörper, richtig eingestellt und vollendet ausgestaltet, wäre eben der angemessene Körper jenes Geistigen, das, an sich selbst, nur der Orient bisher typischerweise kennt. Oder anders gefaßt: Die Wahrheiten des Ostens verhalten sich zu den Wahrheiten, welche wir wissenschaftlich heißen, wie Sinneszusammenhänge zu grammatikalischen; denn die Welt der Naturgesetzlichkeit mag man füglich die Grammatik des Wirklichen heißen. Jetzt vermögen wir die bisherigen Erkenntnisse, westliche und östliche Art betreffend, in ihrer tiefsten Bedeutung zu fassen. Wenn die Weisheit des Ostens inexakt, und unsere Wissenschaft bis zu einem genau bestimmbaren Punkte oberflächlich war und ist, so liegt dies daran, daß der Osten, nur auf den Sinn bedacht, auf die Gesetze des Ausdrucks gar keine Rücksicht nahm, weshalb er wesentliche Wahrheit beinahe immer in der Form tatsächlichen Irrtums darstellt — daß der Westen, hingegen, seine auf ihrer Ebene richtige Erkenntnis bisher nie auf den diese letztlich tragenden lebendigen Sinn zurückbezog. Das Subjekt ist, so erkannte schon Kant, der ob-

jektiven Erkenntnis unübersteigbare Voraussetzung; inbezug auf jenes hat diese allererst Sinn; ein Bedeutungszusammenhang trägt, vom Geist her gesehen, die ganze Natur. Was uns fehlt, ist eben die Erfassung dieses Bedeutungszusammenhanges innerhalb seiner grammatikalisch-richtigen Artikulation. Dieser so naheliegende methodische Schritt über Kant hinaus muß endlich getan werden. Wird er nun aber getan, dann erweist sich die Geistesart, die bisher für den Orient ausschließlich typisch war, zu welcher der Westen bisher gar kein Verhältnis fand als Gattung genommen, als die eigentliche Seele der unsrigen; erschien diese häufig seelenlos, so hatte dies insofern seinen guten Grund. Unsere Seele lebte sich seit dem Anbruch des wissenschaftlichen Zeitalters — so paradox dies klinge — auf besonderem, abliegenden Gebiete aus, was ihr Leben zu einem exzentrischen Phänomen im Rahmen seiner Gesamtheit machte: dem Gebiete der positiven Religion als einem Reich des Glaubens im Gegensatz zum Wissen. Daß dieser Zustand ein ungesunder ist, liegt auf der Hand: unmöglich kann es frommen, das Zentrum des Lebens als exzentrische Nebenerscheinung zu mißdeuten, es muß veroberflächlichend und demoralisierend wirken. Andrerseits würde eine Rückkehr zur intellektuellen Blindheit, wie solche des mittelalterlichen Kosmos eine Voraussetzung war, einen verhängnisvollen Rückschritt bedeuten. Uns bleibt tatsächlich nur der eine Weg, das wissenschaftlich-wahre zum Ausdruck des seelisch-wahren zu gestalten. Hier liegt denn offenbar die Aufgabe des kürzlich angebrochenen Neuen Zeitalters in der Geistesgeschichte. Das Problem der Seele stellt sich ganz anders, viel ernster, viel sachlicher möchte man sagen, als je bisher geschah. Hiermit nun wären wir

über das Problem von Ost und West, das uns von jeher nur zum Sprungbrett diente, endgültig hinausgelangt. Das eigentliche, entscheidende Problem ist dieses: es muß das Geistesleben, das der Natursphäre angehört, überall auf seinen Sinn zurückbezogen werden. Dann erweist sich als ein Organismus, was bisher nur in zwei sich ausschließenden Typen der Welt bekannt war.

Ist dieses Ziel praktisch erreichbar? — Es ist es deshalb, weil die Welt des Sinnes genau so organisch zusammenhängt, wie die des körperlichen Lebens. Jede Zelle hat ihren sinnvollen Ort im Organ, dieser sodann im Organismus, letzterer seinerseits in einem weiteren räumlich-zeitlichen Zusammenhang [1]). So weist jede sinnvolle Betätigung ihrerseits auf einen tieferen Sinn zurück. Bei dem, der seine persönliche Bestimmung ganz erfüllt, erscheint nicht allein das Einzelne, das er tut und leidet, einem höheren Ganzen, dem eines persönlichen Schicksals sinnvoll eingegliedert — dieses persönliche ist seinerseits Sinnbild und insofern Ausdrucksmittel eines tieferen Sinneszusammenhangs, eines völkischen, zeitlichen, historischen, menschheitlichen, zuletzt dessen vielleicht einer göttlichen Heilsordnung. Hier ist keine Grenze abzusehen. Von außen her und doch auf den Sinn hin betrachtet, wie dies der Orient tut, erscheint die Welt dergestalt als ein Geflecht von Sinnbildern, als wirklichkeitsfernster Mythos gerade in ihrem jüngsten Ausdruck exakt-wissenschaftlicher Beschriebenheit. Man wundere sich deshalb nicht, wenn tiefe Geister, so Rudolf Kassner und Spengler, die alte Idee einer universellen Physiognomik wiederaufnehmen. Vielleicht hat der ganze Weltprozeß so-

[1]) Vgl. hierzu die beiden letzten Kapitel meiner *Unsterblichkeit* 3. Aufl.

viel wie eine Innenseite? Das weiß ich nicht. Sicher gibt es diese Innenseite auf dem Gesamtgebiet des Lebens. Hier sind die Erscheinungen nicht bloß da, wie im Fall der toten Körper, hier bedeuten sie allemal etwas [1]). Und erst von der Bedeutung her wird das Faktische wirklich verstanden. So gelangen wir zum Postulat einer neuen Philosophie, welche den Gegensatz von Ost und West in sich erlöste. Es ist die Philosophie des Sinnes. Diese unterscheidet sich von der bekannten nur durch ihren ideellen Ort. Sie geht von einer tieferen Schicht des Geisteswesens aus, als die bisherigen. Die Kantische verdeutlichte den Sinn der Erfahrung in bezug auf den erkennenden Menschen. Deren Fragestellung bedeutet nicht die letztmögliche. Was wir denken, leben, tun, ist seinerseits Sinnesausdruck, gehört tieferen Zusammenhängen an, welche bisher noch nicht exakt verstanden, aber zweifelsohne ebenso verstehbar sind, wie die oberflächlichen. Auch auf religiösem Gebiete wird der Mythos nicht immerdar das letzte Wort bleiben. In meinem Reisetagebuche habe ich praktisch schon gezeigt, wie es möglich ist, in tieferer Bewußtseinslage zentriert, durch die Erscheinung hindurch den Sinn der verschiedenen Religionen, Mentalitäten, Kulturen, Sprachen usw. unmittelbar zu verstehen, sodaß das letzte Wort der bisherigen Philosophie und Religion, die bestimmte philosophische, psychologische, religiöse Gestaltung, von vornherein als Ausdruck eines Tieferen erfaßt wird. Was dort einmalig in dichterischer

---

[1]) Erst während der Korrektur dieses Buchs kam mir Ludwig Klages Grundlegung der Wissenschaft vom Ausdruck *Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft* (Leipzig 1921, W. Engelmann) in die Hand. Ich möchte die wirklich grundlegenden Ausführungen dieser Schrift als Ergänzung der meinen sehr warm empfehlen.

Form geschah, muß jetzt zur typischen Praxis aller werden. Einen anderen Weg des Erkenntnisfortschritts gibt es nicht. Dieser Weg ist aber tatsächlich auch allen beschreitbar, deren Begabung genügt. Daß dies der Fall ist, dürfte das Bild von den vier Stockwerken der Sprache am besten deutlich machen. Die Worte eines Satzes bedeuten zunächst nur das, was sie als Scheidemünze gelten, was also objektiv, nach dem Wörterbuche, festzustellen ist. Sie bedeuten zweitens, was ein bestimmter Mensch mit ihnen sagt. Das, was er sagt, braucht aber nicht seine genaue Meinung wiederzugeben — sehr wenige sind des Ausdrucks so weit mächtig —; damit wäre bereits ein drittes Stockwerk möglichen Sinnes festgestellt. Erst das vierte nun wäre das der wahren Einsicht: das, wo der Sinn, den der Betreffende meint, sich mit dem Sinn an sich des Zusammenhanges deckt. Die drei ersten Stockwerke steigt jeder Einsichtsfähige unbewußt viele Male täglich auf und nieder. Jetzt gilt es, gleiches bewußt zu tun; jetzt gilt es vor allem, das vierte Stockwerk zur geistigen Wohnstätte einzurichten. Da es sich auf den anderen aufbaut, da die vertraute Stiege unmittelbar zu diesem weiterführt, da es keiner neuen Art des Steigens bedarf, um höher hinaufzukommen, so ist das Ziel erreichbar. Es ist möglich, dahin zu gelangen, daß die Erfassung des letzten Sinns zu etwas ebenso unmittelbarem wird wie die Erfassung der sichtbaren Welt durch das Auge. Dieser letzte Sinn nun ist völlig frei von aller Buchstabenbestimmtheit; er gehört dem indischen Arupaplane an. Aber er erteilt der Gestaltung erst ihre eigentliche Bedeutung. Gelingt es nun, so tief in sich selber leben zu lernen, daß man in aller Erscheinung d i e s e n Sinn erkennt, dann ist alle Natur sowohl

wie aller Mythos durchschaut. Dann sind die Sinnbilder nicht mehr, wie im Fall der meisten überkommenen Mythen, Oberflächengestaltungen, sondern Sinnbilder in der vollen Bedeutung des Worts, denn der Nachdruck ruht auf dem Sinn. Dann ist eine Bewußtheitstufe erreicht, auf welcher der erkennende Mensch den Beirrungen der Gestaltung organisch entwachsen wäre.

Hier wären wir denn beim Problem des Verstehens dessen, was einem nicht gleich ist, wieder angelangt. Ich wiederhole: gelöst hat diese skizzenhafte Betrachtung, vom Standpunkt verstandesmäßiger Beweisführung, noch keins, noch wollte sie es tun; sie sollte nur die Leitmotive des Buchs erstmalig im richtigen Rhythmus anschlagen. So schließe ich denn mit Ergebnissen, welche erst später ihre Richtigkeit vollkommen erweisen werden. Deren wichtigstes ist nun das Folgende: Die Erscheinungen sind nur die Buchstaben der Welt. Wie der Erfinder von einem unsichtbaren Plane ausgeht, der sich dann langsam materialisiert, genau so liegen Geistespotenzen und -Prinzipien überall dem Leben zu Grunde. Von außen sind diese nicht zu fassen. Keine Buchstabenschrift als solche enthält ihren inneren Sinn. Doch wer zum Sinn für sich den Zutritt fand, entdeckt, daß gleichwie alle äußeren Erscheinungen irgendwie zusammenhängen, so auch ein Kontakt zwischen allen Geisteswelten besteht[1]). Deswegen müssen Menschen *en rapport* sein, um einander zu verstehen; deshalb genügt dieser innerliche Zusammenhang zur Verständigung, wo jede

[1]) Diesen Leibnizschen Grundgedanken hat neuerdings Paul Natorp wieder aufgenommen. Dessen *Sozialidealismus* (Berlin 1920, Julius Springer), der mir übrigens nichts Neues gegeben hat, ist insofern lesenswert.

äußere Möglichkeit zu solcher fehlt. Sinneserfassung ist ein Urphänomen, ein a priori, unabhängig von den Vermittelungen, die sie benutzt. Grundsätzlich stellt sich also nicht die Frage, wie verstehe ich überhaupt, sondern wie tief verstehe ich die Welt? Jeder Sinneszusammenhang läßt sich auf tiefere zurückführen. So mag es fortgehen bis zur Unendlichkeit. Hieraus ergibt sich nun eine weitere Erkenntnis, welche ich hier, zum Schluß, nur andeuten kann. Das metaphysische Verstehen bedeutet dem empirischen gegenüber lediglich ein Tieferverstehen; die Welt religiösen Sinnes bezeichnet keine andere, sondern eine tiefere Geisteswelt. Somit träfe zu, was Otto Flake sagt: die Welt ist ein konzentrisches Phänomen. Nun fragt es sich: wie gelange ich dazu, tiefer zu verstehen? Da gibt es nur den einen Weg: die Bewußtseinslage zu verändern. Je tiefer man in sich selber eindringt, immer tiefere Sinneszusammenhänge, welche wiederum tiefere Lebenskräfte beseelen, seinem Bewußtsein einverleibend, desto weiter wird der Weltumfang, mit welchem man in geistige Berührung kommt. Wer bis zum innersten Grunde seiner selbst vordränge, der durchschaute zugleich die gesamte empirische Wirklichkeit. Der wäre hinaus über Morgenland und Abendland, über den Unterschied von Metaphysik und Empirie: ein Zusammenhang, in seinem Ich zentriert, umspannte, sinnvoll gegliedert, die ganze Welt. Wer diesen Zustand erreichte, der hätte das erzielt, was man göttliche Allwissenheit heißt.

SINN UND AUSDRUCK IN KUNST UND LEBEN

Wie ich im vorhergehenden Vortrag das Problem des Unterschiedes zwischen morgen- und abendländischem Denken nur zu dem Ende aufrollte, um von ihm aus zu Tieferem zu gelangen, so werde ich's auch dieses Mal halten. Um Kunstkritik ist es mir durchaus nicht zu tun, dies sei von vornherein gesagt. Deshalb schäme ich mich auch etwaiger Fehler im einzelnen nicht: ich stelle meine Frage als Metaphysiker; meine empirischen Irrtümer werden den Einsichtsfähigen deshalb nicht hindern, durch sie hindurch des Wahre zu sehen. In der Tat: Kunst und Leben von einem Gesichtspunkt aus zu betrachten, wie hier geschehen soll, kann nur dem Metaphysiker gelingen. Ihm nun erscheinen beide, andererseits, notwendig auf einem Plan belegen. Kunst und Leben sind beide, abstrakt bestimmt, einerseits Sinn, andererseits Ausdruck; bei beiden handelt es sich technisch um eine Materialisierung von Geistigem. Was ist nun als materiell, was als geistig zu betrachten? Worin besteht das Geistige letztlich? Zur Beantwortung dieser Fragen begebe ich mich heute zunächst auf das Gebiet der Kunst. Ohne Antwort sind wir schon seit der vorhergehenden Betrachtung nicht. Eine erschöpfendere soll die heutige geben.

Zur Einführung diene eine kurze historische Betrachtung, ganz skizzenhaft, ohne Anspruch auf Genauigkeit, rein sinnbildlich gemeint. Einen Teil des 19. Jahrhunderts hindurch herrschte in Deutschland, im Anschluß an die Klassikerzeit, die sogenannte idealistische Kunstauf-

fassung, welche von Goethes Äußerungen her noch heute jedermann kennt. Dieser Auffassung gemäß war es der bildenden Kunst Beruf, einen ideell-abstrakten Inhalt als solchen darzustellen; der künstlerische Ausdruck sollte demnach einen Inhalt vermitteln, welchen Farben und Formen nicht unmittelbar verkörperten. Diese hatten mehr zu illustrieren, als auszusprechen; dementsprechend galt Allegorie nicht als mißverstandenes Symbol, sondern als Ideal. Nun, dementsprechend wurde damals auch gemalt; man denke an die Brüder Cornelius, die Klassizisten, die Nazarener namentlich als religiöse Maler. Dementsprechend aber wurde damals auch gelebt. Die Lebensauffassung jener Periode entsprach in der Tat vollkommen ihrer Kunstauffassung: das Leben sei nur ein Mittel, so hieß es, um feststehende und als solche anerkannte Ideale zu verwirklichen, sonach einen abstrakten Geistesinhalt mit anderen Ausdrucksmitteln, als denen seiner eigenen Sprache, zur Darstellung zu bringen. Was könnte wohl überzeugender klingen, als daß alle Betätigung in der Erscheinung nur den einen Sinn hat, Ideale zu verwirklichen? — Zum Befremden vieler war aber die Wirkung jenes Idealismus keine gute; sie erwies sich als gleich schlecht auf dem Gebiet der Kunst wie dem des Lebens. Das Leben jener Zeit erscheint uns heute merkwürdig unlebendig, und die Kunst in noch höherem Grade unkünstlerisch. In keinem typischen Ausdruck jenes idealistischen Zeitalters trat die Ganzheit der schöpferischen Kraft zu Tage. Talente gab es unter den Vertretern des damaligen Geistes, wie zu aller Zeit, aber sie brachten nichts zustande, was zeitlos befriedigte. Inwiefern, weshalb nicht? — Nun, insofern und weil sie Idealisten waren. Idealismus als solcher

gewährleistet noch keinen geistigen Wert: es kommt drauf an, was er seinerseits zum Ausdruck bringt.

Ihr Idealismus kam der betrachteten Epoche nicht zu gut, weil jener in sich verfehlt war. Den Idealisten in jenem bestimmten historisch verwirklichten Verstande zeichnet nämlich aus, daß der Ausgangspunkt seines Schaffens nicht in seinem Sein, sondern einer herausgestellten Ideenwelt liegt; er denkt, schafft, handelt nicht unmittelbar von innen heraus, sondern mittelbar von einer Fläche der Objektivationen her, auf die er seine Vorstellungen hinausprojiziert. An dieser bricht sich sein eigentliches Leben zunächst nicht anders, wie ein Lichtstrahl an einer vorgehaltenen schiefen Ebene.[1]) Da mag einer nun so begabt sein, wie er will: Unmittelbarkeit kann er so nicht äußern; er lebt, denkt, handelt aus vorausgesetzten Begriffen und Vorstellungen heraus, deren eigener Logik er dient, wie der Justizbeamte dem Gesetzbuch, die freilich mehr oder weniger lebendig wirken mögen, proportional der Vitalität dessen, welcher sie verwendet, nie jedoch das eigentliche Leben ersetzen. Sein Geistesleben erscheint unter allen Umständen als ein abgeleitetes. Dieses Schicksal blieb auch den größten nicht erspart. Der greise Goethe verfiel ihm desto mehr, je seltener der gewaltige innere Quell, der in ihm lebte, die bedächtig aufgetürmten Gerüste durchbrach; es ward zu Fichtes und Hegels Verhängnis; es brachte sämtliche bildenden Künstler jener Zeit um die Unsterblichkeit. Die Voraussetzung des Idealisten ist also falsch und der Denkfehler ein für das Leben gefährlicheres, als die meisten glauben. — Wenige Menschen-

[1]) Genau ausgeführt habe ich diesen Gedanken in meiner Studie *Erscheinungswelt und Geistesmacht* in *Philosophie als Kunst.*

alter später war die Tatsache, wenn nicht ihre Bedeutung, auch allen klar. Es brach eine Revolte gegen allen Idealismus aus, und als deren Ergebnis siegte auf den Gebieten der Kunst wie des Lebens zuletzt die Auffassung, daß aller Wert in den empirischen Daten des Lebens an sich beschlossen liegen sollte; rein geistige Werte gäbe es nicht. Auf dem Gebiet der bildenden Kunst verhalf diese Auffassung dem Naturalismus und Impressionismus zur Herrschaft, dem der Dichtung der reinen Beschreibung und Selbstdarstellung, dem der Weltanschauung der Theorie des Sich-Auslebens, dem Immoralismus, dem Egotismus. An ihren Früchten erkannt, erwies diese Auffassung, so starke moralische Bedenken sie erweckte, sich als günstiger, als die vorhergehende. Sie führte zu einer wunderbaren Blüte der Malerei, zur Vollendung der Literaturgattung des Romans, zur Entdeckung der Psychologie als Kunst und Wissenschaft, zu zwar abwegereichen, aber immerhin reichen Lebensschicksalen, zuletzt, sich selbst überwindend, zum Höhepunkt von Nietzsches Philosophie. — Aber ein bewußter Kontakt mit dem Geistigen als solchen fehlte jenem Zeitalter ganz; darin war es noch ärmer, als das idealistische, obgleich dieses sein Licht nur reflektiert zu schauen verstand. Dieser Tatbestand, so unverstanden er blieb, löste nach einiger Zeit ein Gefühl der Leere aus, das, einmal geboren, an Macht und Bedeutung unaufhaltsam zunahm. Auf allen nur möglichen Gebieten wurde immer häufiger auftretenden Einzelnen bewußt, daß das Ausleben der Naturkräfte noch nicht das Leben bedeutet, das sie eigentlich meinten. Aus dieser Ahnung heraus entstand denn die Sehnsucht nach etwas, dessen Begriff dem naturalistischen wie dem idealistischen Zeitalter fehlte und auch fehlen mußte, da es die ent-

sprechende metaphysische Voraussetzung bewußt nicht gab: die Sehnsucht nach Selbstverwirklichung. Sie fand ihren Ausdruck in der neuen expressionistischen Bewegung, die seither auf allen Gebieten des Lebens und der Kunst unaufhaltsam anschwillt. Unter expressionistischer Bewegung verstehe ich hier nicht deren extreme Auswüchse, auf die sich der Name gewöhnlich bezieht, sondern die allgemeine, dem Impressionismus entgegengesetzte Tendenz, sich nicht in die Natur hinein- oder in dieser auszuleben, sondern sich zu verinnerlichen und alsdann, grundsätzlich unabhängig von allem äußerlich Bedingten, rein von innen heraus zu schaffen und zu leben. Der Expressionismus geht von der Voraussetzung aus, daß es ein Tieferes gibt als die Natur sowohl, wie das, was der Verstand als Ideal begreifen mag. Nun, das Ferment, das er darstellt, hat heute bereits die ganze Welt durchsäuert. Ganz allgemein wird heute anerkannt, einerlei ob verstehend, blindgläubig oder um der Mode willen, daß es im Menschen, jenseits seiner Natur, auch jenseits seiner Ideale, eine tiefste Geisteswirklichkeit gibt, deren Verkörperung in der Erscheinung allein dem letzten Streben des Ausdruckswillens in Kunst und Leben entspräche. So konvergiert die jüngste Zeit, in Gestalt ihrer tiefsten Vertreter, mit den Bestrebungen, die in Europa zuletzt im Mittelalter bestimmten.

Wer diesen Entwicklungsprozeß indes von überlegener Warte überschaut, dem drängt sich auf, daß er von seinem Ziel noch weit entfernt ist und vorläufig augenscheinlich Irrwege geht. Wohl ist der expressionistische Typus seinem Vorgänger in mehreren Hinsichten überlegen, wie gleiches in anderen vom naturalistischen gegenüber

dem idealistischen galt: indem er die Bewegtheit der Ruhe voranstellt, das Sein nach der Wirkung beurteilt, ist sein Bewußtsein dem Sinn des Lebens zweifelsohne näher; ferner liegt seine Bewußtseinsschwelle typischerweise tiefer, ist sein subjektiver wie sein objektiver Gesichtskreis weiter; er fühlt sich unmittelbar als Glied des Alls. Doch wo es offenbar gilt, das freilich veräußerlichte Leben von größerer Tiefe her neu aufzubauen, findet faktisch vor allem Abbau statt; der Aufbauwille setzt erst bei dessen Ergebnis ein. Deshalb herrscht in Kunst und Leben überall, wo nicht Routine noch das Fortleben der alten Ordnung vortäuscht, ein Chaos, das nicht allein an Urzustände gemahnt, sondern tatsächlich ein Zurückfallen ins Urtümliche bedeutet. In der Politik gelten Ideale als zukunftbestimmend, welche dem Gruppenbewußtsein des Urmenschen entsprechen; die Kunst schlägt ins Negerhafte, ins Kryptographische zurück, im Dadaismus klingt das magische Reden der Urzeit wieder an und auf religiösem und philosophischem Gebiet erleben sämtliche Gestaltungen eine Auferstehung, welche die verflossenen Jahrzehnte und Jahrhunderte als Aberglauben für immer erledigt glaubten. Diese Zeit erinnert, wie keine seither, jener der ersten Jahrhunderte nach Christo. Wie damals der Staatsbankrott auf Teilgebilden des Weströmischen Reichs ähnliche Zustände auslöste, wie wir sie heute in Rußland erleben, so wimmelt das jüngste Europa von Religionsstiftern, Magiern, Erlösern, genau wie damals das Mittelmeergebiet. Jeder findet ohne Mühe blindgläubige Anhänger, wofern er nur überzeugt genug tut; die echten Weisen und Heiligen werden trotz allen Protests auf Postamente hinaufgehoben, die kein Sterblicher bei Lebzeiten verträgt. Jede Wunderglaubenepidemie wird bald ende-

misch; von der Exaktheit des naturwissenschaftlichen Zeitalters ist nur noch soviel übrig, daß jede Glaubensbewegung die Maske der Wissenschaftlichkeit trägt. Die überwiegende Mehrzahl der Spiritisten, Theosophen und Anthroposophen gehört ihrem Typus nach in jene längst verjährtscheinende Zeit zurück. — Nun soll nicht geleugnet werden, daß das Urtümliche tatsächlich ein tieferes Wirklichsbewußtsein exponiert, als alle intellektualistische und naturalistische Konstruktion. Hier handelt es sich um Oberbauten, dort um Untergründe. Der Kunst der Urvölker eignet die ganze Tiefe der Natur. Allein ein Geistesbewußtsein bringt sie nicht zum Ausdruck [1]), und wenn anders der Mensch mehr sein soll als Pflanze und Tier, dann entscheidet der Grad bewußter Geistigkeit (vgl. S. 18); denn in allen anderen Hinsichten sind jene nicht schlechter ausgestattet und vielfach vollkommener ausgebildet. Deshalb liegt das Zurückgehen auf die Natur keinesfalls auf der Linie des Fortschritts; es mag zeitweilig unvermeidlich, ja günstig sein, wie dies von manchen Kinderkrankheiten gilt, sofern es Verjüngung bedingt, mag es wirklich sogar das Heil bedeuten — als solches führt es nicht weiter. Als Rousseau zur Kultur, in die hinein er geboren ward, die Beerdigungsglocke zog, da meinten wohl viele, das ersehnte Höhere werde von ihm ausgehen. Dies geschah aber nicht; nachdem die Zeit des Abbaus vorüber war, als es an den Neuaufbau ging, da knüpften die Fortschrittsfreudigsten an den Höhepunkten des Alten an, und Goethe, der Nichtsverneiner, nicht Rousseau, ward zum Sinnbild des ersten großen Schritts über das 18. Jahrhundert hinaus. Der ganze Weg der Geschichte, alles instinktive Werten des strebenden Menschen beweist, daß

[1]) Vgl. hierzu mein *Reisetagebuch I*, 104 ff.

das Chaos nicht Ziel, sondern bestenfalls ein unvermeidlicher Übergangszustand ist. So trägt denn das dem Chaos Zustrebende am Schaffen dieser Zeit durchaus den Charakter des Vorübergehenden. Man erkennt dies schon an den Typen, die sie vertreten. Nur was den höchsten Möglichkeiten einer Zeit entspricht, gehört erfahrungsgemäß einer Aufwärtsbewegung an. Von den Expressionisten gilt dies, mit seltenen Ausnahmen, nicht. Man höre nur ihre Lehren: der schwache Mensch allein sei auserwählt, Kunst sei Erleiden, ihr Hauptziel Überwindung der Persönlichkeit; sie predigen absoluten Passivismus. Wohl gibt es unter ihnen das aktivistische Gegenstück: den Bolschewisten und den Marinetti'schen Futuristen. Aber dieses Gegenstück ist bezeichnenderweise mechanistisch, mechanistisch bis zur Automatenhaftigkeit; der Bolschewismus mit seiner straffen Zucht bedeutet die Apotheose der Materie und des Toten; er ist insofern tatsächlich das bisher stärkste historische Sinnbild des Antichrist; Marinetti aber lehrt nahezu, daß das Leben weniger sei als Granate, Flugzeug und Blitz. Kein Einsichtiger kann mehr daran zweifeln, daß die neue Bewegung, so wie sie sich heute darstellt, in Sackgassen einmündet. Der Bolschewismus schlägt, bloß um weiterzuleben, in eben das um, was er vernichten wollte, die passivistische Kunst- und Lebensart stirbt, in einer wieder ehern werdenden Zeit, an Bleichsucht und Blutarmut aus; was aber den Expressionismus als bestimmte Kunstgattung betrifft, so hört man deren ursprünglich stärkste Verehrer immer einstimmiger bekennen[1]), daß es mit ihm zur Neige geht. Also muß es sich auch bei diesem jüngsten beson-

[1]) Vgl. hierzu besonders W. Worringers *Künstlerische Zeitfragen*, München 1921.

deren Ausdrucksstreben, aus so richtigem Instinkt es hervorgehe, letzthin um ein ähnliches Mißverständnis handeln, wie bei Idealismus und Naturalismus. — Nur Aufklärung dieses Mißverständnisses kann den Weg zu wesentlichem Fortschritt weisen. Um auf übersichtlichem Wege zu dessen Problem zu kommen, deshalb allein warf ich die vorhergehende historisch-kritische Skizze hin. Jetzt sind wir gerüstet, sehenden Blicks in die Tiefen metaphysischer Problematik unterzutauchen.

Vergleichen wir die Meisterwerke wahrhaft spiritueller Kunst, der mittelalterlich-christlichen, vor allem der chinesischen, der tiefsinnigsten aller Zeiten [1]), mit der modern-expressionistischen, und andererseits die Höchstausdrücke spirituellen Wissens, die wir kennen, die Aussprüche eines Jesus, Buddha, Laotse, mit der Weltanschauung der modernen Theosophie, so entdecken wir eine unverkennbare Proportionalität. Wenn der Expressionist Naturwidriges- oder -fremdes malt, so bewegt ihn dazu keine Willkür: er stellt richtig dar, was sein inneres Auge schaut — ein Organ, welches Goethe in hohem Grade besaß, das allen Kindern ursprünglich zu eignen scheint —, dieses aber schaut, wie jedermann im Traum, keine äußeren Begebenheiten, sondern Sinnbilder des eigenen Innenlebens [2]). Der radikale

[1]) Vgl. hierzu, außer den betreffenden Stellen des *Reisetagebuchs* (s. dessen Register), die Studie *Die Bedeutung der chinesischen Kunst* in *Philosophie als Kunst* (in deren zweite Auflage neuaufgenommen).

[2]) Vgl. hierzu Gustav Hartlaub, *Der Genius im Kinde*, Breslau 1922, Ferdinand Hirt. Sehr lesenswert als Ergänzung zu unseren Betrachtungen ist auch des gleichen Verfassers *Kunst und Religion*, München 1919, Kurt Wolff Verlag.

Expressionist ahmt also grundsätzlich nicht nach: er verleiht in seinem Schaffen den unbewußten Regungen seiner Seele symbolischen Ausdruck. Daher das Gefühl der Befreiung (der Abreaktion), wenn er sich ausgesprochen hat, die Unverständlichkeit seiner Schöpfung für jeden, dem sie nicht Ähnliches bedeutet; daher die prinzipielle Möglichkeit, jedes exzentrische und dennoch echte Expressionistenbild auf psychoanalytischem Wege richtig zu deuten. Nicht anders liegen die Dinge im Fall der verschiedenen Ebenen der Wirklichkeit, deren Dasein die Theosophen behaupten: auch hier handelt es sich um andere, tiefer gelegene Bewußtseinsschichten, welchen eine andere Art von Phänomenen entspricht, als wir sie normalerweise kennen, und die auch hier als Sinnbilder verstanden werden müssen. Liest man von den Geistern der Form, der Weisheit usw. in den Vorträgen Rudolf Steiners, so gewinnt man zunächst den Eindruck von primitivem Animismus, und zwar formal mit Recht. Tatsächlich ist der Eindruck aber unrichtig, gleichviel ob es die genannten Geister außerhalb des Bewußtseins Rudolf Steiners gibt oder nicht; er ist deshalb unrichtig, weil hier der Sinn nicht willkürlich in die Erscheinungen hineingelegt wird, sondern solche umgekehrt aus sich heraus gebiert. Nun, Expressionismus und Theosophie sind beide höchst interessant; sie weisen den Zugang zu noch kaum erforschten Seelenschichten. Nur handelt es sich bei der Wirklichkeit, von der sie künden, entgegen ihrer Behauptung, um keine geistige Wirklichkeit. Man mag gewiß die Worte wählen wie man will; aber wenn der Gegensatz von Natur und Geist aufrechterhalten und einen kritischen Sinn haben soll, dann ist alle Gestaltung als solche nicht Geist. Diese gehört, welcher Sonderart sie

immer sei, der Welt der Phänomene an, die nach Gesetzen zusammenhängen, sonach einer weit genug verstandenen Natur[1]), zu deren Bestande die unterbewußten Schichten der Seele genau so zählen, wie die oberbewußten; gleiches gilt, soweit diese wirklich sind, von den verstiegensten Ebenen der Theosophie. Es sind die Bereiche bestimmter Arten von Erscheinungen, denen freilich Geist zugrunde liegen mag, den sie aber als solche nicht darstellen. Das Wort „geistig" darf füglich auf das allein bezogen werden, was der Region des Sinnes angehört. Man erinnere sich der Ergebnisse der vorhergehenden Betrachtung: alles Geistige gehört dem Reich der Bedeutung an; ein irdischer Ausdruck ist aber unter allen Umständen materiell, weshalb in diesem Zusammenhang kein Unterschied zwischen Buchstaben, Worten, Ideen, Menschen und Göttern besteht — sie alle sind als Ausdruck Erscheinungen der Natur. Deshalb kommt, wer von der Außen-Welt in die des Unterbewußten und des Okkulten hinabsteigt, dem richtig verstandenen Geist dadurch nicht näher — er wechselt bloß von einer Erscheinungsebene auf andere hinüber. Also öffnen expressionistische Kunst und Theosophie wohl den Zugang zu tieferen Schichten der Natur — den Geist, dessen Wesen Bedeutung ist, helfen sie nicht erschließen. — Daß es sich bei dieser Deutung um keinen Willkürakt handelt, zum besten einer vorausgesetzten Definition des Geistes, über deren Gültigkeit sich streiten läßt, beweist die Gegenprobe, die sich an jeder großen, als solcher anerkannten spirituellen Kunst anstellen läßt, sowie an den Lehren sämtlicher ganz großer Heiliger und Weiser: diese künden sämtlich unmittelbar vom Sinn, und zwar von ihm allein. Aus den besten

[1]) Vgl. hierzu mein *Reisetagebuch*, S. 383 und 5.

chinesischen Buddha-Bildern spricht unmittelbar der Sinn der Buddha-Religion, aus den tiefsinnigsten Erzeugnissen der mittelalterlichen bildenden Kunst, denen der frühesten Malerschule von Siena z. B. unmittelbar der Sinn des Christentums; hier wirkt alle Gestaltung nur als Ausdrucksmittel, durch die hindurch man ebenso unwillkürlich den Geist erfaßt, wie man beim Lesen eines Satzes die Buchstaben nicht beachtet. Und hier handelt es sich nicht etwa um ein Allegorisches, wie im Fall der idealistischen Kunst, sondern um einen ebenso unmittelbaren Ausdruck des transzendenten Geistes, wie in der Landschaft eines großen Naturalisten um den der Natur. Genau ebenso drücken die tiefsten Aussprüche der großen Heiligen und Weisen unmittelbar Wahrheiten des Sinnes aus, unabhängig von aller Phänomenalität. Jene waren sich dieses Umstandes auch so bewußt, daß sie genau bestimmte Lehren, d. h. raumzeitlich beschränkte und deshalb sterbliche Verkörperungen dessen, was sie meinten, absichtlich nicht hinterließen, und gegen den Okkultismus, als welcher tiefere Naturschichten für geistig hält und deshalb deren Erkenntnis anstrebt als Weg zum Sinn, ausdrücklich Stellung nahmen. Christus donnerte gegen das „ehebrecherische Geschlecht" der Wundersüchtigen, Buddha warnte davor, sich mit Göttern und ähnlichen Erscheinungen abzugeben, „weil deren Betrachtung zum Heil nicht nützt, nicht weil es sie nicht gibt"; kein echter Heiliger stand je innerlich positiv zur Wirkung der ungewöhnlichen Kräfte, welche von ihm ausgingen, soweit diese Wirkung, was nur zu leicht geschieht, die Erkenntnis des Wesentlichen beeinträchtigte. Und nun gelangen wir zum entscheidend Charakteristischen: die Darstellung tiefsten Sinns hat in keinem der ganz großen Fälle

je auch nur ungewöhnlicher oder abliegender Ausdrucksmittel bedurft. Wie Christus und Buddha durch Worte, Wahrheiten und Bilder des Alltags hindurch Impulse aus göttlicher Tiefe dem Leben einverleibt und unerschöpfliche Wirkungen erzielt haben und weiter erzielen, so trägt die große spirituelle Kunst, ich meine die, welche nicht allein aus dem Kosmischen stammt, sondern dessen Erlebnis zuführt, bei aller nur möglichen Vereinfachung und Stilisierung wesentlich normales und verständliches Gepräge. Sie ist objektiv verständlich, genau wie die Lehre eines Jesus, nicht bloß deshalb, weil man sie gewohnt ist. Dies aber rührt eben daher, daß sie unmittelbar Sinn zum Ausdruck bringt, nur diesen meint. Entsprechend ausgedrückter Sinn ist dem, der die angewandte Sprache überhaupt kennt und verständnisfähig ist, wie der vorhergehende Vortrag lehrte, ohne weiteres faßbar. Unverständlich ist immer nur das Phänomen an sich, und zwar aus dem einfachen Grunde, daß Phänomene als solche überhaupt nicht zu verstehen sind: Verstehen geht immer nur auf Geist. Deshalb spricht es gegen die Geistigkeit eines Kunstwerks, wenn es nicht nur einmalig und einzig, sondern auch unverständlich ist, denn es beweist seine wesentliche Gebundenheit an empirischen Zufall; der radikale Expressionist kann der Mehrzahl deshalb nichts sagen, weil der Urgrund seiner Kunst nicht im Geist, sondern in unterbewußten Seelenschichten liegt und es sich bei diesen um einmalig Empirisches handelt. Aus dem gleichem Grunde spricht es gegen eine Kunst, wenn sie nur eine Zeit erfreut (von Modeschwankungen sehe ich hier selbstverständlich ab). Der Sinn ist zeitlos, grundsätzlich immer gleichverständlich; er lebt jenseits von Sonderart und Zahl. Wie der Sinn eines Buchs in beliebig

viel verschiedenen Exemplaren der gleiche bleibt, so ist aller echte Sinn von den Beschränkungen des Raumzeitlichen unabhängig. Deshalb wirkt er durch alle Veränderung hindurch. Dies vermag aber der tiefste in unauffälligster Gestalt. Er benötigt keine technischen Ausdrücke; nichts Okkultes, nichts Rätselhaftes haftet seiner Erscheinung an. Je schlichter sein Ausdruck, desto eindringlicher wirkt er. Kein Wunder: desto unmittelbarer und deshalb leichter wird er erfaßt. Doch ist dies nur die eine Seite: die tiefsten Sinneswahrheiten bringen die Grundtöne des Lebens zum Ausdruck. Diese schwingen unbewußt in jedem; sie klingen leichter wie alle anderen an, weil alle anderen sie mitschwingen lassen, weshalb sie öfter und lauter als alle anderen das Gehör treffen; sie klingen ferner desto leichter an, je ärmer die sonstige Tonskala jeweilig ist. Und dann geht Verstehen unter allen Umständen auf Geist allein, so daß ein Sinn desto eher einleuchtet, auf je Geistigeres er sich bezieht. Er braucht freilich nicht verstandesgemäß einzuleuchten, aber er tut es intuitiv. Hier liegt der Schlüssel zum Problem der erfahrungsmäßig leichtesten Übertragbarkeit gerade der höheren Religionen, hier der zu dem der Genialität der Sprache als solcher, die soweit geht, daß man vielfach bloß die Bedeutung von Worten zu meditieren braucht, um tiefste philosophische Einsicht zu gewinnen: die Sprache ist unmittelbarer Sinnesausdruck und als solche entstanden, ohne jedes Hinschielen auf Äußerliches; also muß sie den Sinn reiner zum Ausdruck bringen, als jede spätere Theorie, die unter allen Umständen umschreibt. Jetzt ist wohl vollends klar, daß es sich beim Geistigen um keine besondere Schicht des Phänomenalen handelt. Handelte es sich bei ihm um solche, wie der Okkultismus wähnt,

dann müßte das Tiefste am schwersten zu fassen sein. Statt dessen kann man sagen, daß es desto schwerer zu übersehender Ausdrucksmittel bedarf, je mehr der Ort eines gemeinten Sinns der Oberfläche zuliegt, denn die Eigenart der Erscheinung, nicht die Tiefe des Sinns, ist die Ursache aller schwerverständlichen Komplikation. Dem widerspricht nicht, daß Tiefstes nur Wenige ganz verstehen, weshalb die tiefsten Bücher als schwerste gelten: sie sind schwer, insofern das Verstehen an sich versagt, nicht um des schwierigen Ausdrucks willen; selbstverständlich kann der geistig Unbegabte, dem metaphysische Wahrheit wohl gefühlsmäßig einleuchtet, solche verstandesgemäß ebensowenig fassen wie der Blinde Farben sehen. Noch einmal: Schwerverständlichkeit und Oberflächlichkeit, nicht jene und Tiefe hängen normalerweise zusammen. Millionen leuchtet Christi Weisheit unmittelbar ein, die keinen Essayisten je verstehen könnten. Jene leuchtet eben deshalb am leichtesten ein, weil sie Tiefstes ausspricht, den spirituellen Kern unseres Wesens zum Ausdruck bringt. Nun, was vom Spirituellen gilt, entscheidet letztlich. Dieses bezeichnet den Grundton aller menschlichen Sinnesmelodie. Religion und Philosophie inspirieren letztlich alle Kunst. Jede lebendige Oberfläche setzt das Vorhandensein ihr entsprechender Tiefe voraus, mag diese noch so unbewußt bleiben. Ohne metaphysisches Leben könnte kein Fingernagel wachsen. Keine Mode-Äußerung ist zu verstehen ohne Kenntnis des tiefsten Geists der Zeit. Also muß grundsätzlich von allem Geistigen gelten, was vom Tiefsten gilt.

Der Sinn liegt, in der Tat, in einer anderen Dimension als die verborgenste Schicht des Erscheinenden. Nun aber gelangen wir zu den Problemen, welche diese Betrach-

tung einleiteten, zurück: er ist auch an keine „Richtung" als solche gebunden. Durch die verschiedenartigsten Erscheinungsreihen hindurch, handele es sich um besondere Religionen, besondere Philosophie und besonderen Kunststil, kann er sich äußern. Die verschiedenartigsten Denk- und Glaubensgestaltungen haben sich in der Geschichte als Gefäße gleicher Tiefe erwiesen, trotz aller Verschiedenheit in der Ausdrucksart. Der Sinn liegt eben wesentlich jenseits des Buchstabens, in einer Dimension, der unter materialistischen Voraussetzungen überhaupt nicht beizukommen ist. Deshalb müssen, um auf ein besonders lehrreiches Beispiel noch einmal zurückzugreifen, die Lehren der Theosophie auf tiefe Gemüter als oberflächlich wirken, gerade wo sie vom Tiefsten künden wollen. Erstens reden sie von Erscheinungen — wie ich mich anderswo ausdrückte [1]), der Außenansicht des Geistigen —, wo Geist an sich allein in Frage steht; zweitens stellen sie eben deshalb auch dort kausale Zusammenhänge fest, wo es sich einzig um solche des Sinnes handeln kann. So führen sie in ihrer Sphäre zu dem Stadium zurück, das die Religion seit dem Mittelalter überwand: dem Stadium, wo historische Zusammenhänge geistigen gleichgesetzt wurden. Wie soll die Frage nach der Ursache im empirischen Verstand dem Geiste zuführen? Was nützt die Kenntnis geschichtlicher Folge zur Wesenserkenntnis? Eine nicht mehr ferne Zeit wird endgültig anerkennen, daß die Theosophie oder „Geisteswissenschaft" vielleicht die Kenntnis unbekannter Naturregionen vermittelt, keinesfalls aber das, was spirituelle oder überhaupt geistige Sehnsucht von ihr erhofft. Doch

[1]) Vgl. die Studie *Für und wider die Theosophie* in *Philosophie als Kunst.*

zum allgemeinen Problem zurück. Ich sagte: der Sinn ist überhaupt an keine „Richtung" gebunden. Auf dem Gebiet der Kunst darf grundsätzlich keine ein Monopol auf Geistigkeit beanspruchen. Sinnesverwirklichung gelingt auf den Wegen des Expressionismus grundsätzlich nicht besser als auf denen des Naturalismus und Idealismus. Dieses ihr Versagen kann als historische Tatsache überhaupt nicht bestritten werden. Aber jetzt vermögen wir sie überdies zu verstehen. Bei allen betrachteten Sonderrichtungen der Kunst handelt es sich, soweit sie als solche dem Geiste zuführen wollen oder auf dessen besten Ausdruck ein Monopol beanspruchen, um eine Verwechslung des Sinnes mit einer bestimmten Schicht des Erscheinenden. Es handelt sich um eben den Fehler, welcher der Theosophie zum Verhängnis wird. Der Idealist wähnt in den Gestaltungen des Verstandes oder der Vernunft das Wesen zu greifen, der Naturalist in denen der Natur, der Expressionist in den verborgenen Naturgründen des Seelenlebens. Die grundsätzlich gleiche Verwechslung hat, wie ich hier nicht näher ausführen kann[1]), auch die abendländische Philosophie, von den Griechen ab bis heute, auf ihrem Weg gehemmt: hier war es die zwischen Erkenntniswerkzeugen und Substanz. Nun ist es im Rahmen aller Richtungen

[1]) Etwas näher ausgeführt habe ich diesen Gedankengang in der Rede *Ost und West auf der Suche nach der gemeinsamen Wahrheit* in *Philosophie als Kunst*, sowie im Logos-Beitrag *Zur Psychologie der Systeme* (1910) und meiner Mitteilung an den Internationalen Philosophen-Kongress zu Bologna (1911), betitelt *Die metaphysische Wirklichkeit*. Im übrigen harrt ein Vortragszyklus der Ausführung, der dem gleichen Problem im Einzelnen nachging. Ich hielt ihn 1911 an der Hamburger Universität unter dem Titel *Der Fortschritt der Philosophie im Wandel ihrer Problemstellungen* ab.

einzelnen Großen gelungen, das Wesen auszudrücken; insoweit sind die absichtlich das Problem vereinfachenden Behauptungen der historischen Skizze, mit der ich diese Betrachtungen einleitete, zu berichtigen. Wohl ist die expressionistische Geistesrichtung im weitesten (nicht im zuletzt betrachteten engen) Verstand, abstrakt genommen, die sinngemäßeste, weil Kunst und Leben als solche unter allen Umständen „Expressionismus" sind, das heißt ein Streben nach Selbstverwirklichung von innen nach außen zu, und eine bewußt erwählte Richtung, welche diesem Sinn entspricht, dessen Realisierung natürlich erleichtert, wogegen die Sprache der reinen Nachahmung (Naturalismus) oder des mittelbaren Ausdrucks (Idealismus) dieselbe erschweren. Daher die Möglichkeit der historischen Entwicklungsrichtung, die wir am Anfang feststellten. Alle größte Kunst war deshalb letzten Grundes expressionistisch, auch wo sie äußerlich anders geartet schien. Lionardos Abendmahl z. B. stellt deshalb ein so völlig Einziges dar, weil der naturalistisch-idealistische äußere Aufbau des Gemäldes durch den Ausdruck der Christusgestalt, die in lebendigem Zusammenhang mit dem die Unendlicheit versinnbildlichenden Landschaftshintergrunde steht, eine Tiefendimension erhält, die aus aller Äußerlichkeit fort unmittelbar in den letzten Seelengrund hinabweist. Ähnliches gilt von Raffaels Sixtinischer Madonna, von Rembrandts größten Greisenbildern. Trotzdem muß Lionardo technisch als nachahmender und vernunftgemäß konstruierender Künstler rubriziert werden, Raffael als Idealist und Rembrandt wie alle Holländer als Naturalist, denn sie alle erstrebten nicht absichtlich Geistesverwirklichung, sondern jeweilig anderes, und das Höhere ward ihnen gnadenmäßig zuteil. Im gleichen Sinne muß die grie-

chische Kunst als idealistisch sowohl als naturalistisch gekennzeichnet werden, und doch trifft nur bei ihrer römischen Erbin dasjenige zu, was von der klassizistischen des 19. Jahrhunderts gilt. Auch hier realisierte sich Geist im expressionistischen Sinn, nur eben in anderer Sprache. So hat es auch unter den modernen Impressionisten solche gegeben, die durch ihre „Eindrücke" hindurch wesenhaft Tiefes offenbaren; im gleichem Verstande gibt es nicht allein naturfernste, sondern auch extravagante, exzentrische spirituelle Kunst, welche gleichem Ausdruck verleiht wie die von China. Wilhelm Nolde ist zweifelsohne ein echter religiöser Maler, was immer man von seiner Richtung halten mag. Die gleichen Einschränkungen gelten für die Behauptungen der historischen Skizze hinsichtlich des Lebensstils; es hat größte Geister gegeben, deren „Richtung" die idealistische, naturalistische oder radikal-expressionistische war, mit allen deren Fehlern. Nur ist solche Größe eben nie auf jene oder den Stil als solchen zurückzuführen, sondern auf die Größe und Tiefe von Menschen, die sich in beliebiger Sprache, trotz deren Beschränkungen, auszudrücken wußten. Lionardos Abendmahl ist gewissermaßen trotz seiner Formensprache ein sublim-geistliches Werk, und nur einmal im Leben ist ihm, dem Naturforschertemperament, ein solches geglückt. Daß es auf die Sprache im äußerlichen Verstande keinesfalls ankommt — inwiefern sie in einem tieferen von höchster Bedeutung ist, kann ich erst später ausführen —, daß nicht sie für die geistige Bedeutung die Verantwortung trägt, wird einem besonders deutlich, wenn man Michelangelo mit seinen Bologneser Nachfolgern vergleicht oder heute Wilhelm Nolde mit seinen Stilgenossen. Die Bologneser Maler waren vielfach Männer

großen Talents, aber sie wirken viel kleiner als sie waren, und werden deshalb auch dauernd ungerecht beurteilt, weil sie die gleiche Formensprache zu reden suchten wie Buonarotti und die Gleichheit der Ausdrucksmittel die sonstigen Unterschiede derer, welche sie anwenden, besonders scharf hervortreten läßt. Dieser Vergleich hinkt nicht, trotz des z. T. neuen Formwillens, welcher die Bologneser beseelte, weil deren Wille eben in michelangeleskem Stil sein Ziel zu erreichen trachtete. Desgleichen stützt das Dasein Wilhelm Noldes die Richtung des Expressionismus an sich, welcher er äußerlich angehört, mitnichten, sondern es erledigt diese vielmehr, denn der Vergleich von Noldes Tiefe mit dem Niveau der meisten andern macht vollends deutlich, wie unzulänglich diese Formensprache als solche ist, und wie hoch einzuschätzen Noldes Können ebendeshalb — daß er mit solchen Mitteln so Bedeutendes zu schaffen wußte, ist staunenswert. Durch diese Erkenntnis, welche die angeführten Beispiele wohl ganz deutlich gemacht haben, erhält nun die Rotation der Stile [1]) eine neue Bedeutung — und jetzt sind wir so weit, den Sinn der historischen Eingangsskizze ganz zu verstehen. Kein Stil an und für sich

[1]) Es gibt wirklich eine richtige Rotation der Stile, bedingt durch die endliche Zahl der Ausdrucksmöglichkeiten, die Begrenztheit der Aufgaben, die jeder von jenen lösen kann, und die Ermüdung und das daraus erfolgende Kontrast- und Abwechslungsbedürfnis, die jeder einseitigen Betätigung Schicksal ist. Impressionistische und expressionistische, idealistische und naturalistische Kunst entsprechen in ihrer Abwechslung dem gleichen echten Bedürfnis, wie der Wechsel der Moden. Inwieweit dies in der reinen Chromatik zum Ausdruck kommt und welche Gesetze der Komplikation resp. Vereinfachung hier walten, hat Viktor Goldschmidt in seinem monumentalen, mit Tafeln reich illustrierten Werk „Farben in der

sagt das, zu dessen Verwirklichung im Ausdruck er erschaffen wurde. Er mag wohl ein objektiv vollkommeneres Ausdrucksmittel für bestimmte Geistesinhalte darstellen, allein die beste Sprache bleibt ein leeres Geplapper, wenn der, welcher sie spricht, nichts zu sagen hat. Keine Einsicht in die beste Technik religiöser Darstellung — es gibt gewiß eine solche — hat religiöse Kunst dort schaffen können, wo der Glaube fehlte. Deshalb sinkt die Lebens- und Bedeutungskurve jedes Stils, sobald der geistige Impuls ihn verläßt, der ihn ins Leben rief, bis daß er zuletzt des natürlichen Todes stirbt. Sobald dieses Verlassen stattgefunden hat, kommt es zum Wege der Natur, d. h. dem Kreislauf, weil eben alles Einzelne und Bestimmte sich erschöpft, die Bewegung der Schöpfung nie stille steht und die Zahl der Elemente möglicher Wirklichkeit endlich ist; jeden sterbenden Stil löst sein Komplement ab, das sich nach physiologischen Gesetzen vorausbestimmen läßt. Aber jetzt sind wir zugleich in der Lage, die metaphysische Bedeutung der Mißverständlichkeit der Auffassung einzusehen, die in die Ablösung der Stile an sich einen Fortschritt hineinkonstruiert. Alle Gestaltungen sind zunächst nicht mehr als ebensoviel Sprachen — dies gilt von bestimmten Weltanschauungen und Religionen genau so sehr wie von den Kunstrichtungen, d. h. ihr Sinn liegt hinter ihnen, fällt mit dem sichtbaren Buchstaben nicht zusammen, soweit sie lebendig sind; sie drücken, an sich betrachtet, nur sich selbst aus. Solches wird verkannt, solange Leben die Ge-

---

Kunst" (Heidelberg 1919, Karl Winter) überzeugend und wohl abschließend dargelegt. Das Problem des Erstarrens und der Sterblichkeit jeder bestimmten Gestalt behandelt abschließend der Vortrag *Die Symbolik der Geschichte* in diesem Buch.

stalt beseelt, weil diese ebensolange tatsächlich das entsprechende Ausdrucksmittel darstellt und jeder, der sich ihrer bedient, an ihrer Belebtheit Anteil gewinnt. Nun ist aber jeder Stil in seinen Ausdrucksmöglichkeiten ebenso endlich und einseitig wie der einzelne Mensch; deshalb muß er ungenügend wirken, sobald das Leben oder die Kunst sich neue Aufgaben stellt, und dies geschieht immer erneut, wird immer erneut geschehen aus dem einfachen Grund, daß es praktisch nur endliche Aufgaben gibt und wenn eine gegebene erfüllt ist, die Sehnsucht des Geists nach neuen ausschaut, welche zunächst immer in anderer Richtung liegen als die zuletzt gelösten, weil Abwechslung in der Betätigung zum notwendigen Rhythmus des fortschreitenden Lebens gehört. Ferner erstarrt jeder Stil, je mehr er altert, desto mehr und wird schließlich zur Manier. Je eingefahrener ein Weg, desto schwerer fällt es dem noch so energischen Einzelnen, das Geleise zu verlassen. Da ist es denn sehr natürlich, so falsch es sei, daß jede neue Generation einen Stilwechsel als Fortschritt empfindet. Die neue Sprache schafft das, was die analytische Psychologie ein neues Libidogefälle nennt, d. h. eine neue Betätigungsrichtung der psychischen Energie. Ohne Ausdrucksmittel ist kein Sinn zu verwirklichen, genau so wie die Seele einen Körper tragen muß, um auf Erden zu wirken; ein neuer Sinn verlangt dementsprechend neue Ausdrucksmittel. Wenn nun das Leben die Ziele innerlich nicht mehr verfolgt, welche die Routine eines erstorbenen Impulses ihm noch weist, dann staut sich das eigentliche Wollen innerlich, und dies so lange, bis daß es eine Ausdrucksmöglickeit gefunden hat. Dann strömt es gewaltsam, als unüberwindliche Zeitströmung, ab, und jeder Einzelne, der sie mitmacht, fühlt sich

befreit und kann zunächst auch wirklich mehr sagen, als ihm früher gelang. Daß es sich hier immer gleich um Zeitströmungen und nicht um individuelle Ausdrucksformen handelt, obschon einzelne natürlich in jedem Fall den Zeitimpuls als erste fassen, liegt daran, daß das Unbewußte aller Menschen irgendwie zusammenhängt und sich sehr gleichmäßig entwickelt und verändert[1]). (Hier deute ich den Tatbestand, den C. G. Jung in seinen vorhin zitierten Werken als Erster eindringlich behandelt hat, der aber noch längst nicht ganz verstanden ist, nur an und verzichte auf jede Erläuterung und Erklärung). Die christliche Lebensstimmung siegte über die heidnische, weil sie eine allgemeine Reaktion gegen die Sinnlichkeit und Rohheit der Spätantike verkörperte, und ebenso allgemein wurde seit der Renaissance wiederum die Reaktion gegen die asketische Richtung des vorangehenden Anderthalbjahrtausends, eine Reaktion, die sich eben jetzt anscheinend erschöpft hat, welcher Umstand mit am meisten einer Wiedergeburt des mittelalterlichen Geists die Wege ebnet. Wenn ein bestimmter Schöpfertypus historisch möglich wird, dann erwachsen gleichzeitig auch, aus gleichem unterbewußtem Grund, die entsprechenden Versteher. Heute begrüßen so viele Hochbegabte aller Länder das Chaos zusammen mit dem, was diesem zuführt; heute findet der Bolschewismus, trotz aller Tatsachen, allerorts so viel wertvollen Anhang, weil das allgemeine Unbewußte des allzu mechanisierten Lebens, das sich im 19. Jahrhundert auskristallisiert hat, über-

[1]) Vgl. hierzu besonders Gustav Pauli *Die Kunst und die Revolution*, Berlin 1921, Bruno Cassirer. Diese Schrift zeigt, wie die Kunst immer als erste aller Lebensäußerungen einen neuen Zeitgeist zum Ausdruck bringt, der sich später in allem durchsetzt.

drüssig geworden ist, eine ungeheuer starke Libido-Stauung besteht und diese zunächst auf Einreißen der Deiche aus ist. Es ist also, empirisch betrachtet, berechtigt, daß jedes neue Geschlecht einen neuen Stil als Fortschritt empfindet: ein solcher schafft jedesmal Freiheitsmöglichkeit. Aber der Stil an sich, und sei es der spirituellste, tut es doch nicht. Was eigentlich angestrebt wird durch alle Stile hindurch, von denen jeder nur so lange befriedigt als er nicht starr geworden ist, liegt in einer anderen Dimension. Noch einmal: die Stile an sich sind nie mehr als ebensoviel Sprachen. Wohl läßt sich in der einen mehr sagen als in der anderen, wohl besteht, wie ich es in meiner Abhandlung über die begrenzte Zahl bedeutsamer Kulturformen (in *Philosophie als Kunst*) ausgeführt habe, sogar ein Vorzugsverhältnis der einen vor der anderen, je nach dem Sinn, welchen es auszudrücken gilt, in dem Verstande zwar, daß bestimmte Dinge sich in bestimmter Sprache am besten fassen lassen — vom Geist her beurteilt, sind alle Sprachen grundsätzlich von gleichem Wert. Und dies gilt von allen nur möglichen Verkörperungsmitteln. Es gilt nicht allein von den verschiedenen Kunstrichtungen, Philosophien und Religionen, es gilt auch von den Völkern. Ein Volk als solches ist ebensowenig Träger eines absoluten Werts wie ein gegebener Stil; es bedeutet genau nur so viel, wieviel geistige Werte sich in ihm verkörpern. Letzteres hat nun erfahrungsgemäß bei allen Völkern zu verschiedenen Zeiten in verschiedenem Grade stattgefunden. Biologisch bleiben sich alle durch die Jahrhunderte und Jahrtausende leidlich gleich, aber die Griechen waren nur einige Jahrhunderte lang Schöpfer und Schirmer höchsten Geists, die Italiener bisher zweimal, die Deutschen einmal — dies liegt unter anderem an der prästabi-

lierten Harmonie zwischen Zeitgeist und Völkeranlage, über welches Thema ich mich in meiner Untersuchung über die Symbolik der Geschichte näher verbreiten werde. Aber es liegt nicht daran allein. Es liegt vor allem am Geist, der alle Völker nur zeitweilig überkommt. Oder von der anderen Seite her betrachtet: es liegt an der Sinnes-Tiefe, die ein Volk seiner Gestaltung einzubilden weiß. Auf die Tiefe der Sinneserfassung kommt auch hier, genau wie im Fall der Künste, alles an. Jedes Volk kann groß werden, wenn es Tiefstes zu sagen lernt, was in jeder Sprache möglich ist — ohne Befruchtung durch den Geist sind alle ohne jeden geistigen Wert. Deshalb gibt es nichts Absurderes, als für bestimmte Völker oder bestimmte Rassen das Monopol kultureller Bedeutung zu beanspruchen. Rassen und Völker sind, vom Geiste her besehen, auch nicht mehr als Sprachen. Heute finden wir die Idee eines Religionskrieges allgemach grotesk; bald wird es mit den Nationalitätenkämpfen, hoffentlich, ebenso bestellt sein.

Wovon hängt nun der geistige Wert einer Erscheinung ab? — Jetzt können wir zu dieser Frage die angemessene Antwort geben: er hängt von dem Grad ab, in dem der Sinn sich im Ausdruck manifestiert. Ich sprach gerade von den Höhepunkten der Völker: jedes erscheint dann groß und dann allein, wenn sein Körper als Verkörperer eines Geists erscheint, also unmittelbar als Sinnbild wirkt gemäß dem Ergebnis des vorhergehenden Vortrags. Dieses ist seinerseits aber dann allein der Fall, wenn Sinn und Ausdruck sich genau entsprechen, wenn also im Falle eines Volkes ewiger Geist die Eigenart desselben ganz durchdringt. Übernahme und Vertretung fremden, noch so vollkommenen Geistes

nützt erfahrungsgemäß nichts[1]). Hier wären wir denn genau an dem Punkte beim Problem des Sinnes wieder angelangt, an dem wir es das letztemal verließen. Es gilt, so erwies es sich, alle Bilder als Sinnbilder lesen zu lernen. Übersetzen wir diesen Satz nun ins Aktive, so lautet er: es gilt alle bloßen Tatsachen zu Sinnbildern umzuschaffen, sie vom Geist her zu erobern, den an sich erfaßten Sinn vermittelst ihrer entsprechend auszudrücken.

Dieses ist deshalb möglich, weil der Sinn das Primäre ist. Daß er dies ist, beweist abschließend die bloße Tatsache der Sprache. Diese ist, wie wir vorhin sahen, unmittelbarer Sinnesausdruck; sie hätte, so wie sie ist, niemals entstehen können, wenn die Verhältnisse anders lägen, wenn etwa Nachahmung bei etwas Bildung eine erhebliche Rolle spielte; sie ist das bisher genialste Produkt des Menschengeists, weil das Geistige sich in ihr mit der zielsicheren Unbefangenheit der aufblühenden Pflanze äußert. Gleiches beweisen alle Tatsachen, die uns im Lauf der vorhergehenden Beobachtung begegneten: der Weg des Entstehens einer Erfindung, einer Kunstschöpfung, die fortschreitende Durchgeistigung eines Gesichtes. Eben deshalb versteht das Kind den Sinn von Worten in der Regel vor diesen selbst, ist Verstehen bei genügender Intuitionskraft von der genauen Kenntnis der Sprache nahezu unabhängig; Verstehen ist ein a priori deshalb, weil der Sinn dem Ausdruck überall schöpferisch zugrunde liegt. Nur deshalb vermag der Geist die Natur zu verändern; deshalb allein sind Kultur, Kunst, fortschreitendes Leben überhaupt möglich. Alles

[1]) Vgl. die Studie *Idealismus und nationale Erziehung* in *Philosophie als Kunst.*

Leben ist insofern „Expressionismus", ganz unabhängig davon, ob sich der Mensch darüber klar ist oder nicht. Was immer ein Lionardo, ein Dürer persönlich vertreten haben mögen: der Maler kopiert nicht die Natur, sondern vermittelst deren Material drückt er ein Geistiges aus, sei es den Geist seiner selbst, oder den der Dinge. Was immer über die „Erfahrung" als Quelle aller Erkenntnis theoretisiert werden möge: der Philosoph beseelt selbsttätig durch seine Deutung die Welt. Sogar der Forscher „schreibt der Natur ihre Gesetze vor", wie schon Kant feststellte, er entnimmt sie ihr nicht. Der Sinn ist eben wirklich überall das Primäre. Alle naturalistische Kunsttheorie führt sich selbst ad absurdum, weil sie diesen Umstand verkennt, aller erkenntnistheoretische Empirismus; und gleiches gilt von aller einseitigen oder einschichtigen Lebensdeutung, weil das Leben nur in seinem geistigen Zentrum zu fassen ist. Deshalb versagt schon alle mechanistische Theorie, die das bloß-physische Leben betrifft. Kein Chemisches und Physikalisches im Organismus ist ohne Voraussetzung eines Sinneszusammenhanges zu verstehen, der dessen Ablauf von sich aus regelte; die sogenannte Zweckmäßigkeit der Organisation hat keinen anderen Sinn, wie die Artikulation der Sprache, wie Grammatik und Syntax: nicht die Organe sind das Primäre, sondern ihr Zusammenhang ist es als unmittelbarer Sinnesausdruck. Das Leben physikalisch-chemisch begreifen zu wollen, bedeutet gleiches, wie die Bedeutung eines Satzes aus den Buchstaben als solchen herauslesen zu wollen. Dieser Sachverhalt würde seltener mißverstanden werden, wenn der Begriff „Sinn" nicht gewohnheitsgemäß zu eng gefaßt würde. „Sinn" ist die letzte geistige Verstehensinstanz; hinter der Bedeutung an sich eines Gedankens ist ver-

nünftigerweise nichts mehr zu suchen, weil nichts mehr zu finden — mag die gegebene Bedeutung im übrigen hunderttausend weitere Bedeutungshintergründe haben. Deswegen steht man dem Verständnis nur im Weg, wenn man nach einer Definition des Sinnes sucht: definieren läßt sich nur Vorläufiges oder Äußerliches; die letzte Instanz ist unmöglich weiter zu bestimmen. Gewiß mag man weiter spekulieren, aber davon sehe ich in diesem Zusammenhange grundsätzlich ab, und möchte auch allen andern davon abraten, weil nur Gewisses für die Erkenntnis Bedeutung hat. Der Sinn, den ich meine, läßt sich nur soweit näher, als bisher geschah, bestimmen: es handelt sich weder um logischen noch um ethischen oder besondern ästhetischen Sinn, sondern alle diese „Sinne" sind nur Teilausdrücke dessen, was man Sinn an sich heißen mag; dieses Wort nicht etwa als metaphysische Substanz gemeint, sondern als Gattungsausdruck. Große Musik ist wunderbar sinnvoll, aber weiter erläutern läßt sich ihr Sinn verstandesmäßig nicht. Programmusik bedeutet ein Mißverständnis; wenn Richard Strauß, wie erzählt wird, bei allen Bildern und Eindrücken musikalische Entsprechungen hört, so beruht dies auf einer besonderen, nicht übertragbaren Korrespondenz in seinem Gehirn und Geist, die keinen überpersönlichen Hintergrund hat. Ein rein chromatisches Gebilde kann auf seine Art tief sinnvoll sein — aber in anderer Sprache, als eben der der Farben, ist dieser Sinn nicht zu fassen. So entrinnt schon die Sinngemäßheit der Natur aller Verstandesbestimmung. Sogar wo ein Menschenantlitz sich fortschreitend durchgeistigt, so daß der Stoff immer mehr zum Ausdrucksmittel der Seele wird — sogar hier, wo die eigene Seele am Werk erscheint, vermögen wir dieses Geistige in

keine Versfandesformel zu zwängen. Im Logischen drückt sich „Sinn" eben auch nur aus, es fällt mit ihm nicht zusammen. Daß wieder und wieder der Fehler begangen wird, den Sinn der Welt mit der Vernunft zu identifizieren, liegt an der Allgemeinheit der logischen Gesetze, die den Weg aller nur möglichen Sinnesverkörperung abgrenzen. Hier ist das pythagoreische Mißverständnis typisch: Welt-Sinn und Zahl seien eins. Mag nun die Welt noch so rhythmisch geordnet sein[1]), ihr Sinn liegt in einer anderen Dimension; das Logische ist überall das Äußerliche, denn es handelt vom Zusammenhang der Ausdrucksmittel; insofern sind auch die Expressionisten äußerlich, welche im Rhythmus die Geistigkeit der Kunst zu fassen glauben. Was drückt sich vermittelst des Rhythmus aus? so sollte die Frage lauten. Dieses Was ist aber in jedem Fall ein anderes. Mehr noch; es ist in jedem Fall, trotz aller Gattungsverwandtschaft, ein Einziges. Jedes Wesen hat letztlich seinen eigenen Sinn. Deshalb ist jeder Anthropomorphismus, jedes von sich auf andere Schließen grundsätzlich verfehlt. Deshalb ist es nicht allein praktisch unfruchtbar, sondern auch methodisch falsch, nach einem letzten Ursinn zu suchen. Solchen mag es freilich geben — niemals wird festzustellen sein, wer von den beiden letztlich recht hat, der Alleinsgläubige oder der Monadalog, weil beide in bestimmten Hinsichten recht haben —, da es sich beim Sinn um ein Qualitatives handelt, so versagt ihm gegenüber jeder Zusammenfassungsversuch, als welcher nur bei quantitativen Zusammenhängen dem Verständnis zuführt. Nur soviel sei hier noch gesagt. Beim „Sinn an sich" handelt es sich um

[1]) Daß sie das ist, weist das dritte Kapitel meines *Gefüge der Welt* nach.

das letzte Geistige, das wir zu denken vermögen, jenes letzte, das mit dem Quell des Lebens selbst zusammenfällt, was immer dieser sei; die „Sinne", die man diesseits seiner feststellen kann, stellen schon Gestaltungen dar, die jener von innen heraus erschuf. Und ferner: was immer der Sinn an sich sei — am Werk betrachtet und beurteilt, stellt er ein ewig Bewegtes, Schaffendes, Wirkendes, eine Dynamis, nichts Statisches dar. Es ist nicht nur wahr, daß der Sinn nur im Ausdruck wirklich wird: er strebt unaufhaltsam nach Ausdruck. Auf der Ebene der Natur tritt dies in der Zweckmäßigkeit aller Gestaltungen zu Tage; von diesen ist jede in ihrer Art so vollkommen, wie nur der größte Künstler sie erschaffen könnte. Auf der des freieren Menschenlebens, ob dieses sich in Kunst oder Gelebtheit darstellt, im unaufhaltsamen Vollendungsstreben, durch alles Mißlingen, alle Mißverständnisse, Fehlgriffe und Irrtümer hindurch. Der strebende Mensch ruht nicht, bevor er nicht alle Begebenheiten zum Schicksal umgeschmiedet, alles zunächst rein Äußerliche zum Ausdrucksmittel des Innerlichen erobert hat, ob in Form unmittelbaren Lebens, Verstehens oder schöpferischer Tat. Dabei fühlt er unweigerlich, daß er seine Bestimmung desto besser erfüllt, je mehr er also strebt. Auf je tiefere geistige Zusammenhänge er sein Äußerliches zurückbezieht, desto befriedigter ist er, desto größer erscheint sein Werk.

Jetzt liegt uns ob, zu untersuchen, wie sich Sinn und Ausdruck letztlich zueinander verhalten. — Aus den letzterreichten Bestimmungen ergibt sich zunächst mit abschließender Klarheit, weshalb keine Sprache als solche geistige Werte verkörpert. In jeder Sprache läßt sich Tiefstes sagen. Keine bestimmte Kunstart, Weltanschauung,

Religion, als Buchstabe verstanden, darf insofern über die anderen hinaus exaltiert werden. Wenn die eine besser als die andere zum Ausdruck bestimmter Geistigkeit geeignet scheint, so liegt dies an der besonderen Geeignetheit bestimmter Mittel, einen bestimmten Sinn zu fassen. So ist Bronze besser als Marmor für bestimmte bildnerische Ziele zu gebrauchen; so ist das Lateinische, das Griechische, das Sanskrit für liturgische Zwecke geeigneter, als irgendeine moderne Sprache. Aber die Überlegenheit gilt immer nur für das Bereich der Verkörperung, nicht das des Sinnes. Schon die vorhergehende Betrachtung lehrte uns, daß Sagen und Meinen niemals zusammenfallen können (S. 5): die heutige hat insofern nur Bekanntes anschaulicher gemacht. Das Problem muß also anders gestellt werden: wovon hängt Sinnesverwirklichung, abgesehen von der Geeignetheit des angewandten Sprachmittels, ab? — Zunächst von seiner Ausgedrücktheit an sich. Hier halten wir bei einer Grundeinsicht: Sinn verwirklicht sich auf Erden überhaupt nur dadurch, daß er sich ausdrückt. Es mag sein, daß sehr viele Ausdrucksunfähige Tiefstes ahnen; es scheint Tatsache, daß Vertiefung der Ausdrucksfähigkeit schadet. Den insichgekehrten Geist kennzeichnet im allgemeinen geringes Interesse für die äußere Wirklichkeit; ist eine bestimmte Vertiefungsgrenze überschritten, so schlägt das Reden leicht in Stammeln um. Dies ändert aber nichts daran, daß nur das wirklich Gesagte eine Verwirklichung des Geists bedeutet, durch welchen dieser fortwirken kann; daß nur der angemessene Ausdruck dem „Sinn“ einen normalen lebendigen Körper schafft. Der Sinn postuliert, wo er dasein soll, entsprechenden Ausdruck. Praktisch sind Sinn und Ausdruck nicht zu trennen, obgleich sie grundverschie-

denen Daseinsebenen angehören. Also deckt sich das Ergebnis der Sinnes-Philosophie insofern mit dem aller Kunstlehre sowohl als aller Ethik, daß letztlich alles auf den Ausdruck ankommt. Nur gibt jene diesen einen geistigen Hintergrund, dessen sie vorher ermangelten.

Vergleichen wir von hier aus noch einmal schnellen Überblicks die chaotische Ausdrucksweise der radikal-expressionistischen Künstlergeneration mit der strengen Form der ostasiatischen, dabei bedenkend, wie instinktiv jeder Kunstsinnige diese höher wertet, so ist der Weg von der Erfahrung zum vollen Verständnis nicht mehr zu verfehlen. Das Geistige, das alle Kunst wie alles Leben zu verwirklichen strebt, ist an sich reiner Sinn, d. h. der geistige Hintergrund der Wirklichkeit. Aber dieser Sinn kann sich nur in dem Fall manifestieren, wenn der Ausdruck dem Sinne ganz gemäß ist. Jedes Individuum ist einzig: hieraus folgt, daß jeder Sinn, um sich in der Erscheinung auszuprägen, ganz bestimmte Ausdrucksmittel erfordert, nicht zwar allgemein, stil- und sprachenmäßig, sondern besonders bestimmte; daher das Ausschläggebende des individuellen Stils, die Unmöglichkeit, die großen Gedanken eines Autors auch in der gleichen Sprache mit anderen Worten wiederzugeben als eben den seinen. Wo die ihm genau entsprechenden Ausdrucksmittel fehlen, dort ist der Sinn einfach nicht da. Er ist ebensowenig da für unsere Begriffe, wie eine Seele, welcher der Körper fehlt; eine solche kann ins irdische Geschehen nicht eingreifen, es sei denn durch ein anderes Medium. Ganz eingreifen kann sie aber lediglich dann, wenn sie einen vollkommenen Körper trägt. Man mag die Frage auch anders stellen. Warum wirkt alles Naturschaffen vollkommen? Weil hier der Sinn durchaus

entsprechend ausgedrückt ist. Jede Pflanze, jedes Tier hat genau die Organe, deren es bedarf, und diese arbeiten durchaus harmonisch zusammen. Je mehr Freiheit nun im Spiel, desto seltener findet sich die erforderliche Kongruenz. Die Menschen können nicht häufig sagen, was sie meinen, tun nur ausnahmsweise das, was sie sollten, erreichen selten das in sich, was dem Streben ihres eigenen Wesens entspricht. Dieses liegt gewiß, der geltenden Überzeugung gemäß, daran, daß sie sich ihres letzten Meinens, Strebens und Wesens nicht bewußt wurden. Der springende Punkt für die Praxis ist aber der, daß das Bewußtwerden von der Realisierung im Ausdruck abhängt. Jenes fällt mit diesem recht eigentlich zusammen. Es ist schlechterdings unmöglich, irgend einen „Sinn", in welcher Form immer, zu erleben, ohne daß dieser sich eben damit ausdrückte. Der jeweilige Ausdruck mag des Übertragbarkeitswerts entbehren [1]) — dies war bei überaus vielen Mystikern der Fall —, demjenigen, der das Erlebnis hatte, bedeutete er trotzdem die erforderliche Sinnesverwirklichung, denn er verstand durch ihn hindurch, was er meinte. Folglich läßt sich praktisch jegliches Verfehlen des Sinns, der instinktiven Künstlerforderung genau gemäß, als mangelhaftes Ausdrucksvermögen deuten: so eng ist das Korrelationsverhältnis zwischen beiden. Folglich kommt jede Verbesserung des Ausdrucks unmittelbar dem Sinn zugute. Im Ausdruck entsteht dieser erst. Indem man überlegt, wie Gemeintes am besten zu sagen sei, wird dieses allererst deutlich. So erschließt Konzentration, welche scheinbar auf Äußerliches geht, in Wahrheit Innerlichstes. Doch unterliegt diese

[1]) Vgl. die Studie *Die begrenzte Zahl bedeutsamer Kulturformen* in *Philosophie als Kunst.*

Formel einer wichtigen Einschränkung. Nur das Ausdrucksstreben vertieft, das aus der Tiefe stammt; Virtuosenehrgeiz hat noch keinen tief gemacht. Auch die höchste Ausdrucksbegabung wird geistig bedeutsam dann allein, wenn ein entsprechend tiefer Geist sich ihrer bedient. Man mag sehr wohl sprachbegabt sein und nichts zu sagen haben. Hieraus erklärt sich nun die von aller Erfahrung erwiesene Diskrepanz zwischen technischem und wesentlichem Fortschritt. Weil die geistige Bedeutsamkeit einer Sprache einzig davon abhängt, wer sie spricht, so gibt es wohl Fortschritt auf dem Gebiet der künstlerischen Technik, aber nie der Kunst als solchen; diese ist seit je über tiefe Täler hinweg, von Höhepunkt zu Höhepunkt fortgeschritten, und so muß es immer bleiben. Aus dem gleichen Grunde gibt es wohl Fortschritt auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Erkenntnis, aber nicht der Weisheit. Wissenschaftliche Richtigkeit bedeutet an sich nie mehr wie Korrektheit im Ausdruck, Wissenschaft kann nie mehr geben, als eine Grammatik und Syntax, höchstenfalls eine Ästhetik der Natur; sie gehört unter allen Umständen der Region der Sprache an. Eine Sprache nun bildet sich, nachdem sie in ihrer Grundgestalt geboren wurde, halb mechanisch, durch Summierung kleinster Verbesserungen auf die Dauer zu großer Vollkommenheit aus; dieser Fortschritt aber, so groß er schließlich sei, betrifft an sich nie das, was in und mit ihr gesagt wird. Man wittere hier keinen Widerspruch gegen das vorhin über die Genialität der Sprache Gesagte: freilich bedeutet jeder Begriff ursprünglich eine geniale Tat, aber deren Bedeutung an sich besagt gar nichts über die, welche der Begriff für den ihn jeweilig verwendenden hat. Die Sprache ist für den Sprechenden, es sei denn, dieser sei originaler Sprach-

schöpfer, nur ein überkommenes Ausdrucksmittel, dessen Eigen-Bedeutung in bezug auf ihn keine Rolle spielt; so braucht der, welcher ein Streichholz richtig entzündet, nicht das mindeste vom Geist des Prometheus in sich zu haben. Immerhin: der technische Fortschritt der Sprache ist auf seiner Ebene ein absoluter zu nennen. Jedes Medium hat seine Gesetze, deren Kenntnis den Beherrschten zum Beherrscher macht; es gibt nicht allein Gesetze der Natur, sondern solche des Denkens, der musikalischen Harmonie und der Farbenzusammenstimmung, des richtigen Wollens und Handelns. Sobald diesen gegenüber gefehlt wird, so entspricht der Sinnesausdruck dem, was man in der Natur ein Krankheitsprodukt, eine Monstrosität heißt. Die Natur eines Menschen mag ihrer Bestimmung unbewußt bleiben: dann lebe sie sich noch so kraftvoll aus — was sie tut, bleibt letztlich sinnlos. Der Mensch mag das, was er meint, nicht ausdrücken können, und er wird, auch wo er Wahrheit meint, Unwahrheit äußern, als Künstler, trotz aller inneren Bilder, stümpern. Hier kann objektiv-wissenschaftliche Sachkenntnis, ohne jede persönliche Sinneserfassung, vor viel Fehlern bewahren; dies ist das Verdienst technischen Fortschritts, und solcher ist, wie gesagt, wo er vorliegt, ein absoluter zu nennen. Aber was bedeutet aller technische Fortschritt in bezug auf möglichen wesentlichen? Nicht daß Sachkenntnis persönliches Verstehen je ersetzen könnte, sondern daß neues tiefereindringendes Verstehen und Schaffen möglich werden auf Grund der Tatsache, daß mehr Wahrheiten selbstverständlich geworden sind und das Bewußtsein nicht mehr zu beschäftigen brauchen. So hängt die geistige Freiheit des Menschen physiologisch davon ab, daß die organischen

Prozesse automatisch richtig ablaufen. Die Dimension des geistigen Werts bleibt deshalb von den Errungenschaften technischen Fortschritts grundsätzlich unberührt. Jener hängt immer vom Grade ab, in welchem Sinn sich im Ausdruck realisiert. Da nützt dessen technische Vollendung allein zu nichts. Der Sinn ist ein schlechthin Innerliches, nur von innen her zu Ergreifendes. Nur der Ausdruck, welcher Sinn verkörpert, ist lebendig. Deshalb wird es für immer dabei bleiben, daß die Persönlichkeit allein dem sachlich noch so Guten zur geistigen Bedeutsamkeit verhilft. So gelangen wir denn vom Sinn, und in Wahrheit erst von diesem her, zum wahren Begriff der Meisterschaft. Jeder besondere Sinn erfordert entsprechende Ausdrucksmittel, sonst kann er sich nicht äußern. Warum das überhaupt so ist — darüber nachzudenken ist müßig; die Korrelation von Sinn und Ausdruck ist das geistige Urphänomen. Da gelten nun auf geistigem Gebiet genau so feste Gesetze, wie auf dem der Natur. Deren allgemeinste und äußerlichste umreißen Logik und Mathematik, Grammatik und Syntax, Farben- und Tonharmonielehre. Doch die Gesetzmäßigkeit hört in den tieferen Sinnes-Regionen nicht auf, sie ist nur eine andere. Wo immer Sinn sich verwirklicht, dort gibt es Erscheinung, und alle Erscheinung hängt gesetzmäßig zusammen. Wer den Geist der Natur als Maler darstellen will, muß deren eigenen Sinn verstanden haben und korrelativ dazu die Gesetze der körperlichen Wirklichkeit ganz beherrschen, mag er diese, im übrigen, umbilden, soviel er will. Deshalb verbringen die japanischen Kunstjünger, zum Zweck späterer Emanzipation von der Natur, zunächst Jahre mit sklavischem Kopieren: die Naturnormen müssen hn en selbstverständliche Ausdrucksmittel geworden sein.

Wer als Religiöser malt und des Ausdrucks fähig ist, schafft unwillkürlich besondere Formen, und Formen, die eben dem religiösen Trieb wahrhaftigen Ausdruck verleihen und sich deshalb ähnlich sehen auf der ganzen Welt. Zwar liegen die Verhältnisse auf dem Gebiete geistigen Schaffens nicht ganz übersichtlich, weil der Mensch nicht allein selbständiges Subjekt, sondern gleichzeitig Interferenzprodukt ist. Er vertritt nicht allein sich selbst, sondern seine Rasse, Kultur, die überkommene Denk- und Formensprache, einen bestimmten Glauben, überlieferte Begriffe, die historische Konjunktur. Jahrhunderte haben, so in der Antike und im Mittelalter, immer gleiche, sich nie verändernde vorgegebene Themen bearbeitet, und handelt es sich hier auch vielfach um Ursymbole, die jeden persönlich angehen, so bleibt das Nicht-Individuelle ihres Charakters doch bestehen. Alle Deutschen, alle Franzosen denken und fühlen als solche auf bestimmte Weise, unabhängig von ihrer Eigenart. Der philosophierende Westen bedient sich seit Kant unwillkürlich dessen Begriffssprache, gleichwie er bis zur Aufklärung von Aristoteles innerlich abhängig war. Die gleiche historische Bindung ist im Osten noch ungleich stärker. Aber all dieses Überkommene, was das Individuum jeweilig übernehmen muß, hat seinerseits seine besondere Grammatik; wer diese ganz beherrscht, der mag durch noch so viel Fremdes hindurch doch sich selber ausdrücken. Nur muß er die Grammatik eben beherrschen. Jetzt sind wir endlich soweit, den vollen Sinn der historischen Eingangsbetrachtung zu erschöpfen und gleichzeitig einzusehen, inwiefern es auf die Sprache im tieferen Verstand beim Ausdruck im höchsten Grade ankommt. Wohl sind alle Stile grundsätzlich gleichwertig; d. h. genügend

große Begabung vermag in der Sprache jedes Höchstes auszusprechen. Aber der Ausdruck wird ein mehr oder minder eigentlicher sein, je nachdem, ob der Sinnes-Zusammenhang, den das Ausdrucksmittel als solches darstellt, mit dem auszudrückenden harmoniert. Die schroffe Scheidung zwischen Sinn und Sprache, welche wir während dieser Betrachtung der Klarheit halber durchführten, hält nämlich bis zuletzt nicht Stich. Es stellt nämlich jeder Lebensausdruck schon an sich einen Sinneszusammenhang dar, auch wo er, vom Standpunkt des jeweiligen Lebens, ein Äußerliches und Totes bedeutet. In jedem Worte steckt an sich schon Sinn, in jedem Organ, jedem Werkzeug, jeder Institution. Deshalb gilt es, beim richtigen Sagen eines Gemeinten, nicht eigentlich Geistiges unmittelbar zu materialisieren, sondern zwischen jenem und den Eigen-Sinnen der Ausdrucksmittel eine notwendige organische Beziehung herzustellen. Tiefstes läßt sich in jeder Sprache sagen, weil alle Obertöne auf die Grundtöne zurückweisen, aber in jedem Fall muß es doch anders gesagt werden, um zwischen dem Geist der Sprache und dem persönlichen Sinn die erforderliche harmonische Verknüpfung herzustellen. Aus dem gleichen Gedankengang ergibt sich die letzte Bedeutung des Vorzugs des wissenschaftlichen Ausdrucks vor dem mythologischen, hieraus die Möglichkeit eines geforderten Erkenntnisfortschritts: sachliche Wahrheit drückt Sinn entsprechender aus, als Lüge und Irrtum (vgl. S. 27). Aus der gleichen Erwägung ergibt sich nun auch, inwiefern expressionistische Kunst naturalistischer und idealistischer grundsätzlich überlegen ist: da die Fragestellung bei der Ausdrucksgestaltung in jenem Fall die sinngemäßeste ist,

so ergibt sich hier allein grundsätzliche Übereinstimmung zwischen dem Sinn des gemeinten und dem der Ausdrucksmittel, weshalb die größte Kunst aller Länder und Zeiten auch dem Stil nach expressionistisch ist — wenn auch die größten Talente möglicherweise im Rahmen anderer Stilgattungen anzutreffen waren. Es gilt eben, alle Sonder-Sinne auf einen Nenner zu bringen, denjenigen des letzten Sinns: dies wäre die letzte Fassung des notwendigen Verhältnisses von Sinn und Ausdruck. Nun aber erweist es sich endgültig, inwiefern Kunst und Leben vollkommen gleichen Sinnes sind. Sagt man im Leben: werde, was du bist, so bedeutet dieses offenbar das gleiche, wie wenn man vom Künstler, vom Philosophen fordert: bringe das, was du meinst, vollkommen zum Ausdruck. Was will dies aber anderes besagen, als daß Ästhetik nur auf der Basis vorausgesetzter Ethik vollkommen sinnvoll ist? Sich entsprechend auszudrücken in der Kunst, bedeutet genau das gleiche, wie im Leben richtig handeln. Auch hier treibt jeden Strebenden ein Gefühl des Sollens, denn ein Sinn ist nur da, sofern er verstanden und verwirklicht wird; das Leben bekommt Sinn dann allein, wenn seine empirischen Prozesse dem Menschen nicht letzte Instanzen bedeuten, sondern zu Ausdrucksmitteln eines Höheren werden. Denken wir jetzt, zum Schluß, an das letzte Ergebnis der vorhergehenden Betrachtung zurück. Unser westlicher Denkkörper, so erwies es sich, ist recht eigentlich der prädestinierte Leib der östlichen Sinneserfassungstiefe. Das seither Erkannte führt zu einer neuen Formulierung der gleichen Wahrheit, die sie auf ein noch tieferes Sinneszentrum zurückbezieht. Ost und West verhalten sich tatsächlich nicht anders zueinander, wie Sinn und Ausdruck. Aber da jener erst in

diesem wirklich wird, so kann erst die Vervollkommnung der Ausdrucksmittel, die unsere Wissenschaft und Technik erzielen, dem Sinn, welchen der Osten meint, zur wahren Wirklich- und Wirksamkeit verhelfen. Mehr noch: die Vervollkommnung des Ausdrucks als solche, in richtiger Gesinnung gehandhabt, mag noch Sinnes-Tiefen erschließen, welche jener nie geahnt. Dies setzt nur zweierlei voraus: daß die Menschheit endgültig die äußerliche Sphäre, in der aller wissenschaftliche und technische Fortschritt sich bewegt, als Ausdrucksmittel, nicht als Selbstzweck, zu beurteilen und zu behandeln lernt. Daß sie aber gleichzeitig das Mittel als solches immer besser ausbildet. Sie muß eine neue Ebene der Sinneserfassung ersteigen, eine Ebene, welche zusammenzuschauen gestattet, wessen Zusammenhang von unten her nicht zu übersehen war. Auf den Sinn kommt alles letztlich an. Alles kann sinnvoll sein, nichts braucht es. Der Buchstabe als solcher tut es nicht, sondern allein der Geist. Allein dieser muß — und dieses weiß der ganze Osten nicht, wußte auch unsere Kultur bisher insofern nicht, als sie vielfach als Geist beurteilte, was nur Buchstabe ist — seinen genau entsprechenden Buchstabenausdruck gefunden haben, um hinieden zu wirken.

ZWEITER TEIL
VON DER SINNESVERWIRKLICHUNG

GRUNDSÄTZLICHES

ZUR EINFÜHRUNG: DIE KULTUR DES SICH-LEICHT-MACHENS

Immer häufiger hört man es sagen, daß das Abendland untergeht: der Titel von Spenglers großem Verstandesroman ist allgemach zum Schlagwort geworden. Nicht minder eifrig wird denen nachgesprochen, welche diese Zeit mit derjenigen der Völkerwanderung vergleichen, oder unvermeidliche Barbarisierung prophezeien. So wächst innerhalb der sogenannten Gebildeten ein eigentümliches Bewußtsein heran, das man am treffendsten als das des Rechts zur Pleitestimmung bezeichnen dürfte. Dieses äußert sich weniger im Drang zum carpe diem der Spätantike, die wenigstens tief und voll und groß zu genießen wußte, als in einem vielleicht nie dagewesenen, rein aufs Objekt gerichteten Drang, durchaus zu liquidieren. Es wird der Reichtum ebenso schranken- und zugleich genußlos ausgegeben, wie ihn die Puritaner, des Kapitalismus Väter, angesammelt hatten. Dies aber gilt auf geistigem nicht minder als auf stofflichem Gebiet. — Wieso auf geistigem? — Gar vieles, nur zu vieles von dem, was als Fortschritt beurteilt wird, bedeutet in Wahrheit Liquidierung. Es liquidiert das Abendland geistig insofern, als sein neuester Kulturwille vor allem auf Eines aus ist: es sich leicht zu machen.

Noch halten sich viele für verpflichtet, auf das bewegliche Lichtbild zu schimpfen; besucht wird es indessen von den meisten, und dies zwar gern. Psychologen und Ästhetiker haben die Ursachen seines Siegeszuges unter-

sucht und dabei entdeckt, daß dieser in erster Linie darauf zurückgeht, daß der lebendige Film den Beschauer wirklich und absolut erholt. Beim Lesen des dümmsten Buchs muß man ein klein wenig denken; jedes Schauspiel zwingt den Teilnehmer in sein dreidimensionales Kraftfeld hinein: im Kinematographen wird die Eigenbetätigung fast gänzlich ausgeschaltet; hier erlebt man nicht viel anders, wie im Traum. Nun hat absolute Erholung allerdings ihr Gutes. Der Qualitätswert der englischen Politik beruht mit darauf, daß deren Leiter in einem Kontinentalen unbekannten Grad zeitweilig auszuspannen wissen. Ich bezweifle auch nicht, daß sich im Rahmen der eigensten Kunst-Konvention des Kinematographen, wie in dem jeder anderen, richtig erfaßten und eingehaltenen, Bedeutendes schaffen läßt. Allein diese Erwägungen ändern nichts daran, daß jene das Denken in unerhörten Grade überflüssig macht. Chinesische Schrift zu lesen, ohne dabei geistig zu arbeiten, ist ausgeschlossen, weil das Verstehen des Sinns einer Ideogramm-Kombination deren äußere Aufnahme allererst möglich macht; bei allen Büchern muß man etwas von sich hinzutun; jedoch bei keinem Film. Neulich fragte eine Firma bei mir an, ob ich mein Reisetagebuch nicht verfilmen lassen wollte. Ich hätte nicht ungern ja gesagt, aus Neubegier zu sehen, wie solche Absicht auszuführen sei. Deren Bedeutung leuchtete mir augenblicklich ein: es galt, die Aufnahme meines Buches leichter zu machen.

Die Demokratie erwägt gern überall die Einführung einer rein-phonetischen Orthographie. Wozu soll man sich's schwer machen, indem man beim Wort, außer dem Klang, auch noch Sinn und Geschichte in Betracht zieht?

Zwar sollte das Beispiel Griechenlands zu denken geben, das, wenn ich recht berichtet bin, zuerst, angesichts der außerordentlichen Spannung, die im Neugriechischen zwischen Schreibweise und Aussprache herrscht, den Plan der Einführung einer neuen Buchstabierung praktisch ins Auge faßte, diesen aber auch als erstes wieder fallen ließ. Es wird nicht beherzigt. Das bolschewistische Rußland schreibt schon gemäß den Angaben eines gleichsam temperierten Ohrs, und ähnlich mag's zeitweilig überall kommen. In der Tat, wozu soll man sich's schwer machen? — Aus gleichen Ursachen siegt heute das Englische auf dem ganzen Erdenrund. Nicht zwar dasjenige Shakespeares, wohl aber das der Kolonialen, deren Sprachschatz kaum reicher ist, als der der Hawaianer, und das von jedem einigermaßen normal Begabten in zwei Wochen bequem erlernt werden kann. Die Franzosen glauben noch an die Möglichkeit eines kulturellen Imperialismus ihrerseits: auch hierin verkennen sie ganz die Zeichen der Zeit. Das Französische als solches steht und fällt mit der strengen und abgeklärten Form; es muß regelrecht erlernt, überlegen gemeistert werden. So widerspricht sein Geist dem dieser Liquidationsepoche absolut, woran weder der Kult des Soldatenidioms noch auch das Germanisieren Claudels und anderer Lateinfeinde irgend etwas ändern. Denn diese Zeit will sich's vor allem leicht machen.

Die Volkshochschule gilt, uneingestanden zwar, den heute Mächtigen als Ideal einer Hochschule überhaupt. Nichts soll noch darf der großen Masse vorenthalten werden. Unaufhaltsam wird die gute Absicht auch zur Tat. Nun kommt es aber anders, als erwartet wurde: um

sinngemäß zu Unvorbereiteten zu sprechen, müssen die Lehrenden immer geringere Ansprüche nicht allein stellen, sondern auch befriedigen wollen. Also müssen sie immer geringere Ansprüche an sich selbst stellen. Der Erfolg ist der, daß nicht die Masse hinaufgehoben wird, sondern, umgekehrt, die Lehrer auf ihr Niveau herabzieht. Die Volkshochschule erkennt eben den Befähigungsunterschied zwischen Vorbereiteten und Unvorbereiteten nicht an, geht von der Voraussetzung aus, daß zum höchsten Wissen alle gleich reif seien, wie laut Rousseau alle Menschen ursprünglich gleich gut sein sollen. Also bedarf es keiner anstrengenden Vorarbeit: man soll sich's nur leicht machen. — Wie mit der Volkshochschule, so steht's auch mit aller aufs Volk berechneten Kunst. So wunderbar die Schöpfung des Volksgeistes manchmal sei: wer sich unmittelbar auf Masse einstellt, muß verflachen oder verrohen. Deshalb, nicht aus äußerlichen Nachahmungsgründen, konvergiert das modernste Europa immer mehr mit Amerika. Die Leistungen von Max Reinhardts Großem Schauspielhaus können nicht umhin, von den besten seiner Kammerspiele wie durch den Ozean getrennt zu wirken. Wer sich aufs Leichtmachen einstellt, muß anderes hervorbringen, als wer das Schwermachen positiv bewertet.

Unter keinen Umständen soll das Kind überbürdet werden. So viel Berechtigtes und Wahres an dieser Forderung sei — so oft ich sie vernehme, muß ich unwillkürlich an den Unterschied zwischen Neger- und Franzosenkindern denken (ich nenne letztere, weil deren Erbmasse von allen europäischen am meisten Kulturblut birgt). Jene, von Hause uas oft sehr aufgeweckt, ermüden erstaunlich

schnell; je älter sie werden, desto weniger darf man ihnen zumuten. Während diese eine ungeheure Materialaufnahme, einen in Europa kaum erhörten Verstandesdrill, eine nahezu chinesische Examensquälerei nicht nur an sich gut vertragen, sondern durch diese Überbürdung kaum Einbuße an Eigenbeweglichkeit und Originalität erleiden. Also kommt es bei der Frage, was man einem Kinde zumuten darf, nicht an letzter Stelle darauf an, welchem Kulturniveau es angehört und was man aus ihm machen will. Die heute herrschende Richtung begünstigt nun entschieden die Entwicklung zum Negertum. Hiervon weist die Kunst schon so manches schöpferische Beispiel auf. Wenn ein Maler nur traumhafte Bilder nebeneinander stellen kann, so bedeutet dies unter anderem Mangel an Konzentration; die Zwangsverkindung dadaistischer Sitzungen erzielt nicht einzig erhöhte Ursprünglichkeit. Arbeit darf eigentlich nicht mehr zugemutet werden; oder wenn dennoch, dann allein in einem so subalternen Sinn, daß man an die Kopfarbeit des Ochsen erinnert wird. Aus Negern kann man nämlich recht gute Sklaven machen, denn bei Sklavenarbeit ist geistige Initiative nicht im Spiel. Wenn der Staatsmann, der für die Bedingungen des Versailler Friedens am meisten verantwortlich erscheint, im Erledigen der Tagesarbeit an sich schon, völlig unabhängig von deren Erfolg, ein hohes Verdienst sah, und um dieses Verdienstes willen auch heute noch gelobt wird, obschon er einen zu haltenden Posten nach dem anderen aufgab (die Tagesarbeit mußte doch „erledigt" werden — gaben die Gegner nicht nach, so mußte ich es tun! mochte er urteilen), so beweist dies, daß man im allerneuesten Deutschland die Arbeit nur als Sklavenarbeit ganz versteht. Die aber setzt keine eigentlich geistige Anspannung voraus.

— Wenn ich als Kind Fragen stellte, beantwortete mein Vater grundsätzlich jede nur ein Mal. Das zweite schon mußte ich die Antwort entweder aus der Erinnerung hervorsuchen oder selbsttätig wiederfinden können. Wenn's aber nur irgend anging, so ließ er mich den Tatbestand von vornherein selbst entdecken. Und früh lernte ich dankbar anerkennen, welchen Segen solches Schwermachen bedingt. Alles spätere verdanke ich steigenden Ansprüchen an mich selbst. Deshalb ist es mir ganz unmöglich, den Glauben zu übernehmen, daß irgend ein echter Fortschritt vom Sich's-leicht-Machen herrühren kann.

Dennoch spreche ich der Kultur des Sich-leicht-Machens die Daseinsberechtigung nicht ab. Sie gehört mit in den Liquidationsprozeß hinein, den wir durchleben. Wir hatten uns übernommen. Nun setzt — auf indisch zu reden — ein geistiges Pralaya ein.

Die Früchte des Geists jedem mühelos in den Schoß fallen zu lassen, bedeutet gewiß die subtilste, eleganteste und auch höflichste Art, diesen zu negieren. Nie doch ward Geist höher eingeschätzt als gerade heut! Die Großen, nur wenigen vormals zugänglich, sollen's jetzt allen werden! Kein Licht darf fortan mehr unter dem Scheffel schwelen! Dies scheint freilich wohlgesinnt gedacht. Leider gehört es nun aber zum Wesen des Geistigen, nur durch Tätigkeit wirklich zu werden; die Tätigkeit nicht allein dessen, der es erschafft, sondern auch dessen, der es empfängt. Kann man sagen, daß der Sinn der Kritik der reinen Vernunft etwa in den Druckseiten, die ihn äußerlich festhalten, enthalten sei? Nicht eigentlich; er entsteht vielmehr neu, jedes-

mal wo er verstanden wird. Sonst ist er nicht da. Das Mysterium magnum des Buches besteht darin, daß dieses, ohne dauernd mehr als Buchstaben zu bergen, durch deren bestimmte Anordnung das immerwährende Neuentstehen eines bestimmten Sinnes äußerlich gewährleistet. Dieses Wiedererstehen hängt aber ganz und gar von der Eigenanstrengung des Lesers ab. Trägt dieser nichts hinzu, so entsteht auch nichts. Also kann auch nichts entstehen, wo man sich's leicht macht. Deshalb ist die Idee, den Geist durch Popularisierung mächtiger zu machen, von Grund aus falsch.

Der Geist wächst allein in der Überwindung der trägen Natur. Deshalb bedeuten Erschwerungen, vernünftig bemessen, für ihn Erleichterungen. Das wunderbare Kombinationsvermögen der Chinesen ist die unmittelbare Folge dessen, daß Lesen ohne gleichzeitiges synthetisch-verstehendes Denken für sie unmöglich ist. Die Bildungskraft des Französischen beruht darauf, daß die Meisterung dieser Sprache geistige Meisterschaft verlangt. Der Gegensatz zwischen Schreibweise und Aussprache vor allem verhindert beim modernen Englischen, daß dieses den Geist vollständig trivialisiert. Gleiches gilt erst recht vom Neugriechischen. Daß die modernen Griechen, sonst ungeistig genug, in ihrer Mehrheit noch höchst kulturfähig erscheinen, rührt hauptsächlich daher, daß jeder nicht-Analphabet gezwungen ist, die Assoziationen des Klangs, um zu verstehen, mit denen nicht allein des Gesichts, sondern einer ganzen sehr geistigen Geschichte zu kombinieren. Man führe eine rein phonetische Orthographie in Hellas ein, und bald wird es dort nur mehr Levantiner geben. Nicht anders steht es mit den verschiedenen Konventionen, die aller Kunstbetätigung

formell zugrunde liegen. Die strenge Form des Sonetts, der Fuge zumal, ist für vieles Höchstgeistige geradezu allein verantwortlich, während es umgekehrt mit der Formlosigkeit der modernsten Poesie und Musik unmittelbar zusammenhängt, daß deren Schöpfungen vielfach erschreckend ungeistig wirken. Je mehr Initiative beim Schöpfer wie beim Beschauer, desto mehr Geist: dieser Satz ist buchstäblich zu nehmen. Denn der Geist entsteht und ist nur durch persönliche Anspannung.

Was soll man unter solchen Umständen zu den allseitigen Erleichterungsversuchen dieser Zeiten sagen? Nun, sie führen der Entgeistung zu. Es liquidiert in ihnen die alte Kultur. Sie verflüchtigt sich im großen Pralaya.

Allein die Überschwemmung der Massen mit unverstandenem Geist wirkt doch, andererseits, nilartig befruchtend. Der Wissensdrang derer, deren Erbmasse wenig Kultur birgt, ist leicht so groß wie der Durst des Wüstensands, viel größer als der erblicher Kulturträger. Oft fiel mir auf, wieviel weniger geistige Interessen deren berufene Verkörperer meistens haben, als jüngst erwachte Barbaren. Jene verkörpern den Geist, diese sehnen sich nach ihm: also bedeutet er diesen mehr. Daß sie mit dem Empfangenen wenig anzufangen wissen, ändert nichts daran. Um die Sonderart dieser Übergangsperiode richtig zu würdigen, muß man den Kulturprozeß ähnlich betrachten, wie den der Natur. Diese wirft Milliarden von Keimen in die Welt hinein, damit wenige Millionen sich entfalten können. So wird heute die Erde mit gelösten oder suspendierten Geistesprodukten überschwemmt, auf daß etwas davon das Chaos überdauere. Es liegt naturhafte Weisheit in diesem Ge-

schehen. Anläßlich der immer weiter um sich greifenden Theosophie habe ich gezeigt [1]), inwiefern die geistige Minderwertigkeit eines großen Teils ihrer Adepten Gutes bedeutet: dank dem allein wird ihr Jüngerkreis so groß, daß ihr wertvoller Gehalt die verstreuten Seltenen, die esoterischer Weisheit innerlich gewachsen sind, überall zu erreichen Aussicht hat. Nicht anders verhält es sich mit dem Popularisierungsstreben dieser Zeit. Die alte Ordnung zerfällt, die Formen von gestern sind entvitalisiert. Damit Neues entstehen kann, das eine Wiedergeburt des Alten bedeutete, muß die Wüste zunächst von Wassern, die von Fragmenten vergangener Kultur gesättigt sind, überschwemmt werden. So wird sich jene allmählich zu fruchtbarem Ackerland verwandeln.

Sollen wir Geistigen von heute daraufhin unsere Hauptaufgabe darin erblicken, mitzuwirken bei der großen Flut? O nein. Wie nach der Sintflut die Schöpfung nur deshalb wieder anheben konnte, weil Noah je ein Pärchen der alten in seiner Arche hinüberettete, so wird der kulturelle Neubeginn, auf neuem Erdreich freilich, nur von dem ausgehen können, was von der alten Kultur unmittelbar abstammt. Deshalb gilt es für die, welchen die weitere Zukunft am Herzen liegt, mehr denn je dem höchsten Traditionsgemäßen treuzubleiben. Dies aber bedeutet, daß wir der Kultur des Sich-leicht-Machens, kontrapunktisch gleichsam, eine solche des Sich-desto-schwerer-Machens entgegenstellen müssen. Geist ist nur, sofern er unaufhaltsam neu entsteht; er entsteht nur durch unaufhörliche Besiegung

[1]) Siehe *Für und wider die Theosophie* in *Philosophie als Kunst*, Darmstadt 1920.

der Natur. Diese gelingt aber nur durch höchste Anspannung aller Kräfte.

Es sind sich noch immer nur wenige dessen bewußt, wie sehr kontrapunktisch der Geschichtsprozeß verläuft. Eben weil die Massen zurzeit in unerhörtem Grad gesiegt haben, gehen wir einer ausgesprochen aristokratischen Weltepoche entgegen. Eben weil die Quantität allein entscheidet, wird das Qualitative bald mehr bedeuten, als je vorher. Eben weil die Masse heute alles scheint, werden alle großen Entscheidungen demnächst in kleinsten Kreisen fallen. Sie, sie allein, wie die Arche während der Sintflut, bedeuten den Hort der Zukunft.

Deshalb müssen wir Geistigen uns zu dem, was heute geschieht, bewußt kontrapunktisch einstellen. Lassen wir die Kultur des Sich-leicht-Machens sich flutartig über der Erde ausbreiten. In ihr ertrinkt eine überlebte Zeit. Versuchen wir auch gar nicht, den Vorgang aufzuhalten. Erkennen wir es an, daß alles weithin Sichtbare, voran der Staat, sich auf lange hinaus in den Dienst der Liquidation wird stellen müssen. Aber seien wir uns gleichzeitig dessen stolz bewußt, daß auf die Stillen, offiziell nicht Bedeutsamen, nicht vielen Sichtbaren heute alles ankommt. Ihnen allein gehört die fernere Zukunft.

Villiers de l'Isle Adam (oder war es Baudelaire?) widmete einmal ein besonders feines Kabinettstück „der großen Zahl" mit der Begründung, Intelligenz und Zahl seien eins. Vielleicht wollte er nur ironisch sein; ich glaube es nicht. In seinem Unterbewußtsein rang wohl der Gedanke nach Ausdruck, daß nur der Qualitätsarbeiter in Wahrheit für die Masse schafft. Nur er hilft ihr hinauf. Dieses aber tut er — und so allein gelingt es ihm, — indem er's sich selbst aufs äußerste schwer macht.

WORAUF ES ANKOMMT

Es war eins der wichtigsten geistesgeschichtlichen Ereignisse aller Zeiten, als der Mensch zur Einsicht gelangte, nicht die Wirklichkeit, wie sie ist, bezeichne die letzte Erkenntnisinstanz, sondern die Möglichkeit; mithin etwas, was nicht eigentlich „ist", wie immer man es sonst bestimmen mag. Denn damit waren die Schranken der Natur vom Geist grundsätzlich überstiegen, und dessen Eigengesetze, deren Übertretung undenkbar ist, weil sie ihn selber aufheben würden, blieben als einzige Bestimmungen von Notwendigkeitscharakter bestehen. Freilich steht zunächst dahin, ob die Entdeckung des auf ein irgendwie „Seiendes" bezogenen Möglichkeitsbegriffs, welche wir Leibniz danken, das Gebiet des Erkennbaren erweitert oder verengert hat. Die Bestimmungen des Möglichen sind offenbar nicht solche der Zwangsläufigkeit, sondern der Freiheit, denn die Normen des Möglichen gewähren dem Wirklichen zwar keinen unbegrenzten, wohl aber einen unendlichen Spielraum — und es mag sein, daß solche Freiheit nur dem denkenden Geiste eignet. Während Leibniz aus seiner neuen Einsicht heraus diese Welt als bestmögliche begreifen zu können glaubte, indem er die Freiheit Gottes postulierte und dann die Frage stellte, was Freiheit, als solche bestimmt, unter Voraussetzung eines bestimmt gedachten Stoffs, bestenfalls zustandebringen kann, gelangte Kant aus gleicher Urfragestellung dahin, alle erkennbaren Bestimmungen des Seins auf solche des Menschengeists zurückzuführen, woraus letztlich die Unmöglichkeit folgte, auf logischem Wege über das Menschenbedingte hinauszu-

schließen. Heute nun ist eine vorgeschrittenere Kritik dabei, den Nachweis zu erbringen, daß Leibnizens Grundintuition doch richtig war: zwischen Menschen- und Naturbedingtem ragt keine Scheidewand; das Denknotwendige, sofern es als solches zu Recht besteht, gilt zugleich für alle erfahrbare Welt. Da nun „Erfahrbarkeit" und „Welt" im Begriff zusammenfallen, so ist es nicht allein erlaubt, über das Mögliche, wo immer die empirischen Voraussetzungen des jeweiligen Entstehenkönnens erfaßt wurden, gültig zu entscheiden: dann muß das, was für unseren Geist gilt, grundsätzlich für alles ihm Wesensgleiche gelten. Soweit Wesenheit in Betracht kommt, worüber freilich Erfahrung entscheidet, erklärt kein Bestehendes sich letztlich aus sich selbst; alle Notwendigkeit folgt hier letztlich aus den Möglichkeiten der Freiheit, gleichviel, wie es mit deren Äußerungen jeweilig beschaffen und wie deren Begriff letztlich zu bestimmen sei; unter Freiheit verstehe ich hier einfach die spezifische Äußerungsart des lebendigen Geists, welchem grundsätzlich Spontaneität eignet im Unterschied von der trägen Natur. Diese Einsicht, die ich an dieser Stelle nicht näher ausgestalten noch begründen will, ist nun für die Lebensanschauung von unermeßlicher Bedeutung. Wenn nämlich die Notwendigkeit aus den Möglichkeiten der Freiheit folgt, überall also, wo Wesen in Frage stehen, nicht die letzte Seinsinstanz bezeichnet, dann bedeutet das Wirkliche grundsätzlich nie ein Fatum, sondern gleichsam eine freiwillige Stillstandsgebärde inmitten des ewig flüssigen Schöpfungsstroms. Für alles Geschehen, was in der vom Menschen ergreifbaren Welt verläuft, verantwortet dieser mit — mag seine jeweilige Mitverantwortung noch so gering sein. Bewußt ist er sich dieses logischen Sachverhalts bis

heute kaum geworden, aber unbewußt färbt dessen Bedeutung alle Weltanschauung von den Tagen der Aufklärung an. Diese setzte, der Theodizee des Mittelalters den Rücken kehrend, die Naturgesetzlichkeit als letzte Instanz. Oberflächlich beurteilt, hätte sich der Mensch fortan wie eingekerkert fühlen sollen; jetzt gab es ja kein Reich des Übernatürlichen mehr, in dem die naturbedrängte Seele Zuflucht finden mochte. Tatsächlich datiert seither sein Optimismus; alle Abendländer, mit seltenen, kontrapunktisch wirkenden Ausnahmen, sind seither zukunftsfroh. Dies rührt eben daher, daß alle die Notwendigkeit instinktiv in Funktion der Freiheit deuten. Die Hellenen verstanden es anders; deren Anangke war Willkür oder Zufallsfügung; sie schränkte wesentlich ein. Daher der tiefe Pessimismus aller tiefen Griechen.

Die Bedingtheit des Menschen erhält, in der Tat, durch die neue Erkenntnis einen neuen Sinn. Wenn die Normen des Wirklichen zunächst durch die des Möglichen beherrscht werden, welche ihrerseits den Weg der Freiheit abgrenzen, dann greift einerseits diese viel tiefer in die Natur ein, als man früher glaubte, besteht andererseits zwischen innerlich und äußerlich Bedingtem ein geringerer Charakterunterschied. Die Normen des Möglichen sind die Ausdrucksmittel des freien Willens, die des Wirklichen die Ausdrucksmittel des Möglichen: so ergibt sich ein fester Zusammenhang zwischen Wille und Schicksal, zwischen Natur und Geist. Die Freiheit mag grundsätzlich einsetzen, wo sie will: sobald ein Gemeintes sich aktualisiert, fügt es sich, wo es sich selbst nicht aufheben soll, den Normen des Möglichen ein; und findet innerhalb dieses wiederum eine Entscheidung statt, dann treten die Naturgesetze in Kraft. Das endgültig-Gebundene ist, wo Wesen mit entscheiden,

nirgends Anfangs-, sondern Endzustand. Denken wir von hier aus nun an Leibniz zurück, so müssen wir zugeben, daß sein Begriff einer bestmöglichen Welt richtig genug gebildet war; nur seine Voraussetzung des biblischen Gottes, der eine bestimmte Schöpfung vorhatte, läßt sich anfechten. Übertragen wir indessen das, was Leibniz von Gott aussagte, mutatis mutandis auf den Menschen, dann erfassen wir dessen Wesen und Können in einer Tiefe, die nicht leicht zu überschreiten sein dürfte. Wir Menschen sind wesentlich frei. Aber da der Weg der Freiheit eigene Gesetze hat, so liegen für jeden, welcher an jeweils bestimmten Punkten ansetzt, nur bestimmte Möglichkeiten vor, von denen die, welche ins Reich der Wirklichkeit übertritt, sofort zur Notwendigkeit von Fatumcharakter auskristallisiert. Nachdem ein Entschluß gefaßt, eine Entscheidung gefällt ist, entsteht jedesmal eine buchstäblich „bestmögliche" Welt. Jeden Tag mag dies jeder im Kleinen an sich selbst erfahren. Ihrem Urgrunde nach betrachtet, entspringen unsere Entschlüsse aus sich selbst heraus; die Tatsache des Wählenkönnens läßt sich nicht weiter ableiten, und sie allein genügt zur Fundierung des empirischen Freiheitsbegriffs, wie wir ihn hier verwenden. Kaum aber sind jene erfolgt, so setzt eine radartig sich fortwälzende, immer eindeutiger in bestimmter Richtung sich festfahrende Kausalreihe ein, von deren dichtem Zusammenhang die indische Karmalehre ein besseres Bild gibt, als unser fadenscheiniger Satz vom zureichenden Grund. Zwar bieten sich fortlaufend neue Entschlußmöglichkeiten dar, allein der Ablauf des einmal aus dem Reich des Möglichen in das des Wirklichen Hinabgestiegenen ist nie mehr aufzuhalten. Deshalb ist es buchstäblich wahr, daß sich in jedem Augenblick ein Welten-

schicksal entscheidet. Aller „Sinn" ist vielfacher Ausdrucksmöglichkeiten fähig; der freie Augenblick, der diese von ihrer Verwirklichung scheidet, entscheidet zugleich für immer. Wohl läßt sich auf die Dauer, um das Sonderbeispiel des Moralischen anzuführen, das Meiste „wieder gut machen" insofern, als sich häufende richtige Entschlüsse der Wirklichkeit annähernd den gleichen Charakter zu geben vermögen, den diese, bei sofortiger Einsicht, längst erlangt hätte. Doch was ein Augenblick verfuhr, bringen oft erst Jahrtausende wieder ins Geleis. Was bedeutet dieses nun anderes, als daß der Mensch persönlich sein Schicksal schmiedet? Der Einzelne tritt freilich in eine gegebene Schicksalsreihe ein und verantwortet insofern nur für deren Weiterverlauf. Aber jede gegebene entstand ihrerseits aus den summierten Entschlüssen früherer Menschen, sodaß alle Notwendigkeit letztlich auf freie Wahl zurückweist und alles Fatum seinem Ursprung nach persönlich-innerlich bedingt erscheint. Dies gilt völlig unabhängig von der materiellen und quantitativen Überlegenheit von Natur und ererbtem Karma, denn der Geist ist grundsätzlich über diese Herr; ein richtiger Gedanke mag Berge versetzen. Ist er es praktisch nicht, so hat er die ihm innewohnenden Kräfte nicht ausgeübt und, was er hätte leisten können, zu tun unterlassen. Solches Unterlassen aber bedeutet metaphysisch ein genau so freiwilliges wie schöpferisches Tun. Wo der einzelne Mensch keine Verantwortung trägt, tut dies doch allemal die Menschheit; dies gilt von allem Geschehen, das überhaupt zur Geschichte gehört, d. h. nicht rein natürlichen oder kosmischen Ursprungs ist. So führt die Erkenntnis, daß das Wirkliche nicht die letzte Instanz bezeichnet, weit genug verfolgt, zu dessen

ungeheurer Bedeutungssteigerung. Unsere Welt brauchte nicht so zu sein, wie sie ist, keine Anangke zwingt sie von außen. Aber daß sie so ist, folgt letztlich aus freiem Entschluß. Jetzt aber können wir einen höheren Aussichtspunkt ersteigen. Was vom Menschen gilt, besteht, wir sahen es, insofern zurecht für ihn, als er ein „Wesen" ist. Gleiches trifft nun für alles Lebende zu. Die Attribute des Geists, soweit dieser der Natur gegenüberzustellen ist, sind sämtlich solche des Lebens überhaupt[1]). Insofern ist auch Freiheit Grundeigenschaft alles Lebendigen, wie gering diese bei den meisten Organismen vom Menschenstandpunkt betrachtet immer sei; ihrer aller Erscheinung wird von einem innerlichen Prinzip regiert, welches von sich aus, also spontan, wirkt. So müssen auch Protisten als wesentlich frei beurteilt werden, wie wenige Möglichkeiten der Wahl ihnen praktisch offen stehen; auch sie verantworten mit beim Weltgeschehen. Da es somit nachweislich Stufen geringerer Freiheit gibt, als wir sie einnehmen, und die Natur sich, je tiefer wir sie erfassen, desto einheitlicher zusammenhängend darstellt, so mag die Spekulation ohne Widersinn auch solche höherer fordern. So daß eben das, was uns als letzte, uns bedingende Instanz entgegentritt, das materiale Sosein der Welt, das kosmische Schicksal, auf vor Äonen gefaßte Entschlüsse höherer Wesen zurückgehen mag. Foraminiferen haben Dolomitberge aufgetürmt, Gedanken den Blitz in Menschendienst gezwungen. Der Schematismus des heutigen Weltverlaufs spricht eher dafür, daß er die Routine eines Endzustandes zum Ausdruck bringt.

---

[1]) Vgl. meine *Prolegomena zur Naturphilosophie* Vortrag V.

Aus der Tatsache, daß die Natur dem Geist nicht letzte Instanz ist, gewinnt die Erscheinung sonach eine Bedeutung, die sie nicht hätte, wenn ihm kein Jenseits ihrer faßbar wäre. Eben weil alles anders sein könnte, bedeutet das Gegebene so viel. Man sollte meinen, daß seit Entdeckung des vom Möglichkeitsbegriff umschriebenen Seinsgebiets die von uns Menschen abhängende Wirklichkeit einen fortschreitend tieferen Hintergrund gewonnen hätte: immer mehr Verantwortung hätte sie zum Ausdruck bringen müssen. Tatsächlich gilt dies nur in äußerlichstem Verstand. Dies liegt daran, daß Leibniz selbst seine Erkenntnis nur auf den Gebieten der Ideenverknüpfung — der Mathematik und Logik — ausgebaut hat, nach ihm aber das einseitig wissenschaftliche Zeitalter anhub, das für lebendige Wirklichkeit wenig Verständnis besaß. Das Mögliche ist, tief verstanden, das unmittelbare Äußerungsgebiet der Freiheit; hieraus folgt, daß wir grundsätzlich die gleiche Macht haben, wie der Schöpfergott: nach unserem Bilde, dem unseres Ideales, Menschen zu schaffen, dem Schicksal bewußt die Wege vorzuzeichnen. Dies hätte des geistig Erwachten eine Sorge werden müssen, denn da Natur unweigerlich vollendet, was Geist begann, und die Menschenwelt von morgen fortlaufend den Charakter annimmt, den das lebendige Sein von heute begründete, so hätte alles Fortschrittsstreben fortan auf bewußte Seinsgestaltung gelenkt werden sollen. Schon wo Bewußtsein nicht mitbestimmt, wo dunkler Drang und Zufall walten, beweist Erfahrung, daß die äußeren Umstände im Großen überall die Innenwelt spiegeln und die Natur-Routine nur gerinnen läßt, was freies Leben erstmalig begann; muß bestehendes Fatum hingenommen werden, so hätte es als solches kaum je zu entstehen ge-

braucht. Wir sind ja nicht bloß der räumlich-äußeren Natur überlegen: auch die Seele, als Inbegriff der psychischen Kräfte, gehört zu jener, ihre Gesetze sind durchaus gleichen Sinns wie die der Außenwelt [1]). Ist unser Geist dieser grundsätzlich Herr, dann steht nichts dem im Weg, auch die Seele dergestalt zu bilden, daß schließlich alles Fatum, das keine kosmischen Gründe hat, vom Geist die Richtung erhielte, wodurch die Menschenwelt auf die Dauer zur objektiv und absolut, nicht nur jeweilig bestmöglichen würde. Diese Einsicht hätte bestimmend werden sollen. Statt dessen wurde der Möglichkeitsbegriff vom aufgeklärten Europäer bloß abstrakt verstanden, auf Abstraktionen allein hin ausgebaut. Hieraus folgte denn, was bei der unbedingten Folgsamkeit der Natur nicht ausbleiben konnte: die apriorischen Wissenschaften nahmen einen ungeheuren Aufschwung, eine mathematische Möglichkeit nach der anderen wurde ausgebaut; durch die Übung jener geschult, setzte die wissenschaftliche Phantasie bald Erfindung über Erfindung in die Welt; immer bessere äußere Einrichtungen kamen auf. Allein das Leben selbst wurde kein Ausdruck tieferen Verständnisses, es wurde fortschreitend farben- und gestaltenärmer. So mußte es kommen, eben weil wir letztlich frei sind. Wie wir uns einstellen, so entwickeln wir uns. Senden wir all' unsere Kräfte in die Vorstellungswelt hinaus, zentrieren wir unser Bewußtsein ganz in ihr, so wird zwar alles nur Mögliche sich realisieren, was in und von ihr aus realisierbar ist, allein wir selbst werden von den noch so reichen, aus der Erkenntnis herausgestellten Möglichkeiten nicht er-

[1]) Vgl. hierzu, an der Hand des Registers, unter „Seele" und „Ich", mein *Reisetagebuch*. Nähere Ausführung findet die gleiche Erkenntnis in den Zyklen der Schule der Weisheit.

griffen, und das Schicksal geht unabhängig von unserem Wollen seinen Lauf[1]). Schlimmer noch: nicht nur werden wir nicht mehr und anders dank dem, was wir erkennen — die eigentliche Selbstgestaltung, zuletzt die Erhaltung des früher Gestalteten hört auf, da alle Lebenskräfte sich nun in der Vorstellungswelt erschöpfen. So erklärt sich die seit den Tagen der Aufklärung unaufhaltsam fortschreitende Verdürftigung des persönlichen Lebens, die sich in einem immer mechanischeren Charakter der Völkerschicksale spiegelt. Des Mittelalters Tiefe, seine Farbenpracht, der tiefe Sinn seiner Geschichte beruhte darauf, daß jede damals erfaßte geistige Möglichkeit leibhaftige Verkörperer fand. Von einem wesentlichen Fortschritt, der seither erfolgt wäre, ließe sich dann nur reden, wenn die durch die Befreiung des Geists ermöglichte tiefere Erkenntnis sich ihrerseits in Leben eingebildet hätte. Dann wären gleich vollausgeschlagene „Wissende" erstanden, wie es früher „Gläubige" gab, eine gleich reiche Menschenfauna hätte die überlebte abgelöst, und jene hätte eine höhere Seinsstufe zum Ausdruck gebracht insofern, als alles äußere Geschehen in höherem Grad vom Geist bestimmt erschienen wäre. Dies ist nicht geschehen, im Gegenteil: die Menschen sind fortschreitend unwesentlicher und ohnmächtiger geworden. Ihr immer gelehrtenhafter werdender Geist verhielt sich zur Welt nur mehr wie zu einem fertiggeschriebenen Buch, das es nur zu beurteilen galt, bemerkte an jeder Erscheinung immer mehr nur ihre Möglichkeit unter anderen;

[1]) Genau ausgeführt habe ich diesen Gedanken in meiner Studie *Erscheinungswelt und Geistesmacht* in *Philosophie als Kunst*. Das volle Verständnis dieses Buches setzt deren Kenntnis überhaupt voraus.

immer mehr schwand ihr Verständnis für die einzigartige Bedeutung des Einzigen, des Wirklichen als solchen, als eines durch freien Entschluß Erschaffenen. So schwand auch die Fähigkeit, lebendige Wirklichkeit in die Welt zu setzen, diese von innen heraus, anstatt von außen her, zu gestalten. So wurde das, was vormals Leben und Glaube war, immer mehr zu Theorie und Programm. Nur mehr von früheren Epochen geprägte Seinstypen begriffen bald die Bedeutung einzigartiger Seinsgestaltung; nur sie verkörperten noch bewußt ein Schicksal. Da aber ihre Seinsart auf der Linie der Geistesentwicklung überholt war, so konnten sie nicht mehr als Beispiele dienen, nicht mehr Schrittmacher sein; auf das Gesamtschicksal hatten sie keinen Einfluß. Heute hat der Gedanke seine unmittelbare Macht auf das Leben nahezu verloren. Bestimmter Glaube oder Glaubenswechsel bedeutet in bezug auf dieses ebensowenig, wie er einstmals viel bedeutet hat, von Überzeugung und Überzeugungswechsel nicht zu reden. Innere Entscheidungen kommen kaum mehr vor, weil solche dem veräußerlichten Geist physiologisch unerreichbar sind. So hat der Gedankengang, der von der Entdeckung eines Jenseits der Wirklichkeit ausging, zum genauen Gegenpol dessen geführt, wohin er, richtig geleitet, hätte führen können und sollen: zur Verflachung, anstatt zur Vertiefung des Menschenwesens, zugleich zur Mechanisierung des Schicksals.

Allerdings wird sich die Menschheit ihrer Unzulänglichkeit neuerdings sehr bewußt. Zumal der Weltkrieg, der ihrem wahren Seelenzustand — einem dermaßen barbarischen, wie ihn die Geschichte des gesitteten Europas zu keiner früheren Epoche aufweist — die Maske abriß, hat die Mehrheit zum Nachdenken genötigt. Doch da die

Wurzel des Übels unerfaßt bleibt, so werden, aus halber Erkenntnis heraus, Heilmittel in Anwendung gebracht, die nicht einmal als Palliative wirken können. Wir kommen ja nicht weiter, weil unsere Ideale keine Lebensmächte, sondern herausgestellte Programme sind. Nichtsdestoweniger wird von solchen alles Heil erhofft — wo das Leben dahinsiecht, wird an Vorstellungsprodukten herumkuriert. Wenn die äußeren Einrichtungen vollendet gut sind, so urteilen die Meisten, werde jenes auch vollkommen werden. Das „Sollen" leite vom einen zum andern über. — Die Vorstellung, vermittelst intellektuell anerkannten Sollens zu innerer Erneuerung zu gelangen, illustriert mit wohl abschließender Deutlichkeit die Wesensfremdheit des modernen Menschen. Gewiß gibt es in der Seele, jenseits des empirischen Willens, ein Motivationsgebiet, dessen Impulse, da sie aufs schlechthin Werthafte hinzielen, einen scheinbar unpersönlichen Charakter tragen; was einen von dort aus drängt, heißt die philosophische Terminologie in Analogie mit dem im Menschenleben äußerlich Aufgezwungenen ein Sollen. Allein eine schlechtere Analogie ist selten denkbestimmend geworden. Die ethischen Gebote entstammen einer noch tieferen Wesensschicht, als die empirischen Wünsche, sind somit über-, nicht unpersönlichen Charakters. Ihr ideeller Ort liegt noch tiefer in der persönlichen Innenwelt, als der des persönlich Bestimmten. Umgekehrt steht es mit dem äußerlich Gesollten, und dieses allein kommt bei Programmen als solchen in Frage. Was man so soll, nicht will, ist ein totes Vorstellungsprodukt, ohne unmittelbare Beziehung zum Lebensmittelpunkt. Daß solches „Sollen" durch Pflichtgefühl, opferfreudigen Entschluß, Verzicht, die im übrigen, der reinen Form nach, sehr wohl

der innerlichsten Wesensschicht enstammen mögen, zu lebendigem Wollen umzugestalten sei, das ist nicht wahr: keine lebendige Brücke führt vom Programm zur schöpferischen Willensentscheidung hinüber; kein Mensch erneuert sich auf diesem Weg, so sehr die Askese ihm sonst zugute kommen mag. Hier hielten wir denn die eigentlich psychologische Ursache dessen, daß kein moderner Mensch durch seine Weltanschauung innerlich geformt wirkt: bei keinem erscheint die geistige Möglichkeit aus der Vorstellungswelt in die lebendige Wirklichkeit hineingebildet, gleich wie ein Sinn sich in den angemessenen Sätzen, Worten und schließlich Buchstaben ausdrückt. Demgemäß führt auch kein noch so ernster Erneuerungswille zu neuen Lebensformen; das metaphysische und psychologische Mißverstehen schließt dies aus. Wer dies begriffen hat, der möchte bitter lachen darob, wie die Erneuerung allerseits betrieben wird. Nachdem ein Programm als intellektuell befriedigend anerkannt ward, werden Bünde und Vereine gegründet, um dasselbe von außen her in Wirklichkeit umzusetzen. Da ihm aber keine schon stattgehabte innere Entscheidung zugrunde liegt, so bleibt es machtlos, wird nichts besser oder auch nur anders durch dasselbe. Das Leben rollt weiter auf den Schienen der Zwangsläufigkeit, welche die letzte innere Entscheidung gelegt hatte, und diese liegt meist weit in der Rassenvergangenheit zurück. Das Sollen, wie es gemeiniglich verstanden wird, ist eben ein völlig Lebensfernes; um Wesentliches zu wirken, muß es nicht nur im Wollen, sondern im Wollenden wiedergeboren sein. Hält man am Glauben an die unmittelbare Macht des Sollens fest, so gelangt man unabweislich zum Postulat des Terrors; in dieser Hinsicht, wie in vielen an-

dern, erweist sich der Bolschewismus als eines tieferen Geistes Kind, als aller liberale Reformismus. Jener behauptet nun, Vergewaltigung sei als Vorstufe notwendig; im Lauf der Zeit verwandele sich das Erzwungene von selbst, wenn erst entsprechende Gewohnheiten erwuchsen, in persönlich Gewolltes; auch das Christentum hätte jahrhundertelang keine andere Taktik befolgt. Äußerlich läßt sich auf diesem Wege gewiß viel erreichen; wo nur die Außenseite des Lebens in Frage steht, wie im Fall aller bloß soziologischen Gestaltungen, wird Gewalt bis zum jüngsten Tag als zweckdienliches Mittel anerkannt bleiben. Daß solches aber ausschließlich für die Außenseite des Lebens gilt, beweist gerade die Geschichte des Christentums. Dem äußeren Gebaren nach sind wir gewiß alle Christen. Innerlich hingegen sieht die überwältigende Mehrheit der heutigen Abendländer ihren heidnischen Altvorderen erstaunlich ähnlich. Soweit es echte Christen gibt, geht deren Sein nicht auf die Zwangsmaßnahmen der Obrigkeiten und das Fürwahrhalten bestimmter Lehren zurück, sondern das geheimnisvoll nachwirkende Beispiel Jesu und seiner echten Nachfolger — von Johannes und Paulus bis zu den schlichten Gotteskindern, von deren Dasein die weite Welt nichts ahnt. Nur Sein wirkt eben unmittelbar auf Sein[1]). So lange keine noch so kleine Menschenzahl den Inhalt eines Programms in dem Verstand vertritt, daß dieses nur den äußerlichen Ausdruck eines seinsmäßig Vorhandenen bezeichnet, bleibt jenes, vom Sein aus beurteilt, machtlos. Ersteres kann nun bisher von keiner Reformanhängerschaft behauptet werden. Kein Sozialist, von dem ich wüßte, will wirk-

[1]) Diesen Gedanken führen der letzte Zyklus und die Studie über die Schule der Weisheit in diesem Buche näher aus.

lich das, was er vertritt; gelangt er zur Macht, so lebt und handelt er gar bald im Geiste eben der Weltanschauung, die er vorher bekämpfte und äußerlich auch weiterbekämpfen mag. Wären nur ein paar tausend Sozialisten durch ihre Weltanschauung innerlich gebildet, dann, aber erst dann, dürfte mit dem baldigen Anbruch der prophezeiten sozialistischen Weltaera gerechnet werden.

Greifen wir von hier aus zu unseren ersten Betrachtungen zurück. Jeden Augenblick fortlaufend steht uns frei, eine Wahl zu treffen; haben wir einmal gewählt, so befinden wir uns an die erfolgte Entscheidung fortan gebunden. Da wir Heutigen, in der überwältigenden Mehrheit, persönlich überhaupt nicht gewählt haben, so wirken sich im großen, bis auf Weiteres, unter der Maske beliebiger neuer Programme, nur alte Kräfte aus: in Rußland einerseits die, welche den Moskauer Zentralismus erschufen, andererseits die anarchisch-primordialen, die aller Staatsordnung von jeher widerstrebten; in Deutschland zu annähernd gleichen Teilen vor- und nachbismarckische, von deren letzteren jedoch keine, von der ich wüßte, über die Wesensart des sterbenden 19. Jahrhunderts hinausweist; in Frankreich der Hauptsache nach solche, die in dessen dreißiger und vierziger Jahren ihre Prägung erhielten. Es ist, auf indisch gesprochen, durchaus noch altes Karma, das sich in Europas Geschichte amortisiert. Was heute neu aufzubauen wähnt, betreibt in Wahrheit Abbau: die überstürzten Reformen der letzten Jahre werden nicht mehr vermögen, als die Welt von gestern endgültig zu Grabe zu tragen. Wohl nimmt der Verstand mehr Möglichkeiten als je vorweg; es regnet Utopien. Aber zu Wirklichkeiten werden jene nicht früher gerinnen, als bis innerhalb des Webens

der Geistesmächte eine Stillstandsgebärde gleichsam eintritt, dank der ein unter anderem Mögliches auf einmal vollkommen wirklich wird. Ist dieses geschehen, dann erst tritt ein wesenhaftes Neues als Macht ins Leben ein.

Diese Verwirklichung kann nun ausschließlich im Körper der Persönlichkeit geschehen. Auf das Sein des Menschen, nicht das, was er vertritt, kommt es letzlich an, denn nur der persönlich lebendige Mensch ist möglicher unmittelbarer Wesensausdruck. Da der Sinn sich von innen nach außen zu, und nur so realisiert, was in jedem Fall persönliche Initiative verlangt, so versteht es sich recht eigentlich von selbst, daß die erforderliche „Stillstandsgebärde" durch nichts Unpersönliches bewirkt werden kann. Nur was persönlich der Ebene des Wesens angehört, ist der Natur überlegen, kann sie verändern, schließlich Schicksal schaffen. Nichts Äußerliches vermag dies, keine Einzelkraft, keine Vorstellung, kein Programm, denn diese alle gehören, als Gestaltungen, in jene hinein. Wo Wesen jedoch im Körper des Erscheinenden entsprechenden Ausdruck fand, beseelt diesen eine metaphysische Macht. Deren Exponent ist eben die Persönlichkeit. Aus dieser einen Erwägung erklärt sich deren überall letzlich den Ausschlag gebende Bedeutung, die Hoffnungslosigkeit aller Versuche, sie durch Einrichtungen oder Massenwirkungen zu ersetzen; diese eine Erwägung erklärt die Möglichkeit, die Kurven des Völkerwerdens zu aller Zeit, auch zu solcher angeblicher Massenherrschaft, durch wenige Persönlichkeitskoordinaten zu bestimmen. Nur wird der Tatbestand der Bedeutung der Persönlichkeit gewöhnlich mißverstanden: man wähnt, auf den großen Mann als solchen komme es an, dessen Unbe-

dingtheit, Haltung, Wesenhaftigkeit an sich genüge schon, um ihn zum Wegweiser und Erneuerer zu weihen; gerade heute erleben wir am Stefan-George-Kreis eine Wiedergeburt des antiken Heroenkults, von dem Ruf nach dem starken Mann im Kraftmeiersinn zu schweigen. Da es der Mensch allein ist, der Erneuerung bringen kann, und nur der große über die inneren Machtmittel verfügt, sich durchzusetzen, so versteht es sich, wie aus dem Vorhergehenden ersichtlich, recht eigentlich von selbst, daß menschliche Größe historisch letztlich entscheidet. Nur ist diese Größe als solche nur Verkörperungsmittel, nicht das Wesen. Auf dem Geist, der sich in jenem äußert, liegt der Bedeutungsakzent. Wo ein Großer einen verderblichen verkörpert, da schafft er Unheil; es geht nicht an, Götter und Teufel, Blinde und Weise auf einen Nenner zu bringen. Eine erkenntnis- und fortschrittfördernde Macht ist der große Mensch ausschließlich dort, wo ihn ein tieferes Wissen und ein reineres Wollen als seine Zeitgenossen beseelt, wo er sonach die erforderlichen neuen Geistesinhalte in Form des Lebens der Wirklichkeit einverleibt. Auf diese kommt alles an. Historisch wie auch metaphysisch beurteilt ist der größte Einzelne nie mehr als Symbol und Exponent; anders ausgedrückt: grundsätzlich bedarf die Menschheit in ihrem Fortschreiten seiner nicht. Wessen sie bedarf, ist einzig die rechtzeitige Verkörperung des erforderlichen Seinstypus; daß solche nur großer Persönlichkeit gelingt, ist, von hier aus besehen, eine Frage der bloßen Technik. Was den Großen zum Erneurer macht, zum jeweiligen Markstein in der Menschheitsgeschichte, ist, noch einmal, nicht seine Größe als solche, es ist der Umstand, daß seine konkrete Gestalt gegebenenfalls die Verwirk-

lichung der Möglichkeiten darstellt, die innerhalb der seelisch-geistigen Welt nach Ausdruck ringen. Diese eine Frage entscheidet. Der Größte mag ein Anachronismus, ein Archaismus, ein Exotismus sein, der Unsterblichste für keine besondere Stunde bedeutsam scheinen. Nur wer von tieferer Erkenntnis aus das Leben neu ergreift, nicht abseits stehend, sondern mitten im historischen Prozeß, zeugt weiter Sein und Schicksal.

Hiermit wären wir in der Konkretisierung unseres Problems einen entscheidenden Schritt weiter gelangt. Wenn es die bestmögliche Welt zu schaffen gilt, dann ist von den Zeitverhältnissen und -bedürfnissen niemals abzusehen. Im Reich des Möglichen lebt die Idee in zeitloser Gültigkeit. Sobald jedoch Verwirklichung in Frage steht, so gilt der Satz, daß solche allein einen Fortschritt einleiten kann, an deren Körper alle empirischen Mächte, die gerade wirken, nicht allein überhaupt, sondern dergestalt mitgebaut haben, daß sie als notwendige Ausdrucksmittel des Ideellen wirken. Unter allen Umständen bestimmen sie das jeweilige Leben; der neue geistige Sinn, der sich ihm einbilden soll, kann niemals Macht über dasselbe gewinnen, wo die vorhandenen Ausdrucksmittel ungenutzt bleiben. In diesem Zusammenhang sind die Dadaisten, so seltsam dies klinge, den George-Jüngern gegenüber grundsätzlich im Recht, sie, die nur gerade Wirksames gelten lassen: nur das zeitlos Gültige, das die Sprache des Zeitgeistes spricht und seine Möglichkeiten erfüllt, kann zeitliche Bedeutung erlangen. So erwuchs Luther zunächst und grundsätzlich wohl deshalb zur geschichtlichen Macht, weil ein Mögliches in ihm vollausgeschlagene Wirklichkeit wurde, sonst wäre er ja bedeutungslos geblieben. In concreto aber und

in fortschrittlichem Verstand nur deshalb, weil er kein Anachronismus war; in ihm gewann das geistig-seelische Leben neue Form gemäß den Gesetzen der Phylogenie. Sein Typus war grundsätzlich fällig; die vorhandenen geistigen und seelischen Mächte gestatteten dem sich der Erscheinung tiefer einprägenden Sinn auf religiösem Gebiet zu seiner Zeit und an seinem Ort keine wesentlich andere Verkörperung. Diese erwies sich eben deshalb als lebens- und fortpflanzungsfähig, während unzeitgemäße, falls sie aufkommen, auf der Ebene der Natur nicht Wurzel fassen können. Der lutherische Mensch wird einmal aussterben, und dies noch nicht so bald. Der George-Mensch hingegen als Typus ungeboren bleiben, weil die konkreten Mächte fehlen, die ihm einen dauerhaften Körper schaffen könnten. Somit liegt nicht allein das historisch, sondern auch das geistig-seelisch Wichtigste in dem Umstand beschlossen, nicht allein daß eine Stillstandsgebärde innerhalb des Webens der Möglichkeiten eintritt, sondern welche erfolgt. In gutem Sinn bedeutsam wird nur die, welche die realen Kräfte der Zeit zu neuem, entwickelterem Sinneskörper zusammenfaßt. Nun können wir aber eine weitere Frage stellen: wann bedeutet die Erneuerung einen echten Fortschritt? Dann, und dann allein, wenn die neue Gestalt weitere und tiefere Erkenntnis zum Ausdruck bringt. Alle anderen Wandlungen bereichern das Leben nur; diese führt aufwärts.

Darüber zu urteilen, ob eine Neuerung einen Fortschritt bedeutet oder nicht, gestattet die Fähigkeit, das Mögliche als solches zu erfassen und als unmittelbaren Körper des freien Wesens zu verstehen. Der reine Historiker bleibt sachgemäß bei der Auffassung stehen, welche Leibniz in

bezug auf Gott vertrat: jede Gestaltung sei die zur Zeit bestmögliche — eine Auffassung, die sich sogar der Metaphysiker Hegel insoweit aneignete, als dieser jede Philosophie als notwendige Stufe des Erkenntnis-Fortschritts rechtfertigte; unter Annahme des Gegebenen als letzter Instanz besteht sie zu Recht. Aber die Einsicht, zu der wir am Anfang unserer Betrachtungen gelangten, war ja gerade die, daß das Wirkliche nicht letzte Instanz ist; als solches untersteht es den Normen der reinen Freiheit, die in der Erfahrungswelt, gleich wie ein Sinn in bestimmt-geregelter Sprache, nur Ausdruck gewinnt. Hinsichtlich Luthers dürfen wir z. B. sagen: trotz seiner Zeitbedingtheit wäre es sehr wohl möglich gewesen, daß er sich zu tieferer Einsicht durchgerungen hätte; dies wäre dann geschehen, wenn er, anstatt beim Buchstaben der Bibel vielfach stehenzubleiben, deren Bedeutung tiefer erfaßt hätte. Gewiß hätte er auch tiefstes Wissen zeitgemäß ausgedrückt; das Fatum von gestern bietet überall das Material zum Freiheitskörper von morgen. Aber sein Wissen wäre dann ganz anders fruchtbar geworden.

Vom Begriff der Zeitbedingtheit aus läßt sich das zeitlos Gültige, auf dessen Erfassung und Realisierung es letztlich ankommt, in seinem Wesen besonders klar begreifen. Man kann bloß modern sein oder auch zeitgemäß, ohne daß dieser Umstand Kurzlebigkeit bedingte; diesen Unterschied erweist schon das banale Beispiel des Vergleichs zwischen kleinen und großen Schneidern. Letztere zeigen sich, ohne je Unmodernes zu schaffen, vom Modewechsel doch wie unabhängig. Wie hängt dies zusammen? — Bloß modern ist der, welcher auf die Ausdrucksmittel des Augenblicks ausschließlichen Nachdruck legt. Dies tun z. B. Dadaisten

und Futuristen, welche weniger exzentrisch als allzu oberflächlich-zeitlich sind, insofern sie nicht auf den Sinn des neuen Formwillens, der als solcher eines sowohl zeitgemäßen, als auch zeitlos gültigen Ausdrucks fähig wäre, das Hauptgewicht legen; deshalb müssen sie sich fortlaufend überleben, und es spricht nicht eigentlich gegen, sondern für das metaphysische Bewußtsein der Jungen von heute, daß sie grundsätzlich keinen Dauerwert anstreben, sogar eine Altersgrenze für jede Richtung festlegen — nicht trotzdem, sondern weil jene bald überschritten sein wird. Vollendetes metaphysisches Bewußtsein verhält sich anders. Solches strebt gerade aus der Erkenntnis der wesentlichen Zeitbedingtheit jeder Gestaltung nach Zeitlos-Gültigem; dieses wird erkannt, wo immer der Sinn als solcher eingesehen und der Nachdruck auf ihn gelegt wird. Hier liegt das Geheimnis aller Künstler, deren Werke nie veralten. Hierauf beruht letztlich das Fortleben aller bestimmten Religion und Philosophie, deren jede sich sonst bald überleben würde. Bei wahrhaft Wissenden bedeuten eben Begriffe und Dogmen unwillkürlich nicht mehr als Ausdrucksmittel; bei solchen liegt das Bewußtsein ursprünglich jenseits der Gestalt. Und je mehr dies jeweilig der Fall war, desto länger und tiefer wirken sie. Jajnavalkya, Buddha, Laotse werden nie veralten, obschon auch sie ihr Wissen in zeitbedingtem Vorstellungskörper ausdrückten. Luther hingegen war in vielen Hinsichten bloß modern, trotz all seiner Größe; deshalb verblaßt heute sein Stern. Die Welt, die er erschuf, war wohl die bestmögliche vom Standpunkt seiner Beschränktheit, nicht aber im letztdenkbaren Sinnesverstand.

Die Welt könnte aber jederzeit zur absolut best-

möglichen werden. Dieser Wahrheit, zu der uns abstrakte Überlegung schon zu Beginn unserer Betrachtungen geführt hatte, vermögen wir jetzt, zum Schluß, einen so konkreten Körper zu erschaffen, daß sie als taterzeugende Neuerung wirken wird. Es gibt ein Jenseits der Wirklichkeit, welchem wir wesentlich angehören, dem all unsere Entschlüsse ihren Ursprung danken; in aller Natur, allem Fatum gerinnt ursprüngliche Freiheit. Alles Schicksal ist, im großen betrachtet, innerlich bedingt. Die Schärfe der Erfassung realer Kräfteverhältnisse, deren umsichtige Nutzung entscheidet über irdische Macht, in der Religion und Philosophie wie in der Politik, denn nur das Zeitgemäße kann wirken in der Zeit; an der Tiefe der Sinneserfassung, welche die zeitliche Gestaltung zum Ausdruck bringt, bemißt sich der Ewigkeitswert. Ist dem nun also, dann ist die Stunde gekommen, der Moira ihre letzten Herrschaftsrechte streitig zu machen. Viel ist ihr seit Griechentagen bereits abgetrotzt; nur zu Zeiten, wie den Jahren des großen Kriegs, während welcher ein unerhörtes Übermaß an geistiger und moralischer Unfähigkeit, ein beinahe anorganischer Initiativemangel auf der karmischen Grundlage eines Jahrhunderts fortschreitender Mechanisierung in die Erscheinung trat, kann sie den Versuch wagen, ihre alte Stellung wiederzuerringen. Sie hat es tatsächlich dahin gebracht, daß die allerjüngste Geschichte an den Urzustand der Titanenkämpfe gemahnt. Desto mehr gilt es jetzt, daß Zeus siege. Aus tiefster Sinneserfassung heraus müssen wir nunmehr innerlich ergreifen, was uns bisher von außen her betraf. Alles Geschehen müssen wir zu unserem Schicksal umschaffen, alles Schicksal ins Reich persönlicher Freiheit hineinbeziehen. Nicht im Verstand des Amor fati, des bloßen Jasagens

zum Geschick, sondern in dem von dessen Überwindung. Denn wenn es wahr ist, daß zunächst nur ein geringer Teil der Welt seinen Herrscher am Geiste hat, so kann dieser sich jene allmählich ganz unterwerfen. Die Welt hängt nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich zusammen; jenes in statischem Daseinsverstand, dieses im Sinn der Möglichkeit. Wenn es nichts Äußerliches gibt, was der Mensch nicht zum Sinnbild des Innerlichen erobern könnte — bedeutende Menschen erleben nur Schicksalhaftes, unbedeutende nur Zufälliges —, so gibt es auch kein Schicksal, das freier Wille sich nicht zu seinem Ausdrucksmittel umschmieden könnte.

Es ist drum Zeit, mit dem üblichen Gerede vom Fatum, der Gnade, der Fügung aufzuhören. Es gibt kein anderes Fatum als das karmisch aus der Summierung freier Entschlüsse Auskristallisierte. Es gibt keine Gnade, die nicht zur rechten Stunde käme, keine Fügung, welche sich nicht vom Sinn her vorwegnehmen ließe. „Von selbst", aus kosmischem Urwollen heraus, geschieht alles Wesentliche. Selbstverständlich ist dieses nie äußerlich zu fabrizieren, es muß erwachsen, und was erwächst, wird eben, für unsere Begriffe, „von selbst". Aber man soll nicht beim selbstverständlichen Gegensatz von „Gewächs" und „Gemächte" stehen bleiben: im Bereich des „Von selbst" kann das persönliche Bewußtsein seinen Sitz errichten — und dann gehorchen *ihm* die Mächte des Alls. So allein ist die Frage sinngemäß zu stellen. Viele beurteilen die Zumutung, das Kosmische dergestalt ins Persönliche hineinzubeziehen, als Entweihung: in Wahrheit bedeutet es Selbstschändung des Menschenwesens, wenn dieses seine Bestimmung nicht ganz erfüllen will. Keine Abhängigkeit vom Äußerlichen darf

als endgültig anerkannt werden; es ist recht eigentlich unwürdig, bloß passiv abzuwarten, bis daß die Not der Zeit den rechten Mann gebiert. Der Geist kann nicht allein vorwegnehmen, was nottut, dem Erforderlichen vermag er praktisch den Weg zu bereiten. Auch dann kommt es schließlich „von selbst", nur eben sehr viel früher und schneller. Vor allem aber kann der rechte Mann, welcher dann kommt, in genauerem Verstand der Rechte sein, als je bisher geschah.

Hier liegt der entscheidende Punkt. Luther hätte nicht bei so vorläufiger Einsicht stehenzubleiben gebraucht, Napoleon die Kräfte des Zeitgeistes besser verwerten können, Nietzsche Positiveres leisten, als er's getan; und umgekehrt hätten sich die Geführten, bei besserer Bildung, nie an unwirksamen oder irreführenden Sternen zu orientieren gebraucht. Es wäre nie nötig gewesen, daß ein „Rechter" unerkannt oder machtlos blieb. Der große Mann als solcher tut es nicht — Begabungen sind immer vorhanden, und die Sprache des Zeitgeistes als solche redet unwillkürlich jeder —, sondern der Bildungstypus, in dessen Sinn er sich gestaltet; dies hängt von Willen und Einsicht ab. Worauf es ankommt, ist die geistige Erfassung und praktische Züchtung des Bildungstypus, welcher den höchsten Möglichkeiten der Zeit entspricht. Hierbei spielt die Einzelbegabung keine Rolle; andererseits ist es selbst im Höchstfalle jener, der über die fortschrittliche Bedeutung des einzelnen Großen schließlich entscheidet. Jener Typus entsteht freilich auf die Dauer gleichfalls von selbst — aber wieviel Jahrhunderte gehen dank Mißverstehen oft umsonst dahin! Wie viele erlesene Geister erreichen nicht das in und außer sich, was sie erreichen könnten! Wie viele

orientieren sich an falschen Idealen! Und wieviel vollkommener hätte der Bildungstypus selbst vielfach, bei tieferer Einsicht, werden können! Bis heute hat hier zuviel Zufall mitgespielt, auch zuviel Aberglaube den großen Mann betreffend. Fortan muß dies anders werden. Die Fortschrittsstufe der Menschheit hängt nicht von der Veranlagung ihrer jeweiligen Glieder, sondern dem bestimmenden geistigen Seinsniveau ab, das eine ebenso unpersönliche und doch persönlichkeitbestimmende zeitliche Einheit darstellt wie die physische Gattung. Dieses Niveau kann durch bewußte Kultur geschaffen werden. Wir vermögen darüber zu entscheiden, nicht allein daß Glaube, sondern welcher nottut, nicht allein daß eine, sondern eine wiebeschaffene Persönlichkeit auftreten muß, damit ein Fortschritt erzielt werde. So sind wir an dieser wichtigsten Wende, dank der neuerstiegenen Sinneserfassungsstufe, in der Lage, dieselben Kräfte, die sich bisher in der herausgestellten Vorstellungswelt erschöpften und dort Erfindungen schufen, die, als ein Äußerliches, das Innerliche nicht beeinflussen konnten, auf Selbst- und Menschenbildung umzulenken. Jetzt gilt es, am Urheber der Menschenwelt unsere Freiheit betätigen. Geschieht dies konsequent, so wird das alte Karma bald amortisiert sein, neues ins Rollen kommen; die Natur wird immer mehr vom Geist bestimmt erscheinen, das Schicksal auf gewollte Bahnen einlenken. Bis endlich eine nicht allein im empirischen, sondern im tiefsten Sinn-Verstand bestmögliche Welt entstanden ist.

Über die Art der Erziehung, auf die es ankommt, um Niveau zu schaffen, will ich hier nichts äußern; darüber lese man den letzten Zyklus der Schule der Weisheit sowie

den Aufsatz über diese in diesem Buche nach. Für dieses Mal will ich nur zur allgemeinen grundsätzlichen Einsicht dessen führen, welches das wahre Ziel ist, nach dem wir alle streben sollen, und gleichzeitig den hoffnungsreichen Gedanken anklingen lassen, daß es erreichbar ist. Nur eine mögliche Frage will ich schon jetzt beantworten. Der Fortschritt geht überall von einzelnen, nicht von vielen oder Massen aus, schon aus dem einfachen Grund, weil irgendeiner in jedem Fall der erste war. Wo es sich nun um Persönlichkeitsbildung handelt, da kann das Weiterwirken des zunächst einmalig-Einzigen nur darin liegen, daß eine immer größere Zahl sich auf ihn abstimmt, sich dem Einfluß seiner Seins-Art hingibt. Bei dieser Abstimmung spielt nun die Zeit die geringste Rolle. Dies gilt nicht allein in dem Verstand, daß die inneren Entscheidungen, auf die es ankommt, aus dem Zeitlosen stammen und deswegen aus keiner Zeit- noch Kausalreihe zu begreifen sind — im Fall der religiösen Bekehrung ist dies allbekannt —: bei den Typusänderungen, die allen Menschheitsfortschritt in musikalische Sätze abteilen, verschlägt es wenig, wie lange sie herausgestellt wurden. Erscheinungen von entscheidender Kulturbedeutung haben nie lange bestanden. Die griechische Höchstkultur hatte sich in wenigen Jahrhunderten überlebt und ist doch heute noch typusbestimmend für den halben Erdball; die Höhepunkte aller waren in großen Einzelnen verkörpert, und kein Leben währt lang. Aber dieser Gedankengang führt zu einer die Zeitbedeutung noch stärker einschränkenden Feststellung: innerhalb des Einzellebens sind es nur kurze Perioden, oft nur Augenblicke gewesen, auf die es für die Menschheit wirklich ankommt. Jesus soll drei Jahre gelehrt haben, sein Vorleben kommt nicht in Betracht.

Das Wirken der langlebigsten Großen ging in der Regel auf Augenblicke der Inspiration zurück. Im übrigen aber haben kurze Anregungen zu aller Zeit die nachhaltigsten Wirkungen ausgelöst. Was bedeutet das? Es bedeutet, daß nur der Augenblick der Freiheit wesensschöpferisch ist, in welchem ein Mögliches gerade wirklich wird, also der Übergangszustand zwischen dem „Noch nicht" der Möglichkeit und der Routine, in welcher die Freiheit stirbt. Nur während der Mensch sich entscheidet, ist er frei; sobald er sich entschieden hat, ist er gebunden. Da Gleiches allein auf Gleiches wirkt, so vermag nur der Moment oder die Periode der Freiheit, die als solche Bewegtheit ist, eine Bewegung einzuleiten und als Beschleunigungsantrieb fortzuwirken. So hat es einen tiefen Sinn, wenn die Mythologie die Wirksamkeit aller entscheidend Großen auf Einzelszenen zurückführt. Aus dem gleichen Grunde kann kein Entscheidendes als solches zur Routine werden. Deshalb ist es ganz in der Ordnung und nicht als tragisch zu beurteilen, daß keine Kirche ihren Entstehungsimpuls festgehalten hat, daß jede Bewegung in ihrer Urform bald verjährt, daß jeder Neuerer, der nicht bald stirbt, sich überlebt oder gar ad absurdum führt. Bei jener Stillstandsbewegung inmitten des Werdens der geistig-seelischen Mächte, deren Eintreten den Fortschritt macht, kommt es letztlich nur darauf an, daß sie überhaupt statthatte. Alles Weitere bedeutet wenig. Deshalb kommt es bei der Erschaffung des neues Menschentypus, die unsere wichtigste Zeitaufgabe ist, zunächst weder auf die Zahl seiner Träger an, noch auf deren Dauerhaftigkeit. Ihre Wirkung wird in ihrer inneren Bewegtheit bestehen, im Rhythmus ihres Seins. Dieser wird sich naturnotwendig fortpflanzen, in immer mehr Seelen anklingen.

Ist ein neuer tieferer Grundton angeschlagen, so wird es bald kein Ohr mehr vertragen, daß die Melodien des Lebens auf alte abgestimmt bleiben. Aber der Augenblick seines Anschlagens ist wichtiger als die Zeit seines Klingens. Nur Bewegtheit zeugt fort. Die Routine erzeugt nichts. Deshalb kann man von allem Wesentlichen sagen: der zeitliche Tod zur rechten Stunde sei recht eigentlich der Unsterblichkeit Gewähr.

WAS UNS NOTTUT

Es ist keine Frage, daß es mit Europas Kultur und Bedeutsamkeit für den weiteren Menschheitsfortschritt zu Ende gehen kann. Meine schlimmsten Befürchtungen treffen, eine nach der anderen, ein. Nirgends haben die führenden Schichten die vorausschauende Einsicht bewiesen, die zweifelsohne dem Verhängnis hätte steuern können. Fehler über Fehler ist begangen, Gelegenheit über Gelegenheit versäumt worden; es ist, als hätte das gebildete Europa nichts Angelegentlicheres zu tun gehabt, als seine eigene Fortbestandsmöglichkeit zu untergraben. Der Weltkrieg mit seinen Erscheinungen und Folgen bedeutete nur eine offensichtliche Feststellung dessen, was längst schon da war; der Zusammenbruch, den er einleitete, zumal in Deutschland, war längst vorauszusehen. Jener ist recht eigentlich als Liquidationsprozeß zu verstehen, denn sein eigenstes Produkt ist nicht das wenige Positive, das er zutage gefördert, sondern der Bolschewismus (das Wort im weitesten Sinn begriffen), der ohne ihn nie zu einer geistigen, geschweige denn zu einer materiellen Macht erwachsen wäre.

Die europäische Zivilisation jüngsten Datums hat sich selbst ad absurdum geführt. Der große intellektuale Fortschritt, den sie bezeichnet, hat allgemein auf Kosten des Seelenlebens stattgefunden, und wenn man vor dem Anbruch des Weltkriegs noch hoffen durfte, daß dieses die Oberhand rechtzeitig wiedergewinnen würde, so steht heute fest, daß wir durch die vielleicht tiefsten Niederungen der europäischen Geschichte hindurch müssen, um im Sinne dessen, was Schiller die „Menschheit im Menschen" nannte, auch nur die Höhe

wieder zu ersteigen, auf der unsere nächsten Vorfahren standen, denn die Seele ist in einem seit dem Ende der Antike unerhörten Maße zersetzt, und ihr Charakter bestimmt des Menschen Rang. Was bedeutet es denn letztlich — um auf ein allen geläufiges Beispiel hinzuweisen —, daß der Weltkrieg allerseits mit einer nie dagewesenen Hemmungslosigkeit geführt worden ist, daß nie dagewesene Haßmengen und sonstige Afterprodukte der Seele sich über der Welt entladen haben, daß das Völkerringen ausklingt in greulicher Massenschieberei, daß die unaufhaltsam um sich greifende Weltrevolution, mag diese im übrigen das Idealste anstreben, alle Kulturgestaltung des Westens zu rasieren beginnt und schon rasiert? — Daß die Masse der europäischen Menschheit jede seelische Struktur verloren hat. Sie ist vollkommen hemmungslos geworden. Der seit dem 18. Jahrhundert immer mehr sich emanzipierende Verstand hat nach und nach die meisten der seelischen Organe und Gestaltungen, die den Menschen die innere Form gaben, als Vorurteils- oder Zufallsgebilde erwiesen, damit aber geschwächt und schließlich abgetötet. Als unangekränkelt kann heute, dem Ziel des russischen Nihilismus genau gemäß, nur mehr das Naturhaft-Naturnotwendige und, in geringerem Grad, das Ewig-Wertvolle in abstrakt-absolutistischer Fassung gelten — diese beiden Regionen geben aber keine Grundlage ab für eine mögliche Kultur, weil jene unterhalb, diese oberhalb ihrer gelegen ist[1]). Dem-

[1]) Vgl. über das russische Wesen meine Einleitung *Der russische Christ* zum Buche gleichen Namens (München 1922, Drei Masken-Verlag), das eine selten schöne und schön übersetzte Auslese aus den das Christentum betreffenden Stellen in den Werken der großen russischen Meister enthält.

gemäß braucht nichts von dem, was die europäische Bildung ausmacht, bestehen zu bleiben, denn der Glaube an alles Geschichtlichgewordene ist verloren gegangen, und ohne Glauben gibt es keine psychische Wirklichkeit. Die Monarchie, zuerst in Rußland, dann in Deutschland, war im Handumdrehen erledigt, weil jeder Glaube an deren Daseinsrecht entschwunden war: im gleichen Sinn gefährdet zum mindesten sind alle historischen Daseinsformen, von den Glaubensinhalten über die Ehr- und Rechtsbegriffe hinweg bis zu den sozialen Institutionen. Durch die französische Revolution hindurch bestanden die meisten der geistig-seelischen Gestaltungen, die bis dahin die Völker und Gruppen zusammengehalten hatten, fort, deshalb hat sich der geistige Fortschritt, den jene vertrat, im ganzen positiv auswirken können. Heute aber stellt die Seele der Massen, was die Gebundenheit durch Vergangenes betrifft, eine so vollständige tabula rasa dar, wie solches kein philosophischer Empirist des 17. Jahrhunderts für das erkennende Bewußtsein jemals angenommen, ein Gebild von so vollständiger Amorphie, wie dies kein Protozoon jemals dargestellt hat. Überall gilt der individuelle Verstand als letzte Instanz; was er nicht anerkennt, erscheint gerichtet, und daß er kurzsichtig oder gar blind sein könnte, fällt niemandem ein. Deshalb steht das Weiterfortleben alles dessen, was von menschlicher Willkür überhaupt abhängt, unmittelbar in Frage. Man male sich einmal aus, was es bedeutete, wenn die bolschewistische Absicht, alle Staatsanleihen, alle Äquivalente überhaupt für ökonomische Werte zu annullieren, auf der ganzen Erde auf einmal ausgeführt würde: damit wäre Eigentumsrecht und alles, was mit diesem zusammenhängt, wirklich vernichtet, denn

dieses beruht letztlich auf einer menschlichen Forderung, kann deshalb als solches aufgehoben werden und muß aus der Erscheinungswelt verschwinden, als wäre es niemals dagewesen, sobald der Glaube und das Vertrauen, das sie in dieser festhielten, verloren gingen [1]). Damit wäre das Gebäude ökonomischen Lebens buchstäblich abgetragen. Theoretisch ist solches sehr wohl denkbar; theoretisch geurteilt, könnten alle letztlich vom Bewußtsein bedingten Gestaltungen auf diese Weise aus der Welt hinausdekretiert werden, also nicht allein Institutionen wie die Ehe, die soziale Hierarchie usw., sondern die bloßen Qualitätsunterschiede zwischen den Menschen, da ja solche, um sich auszuwirken, der Anerkennung bedürfen — denn sie alle haben ihren Halt an inneren Bindungen, also Vorurteilen, die der Verstand nicht anzuerkennen braucht. Praktisch liegen die Dinge deshalb anders, weil dieser nicht wirklich, physiologisch, die letzte Instanz ist. Das meiste dessen, was der Verstand als Vorurteil verwirft, liegt seinem Wesen (nicht dem jeweiligen, immer vergänglichen Ausdruck) nach so tief im Leben begründet, daß es seine Geltung auf die Dauer immer wiedererlangt. Doch eine gegebene Welt zu zerstören, vermag jener leicht. Auf diesem Wege sind wir nun schon recht weit gelangt. Nun aber kommt das eigentlich Kritische: wir werden, falls keine wirksame Gegenbewegung einsetzt, unabwendbar noch sehr viel weiter auf ihm gelangen, weil, was immer tatsächlich geschieht, das Zerstören dem Bewußtsein nicht als Ziel erscheint. Derselbe Verstand, der alle Vorurteile abträgt, ist andererseits

[1]) Vgl. über die geistige Basis aller Ökonomie den Vortrag *Wirtschaft und Weisheit* in *Politik, Wirtschaft, Weisheit.* Darmstadt 1922.

dabei, auf und aus deren Trümmern Idealbilder eines Zukunftszustandes von unbezweifelbarer Schönheit aufzubauen. Dies ist, in der Tat, das Entscheidende: was die Kultur zu begraben droht, vertritt andererseits wirklich, gegenüber allem Vergangenen, die höheren Ideale. Und dieses kann es tun, weil reine Vernunft seine letzte Instanz bedeutet, weil die revolutionäre Menschheit sich gleichsam als Mathematiker zur Realität verhält. Wie diesem die Definition die Wirklichkeit schafft, wie ihm Räume von n Dimensionen genau so existent sind wie der gegebene, so geht auch jener jeder Sinn für die primäre Bedeutung der Welt der Erfahrung ab. Desto besser kann sie im Reich des abstrakt Möglichen konstruieren, desto unbefangener höchste Ideale als erreichbar hinstellen, desto leichteren Herzens behaupten, sie werde das Himmelreich hienieden demnächst verwirklichen. Und dieses Himmelreich vermag sie wirklich besser, als jeder nicht weltfremde Empiriker und Relativist, zu schauen. Auch der Bolschewismus verspricht im großen ganzen das Himmelreich, seine Ideale sind unbestreitbar hoch, höher als die seiner Gegner. Daher seine unheimlich werbende Macht. — Nun beweist die Erfahrung freilich je und je, daß die Verwirklichung des Absoluten auf Erden am wenigsten frommt, daß, wer engelgemäße Zustände begründet, die Menschheit damit vorläufig zu Teufeln macht. Aber was bedeutet dem Mathematiker die Empirie? — Ehe die Erkenntnis nicht die Vorherrschaft wiedererlangt, daß anderes als Verstand und Verstandeskonstruktion die Lebensgestaltung bestimmt, daß der fixierte Charakter der Seele vielmehr entscheidet, ist an eine Besserung unseres Zustandes nicht zu denken. Der furchtbare Irrtum dieses Zeitalters war, um es in einem Satz

zu sagen, der, daß es die Forderung der Freiheit, die der Geist mit Recht vertritt, jene schönste Errungenschaft des sterbenden 18. Jahrhunderts, auf das Seelenleben übertragen hat. Damit verkennend, daß die wesentliche Freiheit des Menschen, um in diesem Medium darstellbar zu sein, ganz anderer Bedingungen bedarf; daß nur die organisierte, nicht die amorphe Seele frei sein kann.

So sinkt die westliche Menschheit unaufhaltsam aus dem Kosmos ins Chaos zurück. Das kann nicht anders sein, eben weil die Seelenwelt zersetzt ist oder sich zersetzt. Der Weltkrieg wurde gemäß der Definition, daß Krieg Krieg ist (a = a), nach rein militärischen Gesichtspunkten, ohne jede anderweitige Rücksicht (also, rein verstandesgemäß betrachtet, ideal) geführt, mit dem Erfolg, daß er die Menschen, wie keiner je zuvor, vertiert hat, weil eben die bloß verstandesgemäße Form keine Möglichkeit bot, die Leidenschaften in geregelte Bahnen zu lenken. Desgleichen begannen die großen inneren Umwälzungen der letzten Jahre im Zeichen millennialer Erwartung: alles sollte, mußte besser, vollkommen werden. Tatsächlich aber setzte bald ein Kampf aller gegen alle ein auf der Ebene der niedersten Natur, der um vieles vorsintflutlicher wirkt als der Mythos von den Titanenkämpfen: die Ideale waren freilich hoch, aber alle die seelischen Gebilde, welche jene in konkreten Zusammenhang mit dem Leben, wie es nun einmal ist, hätten bringen können, erwiesen sich als vernichtet, so daß der immer wachen niederen Natur keinerlei Schranken gesetzt erschienen und die Ideale, wenn nicht in Vergessenheit gerieten, so doch jede praktische Wirkungsmöglichkeit verloren. Wir leben heute in einer Periode unaufhaltsam sich steigernder Barbarei. Wie Gestalt überhaupt den Or-

ganismus macht, so ist ausgeprägte Form die Grundvoraussetzung jedes höheren Lebens. Das, was dem Verstand als Vorurteil erscheint und dieses häufig auch ist, ist andererseits Körper des Seelenlebens und muß, wo seine Wirkung sich als günstig erwies, so lange als bestmöglicher Körper gelten, bis daß der tiefer erfaßte Sinn dem vorhandenen Gehalt eine höhere Körperbildung ermöglicht. Heute nun gibt es wohl vielerlei Verstandesgestaltungen, aber überhaupt keine anerkannte Seelenform; es gibt Millionen, die einer Weltanschauung fanatisch anhängen, aber unter diesen nur ganz wenige, bei denen der Glaubensinhalt das Leben von innen heraus gestaltet hätte. Dies illustriert, schreckhaft deutlich, gerade der Sozialismus, dessen Jüngerschaft in ihrer überwältigenden Mehrheit von sozialer Gesinnung weniger spüren läßt, als gleiches von seinen beschränktesten Gegnern gilt; ohne Zweifel ist es heute die sozialistische, also die Welt, welche die weitestverstandene Solidarität als Ideal bekennt, welche das Schauspiel schrankenlosester Selbstsucht bietet. Es gibt eben keinerlei Hemmungen mehr, die einen Verlaß böten, keine Dogmen, keine Glaubenssätze, keine Ehrbegriffe. Und da nur die höchstentwickelte Seele ohne „Namen und Form" ihre Vollkommenheit finden kann, so bewirkt dies einen kaum dagewesenen Niedergang alles Seelenlebens.

Was ist hiergegen zu tun? — Überall sieht man Reaktionsbewegungen entstehen. Aus der richtigen Erkenntnis heraus, daß das Frühere besser war als das Gegenwärtige, sieht man viele der Besten einer Restauration jenes zustreben, sei es auf politischem, religiösem oder ethischem Gebiet. Aber dies bedeutet aus zwiefachem Grunde ein Mißverständnis. Erstens sind viele der alten Lebensformen

so gründlich tot, daß eine Wiederbelebung ausgeschlossen erscheint. Von den zeitweilig erledigten aber, welche, grundsätzlich betrachtet, wiederaufleben könnten, weil ihre Vitalität noch nicht erschöpft ist, werden es sehr viele deshalb nicht tun, weil bis zu ihrer möglichen Wiederauferstehung zu viel Zeit dahingehen dürfte. Im Venedig von 1812 erinnerte man sich kaum mehr der Beherrscherin der Meere: was einer vor seinem 14. Lebensjahre erlebt, bedeutet ihm wenig; so werden Folgen zufälligen Umsturzes leicht zur selbstverständlich anerkannten Voraussetzung. Dies gilt nicht bloß für politische Umstürze, sondern für ganze Kulturwenden. — Zweitens aber könnte eine Restauration des Früheren schon deshalb nicht gelingen, weil der Verstand sowohl im Verurteilen, jenes als auch im Wesentlichen dessen, was er positiv anstrebt, soweit seine Sphäre in Betracht kommt, absolut im Recht ist. Wir sehen geistig wirklich klarer und weiterhin als unsere Vorfahren, die Ideale, welche der emanzipierte Intellekt als Forderungen aufstellt, sind unzweifelhaft hoch, und wer nur die Theorie beachtet, muß anerkennen, daß die Fortschrittler tatsächlich für den Fortschritt kämpfen. Daß sie solchen nicht faktisch herbeiführen, liegt nicht an ihren Programmen, sondern an anderen, außerintellektualen Umständen. Wer nach Restauration eines früheren Zustandes strebt, begeht daher offenbar einen Fehler in der Fragestellung. Wenn eine bestimmte seelische Form, zum Teil auf Geistesblindheit begründet, besser war als die heutige Formlosigkeit, so folgt hieraus nicht notwendig, daß jene wiederherzustellen sei: es folgt hieraus vielmehr, daß die Bestandteile des inneren Menschen, nun deren frühere Harmonie zerstört ist, sich zu neuer Wohlgestalt zusammen-

schließen müssen. Hat der Verstand eine gegebene Seelenform zersetzt, so ist es Aufgabe, eine neue zu bilden, einer weiteren und tieferen Geisteseinsicht gemäß. Das Ideal wäre ein vollkommenes Seelenleben, welches gleichzeitig vollkommenem Wissen entspräche, also nicht eigentlich ein vorurteilsfreies Menschentum, sondern ein solches, dessen Vorurteile sämtlich zugleich richtig wären. Hier, in der Tat, liegt die Aufgabe. Eine neue Synthese von Geist und Seele tut uns not. Eine Synthese, welche die verschiedenen Teile des Menschen nicht dem zurückgebliebenen, sondern dem am weitesten entwickelten zu, aufs neue ins Gleichgewicht brächte.

Eine Synthese der verschiedenen Bestandteile des Menschen zur Totalität gelingt desto schwerer und seltener, je mehr einer derselben vorherrscht. Dies erweist die Geschichte mit großer Anschaulichkeit. Daß es den Slawen, deren Gesamtanlage von allen europäischen weitaus die reichste ist, so überaus schwerfällt, zur kulturellen Vollendung zu gelangen, liegt daran, daß die Gefühlsbegabung bei ihnen alle anderen so sehr überwiegt, daß ihre dank diesem Umstand flüssige Seele einer festen Gestaltung nahezu unfähig scheint. Der Idee nach müßte das europäische Menschentum im Slawen dereinst seinen höchsten Ausdruck finden, weil eben der Körper der Gefühle des Menschen unmittelbarstes Ausdrucksmittel ist, doch wird dies praktisch nicht früher möglich sein, als bis Jahrhunderte der Bildung und Tradition dessen Seele nicht einigermaßen gefestigt haben werden. Dennoch ist überwiegendes Gefühlsleben gegenüber einer Hypertrophie des Intellekts das geringere Hindernis. Diesem nämlich fehlt jede notwendige Bezeichnung zur Totalität des Lebens, er ist seinem

Wesen nach zersetzend und erneuernd, und jeder nicht intellektualen festen Gestaltung feind. So haben die Griechen, gerade wegen ihrer wunderbaren, alle übrigen Bestandteile ihres Wesens übertreffenden Geistesbegabung, trotz des herrschenden Ideals der Kalokagathie, keinen vorbildlichen Dauerzustand ereicht und hätten solchen auch nicht erreichen können. Eine kurze Zeit lang gelang ihnen allerdings eine einzig dastehende, weder früher noch später je wiederholte Synthese von körperlicher und geistiger Vollkommenheit, aber die griechische Seele ließ immer viel zu wünschen übrig, und gar bald ward deshalb aus dem Idealhellenen der windige Graeculus. Heute nun, wo kein Volk die sonstigen Gaben der Griechen besitzt, gilt von allen, welche dem westlichen Kulturkreis gehören, dank dem objektiven Fortschritt der Erkenntnis, eben das, was jene verdarb: der Intellekt mit seinen Gestaltungen überwiegt und überwiegt in einem Grade, wie im Fall von Völkern nirgends und nie zuvor. Dabei sind die Seelen der Mehrzahl nicht allein unentwickelter als jemals früher — deren Entwicklung wird überhaupt nicht mehr bewußt als Forderung gestellt. So kann es geschehen, daß unbefangene Menschen Fragen der Gattung aufwerfen, wie solche die feinfühlige Gattin eines Bolschewistenführers einmal einer baltischen Edelfrau gegenüber stellte: woher es wohl komme, daß die meisten, welche die richtige Weltanschauung bekennten, schlechte und so viele von verkehrter oder zurückgebliebener Lebensansicht gute Menschen seien. Gesinnungsadel, Bildung überhaupt, ist eben eine Eigenschaft der Seele, d. h. des Gesamtmenschen, wie er sich in seinen Leidenschaften, Hemmungen, Wollungen, Gefühlen und Entschlüssen darstellt, nicht des bloßen Intellekts. Für sie gelten die gleichen

Forderungen wie für ein Kunstwerk, sofern es schön sein soll: jedes Element muß vom Ganzen seinen Ort und seine Bedeutung zugewiesen erhalten; in diesem Zusammenhang sind sittliche Vorzüge immer zugleich auch ästhetisch zu verstehen. Daher die ungeheure, immer wieder auf das grausamste sich erweisende Bedeutung alter Kultur, auf dem Gebiet der vornehmen Gesinnung nicht minder, als auf dem der schönen Form. Innerhalb der alten Kulturschichten, soweit diese nicht degeneriert sind, wachsen edlere Seelen als unter dem Volk, so oft dieses sich jenen intellektuell überlegen erweisen mag, weil Tradition allein, der Atmosphäre der Kinderstube mitgeteilt, während der entscheidenden Wachstumsjahre als Forderung wirkend, die Organisierung der Psyche erzielt, welche diese sowohl wohlgestaltet an sich als im übrigen fähig macht, neue Geistesinhalte harmonisch dem Gesamtleben einzuverleiben.

So danken die Franzosen jene Charakterüberlegenheit, die sich während des Weltkrieges wieder einmal erwies, vor allem dem Alter ihrer Kultur, das dank dem Umstand, daß Frankreichs eigentliche Lebensquelle ein konservatives, korngesundes Provinzlertum ist, keine Entartung der Mehrheit bedingt hat. Der Organismus der französischen Seele kann seinen Stammbaum bis zur Antike zurückverfolgen, was von keiner anderen auf diesem Erdteil in gleichem Maße gilt. — Das vorbildlichste Menschentum ist bisher, was nach dem vorher Gesagten niemand wundern wird, in der Masse wenigstens, von unintellektuellen Völkern verwirklicht worden, sofern deren Seele ein günstiges — sowohl reiches als vor allem haltbares — Material bot. Dies galt von den Römern in beschränktem Maß, weshalb diese ein höheres Idealbild als das des vollkommenen politischen

Menschen nie erschaffen haben; es gilt in sehr hohem von den Engländern. Intellektuell meist recht mittelmäßig, stehen diese auf einer in Europa sonst unerreichten seelischen Entwicklungshöhe, was hier nicht den Reichtum, sondern die ursprüngliche gefestigte Wohlgestalt der Seelenanlage zur Ursache hat, welche Anlage dann durch ein weises Erziehungssystem auf das wirksamste ausgebildet wird. Dieses, nicht auf größtmögliches Wissen oder spezialisierte geistige Meisterschaft bedacht, sondern auf die Heranbildung eines möglichst „feinen" Charakters, schafft aus dem Engländer in erster Linie einen Menschen, weshalb alles, was er betreibt, aus dem Zentrum seines Wesens stammt oder auf dieses zurückweist. Seine Instinktsicherheit auf jedem seiner Anlage gemäßen Gebiet ist der naturgemäße Ausdruck dieses Verhältnisses. — Das bisher vollkommenste Menschentum als Normalerscheinung überhaupt hat China herausgearbeitet, und auch dieses Mal rührt der Erfolg zum großen Teil daher, daß es sich um ein Volk handelt, in dessen konservativer Gesamtanlage seelische Qualitäten über den geistigen überwogen, mochten diese noch so erheblich sein. Indem der nationale Vollkommenheitsstandard verlangte, daß die Weisheit als Anmut zutage träte, indem dort die Schönheit als Gradmesser der Tiefe beurteilt wurde und die Moralität als gebildete Natur, indem vor allem der Mittelpunkt des Lebens ins Moralische verlegt wurde, zentrierte es sich tatsächlich im Wesenszentrum, und Chinas werbende Kraft, welche diejenige Englands noch um ein Vielfaches übertrifft, beweist, daß es den Akzent auf die richtige Stelle gesetzt hat. — Doch was hilft uns China, hilft uns alle fremde oder vergangene Vollkommenheit? Wir haben mit dem Material,

unter den Voraussetzungen zu arbeiten, die uns gegeben sind. Und da gilt es, sich einzugestehen, daß dem überintellektualisierten Europa keiner der früher gewiesenen Wege zur Vollendung mehr weiterfrommt. Chinas Kultur beruhte wesentlich auf Autoritätenglauben, der nur auf dem Boden geistiger Unbeweglichkeit oder kritischer Unzulänglichkeit gedeiht; diejenige Englands zum großen Teil auf cant, der nicht zwar Unaufrichtigkeit bedeutet, wohl aber ein Nicht-sich-Eingestehen der seelischen Wirklichkeit, ein Voraussetzen für-gut-geltender Motive überall, was wieder auf Autoritätenglauben hinausläuft; die konservative Grundanlage, die sich zur Verewigung eines Vergangenen überall als unerläßlich erweist, kann heute nirgends mehr als Macht vorausgesetzt werden, denn die Massen, welche heute entscheiden, haben allgemein keinen Teil mehr an der Tradition. Alle vergangenen Autoritäten sind für das moderne Bewußtsein als tot zu betrachten, mögen sie im übrigen als retardierende Motive noch lange nachwirken. Die bloße Möglichkeit der Vollendung auf der Ebene des früheren unkritischen Zustandes besteht für dasselbe nicht mehr. Seine Ideale sind Urteilsfreiheit, Aufrichtigkeit, Bewußtsein, Verstehen des Sinns. Was der Kritik nicht standhält, wird nie mehr dauernd herrschen können. Allem Vorurteilsbedingten gegenüber hat der Bolschewismus leichtes Spiel, der bezeichnenderweise gerade im Orient eine stetig anwachsende Zahl von Anhängern wirbt. Was ist zu erwidern, wenn bewiesen wird, daß es sich bei dem, was dem Leben bisher Halt und Form gab, um Vorurteile handelt? Auf gleicher Ebene nichts. Daher das unwahrscheinlich schnelle Dahinsterben aller seelischen Bindungen überall. Man kann füglich behaupten, daß nicht allein die

Massen ganz Europas, sondern alle jüngsten Vertreter des modernen Zeitgeistes die überkommene Kultur überhaupt nicht mehr verkörpern, sondern dieselbe als Außenstehende sich gegenübersehen — so wie dies, in etwas anderem Sinn, von Amerika gegenüber Europa schon lange galt.

Hier nun ist der Deutsche besonders übel dran, wegen der eigentümlichen Irrealität seines Geistes. Bei keinem Menschen steht das Denken von Hause aus dem Leben so fremd gegenüber; bei ihm trifft wirklich zu, was Schopenhauer allgemein als wahr behauptete: daß der Intellekt Parasit sei auf dem Willen. Mehr als jedem anderen Menschen fehlt ihm der unwillkürliche, selbstverständliche lebendige Zusammenhang von Denken und Sein, was ihn bald unpraktisch, bald blind-geschäftig, bald zum Ideologen, bald zum skrupellosen Geschäftsmann, was ihm die Darstellung irgendeiner Lebensganzheit äußerst schwer macht und, im besonderen, einer echten Seelenkultur bei ihm desto größere Hindernisse in den Weg legt, als die deutsche Seele von Hause aus undifferenziert und schwerfällig ist. Aber gerade aus diesen Gründen ist die Sehnsucht nach der neuen Synthese, die allen not tut, in Deutschland besonders groß. Nirgends wird das Unzulängliche des heutigen Menschheitverstandes deutlicher und schmerzlicher empfunden als gerade hier; die deutsche Literatur, das deutsche Gottsuchen, die deutsche nicht schulmäßige Philosophie, die deutsche Jugendbewegung in all ihren Schattierungen sind ein einziger Sehnsuchtsschrei in diesem Sinn. Deshalb ist die heutige Wende gerade für Deutschland so aussichtsreich. Da alles Große aus der Sehnsucht heraus geboren wird, weil nur der Suchende findet, nur der Nicht-Habende gewinnt, weil eben nur der, welcher nicht von vornherein

am Ziel ist, überhaupt Probleme kennt, so besteht hohe Wahrscheinlichkeit, daß die neue Synthese auf deutschem Boden zuerst gelingen wird. Noch immer bisher sind die seltenen Großen, auf die alle Neuerung zurückgeht — denn der Originalitätsmangel der Menschen ist unermeßlich groß — dort aufgetaucht, wo sie als stärkste Gegensätze wirkten. So war Jesus Jude. Noch immer bisher haben die idealfernsten Völker die größte Anwartschaft auf „Auserwähltheit" gehabt. Es ist tief symptomatisch, daß das deutsche Volk heute wieder einmal das bestgehaßte ist. Warum wirkt es diabolisch, trotz seiner Biederkeit und Gutmütigkeit? Weil es am meisten vom Baum der Erkenntnis gegessen und insofern wirklich mehr als alle anderen seine Unschuld verloren hat. Aber die Unschuld ist kein Höchstes: das Höchste ist, durch Wissen über Gut und Böse hinauszugelangen. Dieser Umstand verstärkt nun Deutschlands Zukunftsaussicht. Nicht allein, daß er die erste Geburt des Neuen auf deutschem Boden noch wahrscheinlicher macht: in Deutschland geboren, käme der erforderlichen neuen Synthese von Seele und Geist, welche überall nottut, die größte Bedeutung zu, weil er in diesem Fall allein von vornherein so bewußt in die Erscheinung träte, daß ihr Beispiel unmittelbar bewußtheitfördernd wirken müßte. Aus diesem Grunde ist es persönliche Aufgabe jedes Deutschen, sein tiefstes Wollen unmittelbar auf das höchste Ziel zu richten. Nichts muß innerhalb der Menschheit geschehen, es sei denn, es werde bewußt erstrebt. Die historische Notwendigkeit bezieht sich immer nur darauf, daß Bestimmtes zu gegebener Zeit vor allem gewollt werden soll und dann seitens irgend Eines auch meistens mehr oder weniger rechtzeitig gewollt wird. So gilt es

heute vor allen Dingen in Deutschland, aus dem Dämmerlicht des Uneingestandenen, des Verdrängten ins Licht der vollen Bewußtheit hinanzustreben, sich am eigenen Bild vollkommen einzugestehen, was am Zustande aller verfehlt ist, dieses Unzulängliche mit Geist und Seele nachzuerleben. So gilt es vor allem in Deutschland, aus jener Irrealität, die für den selbständig gewordenen Geist überall, aber für den deutschen besonders verhängnisvoll charakteristisch war, zu vollem Wirklichkeitsbewußtsein zu gelangen, bei keiner Vorstellung als solcher mehr stehenzubleiben, sondern zu fordern, daß jedes Wort zu Fleisch, jede Erkenntnis zu Leben werde, seinen ganzen Willen diesem Ziele dienstbar machend. So gilt es hier vor allem, sich so zu wandeln, daß das Leben nicht der herausgestellten abstrakten Erkenntnis dienstbar bleibt, sondern innerlich, organisch erkenntnisbedingt wird[1]): und die Wiederverknüpfung von Geist und Seele wird beginnen. Sie wird nur bei wenigen zunächst beginnen, aber auf diese wenigen gerade kommt es an.

Es gilt für den modernen Abendländer, auf höherer Bewußtseinsstufe wieder ganz zu werden, wie dies der mittelalterliche Mensch in hohem Grade war, wie dies vom Morgenländer noch heute vielfach gilt. Im Einzelfall bedeutet dies unter anderem: es gilt aufs neue ins Gleichgewicht zu kommen. Es gilt einzusehen, daß, wo der Intellekt bestimmt, die Psyche nicht stillstehen darf, daß der mannesartige Geist die weiblich geartete Seele zu sich her-

[1]) Über diesen für die Zeitlage wichtigsten methodischen Unterschied lese man alles Nähere betreffend, das ich hier nicht wiederholen kann, meine Studie *Erscheinungswelt und Geistesmacht* in *Philosophie als Kunst* nach.

auferziehen muß, daß aber sie — diese Einsicht geht dieser Zeit am meisten ab — das eigentlich Lebendige und insofern Ausschlaggebende am Menschen ist. Warum schwärmten die hochgebildeten Slawophilen in Rußland für den Mushik? Weil in diesem das normalerweise vorlag, was sonst niemand in Rußland, außer im Falle von Ausnahmemenschen, zur Darstellung brachte: eine vollendete Synthese von Seele und Geist. Es sollte aber höhere Lebenseinheitsformen geben können als die des rohen Bauern, und daß es diese in Rußland nicht gab, hat das historische Schicksal der dortigen Oberschicht besiegelt. Ebenso sollte das moderne Westeuropa, dem vergangene Schönheit nichts mehr sagt, zu Höherem aufschauen können als zur simplistischen Tugend des Amerikanertums. Allein auch dem für gebildet geltenden Durchschnittseuropäer von heute, dessen Typus sich immer mehr nach dem „Mann auf der Straße" orientiert, fehlt bei großer Intellektualität und bedeutenden Kenntnissen in der Regel jede Bildung. Daher seine Irreligiosität, seine Immoralität, sein Vonsichweisen aller gehaltschaffenden oder -erhaltenden Formen. Bis dieses nicht anders wird, kann die westliche Menschheit aus dem Chaos unmöglich hinausgelangen. Sie muß innerlich neu geformt werden. Solches ist aber heute nur mehr möglich vom Intellekte her, durch Bereicherung und Vertiefung der Einsicht. Kein noch so hohes Beispiel ursprünglicher seelischer Schönheit oder spiritueller Durchdringung kann die Wendung herbeiführen, sofern das höhere Sein nicht von gleichwertigem Verstehen und Wissen begleitet wird. Daher wird das Heil dieses Mal von keinem neuen Glauben kommen, so groß die Sehnsucht gerade nach diesem sei Die Neuverknüpfung von Seele und Geist muß von

diesem ausgehen, auf der Höhe höchster Geistigkeit, damit Entscheidendes, prinzipiell Bedeutsames geschähe, damit nicht bloß zufällig einmal ein Beispiel vollkommenen Seins die Welt beglückt, sondern allen der Weg zur Vollendung neu ermöglicht würde. Hieraus ergibt sich das Folgende: die wichtigste Aufgabe kommt heute nicht der Religion zu, sondern der Philosophie.

Der Philosophie? Der wirklichkeitsfremdesten aller Wissenschaften? dem für das Leben überflüssigsten Ausdrucksgebiet des Abstraktionsvermögens? — Sofern sie nicht mehr, nichts Besseres als dieses ist, wohnt ihr freilich keine Heilkraft inne. Aber Philosophie ist weder trockene Wissenschaft noch geistiger Sport: ihrem Inbegriff nach ist sie Erfüllung der Wissenschaft in der Synthesis der Weisheit.

Daß Philosophie jemals zu einer wissenschaftlichen Disziplin unter anderen hat werden können, ist vielleicht das krasseste Beispiel jener Fragmentarisierung und Entseelung, welche der intellektuale Fortschritt überall am Leben bewirkt hat. Gewiß sind Erkenntniskritik, Gegenstandstheorie, Phänomenologie und Logik wichtige Wissenszweige, und daß sich das, was vormals einheitlich Philosophie hieß, in diese zerteilt hat, bedeutet ein unbedingtes Weiterkommen in der Einzelerkenntnis. Aber daß darüber der Sinn für die lebendige Synthesis verlorengegangen ist, so sehr, daß man sich dahin verstiegen hat, in der Philosophie die „Wissenschaft der Wissenschaften" zu sehen und im Philosophen einen Enzyklopädisten — dies war ein reines Übel. Wahrscheinlich war es unvermeidlich. Die frühesten Synthesen der Philosophie hielten der Kritik nicht stand, die Aus-

drücke antiker Weisheit schienen besserer Begründung oder der Vervollständigung fähig — also lag es nahe, den Wert der Synthese überhaupt in Frage zu stellen, um so mehr, als solche, je weiter die Wissenschaft fortschritt, desto ausschließlicher in der Form abstrakter Systeme vorstellbar erschienen; oder aber die Synthese wurde nur an der Grenze des Möglichen für berechtigt anerkannt, in dem Sinn etwa, wie Gott für Hegel „wesentlich Resultat" war. Tatsächlich ist aber die Synthese die zeitlos-ewig-gegenwärtige Forderung, die implizite Voraussetzung zugleich jedweder Analyse, und deren Produkte stellen immer nur ein Vorläufiges dar, vom Standpunkt ihrer Entstehung her betrachtet, an sich aber Teilausdrücke und Organe, genau wie die Teile eines lebendigen Tiers. Wir mögen noch so weit in der Wissenschaft gelangen: Endziel kann diese niemals sein; sie wird immerdar ein Organ des Lebens bleiben müssen, und beansprucht sie mehr, so wächst sie sich zum Krebsschaden aus. Wir mögen noch so viel Disziplinen unterscheiden und voneinander reinlich abzugrenzen lernen: mehr kann dies nimmer bedeuten, als daß der Organismus des Geisteslebens kompliziert und vervollkommnet wird, genau im gleichen Sinne wie das Tier, je höher organisiert, aus desto mehr voneinander unabhängigen und gleichsam frei zusammenarbeitenden Organsystemen besteht. Dieses immer gegenwärtige allem zur Voraussetzung dienende einheitliche Leben nun bedeutet, auf dem Gebiet des Erkennens, die Philosophie. Man könnte sagen: auch diese ist immer da, nur tritt sie als solche nicht immer in die Erscheinung; jede Wissenschaft setzt, in der Idee, eine sie ermöglichende Philosophie voraus. Aber während die Unbewußtheit des Lebens als solchen auf der Ebene des automatisch sich abrollenden phy-

sischen Daseins keine Nachteile bedingt, wenn Gleiches noch für ungebrochenes Seelenleben gilt und für alle die Vorgänge, welche aus sicherem Instinkte hervorgehen, so erweist es sich auf der Ebene des bewußten Geistes, die immer mehr zur Bewußtseinslage des ganzen Menschen wird, daß Unbewußtheit des Urzusammenhangs oder dessen Mißverstehen das Leben geradezu gefährden kann. Für die Chemie, für die Sprengstoffkunde als solche bleibt es sich freilich gleich, welchem philosophischen Bekenntnis der Zeitgeist anhängt; für den Menschen, die Menschheit nicht. Denn ein Irrtum im spezifischen Gewicht, der bei der allgemeinen Gewichtsverteilung einem bestimmten Geistesausdruck zugeteilt wird, ein Versehen bei der Akzentverlegung, ein Mißverstehen des eigentlichen Sinns kann da zur Folge haben, daß der Urzusammenhang sich lockert, zerfällt oder der Gesundheit verlustig geht, was nicht nur im Sinn der akuten oder chronischen Erkrankung, sondern des Vitalitätsverlustes und des zuletzt unvermeidlichen natürlichen Todes geschehen kann. Je mehr der Mensch sich zur Bewußtheit entwickelt, desto irrtumsfähiger wird er, und desto verhängnisvoller werden seine Mißverständnisse. Es ist ein Zustand nicht allein denkbar, sondern wahrscheinlich, wo bewußtes Verstehen des lebendigen Zusammenhangs unmittelbare Vorausetzung seines Bestehens sein wird, wo alle Selbstregulierung der Natur in einer bestimmten Sphäre aufgehört haben und das glückliche Funktionieren des ganzen Menschen vom bewußten Willen abhängen wird. Dann werden Irrtümer unmittelbar tödlich wirken. Es ist nicht wahr, so oft es behauptet wird, daß der Fortschritt im Automatischwerden des zuerst bewußt Getanen besteht: nicht er selbst, sondern seine Grundlage besteht darin.

Wie der Automatismus der organischen Funktionen Geistesfreiheit ermöglicht, wie der Künstler seine Technik „im Schlaf" beherrschen muß, wenn er sich völlig unbehindert ausdrücken soll, so ruht der Nachdruck überall nicht auf dem Unbewußtwerden, sondern umgekehrt der Bedeutungssteigerung des Bewußtseins, welches sich, über neu entstehende Automatismen hinaus, auf immer höherer Ebene erhebt. Was dort nun geschieht, wird immer mehr entscheiden, je mehr der Lebensapparat sich kompliziert. Deshalb kann es wörtlich wahr werden, daß geistige Irrtümer unmittelbar den Tod nach sich zögen. So weit sind wir freilich noch nicht, aber wir sind nicht mehr gar so weit davon entfernt. Die Zersetztheit des abendländischen Lebens rührt eben daher, daß der Zusammenhang des Lebens falsch beurteilt wird und jede Einzelseele entweder mehr oder weniger krebskrank ist oder doch an gelinderen Organveränderungen und funktionellen Störungen leidet. Dies hat in der Summe einen allgemeinen Vitalitätsverlust zur Folge. Hier kann offenbar nur Eines helfen: das Wiedererwecken, das Steigern, Vertiefen und Verdeutlichen des lebendigen Urzusammenhangs. Eben das aber ist die eigenste Aufgabe der Philosophie.

Die Philosophie muß von der Sonderwissenschaft, vom geistigen Sport aufs neue zur Weisheit werden. Was sie einstmals war, was sie im Differenzierungsprozeß der Erkenntnis zu sein zeitweilig aufgehört hatte, das muß sie, in erhöhter Integrierung, wieder werden. Wenn das naturhafte Leben vollendet in die Erscheinung tritt, in glücklichstem Gesamtgleichgewichtszustand; wenn die Höherentwicklung Disharmonie zur ersten Folge hat, so geschieht die Höchstentwicklung im Zeichen des Vollendungs-

ideals. So erfüllt sich auch die Philosophie, die als wie selbstverständliches Weisen-Wissen begann, welche später in viele Forschungszweige zerfallen war, im Ideal der vollendeten Weisheit. In dieser werden Praxis und Theorie zu eins, verschmelzen Erkennen und Sein zu schöpferischer Wirkungseinheit. Auf dem Wissen aber ruht der Akzent. Das erkennende Subjekt wurzelt tiefer als das tätige im Wesen; bei jenem liegt, sobald es erwacht, alle letzte Entscheidung. Deshalb lehren die Inder mit Recht, daß alle Erlösung in Erkenntnis besteht. Deshalb widerstreitet es der eigensten Natur der Dinge, wenn bei hochentwickelter Bewußtheit das Heil trotzdem von Vollendungsstufen niedrigeren Bewußtheitsgrades erwartet wird. Was Hegel um ein Jahrhundert zu früh als wahr verkündete, ist heute der Fall. Heute sind wir tatsächlich so weit, daß der Philosoph, nicht der Religionslehrer, auch nicht der praktische Ethiker, die für das Leben wichtigste Aufgabe hat: es gilt Geist und Seele in lebendigen Einklang zu bringen, aber nicht von dieser her, wie jede Kirche, auch jede bisherige Schule dies erstrebt, sondern von jenem aus.

Die historische Konjunktur ist heute, in der Tat, eine ähnliche wie zu der Zeit der großen Weisen Griechenlands. Auch damals waren die überkommenen Seelenformen in Zersetzung begriffen oder schon zersetzt; auch damals konnte nur bessere Erkenntnis vor dem Verderben retten. Auch dieser Zeit kann nur mehr Weisheit Heilung bringen, denn in ihr allein wird das Wissen, vom toten Ballast, vom zersetzenden Element, zur aufbauenden Lebensmacht. Aber im übrigen ist so vieles seit den Tagen der Griechen anders geworden, daß das Unterschiedliche über dem Gleichartigen überwiegt. So umfaßt das Wort Weisheit, an sich so alt wie

die Welt, zur heutigen Zeit einen neuen, einzigartigen Inhalt, wie denn Worte überhaupt nur das bedeuten, was jeweilig in sie hineingelegt werden kann. Alle bisherige Weisheit lag, mehr oder weniger deutlich, parallel dem Vollendungsideal der katholischen Kirche: es galt die Realisierung bestimmtgestalteter Wahrheiten, die eben damit zu formgebenden Lebensmächten wurden. Die Synthese, welche die Teilausdrücke des Lebens zur harmonischen Einheit zusammenfassen wollte, war also vorgegeben. Heute nun sind alle überlieferten Synthesen durch den Verstand zu Tode getroffen, heute ist das, was er nicht als berechtigt anerkennt, nicht lebensfähig. Heute kann keine bestimmte Gestalt als letzte Instanz mehr gelten, dazu reicht unser Bewußtsein schon zu tief hinab. Heute gilt es daher, die Vollendung, die allein uns wieder zu ganzen Menschen machen kann, nicht in der Gebundenheit durch gläubig anerkannte, im übrigen noch so wahre Überlieferung zu finden, sondern in voller Erkenntnisfreiheit: dies soll das Ziel des Weisheitsstrebens sein.

Dieses Problem stellte sich für die Weisen Griechenlands noch nicht. Wohl verwarfen diese die Autorität der Volksreligion, aber die eines anderen: der Vernunft, der Logik, welche nach griechischen Begriffen mit vielem von dem, was wir heute der bloßen Grammatik zuzählen, zusammenfiel, stand ihnen desto fester. Als die Philosophen dann zum zweiten Mal in der Geschichte des Abendlands, im 18. Jahrhundert, von der Welle des historischen Prozesses zur ausschlaggebenden Geistesmacht emporgetragen wurden, da wiederholten sie im ganzen den hellenischen Fehler, ja sie übertrieben ihn, denn die französische Raison, für jene Zeit die letztentscheidende Instanz, bezeichnete ein um vieles

Engeres, als der griechische Logos. So erwiesen sich die Philosophen in beiden Fällen, und dies mit Notwendigkeit, auf die Dauer nicht als aufbauende, verknüpfende, sondern als zersetzende Mächte. Lebensförderer waren in Griechenland nur die frühesten Weisen, die noch aus ungebrochener Weisheit heraus lehrten, und dann wiederum die spätesten, die sich zu einer neuen, bald einer neuen Religion als Vorstufe dienenden Synthese hindurchgerungen hatten. Daß Sokrates von den Athenern als Jugendverderber verurteilt wurde, bedeutete sonach kein unbedingtes Mißverständnis. Nun ist aber gerade dieser das Prototyp des abendländischen Philosophen geblieben, und daher rührt es vor allem, daß auf unserer Hemisphäre nie auch nur die Vorstellung des vollkommenen Weisen, als des Wissenden, nicht des Wahrheitssuchers, konzipiert worden ist, wie dies in Indien früh, und in bisher unerreichter Tiefe und Deutlichkeit geschah. Deshalb sind unsere wahren Weisen, so seltsam dies klingt, eigentlich nie Philosophen gewesen, welche Behauptung Goethe, der größte von allen, am klarsten beweist — während unsere größten Denker kaum jemals Weise waren. Deshalb ist Weisheit eigentlich noch nie bewußtes Ziel des abendländischen Strebens gewesen. Nun leben wir aber, wie gezeigt, in einer historischen Konjunktur, innerhalb welcher Weisheit im Sinne eines wissengewordenen Lebens allein zur Retterin werden kann. Der Verstand hat zersetzt, was zu zersetzen war; des Sokrates Werk kann als vollendet gelten. Die Kritik, ob von Luther ausgehend, von Voltaire oder Kant, hat alle Schranken abgebaut, die dem Denken von außen her das Betätigungsfeld einengten; sie hat dem Geist die volle Freiheit, die ihm gebührt, für immer gesichert. Aber sie hat damit zuletzt dem Leben selbst die

Axt an die Wurzel gesetzt, denn sie hat dahin geführt, daß alles nicht verstandesgemäß Begreifliche am Leben in seiner Existenz gefährdet scheint. Die Religiosität droht zu verschwinden, die Moralität, jeder unmittelbare innere Halt. Diesem natürlichen Gefälle gegenüber haben die vielfach ansetzenden, häufig künstlichen Gegenbewegungen wenig Macht. Was nützt es, neue Religionen zu begründen oder alte wiederherzustellen, wenn der Glaube an die Daseinsberechtigung von Religion überhaupt entschwunden ist? Was nützt alle ethische Kultur, wenn Moralität überhaupt als vorurteilsgeboren gilt? — Heute gibt es nur einen Weg zum Heil: daß die Kritik selbst, zu ihrem höchsten Ausdruck gebracht, dem Wiederaufbau der Lebensganzheit dienlich werde. Es gilt den Sinn der Moral, den Sinn der Religion, den Sinn alles dessen zu erweisen, was dem Leben nachweislich zu seinem Heile Halt bot, durch vorläufige Kritik aber als unbegründet verurteilt schien, es gilt dies im tiefsten metaphysischen Verstand zu tun, nicht in dem oberflächlichen jener Pragmatisten, die sich bei der erwiesenen Nützlichkeit als letzter Instanz bescheiden. Dies eröffnet denn der Philosophie eine neue Sphäre, die sie im Abendland noch nie betreten hat. Diese soll fortan, auf allen kritischen Errungenschaften fußend, in tiefster Einsicht selbstherrlich begründet, von dieser aus die neue Lebenssynthese, die allein der einmal erstiegenen Stufe geistiger Bewußtheit entspricht, in Angriff nehmen. Sie allein ist heute überhaupt fähig dazu, eine Synthese zu schaffen. Es ist höchst charakteristisch, daß die modernen Wiedergeburten früherer Lebensformen, die neuerdings so zahlreich, aus dem Geist der Verzweiflung über das zersetzungsbedingte Nichts, in allen Breiten aufkommen, im

allgemeinen den niedersten und rohesten Stufen entsprechen; dies gilt vom politischen Kommunismus ebensowohl als von jenem besonderen Okkultismus, der, in Wahrheit primitivster Aberglaube, nur zu vielen religiös sein sollenden Verbänden spiritistischer oder theosophischer Signatur zur Grundlage dient: wo der Mensch, vom Verstand ins Nichts hineingehetzt, nicht weiter kann, dort wendet er sich am leichtesten von aller Vernunfterwägung ab. In Wahrheit aber gilt es nicht, der Einsicht zu entsagen, sondern diese so weit zu vertiefen, daß sie die Ganzheit des Lebens aufzunehmen, zu spiegeln und aus sich heraus wieder aufzubauen fähig wird. Es gilt sonach ein Höheres, als es griechische und französische Philosophen jemals angestrebt: nicht die abstrakte Vernunft, deren Grenzen schon Kant mit wunderbarer Klarheit erkannte und absteckte, zur Alleinbeherrscherin des Lebens zu machen, sondern einen Bewußtheitsgrad zu erreichen, in welchem die Ganzheit des Lebens sowohl seiner Tatsächlichkeit nach bewußt, als seinem Sinne nach verstanden wird, und diesen Sinn als Lebensbasis auszubauen. Hier hielten wir denn den Schlüssel zum Problem, inwiefern heute nicht dem Religionsstifter, nicht dem Ethiker und Pädagogen, sondern dem Philosophen die wichtigste Aufgabe zufällt: das Reich des Sinnes liegt oberhalb aller Gestaltung des Intellekts. Um diesen Sinn hat Wissenschaft sich nie gekümmert, noch soll sie es tun. Sie kann nicht tiefer vordringen, als bis zum empirischen Sinn, wie er sich der Naturforschung oder der Textkritik enthüllt. Sie kann im Falle Jesu z. B. höchstens erweisen, wie dieser es persönlich gemeint hat. Worauf es aber wesentlich ankommt, ist der metaphysische Sinn seiner Lehre, das heißt die ewige

Wahrheit, die sie noch so verkleidet zum Ausdruck bringt. Solche ewige Wahrheit gibt es; sie ist auch des irrtümlichen Glaubens tiefster Grund. Nur war die Menschheit bisher zu buchstabenfromm, um sie zu fassen. Jetzt muß sie hierzu angeleitet werden, denn eine andere Rettung gibt es für sie nicht.

Wie soll nun der Philosoph seiner höchsten Aufgabe gerecht werden? Er muß sich dazu zum Weisen vollenden. Er muß sich vom Ideal der vollkommenen Wissenschaftlichkeit zu dem der Weisheit, das heißt des erkenntnisbedingten Lebens hinanwenden, sein Bewußtsein im Reich des Sinns zentrieren. Zu dem Ende muß er lernen, die geistigen Mächte, über die er verfügt, von der Bildfläche des bloß Vorgestellten auf das zentrale Leben zurück- und in dieses hineinzubeziehen [1]). Er muß, durch entsprechende Akzentverlegung, eine Umorganisation seines Geisteswesens einleiten, so daß ihm der wissende Mensch, nicht der Denker, Wisser und Versteher, zum Ideale wird. Anstatt darauf hinzuzielen, möglichst viel tiefsinnige Bücher zu schreiben, die ihn selbst unverwandelt lassen, muß er darauf bedacht werden, sämtliche Äußerungen seiner Natur zu unwillkürlichen Ausdrücken seines tiefsten Wissens zu gestalten. Er muß seinen Typus von Grund aus wandeln. Selbst der echte Philosoph galt im Westen bisher als exzentrische Erscheinung, und war es auch, denn, wirklichkeitsfremd, vertrat er nur zu oft entweder ein Wissen, welches zur Wirklichkeit in entfernter Beziehung steht, oder aber er stand außerhalb der Welt, diese rein betrachtend, ohne auch nur den Versuch zu unternehmen, sein persönliches Leben

[1]) Vgl. hierzu, alles nähere betreffend, *Erscheinungswelt und Geistesmacht* in *Philosophie als Kunst.*

zum Körper seiner Erkenntnis zu machen. Der Weise hingegen, als welcher sein ganzes Leben aus dem Geist des höchsten Wissens wiedergeboren hat, bezeichnet die höchste Erfüllung im Konzentrischen, welche diesseits der Heiligkeit vorstellbar ist. Deshalb stellen Weisentum und Weisheit nichts Abliegendes dar, sondern die eigentliche Krönung des Lebens. In meinem *Reisetagebuche* habe ich dargelegt, was es mit den Heiligen und Weisen — und dementsprechend, in der abstrakten Sphäre, mit den absoluten Werten — im Letzten für eine Bewandtnis hat: in ihnen erklingen die Grundtöne des Lebens, auf die hin alle übrigen sich abstimmen sollen. Im Zusammenhange dieser Betrachtung muß man sagen: in ihnen erfährt dessen Ganzheit seine geistige Sublimierung. Deshalb bedeutet Weisentum nichts anderes, als die höchste Stufe des Vollmenschentums, die zu Fleisch gewordene Universalität. Deshalb kann es, als Ideal und Vorbild vorgestellt, einen jeden fördern. Deshalb ist Weisheit keine besondere, gar exzentrische Betätigung, sondern vielmehr jedermann zugänglich in der Idee. Wenn die Erfahrung, wenn das bloße Alter mehr oder minder weise macht, und zwar unabhängig von der vorhandenen Begabung, so bedeutet dies doch, daß ein mögliches Bewußtwerden der ganzen erlebbaren Wirklichkeit und deren Sinns sowie die Durchdringung aller Äußerungen durch diesen auf der natürlichen Bahn des aufsteigenden Lebens liegt. Dieser normale Prozeß muß nur beschleunigt, er muß vertieft werden, von der Ebene der Erkenntnis, daß etwas notwendig und nötig ist, bis zu der tieferen des Verständnisses, warum dem also ist, dieses „warum" natürlich nicht empirisch-causal, sondern bedeutungsmäßig verstanden. Also handelt es sich bei der Erziehung zur Weisheit

keineswegs um eine Forderung für wenige Bevorzugte. Wohl wendet sich die dunkle Weisheit begabter Eigenbrödler, und solcher höchsten Könnens, nur an wenige, weil diese tatsächlich abseits liegt, nur aus bestimmter Perspektive verständlich scheint, nur einzelne Sonderbegabungen fördert. Aber die Weisheit eines Christus, eines Krishna, eines Buddha schließt niemanden aus. Sie geht jeden an und wirkt auf jeden, weil sie die Krone des normalen konzentrisch gelebten Lebens ist und daher auch dort überzeugt, wo die Organe fehlen, um ihren ganzen Sinn zu fassen. Sie wirkt unmittelbar als beglückende Verdeutlichung dessen, was jeder im Tiefsten seiner Seele als wirklich und richtig ahnt, als Offenbarung, von außen her, des eigenen innersten Wahrheitswissens. Sie steht zu jedem in prästabiliertem Verstehensverhältnis, wie der Grundton zu beliebiger Melodie, die sich auf ihn bezieht. Mag deshalb herausgestellte tiefste Erkenntnis nur für wenige bestimmt sein — lebendige spricht jeden an. Nicht zwar notwendig sein Bewußtsein, destomehr sein Wesen, das unter allen Umständen vielmehr weiß, als der beste Verstand. Deshalb ist Erziehung zur Weisheit grundsätzlich für alle bestimmt, weil jeder, innerhalb der Grenzen seiner Begabung, der Einstellung fähig ist, die im Falle höchster den Weisen macht. Dieser allein darf freilich lehren. Aber alle können ihn, soweit es ihnen frommt, verstehen. Genau wie zu gläubigen Zeiten religiöse Wahrheit aller Leben formte, gleichviel, wie weit sie jeweilig eingesehen wurde, so kann und wird es in Zukunft mit der Sinnes-Erkenntnis sein.

Das Höhere wirkt ansteckend auf das Niedere und wandelt dieses, sich selbst entsprechend, um. Deshalb gilt vom Weisen, genau wie vom Religionsstifter, vom Päd-

agogen, daß sein Dasein, nicht sein Tun die Hauptsache ist; seine eigenste Sache, als Grundtons in der Lebenssymphonie, ist rein zu erklingen, als Grundton tonangebend zu sein. Indem der Weise durch sein Beispiel die Grundtöne des Lebens im Bewußtsein aller wacherhält, ermöglicht er es auch allen, sich auf diese hin richtig abzustimmen, die Dissonanzen immer erneut in harmonischen Einklang aufzulösen. Indem er ferner im gegebenen Augenblick die Tonart oder die Tiefenlage wechselt, beweist er die Initiative, die allen Fortschritt letztlich innerlich bedingt, und bewirkt die Beschleunigung des Gesamtlebens, deren dieses immer erneut bedarf, um nicht zu verknöchern oder zu verfallen. Das Leben an sich ist unaufhörliche Neuschöpfung. Diese wird dadurch ausgelöst, daß der Entwicklungsprozeß immer wieder beschleunigt wird, was seinerseits durch befruchtende Initiative geschieht. Hier gilt ein gleiches Schema von der physischen Zeugung, über den Geschichtsprozeß hinweg, bis zu den Höhen reinster Geistigkeit. Überall muß, damit kein todverheißender Stillstand einträte, der sonst in Wiederholung bestehende stete Neuschöpfungsvorgang in gewissen Abständen durch Mutation eine Wandlung oder Richtungsänderung erfahren. Tritt nicht durch solche Impulse immer wieder ein beschleunigendes Motiv ins Leben hinein, so erfolgt Verknöcherung, Entartung, schließliches Aussterben. So entwertet sich auf die Dauer jeder zu lang unverjüngte und unverwandelte Menschentyp. So wird jeder Kunststil auf die Dauer zum Cliché (S. 54). So erstarrt jede bestimmte Philosophie, früh oder spät, in öder Scholastik. Der Mutationsprozeß nun, dessen Charakter im Falle der Artentwicklung in vollständiges Dunkel gehüllt erscheint, der im Fall des rechtzeitigen Geboren-

werdens und Eingreifens großer Männer in die Geschichte rätselhaft bleibt, ist jedem wenn auch nicht verständlich, so doch geläufig im Fall der individuellen Initiative. Initiative ist das geistige Äquivalent der natürlichen Urschöpferkraft, soweit diese sich zur Neuschöpfung potenziert; jene bedeutet recht eigentlich bewußtes Schaffen aus dem Urquell der Natur heraus; das rechtzeitige Erfinden dessen, was gerade not tut, das rechtzeitige Erfassen und Erfüllen des Gebots der historischen Stunde hat genau den gleichen Sinn, wie das rechtzeitige Entstehen der neuen, den veränderten Verhältnissen einzig gemäßen physischen Lebensform. Wer immer Initiative beweist im Geist, bringt ein neues, beschleunigendes Motiv in die Geisteswelt hinein und bedeutet mehr, als der scharfsinnigste Fortsetzer überkommener Gedankenreihen. Solche beweist jeder schöpferische Geist. Die Macht des Weisen ist größer. Er und er allein bedeutet jene Stillstandsgebärde im Reich des geistig-seelischen Werdens (s. S. 90), die allein das Leben als solches erneut. Wer durch sein Dasein einen tieferen Grundton anschlägt, kann Fortschritt einleiten, nicht bloß Veränderung. Stellt sich, wie heute, die neue Aufgabe, das vorgeschrittene Wissen ins Gesamtleben hineinzubeziehen, aus tiefster Einsicht dieses neu zu beseelen, so ist ihr von Hause aus nur der gewachsen, welcher selbst nicht allein ganz Initiative des Geistes ist, sondern geistbestimmten Lebens; dessen Bewußtsein, im schöpferischen Urgrund verwurzelt, aus diesem genährt, unaufhaltsam Ursprüngliches hervorbringt, damit dauernd eine Lage bewahrend, die allem Nachmachen, Fortsetzen, Blind-Glauben, So-oder-anders-Meinen, Vor-urteilen, und was der Eigenschaften mehr sind, die allem schulmäßigen Geistesleben anhaften, ursprünglich

überlegen ist. Solches gilt naturgemäß von dem, der in der Welt des Sinnes seine Heimat hat. Solches gilt aber zugleich von ihm allein. Deshalb, noch einmal, tut der Weise als Typus unserer Zeit am meisten not. Wohl ist es diesem wesentlich nur um den Sinn zu tun, der sich ewig gleich bleibt durch alle Veränderung. Aber gerade weil er auf ihn allein bedacht ist, so nimmt zur gegebenen Stunde mit Unvermeidlichkeit auch der Erneuerungsimpuls von ihm den Ausgang, dessen es jeweilig bedarf, auf daß das Leben vor- und aufwärts schreite und nicht stehenbleibt. Denn gerade der gleiche Sinn erheischt zu verschiedenen Zeiten verschiedenen Ausdruck.

Die Grundtonänderung, die allein die verendende europäische Menschheit noch erretten kann, besteht in der Rückbeziehung aller Gestaltung auf den Sinn und in der Zentrierung des bewußten Gesamtlebens in dessen Reich. Diese Aufgabe stellt sich, seitdem es Menschen gibt, zum erstenmal, denn Sinneserfassung im hier geforderten Verstand war früher nicht möglich. Heute stellt sie sich aber gebieterisch, weil nur der angeschlagene tiefere Grundton überhaupt zu neuer Melodiebildung führen kann. Daß dem aber also ist, ist andererseits erfreulich, denn es beweist, daß die heutige Krisis sich in echten Fortschritt auflösen kann, nicht in bloße Veränderung. Hier bleibe man ja nicht bei halber Einsicht stehen. Wenn die Religiosität im Argen liegt, auf der Ebene des Köhlerglaubens nimmermehr eine dauernde historisch-bedeutsame Wiederbelebung erfahren wird, andererseits aber Verstehen des Sinns der Religion den Menschen unmittelbar mit der Gottheit neuverbindet, so bedeutet dies einen unbedingten Fortschritt in der

Geistesentwicklung. Wenn die überkommenen Moralbegriffe zersetzt sind, Verständnis für den Sinn des sittlichen Strebens jedoch Gleiches und Besseres erzielt, wie vormals Bindung durch blindgeglaubte Gebote, so bedeutet dies, daß die Menschheit aus der Gebundenheit unaufhaltsam auf die Stufe steigt, auf der vollendete Selbstbestimmung möglich wird. Wenn keine Einzelgestaltung als solche mehr ernstgenommen wird, was zunächst freilich chaotische Zustände zur Folge hat, Verständnis des Sinns der Formen indessen bewirkt, daß ohne „Namen und Form" ein gleicher Kosmos erzielt wird, wie früher nur vermittels ihrer, so tritt damit zutage, daß die Menschheit reif dazu wird, ihren Seins- und Bewußtseinsmittelpunkt oberhalb der Gestaltung zu haben und damit ihr Dasein ganz und gar im Reich der Freiheit zu begründen. Die Richtung der neuesten Entwicklung führt, in der Idee, unzweifelhaft Höchstem zu. Uns kommt es aber vor allem auf die Verwirklichung des ideell Möglichen an. Diese gelingt nie ohne zielbewußtes Wollen. Deshalb gilt es, innerhalb des Geisteslebens bewußtermaßen den Bedeutungsakzent auf das zu legen, was jetzt vor allem not tut, und praktisch entsprechend zu handeln.

Folgendes ist zu begreifen und in Taten umzusetzen. Die ausschlaggebende Geistesmacht für diese Zeit ist nicht die Religion, sondern die Philosophie. Der offizielle Bedeutsamkeitsakzent ist daher auf diese zu verlegen. Die Philosophie, auf die es ankommt, ist aber ihrerseits nicht das, was sie die letzten Jahrhunderte über gewesen: sie ist keine exzentrische Geistesbetätigung, sondern Leben in Form des Wissens. Das Ziel des Philosophen liegt jenseits aller Kritik, im Bewußtsein jenes tiefsten Lebensgrundes, der alle Gestaltung von

innen her bedingt[1]). Dieser ist zu erreichen. Es ist möglich, durch Selbstvertiefung einen Bewußtheitsgrad zu erringen, der die Hilfskonstruktionen der Vernunft, welcher Logik und Theoretik in hohem Grade überflüssig, den Wahrheitssucher zum ursprünglich Wissenden macht: einen Bewußtheitsgrad, durch den der Geist den Irrungen der reflektiven Erkenntnis physiologisch überlegen wird, wo Denken und Sein insofern eins werden, als jenes, anstatt dieses bloß mehr oder weniger verzerrt zu spiegeln, zu dessen unmittelbarem Ausdrucksmittel wird. Dieses Ziel wird aber damit erreicht, daß das Leben in seiner Ganzheit ins Bewußtsein hineinbezogen, daß die Synthesis a priori jenes in diesem gespiegelt wird; daß der erkennende Geist somit seiner parasitären Stellung verlustig geht, und, verwurzelt in allen Tiefen der Seele, als sein Mittelpunkt den ganzen Menschen regiert. — Diese Form einer lebendigen, nicht abstrakten, Philosophie ist selbständig zu begründen, in dem ihr einzig gemäßen äußeren Rahmen. Endlich ist das lebendige Weisentum, auf das es ankommt, sowohl an sich zu ermöglichen, durch vorbedachte Typisierung, als zur erforderlichen Wirksamkeit zu bringen. Es muß dem allgemeinen Bewußtsein klargemacht werden, daß unsere Zeit tatsächlich eine besondere, neue Aufgabe hat. Dann müssen die neuen Gestaltungen erschaffen werden, welche den neuen Sinn in der Welt der Erscheinung unmittelbar wirksam machen. Diese sind unbedingt erforderlich. Neuen Wein in alte Schläuche zu gießen, frommt nur dann, wenn es sich um Wein gleichen Gewächses handelt. Dieses ist hier nicht der Fall. Das Philo-

[1]) Inwiefern Metaphysik Leben in Form des Wissens ist, habe ich in den *Prolegomena zur Naturphilosophie*, Vortrag V, zuerst gezeigt.

sophentum, dessen Aufgabe die unmittelbare Vertretung der Welt des Sinnes wäre, paßt weder in den Rahmen der Kirche hinein (was sich von selbst versteht, was ich aber doch ausdrücklich anführe, weil diese vor bald zweitausend Jahren die Erbin der antiken Philosophenschule wurde, so daß in ihr noch am meisten davon fortlebt, wovon jene einstmals das Wirkungszentrum war), noch auch in den der Universität. Diese kann ihrer Natur nach kein Sein vermitteln, sondern nur Wissen und Können. Die Gestaltung, die eine Verknüpfung von Geist und Seele von höchster Wissensbasis aus zum Ziele hätte, die das Gesamtleben, nicht bloß den Geist, neuformte, deren Tradition auf ein Sein, kein bloßes Erkennen und Können ginge, ist erst zu erschaffen. Hiervon demnächst. Zuvor aber noch, rückblickend, das Folgende: jenes Weisentum, auf das es ankommt, wird schon lange als Ziel erstrebt, aber ohne deutliches Erfassen des eigentlich Gewollten, weil für den Begriff des Philosophen als Wissensverkörperers im Westen schon lange jede Anschauung fehlt. Daher herrscht im allgemeinen Bewußtsein über diesen Punkt die seltsamste Unklarheit. Es werden einerseits Denker als Weise verehrt, die solche nicht waren, andererseits wird (seit Schopenhauer) zwar gewaltig gegen die Professorenphilosophie geschimpft, dem Professor jedoch nicht der Weise, sondern der — Privatgelehrte, wenn nicht gar der Literat entgegengestellt, welcher doch in keiner Weise besser und mehr zu sein braucht, als der beamtete Denker. Nur Nietzsches hellseherische Sehnsucht hat das, was eigentlich not tut, klar erkannt. Dieser wahrhaft prophetische Geist hat in Blitzlichtbeleuchtung wieder und wieder den neuen Seinstypus hingezeichnet, welcher den Westen erretten kann. Aber freilich: er hat

ihn in so extremer Besonderheit gesehen, so gegensatzbedingt, so verneinungsfroh, daß er als Bild der Erfüllung nur den fördert, der ohnehin schon weiß.

Gehen wir jetzt zur neuen Praxis über. Es ist vornehmste Aufgabe dieser Zeit, so sagten wir, den Weisen als Typus zu ermöglichen, heranzuerziehen und ihm die notwendige Resonanz und Wirkungsmöglichkeit zu bieten. Die Weisheit soll im selben Sinn zum unmittelbaren Lebens- und Vermittlungsziel werden, wie dies von jeher, seitens der Kirche, für den Glauben und die Tugend gilt, und in der modernen Welt hauptsächlich für die Wissenschaft. Der Weise muß für das allgemeine Bewußtsein zur selbständigen Autorität werden. Auf ihn hin ist deshalb ein neuer Anstaltstypus zu begründen. Auf daß sie hinausgelangten über den heutigen chaotischen Zustand, müssen die Werdenden unmittelbar dazu erzogen werden, nicht Fragmente, sondern Menschen zu werden, keine Denkmaschinen, sondern lebendig Wissende, keine Nachplapperer und Verewiger fremder Gedanken; der Bildung zur Weisheit Ziel soll sein, daß jene keine Befolger überkommener Routine würden, sondern voll verantwortliche, durchaus ursprüngliche Wesen, welche nur das bekennen, was sie aufrichtig meinen, nur das meinen, was ihnen wirklich entspricht, und die nicht rasten, bis daß das Wort, das sie als ihre Wahrheit erkannt haben, in ihnen zu Fleisch geworden ist. Dies gelänge allein in einer Schule, in welcher Verstehen des Sinns und die Neufassung aller Erscheinung aus ihm heraus vom Lehrer zum Schüler vermittelt würden; die genau auf der Ebene zu stehen käme, welche sich immer wieder, im Lauf dieser Abhandlung, als Bewußtseinsebene des vorgeschrittensten modernen Menschen herausstellte: der, auf welcher Ver-

stehen und Sein zusammenhängen und unmittelbares Beeinflussen dieses durch jenes möglich ist. Sie liegt mitten inne zwischen den Daseinsflächen der Kirche und der Universität, prinzipiell aber jener näher als dieser, weil die Schule der Weisheit in erster Linie das Sein beeinflussen soll. Nicht aber — dies ist ihr Niedagewesenes — durch gläubige Hinnahme des Richtigen, sondern durch persönliches Verstehen. Heute handelt es sich darum, die Vollendung, die früher Glaube allein gewirkt, aus dem Geist vollkommen bewußten Wissens heraus erreichbar zu machen, an die Stelle des gläubigen Nachschaffens überall, auf dem Gebiete der Ethik ebenso sehr wie dem der Theorie, die schöpferische Initiative zu setzen. So würde die Schule der Weisheit wesentlich eine Schule der Bewußtheit darstellen, aus dem Geist äußerster Wahrhaftigkeit und stärkster Willensanspannung heraus. Als solche nun richtig geleitet, könnte sie nicht umhin, das erwünschte Ziel zu erreichen. In der Tat: würden die Werdenden ständig dazu angehalten, nicht allein selbst zu denken, sondern sich bei jedem Gedanken zu fragen, ob er ihnen tatsächlich entspricht, sich bei keiner Instanz vor dem letzterreichten Bewußtheitsgrade zu bescheiden, von jedem noch so bewährten Satze zu verlangen, daß er ihnen seinen Sinn vollkommen klar enthülle, wodurch sie zu vollkommener Aufrichtigkeit erzogen würden, zur Wahrhaftigkeit gegen sich selbst im äußersten Verstand, dann würden alle Hirngespinste wie im Wind zerreißen, und alle Vorstellung Ausdruck oder Spiegel von Wirklichem werden. Würde ihnen ferner stetig der Weg dahin gewiesen, aus dem Geist des Wissens heraus das Leben zu formen, nur das zu tun, was ihrem tiefsten Wissen entspricht, in sich selbst keinerlei Vorläufiges gelten zu lassen, dann

müßte unbedingt eine Neuformung ihres ganzen Wesens stattfinden, eine Synthesis entstehen von Wille, Seele und Geist, die sie hinausführt über die Zersplitterung und Zersetztheit des jetzigen Zustandes zur Ganzheit freien, vollbewußten Menschentums, und zwar eines Menschentums von tieferer Geistesverwurzelung, als es je bisher als Typus geherrscht hat.

Jetzt ist wohl deutlich, daß es sich bei solcher Schule um ein völlig Neues handeln würde, und daß es eben dieses Neue ist, das diese Zeit vor allem verlangt. Manche, im Bewußtsein, daß schöpferisch-persönliche Einwirkung wichtiger ist als Wissensvermittlung, und ethische Beeinflussung der Jugend notwendiger als ihre Anleitung zum Forschen, wollen die Universität daraufhin pädagogisieren: den Hauptnachdruck bei der künftigen Dozentenwahl auf die Lehrbefähigung legen; aber hiermit würde nur die Stätte freien Forschens zur Mittelschule zurück herabgedrückt, der Geistesfortschritt würde Einbuße erleiden und das bestdenkbare Ergebnis des neuen Bildungsprozesses würde die Formung von biederen Durchschnittsmenschen sein auf einmal anerkannter Erkenntnisbasis. Mehr würde jedenfalls nicht erreicht, als die Erziehung durch die Kirche bewirkt, oder, im Höchstfall, die konfuzianische Lehrmethodik. Freilich bedarf es dessen: je weiter die Demokratisierung fortschreitet, je breiter die Basis der Bildungspyramide wird, desto mehr bedarf es solcher Anstalten, welche der Masse die beste Bildungsmöglichkeit bieten und dafür sorgen, daß das allgemeine Niveau, trotz der allgemeinen Nivellierung nach unten zu, die Demokratisierung mit Unvermeidlichkeit bedingt, unter einen gewissen Horizont doch nicht herabsinke. Aber worauf es heute vor allem an-

kommt, ist die Fortleitung der Impulse, die von den Gipfeln kommen, in die Bahnen des allgemeinen Menschheitsfortschritts, und da kann es sich offenbar nicht um die Pflege einer bestimmten Gestaltung handeln, sondern um eine Pflege des Schöpferischen als solchen, jenes tiefsten und wesentlichsten im Menschen, aus dem alle bestimmte Schöpfung immer erneut hervorgeht; um eine Heranbildung dessen im Menschen, und von dem her, was seinem Wesen nach unobjektivierbar ist und daher in keinerlei auf Gegenständliches bezüglichen Lehrplan paßt.

Die Schule der Weisheit muß also ein Drittes werden neben Kirche (das Wort im weitesten akonfessionellen Sinn verstanden) und Universität. Zu jener stände sie in dem Verhältnis, daß sie gleich ihr den ganzen Menschen zu bilden, seine Seele zu spiritualisieren trachtete, überdies aber eine Synthesis anstrebte zwischen Seelenleben und selbständig-vollbewußtem Geist, so daß nicht Glaube die letzte Instanz bezeichnete, auch nicht abstraktes Wissen, sondern Glaube, Wissen und Leben zu eins würden in lebendiger höherer Bewußtseinseinheit. Zu dieser stände sie im Verhältnis einer Krönung. Einer Krönung, insofern sie zur Aufgabe hätte, das in der Hochschule gewonnene Wissen einer Lebenssynthese einzuverleiben, die sich die äußerste abstrakte Erkenntnis organisch einzugliedern vermöchte und den bloß „Könnenden" dergestalt zum „Seienden" umschüfe. Viele meinen — sofern sie sich die Frage überhaupt gestellt —, daß solche Weisheitsschule überflüssig sei: es genüge, wenn die Meister frei, durch Bücher oder Gelegenheitsvorträge wirkten; oder auch, sie sei unverwirklichbar; es sei unmöglich, die anregenden lebensspen-

denden Kräfte, die von jenen ausstrahlen, in geregelter Form der Gesamtheit dienstbar zu machen. Allein sie irren. Die Erschaffung eines äußeren Wirkungsrahmens für den Weisen ist erforderlich erstens, damit der typischen Neigung jedes, aber besonders des deutschen Geistesmenschen, im Ideellen zu verschweben, vorgebeugt werde. Nie und nimmer darf der Geist, sofern Weisheit sein Ziel ist, den Zusammenhang mit der Wirklichkeit verlieren, und dieser Gefahr wird am ehesten dadurch gesteuert, daß er von vornherein eine bestimmte Aufgabe in ihr erhält, oder veranlaßt wird, sich von vornherein einem Typus einzubilden, der eine bestimmte Rolle in ihr spielt. Weisheit bedeutet Erfüllung im Konzentrischen, die geistige Sublimierung des Vollmenschentums. Also ist ihr Reich ganz und gar von dieser Welt. Der Geistesmensch nun bescheidet sich allzuleicht bei einem selbstgenügsamen Denk- und Vorstellungsleben, und wird er zur Synthesis von Geistes- Seelen- und Willensleben nicht gezwungen, was im Fall der Mehrheit nur von außen her geschehen kann, so wird aus ihm schwerer ein Weiser, als aus einer naturhaft-normalen verheirateten Frau. Was liegt in deutschen Büchern nicht an Geist verstreut! Dieser bleibt aber meist wirkungs- und bedeutungslos, weil er in eigener Sphäre rein für sich lebt und gewöhnlich sogar nicht mehr bedeuten will, als daß er ist. Wie lebensfremd ist typischerweise der Gelehrte! So günstig dies unter Umständen für die Spezialforschung sei — wo es sich um Wirklichkeitserfassung handelt, gleichviel in welchem Sinn, macht es den Menschen blind und unzulänglich. Man gedenke der vielen Hirngespinste, die Philosophen ausgeheckt, der Unfähigkeit der meisten Historiker, die Geschichte im Werden zu verstehen, der ver-

hängnisvollen, geradezu verbrecherischen Rolle, die Intellektuelle und Professoren während des Weltkrieges gespielt: auf deren Irrealität hauptsächlich ist es zurückzuführen, daß der Krieg allerseits im Geist des Wahns geführt worden ist und der entsetzlichste Unsinn zuletzt gesiegt hat. Es muß von vornherein eine Typisierung vorgesehen werden, deren Höchstausdruck Weisen- und nicht Gelehrtentum wäre, die ihre Vergegenständlichung in einer Anstalt fände, die ihrer Ur-Einstellung nach auf Seins-, nicht auf Könnenskultur abzielte. Auf die Einstellung, in der Tat, kommt alles an[1]). Aus jedem Menschen kann grundsätzlich alles werden; diese Wahrheit kündet das Sprichwort „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand". Wozu er wird, hängt davon ab, wie er sich einstellt. Insofern sind alle Seinsgestaltungen Willensprodukte. Deshalb kann die Hochschule das, was die Heimstatt für die Weisheit bewirkte, nie erzielen. Bei dieser handelte es sich um den Körper einer bestimmten geistig-seelischen Einstellung, um den ideellen Mittelpunkt, von dem aus diese sich auswirken könnte. Die Frage, was im besonderen in ihr geschähe, ist sekundär, denn grundsätzlich kann alles im Geist der Weisheit geschehen und dieser zuführen. — Die zweite Erwägung, welche die Erschaffung eines äußeren Wirkungsrahmens für den Weisen unbedingt geboten erscheinen läßt, betrifft die Notwendigkeit, ihm eine Plattform zu erbauen, welche ihn weithin sichtbar machte, die Absicht seines Wirkens von vornherein spezifizierte und ihm einen gleichsam offiziellen Charakter verliehe. Nur das schon Anerkannte bemerkt der Durchschnittsmensch, und nur das seinem Wesen nach Erkannte

[1]) Diesen Gedanken führt der Vortrag *Was wir wollen* genau aus.

und willig Entgegengenommene vermag voll zu wirken. Keine Religion hätte einen bildenden Einfluß auf Massen ausgeübt, wenn sie das, was sie wollte, in einem autoritätsbedachten Priestertyp nicht aus sich herausgestellt hätte; im gleichen Sinn merkt jeder Gelehrte, noch so ungern, früh oder spät, daß er sich, um vollen Einfluß auszuüben, einem angesehenen Lehrkörper eingliedern muß. Den Weisen als Typus nun kennt das abendländische Bewußtsein überhaupt noch nicht, und ehe dieser Typus nicht herausgearbeitet und anerkannt, ehe seine Aufgabe nicht spezifiziert und ein äußerer Lebensrahmen nicht geschaffen ist, der ihm die Möglichkeit, seiner Sendung gemäß zu wirken, sicherte, wird der Weise — und sei er in noch so vielfacher Gestalt schon da — seinen notwendigen Einfluß nicht ausüben können. Wer im Philosophen unwillkürlich den Gelehrten und Professor sieht, wird nur in diesem Sinne von ihm lernen; man kann von anderen immer nur das empfangen, was man ihnen innerlich zugesteht. Deshalb muß es dem allgemeinen Bewußtsein deutlich gemacht werden, daß der Philosoph ein grundsätzlich anderes ist als der Gelehrte und Forscher. — Aber nicht minder irren die, welche wähnen, es sei unmöglich, die anregenden Kräfte, welche von Meistern stammen, in gleichsam kanalisierter Form der Gesamtheit dienstbar zu machen. Freilich sind Initiative im Geist und Leben aus dem schöpferischen Urgrund heraus noch weniger „lehrbar", als jene Tugend, welche Sokrates für lehrbar hielt. Wenn schon Klosterschulen typischerweise nie Heilige, sondern bloß routinierte Mönche herangebildet haben, so ist es völlig ausgeschlossen, einen abstrakten Lehrplan zu ersinnen, der das Subjektivste, Intimste im Menschen, den lebendigen Mittelpunkt von Seele,

Wille und Geist als solchen zu wecken und auszubilden wüßte. Aber es handelt sich bei dem, was not tut, auch um keinerlei Anstalt im überkommenen Sinn: es handelt sich um ein völlig Neues, der heutigen, nie dagewesenen Bewußtheitsstufe allein Gemäßes. Die Schule der Weisheit soll kein Können, sondern ein Sein vermitteln, folglich wird sie ganz auf die lebendige Persönlichkeit einzustellen sein. Diese wird vor allem dazusein haben; ob dauernd, ob nur zeitweilig, wird die jeweilige Betätigungsmöglichkeit ergeben. Sie hat den Grundton anzuschlagen für die Seinsgestaltung, deren jeweiliger Charakter jedesmal von der Sonderart des Schülers abhängen wird, jenen stetig im Bewußtsein lebendig zu erhalten, das jeweilige Einzelne auf ihn immer wieder zurückzubeziehen, von ihm aus die entsprechenden Gestaltungen anzuregen. Deshalb wird die Erhaltung einer lebendigen Tradition in der Schule der Weisheit die Hauptsache sein, nicht das Gegenständliche der Lehre. Wenn es schon im Fall der Universitäten nie die Schule als solche, sondern der immer erneut mit dieser verknüpfte große Lehrer war, welcher den Fortschritt des Geisteslebens bedingt hat, so wird die Anstalt in jenem nur gleichsam die Schnur sein, auf die sich Perle an Perle reiht. Wer selbst im Reich des Sinns sein Bewußtseinszentrum hat, der vermag jenes durch persönlichen Einfluß auch anderen zu erschließen. Wie das Kind im allgemeinen den Sinn des Worts erfaßt, bevor es dieses begreift (vgl. S. 4), wie der normale Weg aller Erziehung von innen nach außen geht, so wirkt auch der metaphysische Sinn, falls überhaupt im Bewußtsein gespiegelt, primär und unmittelbar. Was dem Verstand, weil unobjektivierbar, subjektiv in der Bedeutung von unwirklich erscheint, erwiese sich

dergestalt als objektive Macht. So würde der westländische Vergegenständlichungstrieb sein Höchstes in dem Augenblicke leisten, wo es ihm gelänge, der Persönlicheit die äußerste Wirkungsmöglichkeit zu sichern. Indem er sich insofern selber aufhöbe, erfüllte er zugleich seine letzte und vornehmste Bestimmung. Von seienden Wesen sind wir zu bloß könnenden geworden; in unserem heutigen Zustand dient das Ganze dem Teil, der Zweck dem Mittel, die Seele dem Werkzeug. Jetzt gilt es, von äußerster Differenziertheitsbasis aus die Integrierung zur Einheit zu vollziehen. Von der Sachlichkeit führt der Weg wieder zur Persönlichkeit. Diesen aber vermag nur Persönlichkeit zu weisen.

Über die eigenste Form der Heimstatt für die Weisheit, wie sie mir vorschwebt, will ich hier nichts äußern. Nur so viel noch, im Zusammenhang mit dem bereits Gesagten: von vornherein ist klar, daß ihre Verwirklichung nicht Sache des Staates ist, noch sein kann. Der Staat kann seinem bloßen Begriff nach keine Menschen brauchen, sondern nur Organe, und dies wird sich immer deutlicher erweisen, je näher er seiner eigenen Vollendung kommt. Schien es zeitweilig anders, so lag dies an seiner spezifischen Unvollkommenheit. Was vom in seiner Art vollendetsten Staatswesen der letzten Zeit, dem deutschen galt, wird im höchsten Maß vom Ideal des Staates überhaupt, dem sozialistischen (falls es zu diesem kommen sollte) gelten, wie es von den ausgebildetsten Staatsformen der Vergangenheit, der griechischen Polis, der römischen res publica in beschränkterem Maß, und im höchsten bisher meines Wissens dargestellten vom Reich der Inkas gegolten hat: die Zwecke des Staats werden den Einzelnen absolut regieren. Da dieses nun aber das genaue Gegenteil von dem bedeutet, was der

Menschheit als Ideal voranschwebt, so ergibt sich hieraus mit Notwendigkeit ein wachsender Prestigeverlust des Staats als solchen auf der ganzen Welt[1]). Und da ferner ein Zurückgehen auf frühere, rudimentäre Formen (wie solche in England zum Teil noch heute, zum Heile dieses Reichs, bestehen) unmöglich ist, weil historische Prozesse unumkehrbar sind und der moderne Staat dem bloßen Begriff nach allen früheren überlegen ist, so muß dies dahin führen, daß der Staat sich immer mehr auf die Aufgaben beschränken wird, für die er unentbehrlich ist — auf die Auswirkung der Zweckeinheit der nationalen Gesamtheit im Sinn der Selbstbehauptung und des natürlichen Wachstums. Alles andere im Staat wird immer unabhängiger vom Staat leben, möglichst in sich selbst gegründet, möglichst Selbstzweck sein, was in neuer Gestaltung einer Wiederherstellung des früheren optimalen Gleichgewichtszustandes zwischen dem Einzelnen und der Gesamtheit zuführen wird. Daß wir dazu zeitweilig durch extremen Etatismus hindurchmüssen, ändert nichts am Ziel des Prozesses: hierbei handelt es sich um die gleiche provisorische Zusammenfassung aller Kräfte zur Erreichung eines bestimmten Zwecks — hier der sozialen Reform — wie sonst im Krieg. Das Ziel der jüngsten Entwicklung ist überall der Abbau des Staats, nach Sprengung seines überkommenen Begriffs, und seine Ersetzung, nach innen zu, durch einen wirklichen Volksorganismus, der, gleich jedem lebendigen, im Zusammenwirken vielfacher selbständiger, voneinander unabhängiger Organisationseinheiten bestände, und nach

[1]) Genau ausgeführt habe ich diesen Gedanken sowie das mir vorschwebende neue Idealverständnis zwischen Volk und Staat in meinem Buch *Politik, Wirtschaft, Weisheit.*

außen zu durch das, dessen Wesen die vorläufige Idee des Völkerbunds zu fassen sucht: eine einheitlich-übernationale Zusammenfassung dessen, was seinem Wesen nach alle Menschen über die Volks- und Ländergrenzen hinaus verknüpft. Diese Entstaatlichung, alles, was nicht notwendig zum Staate gehört, wird nun in Deutschland, falls dieses seinem Heile zu fortschreiten soll, am ausgesprochensten vor sich gehen müssen. Erstens, ganz allgemein, weil Deutschland von allen Reichen am meisten verstaatlicht war und der Staat hier daher am meisten geschadet hat. Zweitens, weil die weitere Verstaatlichung dessen, was diesem Prozeß verfallen kann und muß, hier wohl im äußersten Maß, im Sinn des Sozialismus stattfinden dürfte, wodurch sich der wesentlich außerstaatliche Charakter aller sonstigen notwendigen Gemeinschaftsbildungen besonders deutlich erweisen wird. Drittens, weil dem deutschen individualistisch-partikularistischen Temperament entsprechend, das hierin zumal dem französischen entgegengesetzt ist, alle Vereinheitlichung Nivellierung nach unten zu bedingt, weshalb eine Reuniversalisierung der Universität z. B. aus der Fachschule und dem Forschungsinstitut zu dem, was sie vor hundert Jahren war, ein aussichtsloses Unternehmen bedeutete. Endlich, weil auf Grund des parasitär-irrealistischen Charakters des deutschen Geistes ein Teilhaben an mächtigen äußeren Verbänden den deutschen Menschen leichter als irgendeinen anderen entseelt, fragmentarisiert und zum bloßen Organe macht, weshalb jede Entwicklung nach einer Synthese des Lebens zu auf der Grundlage des Individualismus und des Partikularismus stattfinden muß. Ja, dieser Prozeß der Entstaatlichung wird in Deutschland, allen augenblicklich herrschenden

Tendenzen zum Trotz, schon aus äußeren Gründen früher und ausgesprochener, als irgendwo anders stattfinden müssen, weil der Deutsche Staat, dank dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges, recht eigentlich dem Ausland verfallen ist, so daß alles, was ihm gehört, in der Idee wenigstens, gepfändet oder pfändbar erscheint, was vom Privatbesitz genau nur insoweit gilt, als der Staat darauf besteht, es für sich in Anspruch zu nehmen — und daher gar nicht in der Lage sein wird, alles Notwendige und Wünschbare von sich aus in Angriff zu nehmen. Andererseits aber sind die Bedürfnisse für Geist und Seele vom ganzen Abendland in Deutschland wiederum die größten. So müßten denn, der Natur der Dinge nach, in Deutschland zuerst nichtstaatliche Gebilde entstehen, die als Privatanstalten dem dienten, was die Nation zu ihrer Entwicklung am dringendsten braucht. Unter diesen sollte an erster Statt die Schule der Weisheit in die Erscheinung treten.

Aber liegen die Dinge wirklich so, daß die Lösung eines geistig-seelischen Problems, und sei dieses noch so fundamental, eine Wendung im Gesamtleben herbeiführen kann? Die Massen, die heute entscheiden, bekunden wenig Sinn für geistige Problematik überhaupt. Sehr viele Einzelne haben die Bewußtseinsstufe, die hier vorausgesetzt wird, noch gar nicht erstiegen. Kommt es daher nicht viel mehr, dem Geist dieser Epoche entsprechend, auf soziale Reformen und unmittelbare Massenveredelung an? — Es ist freilich wahr, daß auf geschwinde Beeinflussung der Niederung von der Höhe her heute weniger als jemals früher zu rechnen ist. Aber eine schnelle und zugleich nachhaltige Beeinflussung findet niemals statt; auf solche

muß von vornherein verzichtet werden; sie gelingt auch den reinen Volksbeglückern nicht. Bei der Überwindung einer so gewaltigen Krisis, wie der heutigen, handelt es sich um einen jahrhundertelangen Prozeß. Und da kommt es, unter Geführten wie unter Führern, niemals auf die Zurückgebliebenen, sondern auf die Vordersten an: zu aller Zeit waren es einzelne, ob Individuen oder Typen, auf deren Beispiel und Einfluß die Richtung, in welcher die Menschheit sich jeweilig fortbewegte, zurückgegangen ist. Jene Beispiele und Einflüsse sind, zur Zeit, da sie unmittelbar wirksam waren, oft kaum gemerkt worden. Aber ihre Wirkungskraft steigerte, ihr Wirkungsfeld verbreiterte sich, sofern sie stark waren an sich, im Laufe der Zeit. Nach Jahrhunderten, nach Jahrtausenden, nachdem ihr Historisches längst verflüchtigt, nachdem alles Faktische im Symbolischen aufgegangen war, erwiesen sie sich manchmal als schier allmächtig. Deshalb kommt es auf die Dauer nur auf die an, die ihrer Zeit voraus waren. Es liegt keinerlei Anmaßung in dem Glauben, daß die Lösung eines bestimmten, nur wenigen zunächst faßlichen geistig-seelischen Problems durch einen kleinen Kreis die wichtigste Zeitaufgabe bedeutet, daß von einer neuen Typisierung der Anlagen, einem neuen Anstaltstypus gar das Heil kommen kann. Es irren vielmehr die Vielen, die da glauben, daß das Ziel der Menschheitsvergeistigung in den Tiefen und nicht auf der Höhe zu fassen ist, wie notwendig und nützlich deren Bestrebungen im übrigen seien. Alle Entscheidung erfolgt auf der Höhe. Sie kann nur auf ihr erfolgen. Dem Nachweis dieses Sachverhaltes widme ich den letzten Abschnitt dieser Schrift.

Gleichwie der Schnittpunkt der Schenkel den Winkel bestimmt, dessen Größe keine Rundfahrt innerhalb dieser zu

erkennen gestattet, und zwar desto weniger, je weiter man sich von jenem entfernt; wie jede Philosophie in ihrer ursprünglichen Fragestellung eindeutig enthalten ist, in vollendeter Ausgestaltung jedoch zu den verschiedensten Mißdeutungen Anlaß gibt: so ist das klare Erfassen des Urproblems einer Zeit der einzig mögliche Weg zu seiner endgültigen Lösung. Mit der Klarheit hat es nämlich eine eigentümliche Bewandtnis: sie bedeutet nicht allein den Höhepunkt des intellektuell Befriedigenden, sondern organische Krisenlösung. Probleme würden den Menschen nicht beunruhigen, ganze Zeitalter nicht unentwegt um die Wahrheit ringen, wenn es sich bei der Dialektik, die sich für die Vorstellung im Reich der Abstraktionen abspielt, nicht um die gegenseitige Auseinandersetzung wirklicher, d. h. lebendiger geistiger Mächte handelte. Darum handelt es sich in Wahrheit. Deshalb bedeutet richtige Problemstellung und -erfassung recht eigentlich gute Strategie, Problemlösung Kampfesentscheidung, und die gewonnene volle Klarheit den erreichten Dauerfriedenszustand. Diesseits der Klarheit ist Entscheidung deshalb faktisch ausgeschlossen. Solange die Grundfrage einer Zeit nicht vollkommen deutlich erfaßt ist und den strategischen Ausgangspunkt bildet, bleiben alle Heilversuche, desto mehr, je mehr sie aufs Ganze gehen, letztlich ziellose Massenbewegungen; solange jene als solche nicht gelöst ist, ist an Sieg nicht zu denken, desto weniger, je größer die im Spiel befindlichen Kräfte sind. Nur Massenmord im ungeheuersten Maßstabe kann erfolgen, und an der Grenze gegenseitige Vernichtung. Daher das letztlich Unbefriedigende aller Lehren, welche, richtig an sich, doch ihren Wesensgrund nicht anzugeben wissen: sie vermögen die Krisis nicht zu lösen. Sie haben ihren

Ort in der Sphäre der Wirkungen, wo alles Schöpferische aus derjenigen der Ursache stammt. Bei dieser nun handelt es sich um die Sphäre höchster Geistigkeit, jener Sphäre, die dem griechischen *λόγος σπερματικὸς* entspricht. Von ihr, der Region ewiger Klarheit, kommt alle Entscheidung.

Von ihr allein kommt sie auch in dem Fall, wo, äußerlich betrachtet, Massenbewegungen siegen. Christentum und Buddhismus haben Welten erobern können, weil Gautama und Jesus nicht an die Masse dachten, sondern, nach bitterem Kampfe selbst zur Klarheit gelangt, in ihren Lehren letzte Entscheidungen verkörperten. Diese sind dann in einer immer wachsenden Anzahl von Seelen angeklungen, von innen heraus, einer dem Bewußtsein meist unzugänglichen, nur den wenigsten geistig erfaßbaren Tiefe her, und auf die Dauer hat dann eine Verwandlung aller stattgefunden, die überhaupt in der Einflußsphäre der neuen Lehre lebten. So ist alle Entscheidung von jeher auf der Höhe gefallen, und kommt daher. Wohl zieht das Unklare, das Vorläufige, zumal in Übergangszeiten wie der heutigen, weite Kreise an, weil es deren Zustande am besten entspricht. Eben deshalb wird es auch leichter verstanden, als das Klare, aber es bewirkt nichts Wesentliches; oder wenn es doch etwas bewirkt, so liegt dies am prinzipiell Geklärten, das sich in der Unklarheit verbirgt. Solches gilt in vielen Hinsichten vom Sozialismus. So wird auch die lauterste Wahrheit immer mißverstanden, und wirkt doch fort, weil deren innere Leuchtkraft so groß ist, daß sie die dichtesten Hüllen, noch so gedämpft, durchdringt. Aber Entscheidendes bewirkt allein das Klare, klar erfaßt.

Bei allen mir bekannten Heilversuchen am Zustand dieser Zeit handelt es sich um das Auswirken einer Idee,

Sicherheit der Natur zu erreichen. So wird Gesundheit, zunächst das Selbstverständliche, zuletzt zum schier unerreichbaren Ideal. Mit den verschiedenen Teilen seines Wesens gehört der Mensch verschiedenen Seinsordnungen an; der natürlichen, der sittlichen, der spirituellen. Dies tut er ursprünglich, ob er's weiß oder nicht. Aber da das persönliche Bewußtsein bei ihm entscheidet, so mag er den Tatbestand verkennen, und tut er dies, so bleiben schlimme Folgen nicht aus. Jedes Mißverstehen muß er bitter büßen. Ferner sind die verschiedenen Teile seines Wesens andauernd in nicht paralleler, nicht notwendig zusammenhängender Veränderung begriffen. So stellt das Gesundheitsproblem sich immer erneut. Nun muß er, inmitten des Fortschreitens, andauernd zurücksuchen, zurückfinden zu dem, was dem naiven Naturwesen gegeben war. Dieses ist der letzte Sinn alles Naturforschens, alles Weisheitsstrebens, alles Gottsuchens. Freilich bedeutet „Gesundheit" auf jeder Entwicklungsstufe ein Höheres. Im Vergleich zum tierischen Gleichgewichtszustand ist der noch so krankhafte des strebenden Menschen vorzuziehen. Aber formell bleibt Gesundheit auch für diesen das Ideal. Sie muß jeder auf seiner Stufe anstreben. Ein göttlicher Gesundheitszustand — göttlich insofern, als das Göttliche im vollentwickelten Gesamtmenschen harmonisch in die Erscheinung träte — ist unser aller Ziel. Je mehr die Psyche sich entfaltet, desto mehr bestimmt deren Zustand den des ganzen Menschen. Je höher das Geistige sich entwickelt, desto ausschließlicher liegt bei ihm alle letzte Entscheidung. Heute sind wir so weit, daß nur Verstehen des Sinns dem Abendländer die Gesundheit wiedergeben kann. Daher, noch einmal, die ausschlaggebende Bedeutung der Philosophie.

EINFÜHRUNG IN DIE SCHULE DER WEISHEIT

ERSTER ZYKLUS
I. SEINS- UND KÖNNENSKULTUR

Wer das moderne Japan mit dem alten vergleicht, das sich von Jahr zu Jahr immer mehr in die Abgelegenheit zurückzieht, gelangt unweigerlich zum Urteil, daß dieses jenem überlegen ist. Das Können der Schüler Europas im östlichen Inselreich hat das der Lehrerin vielleicht bereits erreicht; ihr Sein hingegen wirkt desto unzulänglicher, je mehr seine Art sich der unsrigen angeglichen hat; schlechthin oberflächlich wirkt es, verglichen mit dem der Träger altjapanischer Tradition. Der gleiche Eindruck überkommt den Reisenden, verstärkt, in China, dessen verwestlichte Bewohner den Vergleich mit den wurzelechten in keiner Weise aushalten. Und er steigert sich bis zur Schmerzhaftigkeit, wenn der Reisende den anglisierten Hindu, oder gar den Eurasier mit dem Verkörperer der besten indischen Kulturüberlieferung vergleicht. Jener versteht sich in der Regel selbst nicht mehr, sobald er englisch denkt; er urteilt oberflächlicher über die Weisheit seiner Väter, als beschränkte europäische Philologen. Hat er den Briten manche technische Griffe abgelernt, dank welchen er mit ihnen äußerlich in Wettbewerb treten kann, so steht er als Geist, als Seele, als Mensch tief unter denen, welche jener kraft höheren Könnens mühelos beherrscht. So scheint es kein unbedenkliches Unterfangen, eines anderen Wesens Können zu übernehmen; bei solcher Kreuzung wirkt anscheinend ein ähnliches Gesetz, das den Mulatten und Mestizen zum Träger nur der Fehler seiner verschiedenartigen Vorfahren macht. Keinesfalls scheint noch so hohes

Können als Beweis wahren Fortschritts gelten zu dürfen, das nicht von entsprechendem Sein getragen wird. Was heißt nun Sein? Sehen wir von allen metaphysischen oder erkenntnistheoretischen Bestimmungen ab: wer Können und Sein an Erlebtem unterscheidet, weiß, was er, und daß er Reales meint. Man suche nie erst durch Definitionen zu erfahren, was sich von selbst versteht. Unter dem Sein eines Menschen verstehen wir alle selbstverständlich sein unmittelbares Wesen, im Körper seiner Gedanken, Gefühle und Wollungen ausgedrückt; diese weisen, wo Sein bestimmt, unmittelbar auf den Kern der Persönlichkeit zurück, in dem sie organisch verankert sind. Demgegenüber ist Können zunächst ein bloß Äußerliches, welches jeder sich, wo die entsprechenden Anlagen nicht fehlen, aneignen mag, ohne daß hierdurch ein Zusammenhang mit seinem Wesen hergestellt wäre. Nun, diese kurze Betrachtung vermittelt bereits das Verständnis des unerfreulichen Eindrucks, den der modernisierte Osten gegenüber dem alten macht: dort besteht kein Zusammenhang zwischen Wesen und Äußerungsart. Da nun das Wesen ein überaus langsam Geformtes und entsprechend Langlebiges ist — von Volk zu Volk verschiedene, besonders eingefahrene Nervenbahnen vererben sich durch die Geschlechter fort —, so folgt praktisch aus der geschilderten Zusammenhanglosigkeit, daß sich das Wesen dort, wo entsprechende Ausdrucksmittel fehlen, nicht manifestieren kann; der anglisierte Hindu gleicht, übertrieben gesprochen, einem Raffael ohne Hände. Hieraus folgt, logisch genug, weiter, daß das Wesen, da es sich nicht ausdrücken und folglich ausbilden kann, allmählich verkümmert, welcher Umstand seinerseits, ganz natürlich, Ressentiment-Gefühle entstehen und wachsen

läßt, bis daß zuletzt die schlechtere Seite der Natur das Übergewicht erlangt. Sachlich und nach außen zu folgt aber aus dem gleichen Verhältnis, daß die westlichen Ausdrucksmittel, von Asiaten noch so gewandt verwendet, nicht das sagen, was sie sagen können; noch hat der Orient auf den Gebieten unserer Wissenschaft und Technik nur ausnahmsweise Gleichwertiges geleistet, obgleich es sich hier um ein Äußerliches handelt, welches grundsätzlich zu jedem „Wesen" in Beziehung zu setzen ist; und er hat vollkommen versagt überall, wo er sich mit dem Westen entlehnten Ausdrucksmitteln geistig-schöpferisch versuchte. Aus diesen Erwägungen ergibt sich nun ein Grundsätzliches, dessen Bedeutung über die betrachteten Beispiele weit hinausreicht: nämlich die Unzulänglichkeit des üblichen Fortschrittsbegriffs. Fortschritt wird gewöhnlich in Funktion des Könnens definiert. Daß dies nicht angeht, beweist eben das Beispiel des modernisierten Ostens.

Gleiches beweist aber auch, und vielleicht noch schlagender, das des jüngsten Westens. Hier hätte es zu keiner Diskrepanz zwischen Sein und Können zu kommen gebraucht, denn schließlich ist dieses ursprünglich aus jenem hervorgewachsen. Aber nachdem einmal der rein das Können betreffende Fortschrittsbegriff die bewußte Entwickelung bestimmte, wurde dieses zum so ausschließlichen Ziel, daß jeder Sinn sogar für Seinswerte immer mehr entschwand; so sehr kommt es auf die Gedanken des Menschen an. Nachdem bloßes Wissen lange genug als Ideal gegolten, nachdem man es lange genug gewohnt ward, die Persönlichkeit an ihrer Tüchtigkeit, die Gesinnung an der Parteizugehörigkeit oder dem Programm zu messen, kurz den Menschen als Sache zu beurteilen, erfolgte im Westen eine

recht eigentlich künstliche Aufhebung des Zusammenhangs zwischen Sein und Können, und zwar mit genau dem gleichen Erfolg, welchen die Übernahme unverstandener Ausdrucksmittel den Asiaten eintrug. So konvergieren Ost und West im schlechthin-Schlechten. Im vorgeschrittensten Westen gibt es nur mehr Könnenskultur: dies ist der wahre Sinn der modernen Seelenlosigkeit, welche gesteigert auf den sich mechanisierenden Osten übergreift. — Wohl leben auch unter uns noch Verkörperer echter Seins-Kultur; aber diese gehören dem Geist der Vergangenheit an und vermögen das moderne Leben nicht mehr zu bestimmen. Ihre Ausdrucksmittel sind den Jungen unverständlich geworden, die überdies den neuen Aufgaben tatsächlich nicht mehr gewachsen erscheinen. Ein Ritter, ein Katholik des Mittelalters, ein Protestant der Reformationszeit, ein Zeitgenosse Goethes — sie alle kommen noch vor, denn Kulturtypen sterben so schnell nicht aus und die Geschichte besteht aus so reinlichen Ablösungen nicht, wie die Historiker dies gern konstruieren — kann seiner Mentalität nach, wie er sich auch stelle, heute nicht mehr Gutes wirken, denn ihm fehlt der innere Kontakt mit den Kräften der veränderten Wirklichkeit. Dank diesem Umstand befinden sich auch die tiefgebliebenen Alten, sozial und historisch betrachtet, in einer ähnlichen Lage, wie verwestlichte Asiaten und mechanisierte Europäer.

Bedarf es eines weiteren, um den bolschewistischen Zug dieser Zeit auf der ganzen Erde zu erklären? — Die Unzeitgemäßen verzweifeln, verfallen entweder in Passivität oder sie verschreiben sich reaktionärer Katastrophenpolitik. Unter den Zeitgemäßen aber wird immer mehr Einzelnen, Gruppen und Völkern die traurige Wahrheit bewußt, daß

die moderne Kultur zu einer solchen des reinen Könnens geworden ist, in welcher das lebendige Wesen, anstatt sich auszuleben, erstickt. Dies führt denn naturgemäß zu einem krampfhaften Befreiungsdrang, welcher sich deshalb so radikal und rücksichtslos äußert, wie keiner zuvor, weil tatsächlich der ganze Kulturkörper zur Äußerlichkeit geworden ist. Der ganze Osten steht im Zeichen der Erhebung gegen die Errungenschaften des Westens, die dort als Weg zur eignen Seele zurück erscheint. Die auf Innerliches bedachte Jugend Europas urteilt ähnlich: fort mit allem, was unsere Entwicklung hemmt! Hier fassen wir den eigentlichen Sinn jener Konvergenz mit Rußland, die sich zuerst in der Tolstoi- und Dostojewski-Verehrung manifestierte und seither in der unaufhaltsamen geistigen Bolschewisierung der begabtesten Jugend aller Länder äußert [1]). An und für sich sind die Probleme Rußlands und des Westens grundverschieden; als dort der Nihilismus aufkam, bedeutete er für den Westen nichts und konnte es nicht tun. In Rußland hingegen hatte er seinen guten Sinn. Mittelalter, Renaissance und Aufklärung hat dieses nie erlebt; gewaltsam wurde einer Masse, welche geistig und seelisch dem 9. Jahrhundert angehörte, einer Oberschicht, deren Charakter über den des 15. und 16. Jahrhunderts im allgemeinen nicht hinausentwickelt war, die Moderne äußerlich oktroyiert. Da nun das russische Volk ein innerlich gesinntes ist, so merkte es früh den Widerspruch zwischen Sein und Können, gelangte es früh zur Einsicht, daß es das, was es auf westlich ausdrückte, so nicht meine. Und so begann, aus den gleichen

[1]) Die Bedeutung Rußlands in diesem Zusammenhang beleuchtet am besten Hermann Hesses kleine Schrift *Blick ins Chaos*, Bern 1920, Verlag Seldwyla.

Beweggründen wie die Bewegung Gandhis im heutigen Indien, der Wille zum Abbau des Übernommenen geschichtlich zu bestimmen, ein Wille, der unter der ehernen Führung der Bolschewisten sein Ziel seither nahezu erreicht hat. An und für sich ist der Nihilismus demnach ein ausschließlich russisches Phänomen. Aber sein Geist ist zu dem der übrigen Welt geworden, weil die Hypertrophie des Könnens und seiner Gestaltungen in allen Weltteilen einen ähnlichen Zustand herbeigeführt hat. Die begabtesten Jungen fühlen gar keinen Zusammenhang mehr zwischen ihrem Wesen und den überkommenen Formen. So streben sie zunächst nach dem Naturzustande zurück: Wissen und Können hätten sich ad absurdum geführt.

Haben sie das wirklich? — Nun, daß Können und Wissen genügten, um ein hohes Kulturniveau zu beweisen, dieses Mißverständnis hat das Schauerbild des Weltkriegs widerlegt. Dieses hat über allen Zweifel hinaus erwiesen, daß der moderne Mensch viel hemmungsloser dasteht — und dies im üblen Sinn — als alle seine Vorfahren; heute kennzeichnet die Völker Europas als politische Wesen das, was man bei Individuen *moral insanity* heißt. Nichts illustriert dies deutlicher, als die jüngste Neigung der Völkerrechtsgelehrten, den Krieg als Rechtsbruch schlechthin zu definieren, weshalb alle Friedensbindungen, so lange er währe, ipso facto als aufgehoben zu denken wären. Anders dürfte der moderne Ausrottungskrieg, der nun einmal Tatsache ist, allerdings nicht zu rechtfertigen sein ... Zweitens hat der Welkrieg mit seinen Folgen erwiesen, daß das Können den Menschen nicht mächtiger, sondern ohnmächtiger gemacht hat, als er's früher war. Noch nie, seit Menschengedenken, war der Gegensatz zwischen der Größe

der Ereignisse und der Kleinheit der Menschen, die sie zu lenken suchten, auch nur annähernd so groß. Wohl waren die materiellen Mächte, welche in Wahrheit den Weltkrieg führten, von den Sprengstoffen bis zu den Massenaufgeboten und den erdballumspannenden Interesseverknüpfungen, von Menschen in die Welt gesetzt. Aber einmal erschaffen, erwiesen sie sich dem Schöpfer als überlegener noch, als gleiches von den Geistern des Goethe'schen Zauberlehrlings galt. Der Mensch war reiner Sklave seiner Sachen geworden. Deren Zusammenhang ballte sich zu so ungeheuerlicher Macht zusammen, daß man der Wiederauferstehung des antiken Schicksals beizuwohnen glaubte, jenes schlechthin irrationalen, übermächtigen Schicksals, welchem sich Götter wie Menschen gleichmäßig beugen mußten. Der Fortschritt des Könnens hatte es also zunächst dahin gebracht, daß das Leblose über das Leben schier unbeschränkte Macht gewann; wenn auf Grund einer Rechnung Millionen sinnlos sterben können, so bedeutet dies, daß der Geist von den Zahlen beherrscht wird und nicht umgekehrt. — Drittens aber beweisen die geistigen Hintergründe des gleichen Weltkriegs, daß überall ein offenbarer Gegensatz zwischen innerem Wollen und äußerem Tun besteht. Dieser Krieg sollte den Krieg als solchen beenden, eine bessere Welt begründen, den Völkern Freiheit bringen — und was geschah? Was geschieht weiter? Was wird aller Voraussicht nach noch jahrzehntelang unabwendbar weitergeschehen? Das genaue Gegenteil. Das Können an sich ist offenbar völlig ohnmächtig; es folgt mechanischen, ungeistigen Gesetzen, welche den tragisch schuldigen Menschen zu dem zwingen, was er am wenigsten will. So liegt es freilich nahe, dem modernen Können als solchen den Krieg

zu erklären, und sich aufs Urtümliche, das man sich irgendwie auch unschuldig denkt, zurückzuziehen.

Allein das Nächstliegende ist nicht notwendig das Weiseste. Wenn eine Aufgabe einem scheinbar über den Kopf wächst, so stellt sich, bevor man jene selbst verwirft oder die Arbeit niederlegt, doch wohl die Frage, ob man ihr nicht gewachsen werden kann. Vergleichen wir nun, dieses gedenkend, das Bild unserer Untergangszeit, in welcher die Sachen über die Personen bestimmen, mit beliebigen großen Zeiten der Geschichte, so finden wir, daß solche allemal dadurch ausgezeichnet waren, daß, umgekehrt, Persönlichkeiten die Dinge beherrschten. Dies gilt ohne Ausnahme. Daraus den Schluß zu ziehen, daß es heute einfach an entsprechend begabten Menschen fehlt, liegt nahe. Doch der Schluß trifft nicht zu: nie waren, im Gegenteil, Begabungen vielfältiger am Werk; sollten größte Persönlichkeiten fehlen, so zwingt die Gerechtigkeit doch in Erwägung zu ziehen, daß solche auch zu den größten Zeiten keine Dutzendware darstellten. Nein, die Dinge müssen anders liegen. Zunächst: ist es buchstäblich wahr, daß heute Sachen herrschen, nicht Personen? Das können sie gar nicht. Sprengstoffladungen explodieren nie ganz von selbst, Kalkulationen muß doch irgend jemand anstellen. Auch keine Institution fungiert selbsttätig; persönliche Freiheit hält sie überall im Gange. Wenn diese nur der Routine zugutekommt, wenn der Einzelne nur Vorgegebenes willenlos vollbringt, so handelt er auch hier, metaphysisch beurteilt, aus freier Wahl, denn er hätte sich zu einer selbständigeren Persönlichkeit entwickeln können. So ist es überall. Jeder Richter darf nicht allein, er muß das Gesetz interpretieren, um es auf den konkreten Sonderfall an-

zuwenden, und tut er dies scheinbar nur auf Präzedenzfälle hin, so hat doch eben er unter diesen die Auswahl getroffen. Es verantwortet also letztlich überall, unter allen Umständen, der freie Mensch (vgl. S. 93). Und dies ist nicht weniger, sondern desto mehr der Fall, je mehr die Masse — ob lebendig oder tot — zu bestimmen scheint. Wer ein modernes Explosiv zur Entladung bringen kann, dessen Wahlfreiheit bedeutet mehr als die des schwertschwingenden Wilden. In Zeiten vermeintlicher Volksherrschaft hat der gerade Führende, und sei er an sich noch so klein, viel mehr Möglichkeit, seine persönlichen Neigungen auszuleben, als der als solcher anerkannte Autokrat. Da zwischen seiner Verantwortung und seiner Macht kein Verhältnis besteht, so fühlt er gar leicht nur diese; sie wird zum Werkzeug seines empirischen Ich, das folglich viel mehr mitentscheidet als dort, wo der Mensch bewußt einem großen Ganzen dient und sich durch dessen Gesetze innerlich gebunden fühlt. Doch auch ganz abgesehen vom möglichen Mißbrauch: es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der moderne Massenführer, scheinbar beschränkt, tatsächlich über viel mehr Macht verfügt als je ein antiker Heros. Unter diesen Umständen stellt sich das Problem, die Moira der Zivilisation zu überwinden, doch offenbar anders, als man gemeiniglich meint und auch unsere ersten Feststellungen erwarten ließen. Es ist gar nicht wahr, daß die Sachen an sich entschieden — Personen tun es heute mehr denn je. Nur sind diese jenen nicht gewachsen.

Denken wir von hier aus an die Betrachtungen in *Worauf es ankommt* und *Erscheinungswelt und Geistesmacht* zurück, so liegt die Lösung des Problems dicht vor uns. Nicht allein, was draußen in seiner Umwelt wird, auch

seine persönliche Einstellung hängt letztlich vom Menschen ab. Wenn der Moderne, grundsätzlich Herr aller Dinge, in jedem Einzelfall persönlich letztentscheidend, dennoch ohnmächtig dasteht, dann hat er sich selbst wohl falsch zu den Dingen und zu sich selbst gestellt; dann ist es wohl seine eigene Schuld, nicht die des erschaffenen Apparats, wenn er so ohnmächtig und schlecht geworden ist. So muß es wohl sein. Die Person ist, auf Grund falsch angewandten und schiefen Denkens, der Sache geopfert worden — nur deshalb hat das, was ihn hätte mächtig machen können und sollen, den Menschen ohnmächtig gemacht. Dank falscher Einstellung blieben seine lebendigsten Kräfte außer Spiel. Diese wurden nicht ausgenutzt, auch von den Begabtesten, den Besten nicht. Die herausgestellte Erkenntnis entschied, das Sein, das Wesen sprach nicht mit, und dementsprechend oberflächlich wurde der jeweilige Sinn erfaßt, dementsprechend unzulänglich verwirklicht. Auch unter den heutigen komplizierten Verhältnissen wäre der wesenhafte Mensch bei entsprechendem Verantwortungsbewußtsein führend geblieben. So wird es ganz sicher sein. Ist dem nun aber so, dann erhält die Forderung, die sich vorhin als notwendig ergab, daß das Können von entsprechendem Sein getragen werde, einen ethischen Hintergrund, der sie als grundsätzlich erfüllbar erweist. Es kann und muß deshalb gelingen, unsere mechanische Könnenskultur zum Ausdrucksmittel entsprechender Seinskultur zu erheben; es kann und muß folglich gelingen, uns als bestimmende Persönlichkeiten über die hoch aufgetürmten Sachlichkeiten zu erheben, und das, was der vergangenen Jahrzehnte letzte Instanz war, zu Ausdrucksmitteln zu erobern. Eben solche

Eroberung war es ja, welche frühere große Zeiten groß machte. Auch in jedem jener Fälle war es ein in irgendeiner Hinsicht überlegenes Können, welches den äußeren Aufstieg eines Volks oder einer Kultur veranlaßte — man denke an die Fertigkeiten der Ägypter, die griechische Geistigkeit, die römische Kriegs- und Verwaltungstechnik bis zu Napoleons Kriegskunst und zur englischen politischen Routine; — aber dieses Können diente in jenen Fällen überlegenem Geist. Heute verfügen wir über reichere Ausdrucksmittel als irgendeine Zeit, nur wissen wir gleichsam nichts mit ihnen zu sagen. Grundsätzlich ist unser heutiges Problem, so neu und einzig es scheine, kein anderes, als welches Antike und Mittelalter, das noch das 18. Jahrhundert gelöst hat. Es ist nur praktisch deshalb schwieriger zu lösen, weil sich das Können dieses Mal in einem bisher unerhörten Grade verselbständigt hat. Zu lösen ist das Problem trotzdem, und zwar in eben dem Sinn, daß beim Innerlichen, beim Menschen angesetzt werden muß. Soviel können wir schon jetzt mit Sicherheit behaupten.

Leider sehen aber noch sehr wenige die Aufgabe so, wie sie gesehen werden muß. Die meisten Denkenden sind sich darüber wohl klar, daß die Weltlage, verfahren wie sie ist, sich immer weiter verschlechtern muß. Aber noch wähnen viele, durch äußere Reformen sozialer oder wirtschaftlicher Art, oder durch eine neue Gewaltorganisation, wie die des heutigen Völkerbunds, oder endlich durch einen neuen Glauben inhaltlicher Art dem Verhängnis steuern zu können. Bestand denn das Verhängnis der Moderne, das seine Entladung in der Weltkatastrophe fand, nicht eben darin, daß die Menschen unter ihren Organisationen und Geistesinhalten standen? daß sie viel kleiner als ihre Ideale waren

nicht allein, daß sie zu den Idealen, die sie bekannten, kein inneres Recht hatten? Und wenn nun im Sinn der höchsten reformiert wird — was ergibt sich daraus? Nur eine Vergrößerung der Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit. Solange es keine echten Sozialisten, d. h. Menschen gibt, deren Gemeinschaftssinn die Selbstsucht überwiegt, wird keine Sozialisierung einen Fortschritt einleiten; solange die Menschenherzen von Waffen starren, bleibt es sich gleich, ob die Mächte ihre Rüstungen einschränken oder nicht. Solange ein besserer Glaube nicht von tieferen Menschen bekannt wird, bedeutet er nichts. Äußere Reformen als solche nützen wenig. Täuschen sie gar einen zu hohen sittlichen Zustand äußerlich vor, so erzielen sie lediglich Unverantwortlichkeitsgefühl beim einzelnen — dieser wird bewußt unwahrhaftig und tut, unter konventioneller Maske, desto mehr, was ihm persönlich Vorteil bringt. Zu weit ausgreifende äußere Reformen vergrößern also nur den Abstand zwischen Wirklichkeit und Ideal. Statt dessen sollte sich diese — alias die zwischen Sein und Können, zwischen Sinn und Ausdruck — fortschreitend bis zur Kongruenz verringern. Dies kann nur gelingen, wenn beim Menschen angesetzt wird. Also ist die Zeitaufgabe, auch von hier aus betrachtet, eine der Verinnerlichung.

Zum Zweck der praktischen Lösung der genannten Aufgabe erscheint es angebracht, sie zunächst ein wenig anders zu stellen, und zwar in den Zusammenhang unserer Betrachtungen über den Sinn hinein. Das Leben, im Unterschied von seinen Ausdrucksmitteln körperlicher, seelischer und geistiger Art, läßt sich als Sinneszusammenhang und so allein, soweit solches überhaupt möglich ist, mit dem Ver-

stande begreifen. Nur die Tatsachen, welche gleichzeitig Sinnbilder sind, erscheinen belebt; nur das dem Lebendigen Eingegliederte gehört innerlich zu ihm; nur der Mensch erfüllt seine von ihm persönlich als solche gefühlte Bestimmung, der seinem Leben einen Sinn gibt. Aus diesem Gesichtswinkel betrachtet, besagt nun das Fehlen eines Zusammenhangs zwischen Sein und Können nichts anderes, als daß das moderne Leben sinnlos geworden ist. Wenn Machtentfaltung, Kapitalverwertung, Reichtumszuwachs, Tüchtigkeit, Wissen, Können, Betriebe als Selbstzwecke gelten können, wenn das persönliche Leben ihnen dient, anstatt sie zu beherrschen, dann fehlt diesem anerkanntermaßen der eigene Sinn. Der „freie" moderne Mensch beurteilt sich selbst wenig anders, wie der Sklave im Altertum vom Herrn beurteilt wurde, und übt seine Macht über andere nicht allein, sondern auch über sich selbst entsprechend aus. Mögen nun einzelne mit Begeisterung Arbeitstiere sein — dies gilt von vielen modernen Führern, von denen ein Reinkarnationsgläubiger annehmen möchte, daß sie in ihrem letzten Leben Galeerensklaven waren und sich die Routine noch nicht abzugewöhnen Zeit fanden[1]): kein Wunder, daß ganze Völker Selbstmordwille überkommt, zum mindesten unbändige Lust, was nur irgendwie Kette sein könnte, zu erschlagen. Der Mensch

[1]) Theologen werfen mir neuerdings häufig vor, ich hätte keinen Sinn für den Segen und die Heiligkeit der Arbeit. Wie ich über diesen Punkt denke, habe ich in meinen Aufsätzen *Vom Beruf* und *Arbeit* im 1. und 2. Heft des *Wegs zur Vollendung* genauer dargelegt; eine tiefere Fassung meiner Auffassung bringt der letzte Zyklus in diesem Buch, welcher das Mißverständnis hoffentlich aus der Welt schaffen wird. Insoweit aber haben meine Gegner von ihrem Standpunkt recht: ich bin tatsächlich gegen das überbetonte Arbeits-Ethos, durch das der Geist der Juden — sie

verträgt alles, nur nicht das Bewußtsein der Sinnlosigkeit seiner Existenz, denn Sinn und Leben sind eins. — Unter dieser Beleuchtung spitzt sich das Problem, dessen Lösung wir zuerst in der Zusammenstimmung von Sein und Können sahen, zu der praktischen Alternative zu, entweder wirklich, dem Bolschewistengeist gemäß, das sinnlos Gewordene abzustoßen und neu anzufangen, oder aber das, was bisher sinnlos war, sinnvoll werden zu lassen. Die erste braucht überhaupt nicht erwogen zu werden, solange die andere sich stellt, denn aller historische Fortschritt führt ideell, wenn nicht praktisch, von Höhepunkt zu Höhepunkt fort (S. 40). Kann nun bisher Sinnloses sinnvoll werden? Freilich. Nur setzt die Beantwortung dieser Frage eine tiefere Fassung des Sinnesproblems voraus, als wir sie bis hierher besitzen.

Das Problem des Sinnes ist, wir sahen es, mit dem des Lebens grundsätzlich eins (S. 60). Was ist nun Leben, technisch betrachtet? Ein Be—leben des Toten. Der physische Organismus erhält und entwickelt sich dadurch, daß er sonst Lebloses in seinen Zusammenhang hineinbezieht; dies gilt von der einzelnen Stoffpartikel bis zum Meer, das dem physiologisch offenen Seestern zur Lymphe dient, bis zur

---

allein verherrlichten im Altertum die Arbeit — mehr als durch alles andere seinen Stempel dem Westen aufgedrückt hat. Freilich muß jeder arbeiten, denn sonst verkümmert er. Freilich ist Trägheit Sünde, muß jeder sein Bestes leisten. Aber der Mensch darf niemals Knecht seines Werkes sein, das aber ist es, was zunächst allgemein unter dem Segen der Arbeit verstanden wird, besonders unter Lutheranern, als bei welchen der Begriff des Segens der Arbeit nur zu oft aus der fortschrittsfeindlichen Gesinnung der unbedingten Bescheidung bei der gegebenen Lebenslage heraus geboren ist.

Luft, welche wir Menschen ein- und ausatmen, bis zum Weltall zuletzt, das dank unserem Dasein auf einen besonderen Koordinaten-Schnittpunkt bezogen erscheint. Überall, wo Leben herrscht, gliedert sich das Äußerliche Zusammenhängen ein, in welche es von sich aus nicht hineingehört; da diese Zusammenhänge eben lebendige sind, so trifft unsere Bestimmung ohne Zweifel das technisch Wesentliche. Das Beleben erweist sich nun desto deutlicher als das eigentliche Charakteristikum des Lebens, je geistiger dieses sich darstellt. Alles Auffassen, Aufnehmen ist schon ein Beleben; allein Verstehen ist Gleiches in höherem Grad. Nicht nur deshalb, weil nur Verstandenes als assimiliert gelten darf, sondern weil das Verstehen über das Verstandene Macht gibt und die Außenwelt überall den Stempel des Geistes trägt und die von ihm gewollte Gestalt annimmt, wo dieser sie begriff. Hier gilt nun ein weiterer Satz: je tiefer Geist verstehend vordrang, desto mehr hat das Gegenständliche am Leben teil. Die Tiefe der Sinneserfassung scheint dabei der Weite des also durchdrungenen Gebiets geradezu proportional zu sein, so schwer sich dies nachweisen läßt: wie die mathematische Formel, je allgemeiner sie ist, desto mehr Sonderfälle zu beherrschen gestattet, so bedingt jede tiefere Stufe der Einsicht Überlegenheit über entsprechend mehr Kräfte und Situationen. Von hier aus gelingt nun besser zu verstehen, was wir schon bei anderer Gelegenheit feststellten, daß Verankerung des eigenen Lebens in tieferem Sinn allein den bewußten Lebensprozeß im Gang erhält. Sobald einer sein Dasein als sinnlos empfindet, hört sein Streben auf; als je sinnvoller er es ansieht, desto größere Kräfte wirken sich in ihm aus. Sinn und Leben bedeuten nicht allein Gleiches — der Grad der Belebtheit ist offenbar der

Tiefe der Verwurzelung im Sinn proportional. Dies erklärt vollends die Selbstmordstimmung der mechanisierten Menschheit. Dies erklärt gleichzeitig, weshalb religiöse Zeiten — was außer Frage steht — von allen die gewaltigste Lebens- und Schaffenskraft beweisen: Gott bedeutet dem Menschen das Bild des letzten und tiefsten Sinns. Jetzt aber müssen wir eine weitere Frage stellen: Was ist Belebung und deren geistiges Äquivalent, die Sinneserfassung, ihrerseits technisch bewertet? Sie ist ein aktiver, ein schöpferischer Vorgang. Beleben geschieht immer nur von innen nach außen zu. Nie liegt das Leben im Stoff beschlossen, noch ist es aus diesem herauszuholen: es kann diesem nur eingebildet werden. Geist und Leben bedeuten, wo vorhanden, immer das Primäre, weshalb es unbedingt der vorhandenen Zelle bedarf, damit eine gegebene Lebensform sich fortpflanze, der Tradition, damit ein Geist sich im Verstehen perpetuiere, der persönlichen Schöpferkraft von innen heraus, auf daß der Buchstabe neuen Sinn oder Sinn überhaupt offenbare. Niemals liegt dieser in den Erscheinungen als solchen beschlossen: er muß allemal in sie hineingelegt werden. Dieser Umstand ist nun für unser heutiges Problem von entscheidender Wichtigkeit. Allerdings hängt der Sinn in seinem An-sich-sein, in seinem geistigen Gelten — gleichviel, wie dieser Ausdruck zu verstehen sei — nicht von empirischen Bedingungen ab. Aber empirisch verwirklicht erscheint er allemal nur dort, wo er jeweilig hineingelegt wird. So entsteht der Sinn eines Buchs tatsächlich jedesmal neu, wo es verstanden wird, so bleibt er ungeboren, wo das Verständnis ausbleibt. Objektiv, ohne Belebung durch den Geist, gibt es immer nur Druckerschwärze plus Papier. Dies ist genau im gleichen Verstand

der Fall, wie es „objektiv" am Körper nur materielle Stoffe und Kräfte gibt; wird dieser nicht belebt, so stellt er das dar, was man eine Leiche heißt: sein Zusammenhang ist ohne Sinn geworden, weshalb er auch bald zerfällt. Was vom Buch und vom physischen Organismus gilt, trifft nun bei allen Sinneszusammenhängen zu, den letztdenkbaren, welche die Totalität umspannt, mit einbegriffen. Es bedeutet ein Mißverständnis, nach einem „Sinn der Welt" zu fragen, welcher ohne uns da wäre: die Welt hat faktisch (nicht ideell) genau nur insoweit Sinn, als dieser realisiert wird. Hier faßt man die wahre Bedeutung der Christuslehre, daß das Himmelreich auf Erden verwirklicht werden soll: nur in dieser Verwirklichung wird der Himmel für uns wirklich. Hieraus erklärt sich, weshalb Gott zu aller Zeit der Mitarbeit des Menschen bedurft hat, um seinen Willen durchzusetzen, hieraus die Erfahrungstatsache, daß das Leben ohne weiteres sinnlos wird, wenn die Menschen aufhören, seine Prozesse initiatorisch auf Bedeutungszusammenhänge zurückzubeziehen, weshalb Kulturen mit unheimlicher Leichtigkeit vergehen und das Menschenleben wieder und wieder in der Geschichte von einem geistbestimmten zu einem tierhaften zurücksank. Dies ist nicht etwa darauf zurückzuführen, daß der Geist oder Sinn ein bloß Subjektives, d. h. Empirisch-Menschenbedingtes wäre, sondern daß die Dimension des Sinnes von innen nach außen zu liegt, bildlich gesprochen, senkrecht zur horizontal zu beschreibenden Naturgegebenheit. Was deshalb von der Naturebene aus, deren Normen gemäß beurteilt, subjektiv erscheint, bedeutet gerade die Eigenart des Geistig-Wirklichen, sofern es wirklich ist. Sinn kann nur von innen nach außen zu nicht allein gegeben, sondern

auch verstanden werden. Deshalb verwirklicht er sich ausschließlich durch das persönliche Wirken von Subjekten hindurch. Hier hielten wir denn die metaphysische Bedeutung der vorhergehenden Feststellung, daß auch in scheinbar rein sachlichen Zusammenhängen der persönliche Mensch letztendlich entscheidet. Das lebendige Prinzip ist unter allen Umständen ein Subjekt, kein Objekt, deshalb fehlt Leben dort, wo die lebendig-sein-sollende Erscheinung kein Subjekt zur Seele hat, was die Erfahrung jedesmal erweist. Sinnesverwirklichung bedeutet eben Beleben, Belebung ist nur denkbar von innen nach außen zu, belebt kann alles werden, was das Leben in sich hineinzubeziehen vermag, aber nichts Erscheinendes ist an sich und von sich aus lebendig. Jetzt können wir die Frage, ob Sinnloses sinnvoll zu machen sei, endgültig beantworten: nichts an der toten Natur ist von Hause aus sinnvoll, aber alles kann es werden, wenn es auf lebendigen Geist bezogen wird. Dies gilt natürlich erst recht von menschenbedingten Gestaltungen, welche sinnlos wurden: grundsätzlich ist es jedesmal möglich, sie in den Zusammenhang des Lebens zurückzubeziehen. Deshalb ist es nicht notwendig, den rein mechanisch gewordenen Zivilisationsapparat des Westens abzutragen. Was sinnlos geworden war, kann tatsächlich wieder sinnvoll werden.

Aber wie soll dies praktisch geschehen? Auf welche Weise kann es gelingen, emanzipiertes Können auf Sein zurückzubeziehen und dieses entsprechend höher auszubilden? Damit ist ein weiteres Grundproblem ausdrücklich gestellt, das uns zu Anfang dieser Betrachtung schon im Negativ entgegentrat: das Problem des wahren Fortschritts. Bloßer Könnens-Fortschritt, so fanden wir, bedeutet keinen wahren, weil solcher nur die Äußerungs-

möglichkeit des Lebens betrifft, nicht dieses selbst. Gibt es im Falle dieses überhaupt Fortschritts-Möglichkeit? Hat sein Begriff in wesentlichem Zusammenhang noch Sinn?

Daß es höhere und niedere Stufen des Lebens gibt, bezweifelt niemand. Es gibt große und kleine, tiefe und flache, überlegene und subalterne Menschen im Rahmen des gleichen Volks, der gleichen Zeit, der gleichen Kultur. Die jeweilige Größe, Tiefe und Überlegenheit ist auch unzweifelhaft in jedem Fall eine Frage nicht des Könnens, sondern des Seins. Des letzteren Begriff bestimmten wir zu Anfang: eines Menschen Sein bedeutet seinen persönlichen Kern, der allen Äußerungen zum lebendigen Hintergrunde dient, durch diese hindurchspricht. Worin besteht nun, falls solche besteht, Höherwertigkeit, d. h. Überlegenheit im Sein? Sie besteht darin, daß die Kräfte des Geistes und der Seele in einen tieferen Sinneszusammenhang hineinbezogen erscheinen, als sonst der Fall ist. Die gleichen Dinge bedeuten dem Überlegenen anderes als dem Subalternen. Auf jede tiefere Stufe bezogen, erhalten die gleichen Phänomene einen anderen Sinn und werden folglich zu Sinnbildern von anderem. Bringen wir diesen lebendigen Tatbestand nun auf einen abstrakten Ausdruck, so finden wir, daß der Begriff eines wesentlichen Fortschritts allerdings einen Inhalt hat — nur bezieht dieser sich auf eine andere Dimension als alle nur mögliche Naturveränderung. Stellen wir diese als in der Horizontale belegen dar, so verläuft jener senkrecht zu ihr. Er verläuft also in eben der Dimension, in welcher Sinneserfassung und -verwirklichung sich bewegen. Von hier aus wird nun verständlich, inwiefern äußerer Fortschritt über den inneren nichts besagt und Tiefe, Größe und Überlegenheit sich auf jeder Stufe jenes

feststellen lassen (vgl. S. 151). Damit ein innerer Fortschritt stattfinde, braucht sich am Rohmaterial des Ausdrucks grundsätzlich nichts zu ändern. Das Alphabet der Natur (im weitesten Verstand) bleibt im Großen unabänderlich das gleiche; d. h. das Neuhinzukommende bedeutet nichts im Vergleich zur Übermacht des immerdar Fortbestehenden. Aber wie unsere 25 Buchstaben, von Goethe gehandhabt, anderes sagen und bewirken als unter den Händen eines Durchschnittsmenschen, so schafft verschiedene Zentrierung eines gleichen Sinnes-Zusammenhangs jedesmal einen neuen lebendigen Tatbestand. Vom Standpunkt des Geistes kommt es deshalb überhaupt nicht auf den mehr oder weniger großen Reichtum an Buchstaben an, sondern einzig auf das, was sich durch diese ausdrückt. Unter diesen Umständen ist das Äußerliche, in welchem das 19. Jahrhundert allein den Fortschritt suchte, vom Standpunkt wesentlichen Fortschritts aus betrachtet, gleichgültig. Hier handelt es sich nur um eine Verbesserung und Vervollkommnung der Ausdrucksmittel, durch die sich freilich mehr sagen läßt, wofern man mehr zu sagen hat, aber auch nur dann.

So lautet denn die Antwort auf die Frage, wie es gelingen kann, emanzipiertes Können auf Sein zurückzubeziehen, welche Frage die nach der Möglichkeit eines wahren Fortschritts einschließt, grundsätzlich folgendermaßen: Können wird zum Seinsausdruck, wenn das Äußerliche auf einen inneren Sinn zurückbezogen wird; das Sein ist aber ein höherwertiges, je nachdem, wie tieferfaßter Sinn sich in ihm konkretisiert. Wessen persönliches Leben Gott zum lebendigen Hintergrunde hat, steht höher als der, dem sein empirisches Ich letzte Instanz ist, welches Höherstehen sich in größerer Belebtheit und Bedeutsamkeit dessen, was er

leistet, unzweideutig erweist. Nun noch einen Schritt weiter. Sinn verwirklicht sich so allein, daß er sich ausdrückt; dies muß er entsprechend tun, um voll zu wirken. Deshalb verlangt jeder neue Sinn einen neuen Ausdruck; deshalb beschwört jeder neue Ausdruck einen neuen Sinn. Insofern hat die Vertiefung doch, entgegen dem zuerst Gesagten, an der veränderten Erscheinung einen Exponenten — nur ist es nicht die Veränderung an sich, welche den Fortschritt macht, sondern das, was durch sie zum Ausdruck kommt. Hier läßt sich nun ein grundsätzlicher Zusammenhang feststellen, der für die Lösung unseres heutigen Problems von ausschlaggebender Bedeutung ist. Wenn Sinn, konkret verstanden, Leben ist und Leben grundsätzlich gleich Beleben, dann bedarf es offenbar desto überlegenerer Kraft, je reicher der zu beseelende Körper ist; dann bedarf es, das gleiche Verhältnis auf den Sinn zurückgedeutet, desto tieferer Sinneserfassung. Überlegenheit beruht allemal darauf, daß das Bewußtseinszentrum dem Schnittpunkt der geistigen Koordinaten näher liegt als beim Subalternen, genau so wie auf abstraktem Gebiet die grundlegende mathematische Formel, einmal gefunden, die Lösung aller ihr subordinierten Sonderprobleme vorwegnimmt. Sofern also unser Leben deshalb äußerlich geworden ist, weil seine Außenseite sich zu reich entwickelt hat, so kann der bloß technische Fortschritt nur dadurch in einen wesentlichen hinübergeleitet werden, daß der Reichtum auf größere Tiefe zurückbezogen wird. So läßt sich das Verhängnis dieser Zeit am folgenden Bilde sinngemäß verdeutlichen. Kulturen gleichen Bäumen; wie bei diesen die Wurzeln desto tiefer ins Erdreich dringen müssen, je höher die Kronen gen Himmel ragen, so verlangt jede reicher werdende Kultur desto tiefere Verwurzelung im Geist. Die

unsrige gleicht heute einem Baum, dessen Wurzeln nicht korrelativ zum hohen Wachstum tiefer eindrangen; dementsprechend ist die Krone verdorrt. Sobald nun jene aber ihr Wachstum neu beginnen, könnte auch diese wieder neu ausschlagen. Das Problem der Neuverknüpfung von Seele und Geist, der Kongruierung von Sinn und Ausdruck, der gegenseitigen Angleichung von Sein und Können läßt sich in diesem Zusammenhang auch dergestalt fassen, daß es einer neuen Synthese von Reichtum und Tiefe bedarf.

Hiermit wäre die theoretische Grundlegung dessen, worauf die heutige Betrachtung hinzielt, fertigskizziert. Mehr ist im Rahmen eines kurzen Vortrags nicht zu erreichen, wo dieser eine besondere Art, das Lebensproblem zu sehen, zum erstenmal als solche veranschaulichen soll. Nunmehr können wir uns, ohne weitere Seitenblicke, noch kurz dem Problem der unmittelbar praktischen Verwirklichung des als notwendig Erkannten zuwenden. Die nächste Frage ist, ob und wie sich tieferes Sein heranbilden läßt. Daß es heranzubilden sein muß, ergaben bereits die Betrachtungen von S. 180. Hier kann ich mich mit dem Wie auch nicht weiter befassen; nur soviel will ich sagen, wie zur Vollendung einer Skizze erforderlich erscheint. — Sein, im Gegensatz zum Können, bedeutet Beseeltheit des äußeren Lebensausdrucks vom Wesenszentrum her oder Zurückgeführtheit aller Phänomene auf dieses; dies besagt, daß im Fall des „Seienden" alle Äußerungen persönlich durchdrungen sind, daß also die Persönlichkeit überall hindurchspricht und letztlich verantwortet. Solche Durchdringung ist nun tatsächlich, wo sie nicht vorliegt, zu bewirken. Dies kann dank dem gelingen, daß der Mensch als geistig-seelisches

Wesen ein Sinneszusammenhang ist, innerhalb dessen sein Bewußtsein sich frei bewegt. Es steht ihm frei, den Nachdruck dorthin zu verlegen, wohin er nur will; je nachdem, welcher „Ort" auf diese Weise betont wird, zentriert sich der psychische Organismus tatsächlich um, hat dieser tatsächlich einen anderen Mittelpunkt. Deshalb ist es, wenn theoretische Einsicht erweist, daß es von der Zentrierung des Bewußtseins abhängt, ob der Mensch seinen Mittelpunkt in seinem Wesen oder an der Oberfläche hat, grundsätzlich auch praktisch möglich, die erforderliche Umzentrierung einzuleiten. Deshalb kann es grundsätzlich jedem gelingen, seinen Ausdruck, aus dem zuerst nur Können sprach, zum Seinsausdruck zu erheben: dazu braucht er nur den Akzent in sich dauernd aufs Sein zu legen, nur dauernd von sich zu verlangen, daß nichts von ihm ausgehe, was ihm nicht durchaus entspricht. Gewiß ist die Aufgabe schwierig. Ihre Lösung geht nicht allein sehr langsam vor sich, sie bedarf einer besonderen Erziehungstechnik, über die ich mich heute nicht näher verbreiten kann, ganz abgesehen davon, daß sie noch in den Kinderschuhen steckt. Aber ihr Grundsätzliches leuchtet ohne weiteres ein, und nur darauf kommt es für heute an. Es ist völlig gewiß, daß der Mensch sich selbst verändern kann, daß Oberflächlichkeit z. B. niemals Schicksal ist, womit die Realisierbarkeit dessen, was die bisherigen Betrachtungen uns als Forderung hinterließen, bereits erwiesen ist: auf so Geringfügiges kommt es bei der Lösung der größten Probleme an. Die technische Seite der Frage kann ich, noch einmal, heute nicht behandeln, doch will ich ein Beispiel, und zwar ein ausgesucht banales Beispiel für die Wahrheit, die ich hier kurz als Behauptung aufstelle, aber in meiner Studie *Erscheinungswelt und Geistes-*

macht genauer begründet habe, anführen, weil dies es ihre Gültigkeit besonders einleuchtend erweist. Ich behaupte: es brauchte niemand „Ansichten" zu haben; daß jemand sich solche gestattet, beweist jedesmal Mangel an Verantwortungsgefühl. Nur Einsichten darf sich der Mensch erlauben. Deshalb soll er mit seinem Urteil aussetzen, bis daß er weiß. — Daß es sich hier wirklich um eine praktische Alternative handelt, beweist eindeutig die bewährte Wirkung der Verantwortung. Keiner bleibt dort bei Ansichten stehen, wo er im Fall von Versagen schwerster Folgen gewärtig sein muß; in solchen kritischen Fällen urteilt jeder nur einsichtsgemäß. Nun beweist aber die gleiche Erfahrung weiter, daß solch einsichtsgemäß verantwortungsvolles Handeln jeden innerlich wachsen läßt; Verantwortung verinnerlicht. Hiermit wäre erwiesen, daß entsprechende Erziehung den „Könner" zum „Seienden" umbilden kann. Daß Schicksalsschläge und Leiden Gleiches bewirken, ist allbekannt. Nun ist doch klar, daß, was äußere Umstände auslösen, auch durch freie Initiative geschehen können muß. Grundsätzlich bedeutet es nur einen Umweg, wenn die Seele äußeren Zwangs oder gar äußerer Katastrophen bedarf, um zu sich selbst zu kommen; die Wandlung bewirkt sie auch hier schließlich selbst, da nichts Äußerliches zum Subjekte Zugang hat. Hier nun beweist vieltausendjährige Erfahrung wiederum, daß Einsicht oder Verstehen, wo sie stark genug vitalisiert sind und lange genug das Bewußtsein beschäftigen, unweigerlich eine ihnen entsprechende Wirklichkeit schaffen. Hier liegt der Seinsgrund aller höheren Erziehung, aller Asketik, aller Exerzitien, aller Yoga. Selbstverständlich gelingt Wirklichkeitsschöpfung auch aus geistigem Mutterschoße nicht von heute auf morgen. Auch hier han-

delt es sich um einen organischen Wachstumsvorgang, eine lebendige Einbeziehung des Äußerlichen ins Innere, und solche braucht Zeit. Aber grundsätzlich möglich ist sie immer. Folglich muß Seinskultur grundsätzlich ebenso züchtbar sein wie Könnenskultur, nur freilich auf anderen Wegen; folglich ist Überlegenheit grundsätzlich kein Natur-, sondern ein Kulturprodukt. Zwar tritt sie im Fall ihrer größten Verkörperer meist als jenes in die Erscheinung, weil sie sich hier an supreme Begabung gebunden offenbart, als welche ein höchstes Niveau auch unabhängig von aller Tradition erreicht. Aber solches gilt immer nur von den Genies. Die Kulturhöhe einer Zeit und eines Volks besteht unabhängig von diesen, wo sie überhaupt besteht, weil begnadete Geister gar zu selten sind. Sie bemißt sich am Niveau des Typus, der ihre Erscheinung bestimmt. Beharrliche Typen sind aber immer Züchtungsergebnisse.

Dies wäre denn das entscheidend Wichtige, welches die praktische Lösbarkeit unserer Aufgabe endgültig erweist: Überlegenheit ist grundsätzlich ein Kulturprodukt. Weil dem so ist, nur deshalb können Herrenvölker, Herrenkasten bestehen. Solche erhalten sich in hohem Grade unabhängig von der individuellen Talentiertheit ihrer Glieder. Dies liegt daran, daß ein Überindividuelles in ihnen fortlebt, dessen Vorzüge durch persönliche Unzulänglichkeit nicht aufgehoben werden, daß ihr Wesentliches ein Typisches ist. Sie sind eben Züchtungsergebnisse, und alle Züchtung beruht auf Kulturwollen. Die Arten und Gattungen der Natur sind gewiß unwillkürlich, nicht anders wie die Sprachen, aber andererseits kam keine Veredelung je ungewollt zustande. Auch physische Typen sind überall, wo sie dem normalen Naturbestand gegenüber ein Mehr darstellen, geist-

geboren — mag auch der Geist jeweilig unbewußt, durch instinktmäßig richtige Gattenwahl, gewirkt haben. Doch die physische Vererbung bedingt nur zu einem geringen Teil, was sich als jeweiliger historischer Typus durch die Jahrhunderte fortsetzt: geistige und seelische Vater- und Mutterschaft bedeutet hier viel mehr als physische, weil die physische Vererbung nur bestimmte Grundeigenschaften fortpflanzt und es sich bei historischen Typen um überaus komplexe Gebilde handelt. Daß sich diese als solche nicht vererben, beweist jede Verpflanzung einer gleichen Rasse auf fremden Boden, in ein neues Milieu, sowie die Wirkung jedes Umsturzes, welcher die psychische Atmosphäre verändert. Insofern beruht sogar die Überlegenheit des Adels mehr noch auf Stellung und Tradition als auf dem Blut, so wichtig dieses sei — deshalb allein hat Bastardierung ihm nie viel angehabt, solange seine Aufgabe seinen Typus als Ideal lebendig erhielt. Die Erziehung auf traditionellem Hintergrund schafft eben den Geistestypus, der unter allen Umständen das Auschlaggebende ist, und zu dem der physische nur die günstige Grundlage liefert. So war der Civis Romanus ein geistgeborener Typus, gleiches gilt vom englischen Gentleman. Man kann sagen: je geistiger ein Typus, desto weniger bedeutet das Blut. Der hellenische lebt noch heute fort, obschon die Blutsbasis sich seit dem Altertum vollständig verändert hat. In Frankreich wird aus dem gleichen Grund viel weniger nach der Abstammung gefragt als irgendwo sonst im modernen Europa. (Daß die so ausgesprochenen Berufstypen des Geistlichen, Richters, Professors, Advokaten, Heerführers, Kellners usw. Geistesprodukte sind, liegt vollends auf der Hand.) Am eindrucksvollsten erweist sich die Geistbedingtheit der Überlegenheit in China:

dort ist sie nachweislich das Produkt eines bestimmten Erziehungssystems, wovon die nächste Betrachtung ausführlicher handeln wird. Nun, was von chinesischer Vergangenheit gilt, gilt auch von unserer Zukunft. Wenn wir vorhin erkannten, daß das Fiasko der mechanisierten Welt darauf beruht, daß die Sache den Menschen beherrschte; wenn wir weiter erkannten, daß nur das Erstehen anderer tieferer Menschen Rettung bringen kann; wenn es sich jetzt herausstellte, daß Kulturtypen unter allen Umständen Kulturprodukte, d. h. züchtbar sind, dann dürfen wir nunmehr sagen: die erforderliche Seinskultur, die in entsprechenden Persönlichkeiten zutage träte, ist grundsätzlich zu begründen. Sie ist desto sicherer zu begründen, weil die entsprechende Typisierung dieses Mal, wie schon in *Was uns nottut* gezeigt wurde, durchaus von der Erkenntnis her geschehen muß, denn deren Prozeß hat der Mensch in ganz anderem Grade in der Hand als den der alogischen Mächte. Gedenken wir von hier aus nun der Gedankengänge von *Worauf es ankommt*. Das jeweilige Sosein der historischen Welt, so erkannten wir dort, ist letztlich menschenbedingt. Dies gilt aber nicht bloß in dem äußerlichen Verstand, daß ihre Erscheinung mehr oder weniger erfreulich ist — sie gilt vor allem in dem tieferen, daß die Welt, je nachdem, wie die Menschen sich schöpferisch zu ihr stellten, mehr oder weniger, so oder anders gearteten Sinn verkörpert. Insofern schuf jede neue Kultur die Welt buchstäblich um; die besondere Seele, die jene dieser jeweilig gab, ließ das Weltalphabet jedesmal Besonderes aussprechen. Nun kann dieses Besondere, abgesehen von seiner Eigenart, oberflächlicheren oder tieferen Sinn verkörpern. Gedenken wir von hier aus des Korrelationsverhältnisses von Reichtum und

Tiefe, so können wir weiter sagen: wird jetzt die Welt aus tieferem Verstehen heraus aufs neue erschaffen, als je vorher geschah, dann ist nicht allein eine unsere vorgeschrittene Könnenskultur zu beseelen fähige Seinskultur überhaupt zu begründen, sondern eine schlechthin höhere Kultur, als solche je vorher die Erde geziert hat.

Ziehen wir die weit ausgesponnenen Geistesfäden nunmehr auf die gegebene praktische Zeitaufgabe hin zusammen. Die Welt, die uns gebar, ist im Untergang begriffen; es stellt sich die Alternative, ob sie ganz abgetragen werden soll oder aber versucht werden, sie langsam in eine neue, bessere zu verwandeln. Die zweite allein kommt in Frage. Daß die Aufgabe grundsätzlich erfüllbar ist sowie im Falle jedes einzelnen Menschen, sahen wir. Wie steht es nun aber mit ihrer Durchführung im großen? Hier liegen die Dinge freilich weniger einfach, als die Übersichtlichkeit des logischen Zusammenhangs erwarten läßt. Schnell ist nichts zu erreichen, und im großen kann das, was nottut, bestenfalls erst spät zur bestimmenden Wirklichkeit werden. Ein so ungeheures Karma schlimmster Art hat das vergangene Jahrhundert ins Rollen gebracht, dieses verjüngt und vervielfältigt sich seinerseits, seit dem Weltkrieg, in so schauerlicher Generation, daß der Abbauprozeß im großen überhaupt nicht aufzuhalten ist. Das Ungemach, das bisher einzelne Völker und Klassen befiel, wird zunächst langsam auf ganz Europa übergreifen. Das ist unabwendbares Schicksal im Sinne dessen, was ich in *Worauf es ankommt* ausführte: wofür sie sich einmal entschieden, dessen Folgen müssen Völker wie Menschen tragen, bis daß diese durch inzwischen Neuentstandenes und Neueingreifendes durchkreuzt und aufgehoben wurden; letzteres aber kann gerade in unserem

Fall unmöglich bald geschehen. Was heute im Tageskampfe steht, wird sich unausweichlich gegenseitig aufreiben. Der übernommene, in Leidenschaften verkörperte, aus der Furcht vor dem Scheitern immer neue persönliche Kräfte saugende Impuls ist da so mächtig, und deren Summierung, in Völkern, Parteien, Interessegruppen verleibt, wirkt ihrerseits so stark auf jeden einzelnen zurück, daß Nichterfüllung des Schicksals im großen leider nicht in Frage steht. Diese Erfüllung kann aber nur im Untergang bestehen. Eine andere ist deswegen ganz undenkbar, weil kein Tageskämpfer um das mögliche Ziel kämpft. In der Politik wie im Geschäft muß zwischen solchen Zielsetzungen, welche den Umsatz, und solchen, welche den möglichen Reingewinn betreffen, wohl unterschieden werden: nur wer unmittelbar unter richtiger Unkostenberechnung auf diesen hinarbeitet, kann gedeihen. Nun gehören die derzeit sichtbar bestimmmenden historischen Kräfte ausschließlich dem Umsatz an. Nicht allein sind alle Gefühle wesentlich endlich, so daß sich das Haßgeborene bald überlebt haben wird — die Ideale, um welche bewußt gekämpft wird, sind als solche sämtlich unverwirklichbar. Weder wird die Welt von übermorgen bolschewistisch noch sozialdemokratisch noch wilsonistisch sein, von den verjährten Hoffnungen der Nationalisten und Imperialisten ganz zu schweigen. Der mögliche Reingewinn dieser Zeit wird völlig anderen Charakter tragen, als ihn die Umsatz-Zielsetzungen erwarten lassen. Gemäß dem Gesetz des historischen Kontrapunkts läßt jener sich einigermaßen konstruieren: der extreme Demokratismus dieser Zeit leitet ohne Zweifel eine neue aristokratische Geschichtsära ein; der zeitweilige Sieg der blinden Masse bereitet eine Hochkonjunktur für Bildung vor,

Quantitätsvergötterung wird in Ehrfurcht vor Qualität ausklingen; die Rivalität der Nationen in eine paneuropäische oder gar allgemein-westländische Solidarität, wie es solche seit dem Mittelalter nicht mehr gab[1]). Was Radikale erstrebten, wird, soweit es erstrebenswert war und zu realisieren ist, von Konservativen verwirklicht werden. Die Ideale, um welche heute seitens der Massen gekämpft wird, bedeuten eben bestenfalls vorläufige Verkörperungen des Erneuerungsstrebens, welches als solches noch blind ist. Erklärlich genug: so oft die Menschheit in Konvulsionen gerät, wird die Geschichte zum blinden Naturprozeß. Wie die Natur Millionen von Keimen hinaussät, auf daß einige wenige Tausende zur Reife gelangen, so geraten dort unzählige Denk- und Willensrichtungen in Konflikt, von denen die meisten aus leidenschaftlicher Übereiltheit, aus kurzsichtigem Entscheid heraus geboren sind, von welchen deshalb nur ganz wenige und auch diese nur, soweit sie sich gründlich zu wandeln wissen, die Revolutionszeit überdauern. Da nun jeder Mensch nur ein Leben zu leben hat und sich in Zeiten herrschender Leidenschaft besonders schnell verzehrt, so folgt schon hieraus allein, daß dieselben Menschen, welche dem Umsatz leben, für den Reingewinn nur in Ausnahmefällen in Betracht kommen. Deswegen stellt sich die Frage, wie das, was nottut, jetzt gleich im großen zu verwirklichen sei, vernünftigerweise überhaupt nicht; sie stellt sich ebensowenig, wie die mit ihr zusammenhängende, wie die heute maßgebenden schon festgelegten Menschen dem Sinn dieser Ausführungen

[1]) Vgl. hierzu, alles Nähere betreffend, mein Buch *Politik, Wirtschaft, Weisheit*, Darmstadt 1922, und die Studie *Deutschlands Beruf in der veränderten Welt* in *Philosophie als Kunst*.

entsprechend verwandelt werden könnten: für den Neuaufbau der Welt kommen offenbar andere Menschen in Betracht als die, welche sich am Umsatz erschöpfen. Jener hat unabhängig vom Abbau zu erfolgen. Insofern gilt es, trotz unserer früheren Erkenntnis, daß der Abbau grundsätzlich nicht notwendig ist, um zu Höherem zu gelangen, praktisch nicht einmal, jenen aufzuhalten (vgl. S. 88); viel eher könnte seine Beschleunigung erwogen werden. Doch wie langsam oder schnell der Prozeß verlaufe: in wenigen Jahrzehnten werden die Kämpfe dieser Zeit erledigt, deren Ziele ad absurdum geführt, deren Vorkämpfer verstorben sein. Dann müßte ein Vakuum nachbleiben, wenn indessen nicht, unberührt vom Tageskampf, das Neue erwachsen wäre, welches einmal an die Stelle des amortisierten Alten treten wird. So allein erwächst Neues überhaupt. Nie verjüngen sich schon Altgewordene; auch die Reifen verwandeln sich nicht mehr. Aber als die Alten noch in der Vollkraft standen, setzten sie selbst die Generation in die Welt, welche ihr später feindlich entgegentreten und sie schließlich ablösen wird, eben deshalb dazu geschickt, weil die Alten sie vom vorzeitigen Tageskampfe fernhielten. Deshalb beginnt das Neue gemäß der chinesischen Staatsweisheit nicht erst beim Tode des Alten zu wirken, sondern grundsätzlich um zwei Drittel einer Menschenlebenszeit vorher: seine Reife allein fällt mit der sichtbaren Erscheinung zusammen. Abseits vom Tageskampf allein kann nun gerade das heute Erforderliche werden. Gerade heute kommt es, historisch betrachtet, auf die Wandlung der beherrschenden Mehrheiten besonders wenig an, weil diese sich besonders schnell erledigen werden. Bevor seine Stunde kam, vermag kein Neues sich durchzusetzen.

Ist diese aber für das nunmehr Erforderliche gekommen, dann wird es besonders freie Bahn vorfinden, wenn es nur da ist und die Zwischenzeit benutzt hat, sich für seine historische Aufgabe vorzubereiten. Da es sich hier um das Entstehen von nichts Geringerem als einem neuen tieferen Menschentypus handelt und folglich nicht allein eines „Gewächses", im Gegensatz zum „Gemächte" überhaupt, sondern einer Gestaltung, deren Entstehen eine außerordentliche Wandlung des Bestehenden von innen heraus voraussetzt, so kann der neue Typus auf lange Zeit hinaus nur in besonders wenigen Exemplaren da sein. Aber das schadet nichts. Bis die Streiter dieser Übergangsepoche alle gefallen sind, wird seine Zahl groß genug sein, um historisch zu bestimmen. Selbst wenn es auch dann erst wenige sein sollten, wird es genügen: man wird die suchen, welche den neuen, jetzt endlich erkannten Erfordernissen entsprechen. Die Führer werden da sein, und auf sie allein kommt es zu aller Zeit an. Es wird genau so kommen, wie es schon einmal kam. Wie entstand das Mittelalter? Niemand vermag es zu sagen [1]). Das Chaos der Völkerwanderung befand sich nach gebührender Zeit, sonst aber wie plötzlich durch sein genaues Gegenteil abgelöst: den schönsten Kosmos, welcher je Europa geziert; auf die Äußerlichkeit des Hunnen-Bolschewismus folgte nach Jahr und Tag eine früher nie geahnte, bestimmende Innerlichkeit. Dies wurde dadurch möglich, daß während des Chaos Zellen von Menschen anderen Geistes, als solche sich in jenem austobten, erwuchsen, Zellen, die sich im Stillen mehrten, verzweigten, ein zu-

[1]) Auf eine sehr interessante, gerade für uns bedeutsame Einzelheit dieses Werdeprozesses habe ich auf S. 162 von *Politik, Wirtschaft, Weisheit* hingewiesen.

nächst unsichtbares Netzwerk schufen — bis daß ihre Nachkommen zuletzt, in Form einer neuen, allesbedeckenden Flora, die auf der Asche restlos verzehrter Vergangenheit besonders üppig aufblühte, allen sichtbar wurden.

Die praktische Zeitaufgabe bezieht sich sonach auf die wenigen, nicht auf die vielen. Nur auf die Führer kommt es für die nächste Zukunft an, auf die Masse nicht früher, als bis diese innerlich bereit scheint, den rechten zu folgen. Diese Bereitschaft dürfte aber noch lange auf sich warten lassen, weil nicht allein die Alten und die Reifen im Umsatzkampfe wandlungsunfähig geworden sind, sondern leider auch die allermeisten Jungen. Deshalb kommt praktisch zunächst nur eins als Aufgabe in Betracht: die Vorbilder der neuen Seinskultur heranzuzüchten. Damit wären wir denn ganz von selbst bei der besonderen Aufgabe angelangt, welche sich die Schule der Weisheit gestellt hat.

In *Worauf es ankommt* wurde gezeigt, daß die eigentliche Kulturaufgabe aller Wendezeiten darin besteht, das Erforderliche unter dem vielen Möglichen, in Gestalt einer Stillstandsgebärde gleichsam inmitten des Werdensflusses in Form des Lebens wirklich werden zu lassen; in *Was uns nottut* des genaueren begründet, inwiefern Entscheidendes nur auf der Höhe geschieht. Es gibt nichts Wichtigeres deshalb, als den Schnittpunkt des Winkels, welcher die Aufgabe einschließt, genau zu bestimmen. Diesen bestimmten wir im Verlauf unserer Untersuchungen von den verschiedensten Seiten her. Dementsprechend gelangten wir zu den verschiedensten, aber den gleichen Grundzusammenhang betreffenden Formeln, daß Geist und Seele neuverknüpft, Sinn und Ausdruck zur Kongruenz gebracht, daß das Können auf das Sein zurückbezogen werden muß. In-

wiefern dies praktisch überhaupt zu bewerkstelligen ist, haben die heutigen Betrachtungen gelehrt. Es kann das Sein vertieft, das Können auf dieses zurückbezogen, das Sinnlose sinnvoll gemacht werden. Es ist möglich von der Erkenntnis her, aber auch nur von ihr. Folglich ist die Aufgabe eine solche der Erziehung. Erziehung verlangt ihrerseits entsprechende Anstalten. Da es sich bei der erforderlichen Erziehung um eine solche zu erkenntnisbedingtem Leben handelt, deren Höchstausdruck Weisentum ist, so ist damit allein schon die Notwendigkeit der neuen Gründung, welche dieser Vortrag eröffnet, erwiesen. Auf diese selbst kann ich heute nicht mehr eingehen. Aber wenn Sie selbst nun die Einsichten, welche Sie heute gewannen, in den Rahmen, den *Was uns nottut* und *Worauf es ankommt* absteckten, hineinbeziehen, so werden Sie die wichtigsten Ausblicke in eine bessere Zukunft, die unsere Gründung öffnet, selbst entdecken. Der ganze heutige Vortrag war nichts anderes, als eine implizite Einführung in das Streben der Schule der Weisheit. In dieser wird eben der Geist, die Willens- und Tatrichtung zu konkret-erzieherischem Ausdruck kommen, die in unseren heutigen Gedankengängen einen philosophisch-abstrakten fand. Für heute will ich Ihnen nur noch die folgenden Leitsätze zur Orientierung mit auf den Weg geben. Der ideelle Ort der Schule der Weisheit liegt genau im Schnittpunkt des Winkels, welcher das Problem dieser Zeit einschließt. Geistig soll sie in das vierte Stockwerk der Geistessprache (S. 31) einführen, den Sinn unabhängig vom Buchstaben oder durch diesen hindurch zu fassen lehren; ethisch die Selbsteroberung durch bewußt gelenkten Willen einleiten, deren es bedarf, um das Verstandene dem Leben einzubilden. Menschenbildung

vom Geist her im umfassendsten Verstand ist ihr letztes Ziel. Ihr Weg wird aber offenbar, dem Sinn des heute Vorgetragenen gemäß, mehr in ethischer Erziehung als in intellektueller Schulung bestehen — dies sage ich vorläufig, um einem ersten möglichen Mißverständnis vorzubeugen, obgleich es nicht ganz richtig ist, denn der bekannte Begriff umschließt einen neuen Inhalt. Wir sahen, daß beim wesentlichen Fortschreiten alles auf den freien Entschluß des Einzelnen ankommt; ob einer den Bedeutungsakzent in seiner Seele so oder anders setzt — der also freigewählte Ort bestimmt über Tiefe oder Oberflächlichkeit. Wir sahen weiter, daß persönliches Verstehen allein das sonst Äußerliche ins Innere hineinbezieht, das alles Leben ein Be—leben ist und folglich ein schöpferisches Tun. Wir sahen endlich, daß Sinneserfassung überall Sinngebung ist, daß also die Welt genau nur so viel Sinn hat, wie wir selbst in sie hineinlegen. Folglich kommt bei dem Ziele, welches wir hier verfolgen, auf persönliche Initiative alles an. Damit ist der Schule der Weisheit nicht nur grundsätzlich, sondern auch schon praktisch ein anderer ideeller Ort gesichert, als alle sonst vorhandenen Anstalten ihn einnehmen. Unsere Schüler werden nicht nur grundsätzlich, sondern auch praktisch anderes lernen, als sie irgendwo anders lernen könnten. Nun aber taucht ein Einwand aus anderer Richtung auf — schon auf *Was uns nottut* hin habe ich ihn oft gehört, lange bevor die Darmstädter Gründung überhaupt gesichert war: steht die praktische Aufgabe, welche die Schule der Weisheit günstigsten Falles lösen wird, in irgendeinem Verhältnis zur Größe der Probleme, welche der Lösung harren, deren ganze überwältigende Größe Ihnen vielleicht heute besonders bewußt geworden ist? Darauf antworte ich: sie steht genau im

gleichen Verhältnis dazu, wie alles Einzelwollen zum Weltenschicksal steht. Was immer dieses sei — keiner vermag doch mehr als sein Leben zu leben, seine Bestimmung zu erfüllen. Das Große als solches läßt sich freilich schauen — was der Einzelne tut, erscheint unter allen Umständen, auf der Ebene der Tatsachen betrachtet, klein. Nur vermag solch kleines Tun gegebenenfalls einen Sinn zum Ausdruck zu bringen, der einer tieferen Wesensschicht angehört als alle sonst wirksamen. In dem Fall kann Kleines Riesengroßes bewirken. Nämlich als Sinnbild. Um dazusein, muß Sinn einen Körper tragen. Der Schnittpunkt des Winkels, der das Problem dieser Zeit einschließt, muß eine konkretere Fassung finden, als der abstrakte Erkenntnisausdruck ihn bietet, um vom verstehenden Bewußtsein der Mehrzahl aufgenommen zu werden. Deshalb besteht auf der Ebene des Sinnes kein so großes Mißverhältnis zwischen dem Zeitproblem und der Aufgabe der Schule der Weisheit, als die Tatsachen vortäuschen. Doch auch auf deren Ebene liegen die Dinge anders, als die Zweifler meinen. Vorhin sagte ich: zunächst käme es nur auf Bildung von Zellen des Neuen an, deren Nachkommenschaft erst geschichtsbestimmend werden kann. Nun, die Schule der Weisheit soll zu einer Keimzelle werden [1]).

---

[1]) Genau umreißt den Aufgabenkreis der Schule der Weisheit erst der letzte Zyklus. Ihren praktischen Plan legt der Aufsatz entsprechenden Titels im Anhang dar.

II. INDISCHE UND CHINESISCHE WEISHEIT

Zu einer Schule der Weisheit, wie sie hier werden soll, gibt es im Westen kein Vorbild. Wohl gibt es religiöse Gemeinschaften, Orden, esoterische Vereinigungen verschiedensten geistig-seelischen Geblüts, welche sich Seinsbildung zum Ziel setzen (von sonstigen Bildungsanstalten, gleichviel, welches dieser Programm sei, sehe ich vollständig ab, weil sie keinesfalls zum Vergleich in Betracht kommen). Aber entweder wird dieses religiös gefaßt, oder aber der Weg ist ausdrücklich für geschlossene Kreise monopolisiert. Diese Umstände schaffen einen grundsätzlichen Unterschied zwischen den gemeinten Bestrebungen und den unseren. In *Was uns not tut* wurde schon gezeigt, inwiefern alles auf die Einstellung ankommt. Die Schule der Weisheit, welche vom Sinn her das Leben neu aufbauen will und folglich vom persönlichen Verstehen, ist eben deshalb ganz anders eingestellt als die Pflegestätte auch der erkenntnistiefsten konfessionell bestimmten Religion, denn keine kann, ihrem Wesen nach, auf das Verstehen den Nachdruck legen; jede nur denkbare ist auf die Schöpfung oder Erhaltung einer bestimmten Modalität unmittelbaren Lebens aus, weshalb die Norm (das Dogma) als solche ihre letzte Instanz sein muß, nicht der jene tragende Sinn. Was aber den anderen berührten Unterschied mit den an sich gleichsinnigen Bestrebungen geschlossener Kreise betrifft, so beruht dieser eben darauf, daß die Geschlossenheit des Kreises zu deren Wesen gehört, zu dem der Schule der Weisheit hingegen das, was man die Offen-

heit des Winkels heißen mag. Hier soll tiefere Sinneserfassung und Neuenergisierung des Lebens von dieser her gelehrt werden; solche kommt aber für jedermann in Frage, für das Ordensmitglied, das gerade diese in seinem Kreis nicht lernt, genau so wie für den unabhängigen Freigeist. Deshalb widerstreitet Geschlossenheit des Kreises und Mysterienwesen der Schule der Weisheit eigenstem Begriff. Es ist schlechterdings keine Lehre denkbar, zu deren Sinn ihr geheimer oder nur wenigen zugänglicher Charakter gehört. So sind alle christlichen Orden nachträglich auf Jesu für alle Menschen bestimmte Weisheit hin entstanden, gleiches gilt von den buddhistischen und nicht minder von den antiken Mysterienbünden. Geschlossene Kreise haben freilich ihre Berechtigung; nur liegt diese nicht auf der Ebene des Sinns, sondern der der Erscheinung[1]). Jene beziehen sich schon auf Gestaltungen des Sinns, welche diesen beschränken; ihr Dasein setzt Festlegungen voraus, welche der Sinn an sich nicht verträgt. Der ideelle Ort der Schule der Weisheit liegt nun in dessen Reich; hierauf beruht ihre ganze Originalität, hierauf allein ihre ganze mögliche Bedeutung. Ihr ideeller Ort ruht in einer tieferen Wesenschicht als der aller nur möglichen esoterischen Organisationen. Deshalb, noch einmal, bedeutet sie ein von diesen grundsätzlich Verschiedenes. Der Impuls, welchen sie vertritt und vermittelt, gilt grundsätzlich allen; daß praktisch vielleicht nicht viele für sie geeignet sein werden, daß die Lehrtechnik intimen Charakter tragen muß, ändert nichts am grundsätzlichen Verhältnis. Es handelt sich doch offenbar um ein anderes, ob Geschlossenheit eines ge-

[1]) Genau ausgeführt findet sich dieser Gedankengang im letzten Zyklus.

gebenen Kreises zum Wesen oder nur zur Technik gehört. — Es gibt also im Westen keine Vorbilder für das, was wir hier anstreben. Aber im Osten gibt es sie noch heute; dort wird das Sein grundsätzlich über das Können gestellt, das Verstehen vom Wissen wohl unterschieden. Wohl sind die Ziele der östlichen Weisheitsschulen nicht unsere Ziele; die westliche und die östliche Lebensmodalität unterscheiden sich voneinander so sehr, daß nichts Konkretes, hier und dort, eine In-Gleichung-Setzung verträgt. Unsere künftige Seinskultur wird, entsprechend unserer Energie, Bewegtheit und Aktivität, ganz anderen Charakter tragen als nur irgendeine östliche [1]), und dies sei schon heute ein für alle Male gesagt: die Schule der Weisheit hat es nicht mit der Verpflanzung östlichen Wesens nach dem Westen zu tun; dafür steht schon meine Persönlichkeit Gewähr, deren extrem-westlichen, allzu westlichen Charakter wohl keiner anzweifelt, der mich auch nur oberflächlich kennt. Allerdings aber kann der Osten, und nur er, uns heute ein konkretes Sinnbild dafür bieten, wohin wir zielen, denn nur seine Erscheinung, so fremdartig sie sei, hat das zum geistigen Hintergrund, was auch wir anstreben; dem Sinne nach ist, oder war, der Osten schon so weit, wie wir auf unserem Wege einmal zu kommen hoffen. Deshalb will ich heute einige Punkte der Weisheit des Orients durchsprechen. Ich wähle solche allein heraus, die zur Erläuterung unseres eigenen Strebens dienen.

Der erste Punkt betrifft den Umstand (S. 45), daß die Weisheit des Ostens nie buchstäblich bestimmte Lehre war noch ist; was sie wesentlich vertritt, ist reiner Sinn, der als solcher anerkanntermaßen der verschiedenartigsten

[1]) Vgl. hierzu die Rede *Ost und West auf der Suche nach der gemeinsamen Wahrheit* in *Philosophie als Kunst.*

Ausprägung in der Erscheinung fähig ist. Dies gilt zumal von Indien. Wohl herrscht dort vielfach böseste Scholastik, wohl hat Buchstabenglaube auch dort ursprüngliche Symbole als Tatsachen mißdeutet. Aber wer in Indien als weise gelten will, der muß, par définition, über Name und Form hinaus sein. Er muß in jenem höheren Stockwerk möglicher Geistessprache (S. 31) sein Bewußtseinszentrum haben, von welchem aus nicht die Gedanken und Bilder als solche, sondern das, was sie bedeuten, Gegebenheit sowohl als Ausgangspunkt darstellen. Von solcher Einstellung aus steht der indische Rishi selbstverständlich oberhalb jeder Ansicht, jedes Dogmas; von ihr aus vermochte es ein Ramakrishna, sich versuchshalber zu verschiedenen Religionen zu bekehren und gleichzeitig der seinen treuzubleiben [1]); von ihr aus wird vom indischen Gelehrten, der ein bestimmtes philosophisches System, welches dem Deutschen letzte Instanz sein müßte, vertritt, verlangt, daß er sich jederzeit auf den Standpunkt der (wenn ich mich recht erinnere) 63 anderen Systeme versetzen könne und von ihnen aus zu denken fähig sei. Nun, in Indien allein beherrscht diese tiefere Einstellung die Theorie. Die geistliche Praxis hat sie im ganzen Orient unbewußt beherrscht, und dies ist die eigentliche Ursache dessen, weshalb alles geistliche Licht, welches die Erde bisher bestrahlt hat, aus dem Osten stammt. Dort nämlich, und dort allein, hat keine Gestaltung des religiösen Geists vom

[1]) Eine Auswahl der Aussprüche Ramakrishnas liegt jetzt endlich auch in deutscher Sprache vor. Es ist das im Rahmen der von Gustav Meyrink herausgegebenen „Romane und Bücher der Magie“ (München 1921, Rikola-Verlag) erschienene Bändchen Carl Vogls *Sri Ramakrishna, der letzte indische Prophet.*

Standpunkt ihres eigenen Schöpfers je ihr eigenes letztes Wort bedeutet. Alle Gestaltungen sind raumzeitlich bedingt und deshalb sterblich; keine bestimmte Doktrin ist auch nur theoretisch auszudenken, die allen Zeiten entspräche, weil Bestimmung nur aus dem Geist der jeweiligen Ausdrucksmittel erfolgen kann, mithin an die Vorstellungen eines gegebenen Kulturkreises gebunden ist und der gleiche Ausdruck nicht mehr Gleiches bedeutet, sobald diese sich gewandelt haben. Nun ist aber die Bedeutung das eigentlich Geistige und Belebende an jeder Geistesgestalt; sobald jene in der Sprache dieser nicht mehr verstanden wird, verkörpert sie auch keine lebendige Wahrheit mehr. So sehen die Dinge vom Buchstaben her betrachtet aus, und da die überwältigende Mehrheit nie mehr Geist erfaßt, als ihr die Ausdrucksmittel zu fassen nahelegen, so folgt aus dieser einen Erwägung die Berechtigung und Notwendigkeit jener Wechsel in den Vorstellungs- und Glaubensformen, von welchem alle Geschichte kündet. Trotzdem gibt es Geister, deren Lehren alle Zeiten als wahr anerkennen. Nun, diese lehrten aus so tiefer Sinneserfassung heraus, daß der Sinn durch den Buchstaben hindurchwirkt und als Sinnbild rechtfertigt, was buchstäblich genommen längst überholt erschiene. Dies gilt von allen Geistern, die wir unsterblich nennen; auch Platos Ideenlehre lebt trotz ihres Buchstabens fort[1]). Es gilt aber in höchstem Maße von den großen Religionsstiftern. Wenn diese durch die Jahrtausende hindurch die Welt beeinflussen können, durch tausend

[1]) Vgl. hierzu die Vorrede zur ersten Auflage meiner *Unsterblichkeit*, ferner meine Mitteilung an den 3. Internationalen Philosophenkongreß *Die metaphysische Wirklichkeit* (Bologna 1911).

Ausdeutungen [1]), Mißverständnisse, Konfessionen, Reformen, Wiedergeburten hindurch, so liegt dies eben daran, daß der Sinn, den sie vertraten, ein so tiefer war, daß er an keine sterbliche Gestalt notwendig gebunden erschien. Und dies war von vornherein so — nicht wir konstruieren das Verhältnis erst nachträglich. Sogar Jesus war nicht Christ — von der Konfessionsfreiheit der großen Inder zu schweigen —, obschon er als empirische Person, hierin Mohammed gleich, des jüdischen, heute christlich genannten Buchstabenglaubens nicht ermangelte; und seinem Nichtchristentum verdankt er seine Unerschöpflichkeit. Jesus lebte persönlich, ob noch so unbewußt, im Jenseits der Gestaltung, und wenn auch er, um sich überhaupt auszudrücken, bestimmte Formen hervorbringen mußte, so ist es doch

---

[1]) Werner Achelis stellt in seinem sehr lesenswerten Buch *Die Deutung Augustins* (Verlag Kampmann & Schnabel, Prien 1921) S. 127 eine Blütenlese dessen zusammen, in welchem Verstand an Christus alles geglaubt worden ist. Dieser galt umschichtig als: „Herr und Meister", Messias (apostolisch); als Kultgottheit thronender „Kyrios" (urchristlich); pneumatischer Christus (paulinisch); Logos und Sohn zugleich (johanneisch); als oberster Äon, gezeugt aus Bythos und Sige, aus Abgrund und Schweigen zur Weltenrettung (gnostisch); Prophet (jüdisch-gnostisch-mohammedanisch); Erscheinung des guten Gottes selbst (marzionistisch); Logos spermatikos (stoisch-apologetisch); göttliche Hypostase (origenistisch-orthodox); als adoptierter und erhöhter Sohn (Paul von Samosata); Erscheinungsweise des Vaters (Sabellius); bambino (ägyptischer Import); Beispiel und Held (Pelagius); Heerführer (urgermanisch, Heliand); Sühnopfer cur deus homo (Anselm von Canterbury); ecce homo (bernhardinisch); armer Bruder (franziskanisch); Seelenbräutigam, Opferlamm (Mystiker, Pietisten) usw. — Diese Tatsache dürfte manchem den Sinn des von mir Gesagten besser zu verstehen helfen.

dieses Jenseits, das sein „Licht" bedeutet. Daß nun ein geistliches Licht — wie schließlich alles Leben — nur aus dem Jenseits der Gestaltung kommen kann, ist dem Osten selbstverständlich, im Gegensatz zu uns. Und da es überall von der Bewußtseinslage abhängt, welche Schichten der Wirklichkeit sich durch das Mittel des geistigen Organismus offenbaren, so genügt dieser eine typische Unterschied zwischen östlicher und westlicher Einstellung zur Erklärung dessen, warum, trotz vielleicht gleich verteilter spiritueller Begabung, spirituelles Licht nur vom Osten her bisher die Erde beleuchtet hat. Es kommt eben, noch einmal, darauf an, in welcher Sinnestiefe das Bewußtsein selbstverständlich wurzelt. Weil der Westen typischerweise oberflächlich eingestellt ist, deshalb wird indische Weisheit, von ihm bekannt, so leicht zu Aberglauben. Umgekehrt könnte unser westliches Wissen in seiner Sprache genau so Tiefes sagen wie das des Ostens, wofern wir tiefer würden. Nicht darauf, was die Menschen im tatsächlichen Verstande denken, können, glauben, sondern was dieses Empirische bedeutet, was dahintersteht, aus welcher Erkenntnistiefe sie ihr Leben beseelen, mit einem Worte darauf, wer sie sind, kommt es letztlich an. Diese Wahrheit ist dem gesamten Osten vertraut. Deshalb erscheint er uns so unergründlich tief. Deshalb hat alle Vertiefung bisher von dort ihren Ausgang genommen. Allein schon aus dieser kurzen Betrachtung geht zugleich hervor, daß dieses mit der Eigenart des Orients nicht wesentlich zusammenhängt, sondern nur mit seiner Bewußtseinstiefe, die auch wir, grundsätzlich, erreichen können müßten (S. 30ff.). Wird der Impuls der Schule der Weisheit zu einem Sauerteig inmitten der westlichen Kultur, er, der eben das Niveau heranzubilden strebt,

das den Weisen des Morgenlandes zu ihrer allgemeinmenschlichen Bedeutsamkeit verholfen hat, dann kann noch das Abendland dereinst zum Sinnbild der Tiefe werden.

Aber wie ist die Vertiefung, die Verwesentlichung, auf die es ankommt, zu erzielen? Auch hier hat uns Indien vorausgedacht. Seine Schöpfung des Dharmabegriffs halte ich für eine der wichtigsten ethischen Ausdruckstaten der Weltgeschichte. Der (an sich wegen seiner Farbigkeit undefinierbare) Dharmabegriff, der alle nur erdenklichen Beziehungen zwischen Norm und individuellem Gesetz, zwischen Verpflichtetheit sich selbst und anderen gegenüber, zwischen religiöser und sozialer Gebundenheit und persönlicher Selbstbestimmung in einen Sinneszusammenhang hineinbezieht, ist, kurz gesagt, der begriffliche Ausdruck der praktischen Erkenntnis, daß jedem nur sein Weg gangbar ist. Jeder abstrakte Gedanke setzt, so lautet die Dharmalehre dem Sinne nach, zu seinem Verständnis, jedes Programm zu seiner Verwirklichung, jeder Ehrgeiz zu seiner möglichen Befriedigung einen entsprechenden Zustand voraus. Man muß zu dem, was man sich vornimmt, reif sein — was immer dieses sei; man hat letztlich ein Recht nur zu einem der Wirklichkeit korrespondierenden Ideal. — Seinen äußeren Rahmen fand diese Erkenntnis zunächst im Kastensystem, das in Indien noch heute, trotz der wissenschaftlich unhaltbaren Voraussetzungen, denen es entspringt, trotz seines mechanisch-künstlichen Charakters, die Mehrzahl deshalb befriedigt, weil der Glaube eines möglichen Fortschritts von Leben zu Leben, der sich in der Hineingeburt in immer höhere Kasten manifestierte, den ihm sonst innewohnenden Ungerechtigkeitsgehalt annulliert. Gleichsinnig rief auch unsere mittelalterliche Kasten-

ordnung, welche gleicher metaphysischer Ahnung ihren Ursprung dankt, so lange keinen Klassenhaß wach, als die Weltanschauung, nach welcher jeder ein notwendiges Glied im übernatürlichen Zusammenhang darstellte und vor Gott alle gleich seien, unerschüttert dastand. Daß die Tage mechanischer Kastenordnung jetzt überall vorüber sind, versteht sich bei einer allgemeinen Verstandesentwicklung, dank der das Ich persönlich ergriffen haben muß, was zur lebendigen Macht werden soll, von selbst, und dies bedeutet nicht allein angesichts der empirischen Nachteile und Widersinnigkeiten des Kastenglaubens, sondern im absoluten Sinn einen Vorzug. Immer mehr löst sich der frühere Zusammenhang zwischen Materie und Geist. Eine neue Schichtung entsteht, so langsam dies geschähe, auf Grund welcher des Einzelnen persönliche Qualität allein entscheidet. Diese Wandlung führt aber keiner Aufhebung des Dharmagedankens zu, sondern dessen Vertiefung; unvollkommene Sinnesverkörperung macht besserer Platz. Nietzsche hat solche mit seiner Forderung vorbereitet, daß wieder Seinswerte, organisch abgestuft, bestimmen sollen, die Qualität also anstatt der heute herrschenden Quantität; die erste futuristische Skizze der aristokratischen Zukunftsordnung, wie jener sie forderte, stellt die des Bolschewismus dar, welcher Umstand besonders bedeutsam ist deshalb, weil dessen Führer persönlich an Zahl und Masse glauben und sozialistische Ideale verwirklichen wollen. Es ist eben nur Qualitätsherrschaft möglich, wenn die Menschheit fortschreiten will. Qualität ist aber wesentlich Seins-, nicht Könnensausdruck, und als Sein kann man nur geboren werden, nicht gemacht. Da wären wir denn beim alten Dharmagedanken wieder angelangt, demgemäß man zu dem, was man

tun darf, geboren sein muß. Hier nun aber führt — dies wäre der dritte zu betrachtende Punkt von des Ostens Vorbildlichkeit — das indische Denken selbst über die Beschränkungen des Geburtsgedankens hinaus: es gibt nicht nur physische, sondern auch geistige Geburt; sie ist das Wesentliche; die physische stellt nur das Mittel zu dieser dar, und das einzig mögliche für die allein, die nicht die Kraft haben, ohne Durchgang durch den Tod zur Wiedergeburt zu gelangen. Grundsätzlich ist es möglich, im Laufe eines Lebens als Sein weiterzukommen, als man war. Über die besonderen Methoden dazu, welche Indien angibt, deren Äquivalente auch das Christentum kennt, und welche, soweit sie bewährt sind, in der Schule der Weisheit ihre individuell bestimmte Anwendung finden sollen, will ich hier nichts weiter sagen[1]). Hier sei nur das Wesentliche noch einmal betont, daß es sich beim Weiterkommen grundsätzlich um Zustandsänderung, um Seinssteigerung handelt, nicht um Mehr- und Besserwissen. Deshalb darf die indische Lehre, daß Erkenntnis Erlösung sei, keinesfalls auf westlich-wissenschaftlich gedeutet werden. Richtig verstanden, ist sie jedoch durchaus wahr. Jede neue Erkenntnis im Sinn lebendigen Verständnisses — nur solche kommt für den Inder in Betracht — setzt einen neuen höheren Zustand voraus; das Sein ist die schlechthin letzte Instanz. Unter diesen Umständen erscheint — dies ist eine weitere Folge der indischen Grunderkenntnis — jeder

[1]) Hier verweise ich besonders auf das Buch meines Mitarbeiters Erwin Rousselle *Mysterium der Wandlung*, Darmstadt 1922; alles nähere die indische Yoga betreffend auf mein *Reisetagebuch*; ferner auf Annie Besants *Einführung in den Yoga*, Hannover, Otto Schwartz, Hartmannstraße.

Gleichheitsglaube grundsätzlich unsinnig. Die Menschen dürfen genau nur insoweit vernünftigerweise gleiche Rechte haben, als tatsächlich Gleichheit besteht, dies aber gilt einzig auf den Unterbau des eigentlich persönlichen Lebens hin. Sobald der Fragenkomplex der täglichen Notdurft und Nahrung, der elementaren politischen Betätigung und der Gelegenheit zur Höherbildung überschritten wird, steht man so großen Qualitäts- und Niveauunterschieden gegenüber, daß, falls die Erscheinung durch den Sinn bestimmt würde, in jeder Gemeinschaft, welche ein Organismus zu sein beanspruchte, kein bloßes Aggregat, mit jeder Generation ein Äquivalent des alten Kastensystemes neu erstehen müßte, denn nur so könnte dauernd Qualität bestimmen. Wie bald sich der politische Organismus Europas dieser Erkenntnis gemäß erneuern wird, ist schwer zu sagen; daß er es tun wird, darüber besteht kein Zweifel. Nietzsche erhoffte, zum Zweck der Begründung der von ihm erträumten neuen Aristokratie, eine Ära sozialistischer Konvulsionen, und die durchleben wir jetzt... Doch dies nur nebenbei. Bleiben wir beim grundsätzlich Wahren, welches die Weisheit des Ostens enthält, und beleuchten wir von ihm aus unseren eigenen Weg. Unsere letzte Erkenntnis läßt sich auch so fassen: Jeder hat ein Recht nur auf das, wozu er innerlich reif ist; die gleichen Ziele können nur Gleiche verfolgen. Da die Schule der Weisheit ihren ideellen Ort im Reich des reinen Sinnes hat, unabhängig von aller Sondergestalt, so muß der Dharmagedanke in ihrem Erziehungswerk in seiner schärfsten Ausprägung zur Geltung kommen; denn nur so kann sie den Weg zu einem höheren Zustand weisen, als solcher je früher die Geschichte bestimmt hat. Unbarmherzig, ohne jede Rücksicht auf Selbstliebe und Eitel-

keit werden alle Ansprüche am Niveau und Wert des jeweiligen Menschen abgewogen werden. Jeder der Schüler wird sich zunächst seinen wahren Zustand rückhaltlos eingestehen müssen, mit allen Folgen, die sich für die mögliche Höherbildung daraus ergeben. Und da werden sie unüberbrückbare Unterschiede untereinander gelten lassen müssen. Ebensowenig wie Ausbildung eines Idioten zum Genie, des Unmusikalischen zum Musiker gelingt, ebenso wenig ist jeder zum religiös oder moralisch Höchsten reif. Auch hier handelt es sich um Anlagen, welche entweder vorhanden sind oder fehlen, nur mit dem Unterschied, daß lebendige Sehnsucht, wo genügend stark, das Nichtvorhandene schafft, was mit dem Satz Pascals zusammenhängt: *Tu ne me chercherais pas, si tu ne m'avais déjà trouvé.* Die Sehnsucht nach Besserem erwacht nun ihrerseits nur am Eingeständnis des wahren Zustands; nur wer den Mut zu diesem hat und zugleich die Kraft der Sehnsucht, nur der kann weiter kommen, als er sich vorfand. Der Grad-messer eines aufsteigenden Dharmas ist insofern die vorhandene Energie. Diese Bestimmungen schränken nun die Zahl derer, die von der Schule der Weisheit eine Seinssteigerung bis zur hier vertretenen Höhe mit Recht erwarten dürfen, auf einen engen Kreis ein. Er muß besonders eng erscheinen gerade deshalb, weil für die Aufnahme der Schüler keinerlei äußere Schranke besteht. Die überwältigende Mehrheit aller Menschen ist leider von erbärmlichem Kaliber. Je tiefer man sie studiert, desto mehr erweisen sich Feigheit, Mißgunst, Neid, Trägheit, Stumpfheit, persönliche Kleinlichkeit, Unfreiheit und Ungenerosität als typische Eigenschaften, so wenig dies im übrigen in ihrem öffentlich-sozialen Gebaren zutage treten mag. Grundsätzlich liegen die

Dinge noch heute kaum besser als zu den Tagen Gomorrhas. Ich wüßte kaum eine groteskere Behauptung als die Rousseaus, daß der Mensch von Natur aus gut sei. Der Mensch erweist sich in der Regel, wenn nicht als gut, so doch als anständig genau nur insoweit, als gute Vorurteile ihn innerlich und heilsame Schranken äußerlich binden. Dies erweist am schlagendsten das Beispiel der Parvenus im weitesten Verstand: nur ganz wenige vertragen eine günstigere Lebensstellung als die, in welche sie hereingeboren wurden. Nun lebt in jedem freilich der Keim zu Besserem, und die typische Erfahrung, daß Verbrecher sich leichter als Gerechte zu Heiligen entwickeln, beweist, daß es eben das Sicheingestehen der Schlechtigkeit ist, welches jenen zur Entfaltung bringt. Immerhin können nur die wenigen weit kommen, in denen entsprechende Sehnsucht lebt, und hieraus ergibt sich eine Hierarchie der Möglichkeiten (vgl. S. 103), welche nicht minder streng, vielleicht sogar noch strenger ist als die der indischen Kasten. Mit diesem Tatbestand wird sich der Weisheitsschüler als erstem grundsätzlich abfinden müssen. Zuerst muß er so weit kommen, daß er das innerliche Opfer gern bringt, ohne Ressentiment. Bevor er diese erste Stufe nicht erstiegen hat, kann vom Ersteigen höherer keine Rede sein. Die Gesinnung, welche dieses innerliche Opfer ermöglicht, ist das moderne Äquivalent der christlichen Demut. Aber das Opfer wird bald reich belohnt. Bald erntet der, der es im rechten Geiste brachte, den Segen der verstandenen Lehre Krishnas aus der Bhagavat-Gita: „Lieber sein eigenes, noch so niedriges Dharma erfüllen als das noch so erlauchte eines andern." Mit der Lebenslüge, der Feigheit vor sich selbst, der Illusion, der Mißgunst schwindet nämlich zugleich das Haupthemmnis inneren Fort-

schritts. Auf einmal befindet der Mensch sich frei. Und da entdeckt er, daß er von innen heraus gar kein konkretes Ideal erstreben kann, welches weit über seine Möglichkeiten hinausliegt, daß Neid und Feigheit allein dazu verführen. Wenn er sich selbst richtig erkannt hat, dann ist der Mensch unbedingt auch mit der Stufe zufrieden, welche im Höchstfall zu ersteigen in ihm liegt. Hiermit zerschmilzt denn die ganze scheinbare Härte der hierarchischen Ordnung. Damit löst sich ihre scheinbare Starrheit zu dem auf, was die Religion als Gnadenordnung im Gegensatz zu der des Verdienstes kennzeichnet. Verbrecher haben sich wieder und wieder zu Heiligen verwandelt; das Christentum rühmt kleinen Leuten den Vorrang im Reich der Gnade ein: dies bedeutet nichts anderes, als daß durch das volle Aufsichnehmen des eigenen Dharmas Kräfte frei werden, die den Prozeß inneren Wachstums bis zum Wunder beschleunigen. Wieder ist es eine indische Legende, die den Erkenntnisgehalt des Tatbestandes aufs schönste versinnbildlicht. Ich gebe sie so wieder, wie sie in meinem Gedächtnis weiterlebt — vielleicht hat mein Geist das vor langer Zeit am Ganges Vernommene im Geheimen umgedichtet. Gott Indra wanderte durch den Wald. Dort begegnete er einem Büßer, der vor Länge der Kasteiung und Meditation schier selbst zum Baumstumpf geworden war. Dieser fragte ihn klagend: wie lange muß ich noch üben, um frei zu werden? — Noch zehn Jahre, erwiderte der Gott — Ganze zehn Jahre? seufzte jener auf. Wie er nun also geklagt hatte, da fuhr er zur Hölle hinab. — — Weiterwandernd begegnete Gott Indra einem Büßer geringer Geistigkeit, der sich das Heil dadurch zu erringen hoffte, daß er unaufhörlich um einen Baum herumtanzte. Des Gottes an-

sichtig werdend, fragte dieser nun: wie lange muß ich wohl noch üben, bis daß ich ins Nirwana eingehe? — Nun, bei dir dürften noch hunderttausend Jahre draufgehen, lächelte der Himmlische. — Nur hunderttausend Jahre?! jauchzte der Büßer auf. — Wie ihm nur aber dieser Freudenruf entwichen war, da fuhr er erlöst zum Himmel auf.

Es gibt also ein Weiterkommen; es gibt Wege, nicht allein das Können, sondern auch das Sein höher auszubilden, dieses zum Ausdrucksmittel tieferen Sinns zu wandeln. Dem Osten sind solche seit Urzeiten bekannt. Und solche Wege gibt es nicht allein für das Individuum, sondern auch für die Gemeinschaft. Hier nun bietet nicht Indien, sondern China das bisher unerreichte Vorbild. Wie der moderne Westen die bisher höchste Könnenskultur erschaffen hat, so Alt-China die bisher höchste allgemeine Seinskultur. Deren Geist bestimmt ja noch heute. Noch immer ergreift er jeden Verstehensfähigen, welcher länger in China weilte. Wer dort urteilend von den freilich sehr unbefriedigend gewordenen äußeren Tatsachen ausgeht, wirkt oberflächlich. Allerdings treten alle Nachteile der Routine im Reich der Mitte besonders kraß zutage, allerdings hat die konservative Grundanlage des Volks zu einer Erstarrung ohnegleichen geführt, die sich jetzt ihrerseits besonders radikal zersetzt — dennoch wirkt das chinesische Leben noch heute tiefer, als irgendein anderes, hat es noch heute einen lebendigen Hintergrund, der dem unsrigen fehlt. Woher diese Vorzugsstellung? — Sie ergibt sich aus der einen Erkenntnis, die dem gesamten chinesischen Gemeinschaftsleben zugrunde liegt, daß, wer die äußeren Zustände bessern will, am Innern des Menschen ansetzen muß. Während der moderne Westen das Leben von außen

her bessern zu können wähnt, erkannte China bis zu seiner Revolution als undiskutierbare Wahrheit an, daß die Menschenwelt innerlich bedingt ist, daß schlechthin alle historische Erscheinung vom Sein abhängt. Vollkommene Menschen könnten vermittels der schlechtesten Einrichtungen das Leben schön gestalten, unvollkommene vermittels der besten nicht. Alle Ideale müßten zunächst innerlich verwirklicht werden. Ist es nicht also? Gerade heute führt sich alle bloß abstrakte Ideologie ad absurdum (S. 97). Soll die Welt kommunistisch werden, so müssen die Menschen zuvor zu Engeln geworden sein — andernfalls verschlimmert, wie bittere Erfahrung beweist, die äußere Annäherung an das Ideal die Wirklichkeit, anstatt sie zu verbessern; soll die Welt friedlich werden, so müssen ihre Bewohner zunächst innerlich über den Krieg hinaus gelangt sein — erfolgt Abrüstung aus Feigheit oder Mitleid, so führt sie auch zu deren Vorherrschaft, davon zu schweigen, daß sie die Raublust der gewaffnet Verbliebenen steigert. Wer den Angriff verdammt, muß gleichzeitig die Flucht verdammen, denn diese stählt naturnotwendig dem Feind den Mut, so daß auf anderer Seite in erhöhtem Maße fortwächst, was auf der einen verleugnet wurde. Erst wer für den Frieden zu sterben bereit ist, hat ein Recht, sich als Pazifist besser vorzukommen wie als Militarist. Wie die Menschen sind, so erscheint die Welt. Bloße Theorien ändern nichts an ihr, aber jede Erlebnis-Wirklichkeit schafft auf die Dauer entsprechende äußere. So werden keine Beweise und Erwägungen die psychischen Haßgebilde aus der Welt schaffen, welche der Kriegswahn gebar: bei diesen handelt es sich um nicht minder reale Mächte, wie bei beliebigen sichtbaren Lebewesen; sie werden einmal aussterben, und ihr Aussterben kann auch beschleu-

nigt werden; solange sie leben, werden sie weiterwirken. Wie die Menschen sind, so erscheint die Welt, zwar nicht sofort, desto sicherer aber für die Dauer; die von heute spiegelt in der Regel den Charakter der vorgestern Lebendigen getreulich wider (S. 92). Dank der eigentümlich hierarchischen Anlage der Chinesen und ihrer besonderen Naturphilosophie findet diese tiefe Einsicht im Reich der Mitte für unsere Begriffe oft grotesken Ausdruck. Wenn der Herrscher seine Person in Ordnung gebracht habe, so heißt es dort, dann werde es auch rechtzeitig regnen. Aber auf das uns mehr oder minder Befriedigende des Ausdrucks kommt es nicht an, wenn er Chinesen die Realisierung des Sinns ermöglicht; dies aber hat er getan. Die Grundeinsicht, daß das Sein die Erscheinung bedingt, nicht umgekehrt, ist der Unterbau des grandiosen Konfuzianischen Systems, das seit über zweitausend Jahren die bisher größte Menschenzahl zum bisher harmonischesten Zusammenleben vereinigt hat; sie ist die Seele der äußerlich beanstandbaren Lehre, daß das Moralische die Grundkraft der Welt ist. Denn Moralität wird in China nicht äußerlich als Pflichterfüllung, sondern als Ausdruck vollkommen sinngemäßen Seins verstanden. Sie wird insofern tiefer verstanden, als irgendwo sonst. Das tiefere Verstehen aber hat — entsprechend unserer früheren Erkenntnis, daß Sinn und Ausdruck Korrelate sind — eine bessere Wirklichkeit geschaffen, als wir sie kennen. Während Moralismus und Pflichtkult in Europa mechanisierend gewirkt haben, hat ihr chinesisches Äquivalent, im Gegenteil, allen Regierungsapparat in unerhörtem Grade überflüssig gemacht. Konfuzius lehrte: ohne Heer kann ein Reich bestehen, ohne genügende Nahrung kann ein Reich bestehen: ohne Vertrauen nicht. Er

hat damit tiefer geblickt als unsere Staatsphilosophen, und eben deshalb Dauerhafteres begründet. Denn Vertrauen ist tatsächlich das einzige unbedingt reale Band, welches die Menschen, direkt wie indirekt, zusammenhält. Gerade unsere Zeit macht dies besonders deutlich, weil ihr Zersetzungsprozeß die Wurzeln bloßlegt. Überall, wo die Führer das Vertrauen verloren haben, sind sie erledigt, gleichviel, welche Maschinerie sie scheinbar trug oder trägt; umgekehrt verfügt Lenin, auf Grund einer Staatsauffassung erwählt, die überhaupt keine echte Herrschermacht anerkennt, de facto über größere Gewalt, als je ein Zar sie besaß. Vertrauen bedeutet im Gemeinschaftsleben das Gleiche, wie die Schwere in der toten Körperwelt: es ist die conditio sine qua non seines Bestehens. So beruhen auch die Wechselkurse, ja die Goldwährung selbst letztlich allein auf ihm [1]). — Weil China dieses weiß, von dieser Grunderkenntnis aus seit Jahrtausenden sein äußeres Leben gestaltet hat, deshalb bedarf es viel geringerer Maschinerie als wir; von England gilt Gleiches in bezug auf das kontinentale Europa und aus den gleichen Gründen. Eben deshalb erweist sich grundsätzlich nicht-mechanische Beurteilung des Menschen in China als praktisch zweckmäßig. Im modernen Westen fragt niemand nach dem inneren Wert; es entscheiden Reichtum, Zahl, Können, Parteizugehörigkeit, Weltanschauung, Klasse, je nachdem. Demgegenüber lehrte Konfuzius: „Der Edle ist kein Gerät." Und weiter: „Der vornehme Mensch kann dadurch, daß er ein Leben von schlichter Wahrheit und Ernsthaftigkeit führt, der Welt Frieden bringen." Es kommt viel weniger auf das Tun eines Men-

[1]) Vgl. hierzu meine Schrift *Politik, Wirtschaft, Weisheit*. Darmstadt 1922.

schen an, als auf sein bloßes Dasein; dessen Wert jedoch messe sich am Wert des Seins. Denn das Sein wirke als solches unmittelbar, wie jede Kraft auf ihrer Ebene; es wirke sich von selbst und selbstverständlich aus, ohne daß man etwas dazu tut. So habe der Kaiser Schun nur dagesessen, das Antlitz gen Süden gewandt, und es herrschte vollkommene Harmonie. Man mißverstehe hier den chinesischen Weisen nicht: nicht darauf ruht das Schwergewicht des letzten Satzes, daß Schun nichts tat, sondern daß sein Dasein mehr bedeutete, als all' sein Tun; sein höheres Sein war es, das nicht nur seinem eigenen Tun, sondern auch dem seiner Untertanen Sinn und Richtung gab. Insofern stellt Schun das Ideal auch des größten Könners dar: nur das Können, das durchaus vom Sein beseelt ist, wirkt produktiv. Deshalb entscheidet auch auf technischen Gebieten letztlich die Persönlichkeit des Leiters als solche; je nach deren Qualität erscheint der Betrieb so oder anders beseelt. Ihr bloßer Einfluß ist eben die wichtigste treibende Kraft. Gleichsinnig darf die chinesische Lehre vom Nicht-Handeln nicht mißverstanden werden: gerade sie spitzt die Theorie der Suprematie des Seins auf Produktive zu. Konfuzius lehrte: „Um die Welt zu gewinnen, muß man frei sein von Geschäftigkeit." Man denke an die ungeheure und dabei gute Arbeit, die vom politischen Deutschland der letzten Jahrzehnte ohne jeden Erfolg geleistet worden ist, und sofort wird klar, wie es der Weise meint: aller Erfolg hängt von sinngemäßer Zielsetzung ab[1]). Diese aber entscheidet sich in der stillen Tiefe einer Wesensschicht, innerhalb welcher sich die Frage besonderen Tuns nicht

[1]) Vgl. hierzu meinen Aufsatz *Arbeit* im zweiten Heft des Wegs zur Vollendung.

stellt. Wenn der letztentscheidende Mensch das Problem im Schnittpunkt des Winkels (S. 163) erfaßt hat, dann allein funktioniert das Technische mit Erfolg und Sinn. So predigt die chinesische Weisheit, richtig verstanden, nichts anderes, als das Leben von einer tieferen Bewußtseinslage her, als sie der Westen typischerweise innehat; ihre Staatslehren sind vom vierten Stockwerk der Sprache her erlassen. Dementsprechend anders müssen sie lauten, dementsprechend anderes bedeuten die Erscheinungen, welche sie äußerlich bewirken. So bedeutet die chinesische Friedfertigkeit ein völlig anderes, als unser Pazifismus. Ihr wahrer Sinn läßt sich am besten aus den Koordinaten zweier Aussprüche verstehen, von denen der erste von Konfuzius, der zweite von Lao Tse stammt. Jener lehrte: Irrlehren angreifen schadet nur; dieser bekannte den Grundsatz: wirken, ohne zu streiten. Nun, hier handelt es sich um nichts anderes, als die philosophischer und staatsmännischer zugleich gefaßte Lehre Christi, daß man dem Bösen nicht widerstehen soll. Warum nicht? Weil man es durch Widerstand stärkt. Dies ist gewiß nicht auf empirischer Ebene wahr; hier gibt es nur einen Weg, das Böse zu überwinden, nämlich dasselbe zu bekämpfen. Aber wirklich zu überwinden ist es auf dieser Ebene nicht. „Wenn der Haß dem Haß antwortet", fragte Buddha, „wann soll der Haß enden?" Und das Böse wird nicht allein dadurch gefördert, daß es in der Übertragung weiterlebt, das Gewaltprinzip[1]) an sich ist böse, woran weder seine Notwendigkeit in der Weltökonomie, noch die Tatsache, daß es dem Höchsten, Besten dienstbar gemacht werden kann, das mindeste ändern. Inso-

[1]) Vgl. hierzu den Abschnitt *Im Yellowstone Park* meines *Reisetagebuchs*.

fern kann man sagen, daß auf der Ebene des Streits das Schlechte notwendig stärker ist, als das Gute; dies wäre der wahre Sinn der mittelalterlichen Lehre, daß der Teufel der Fürst sei dieser Welt. Hieraus ergibt sich weiter, daß, wer sich überhaupt auf Streit einläßt, das Böse dadurch stärkt; das Gewaltprinzip an sich wird gefördert, gleichviel in wessen Diensten es steht. Der Sieger im Krieg wird militaristisch, der Geschlagene lechzt nach Revanche. Die schlechten angewandten Mittel wirken weiter auf den Anwender zurück. Nicht genug dessen: der Angegriffene findet sich, bis daß er vernichtet ist, durch den Angriff in seiner Kraft gesteigert. Erst strafft er sich in der Abwehr zusammen, dann erwachsen ihm Freunde und Anhänger eben dadurch, deren Gesinnung wird im Kampfe weiter gefestigt, die Massen nehmen Partei, und da es immer vielerlei mögliche Meinung gibt, so ist ein Anhang jedem Mutigen gewiß, mit dem sich die Öffentlichkeit überhaupt befaßt. Deswegen buchen im öffentlichen Leben Stehende jeden Angriff als Aktivum. Wenn dem nun also ist, und es ist so, dann vergrößert Streit unter allen Umständen die Summe des Übels, gleichviel wer siegt. Dann ist Überwindung eines Üblen durch Kampf an sich überhaupt nicht zu erreichen. Nur auf andere Weise gelingt es. Zu deren Erkenntnis nun führt wiederum am schnellsten das Durchdenken praktischer Erfahrungen, von denen hier vornehmlich zwei in Betracht kommen: die erste ist die, daß die einzig bewährte Art, Angriffe zu erledigen, darin besteht, dieselben zu ignorieren; die zweite, daß das, was im Krieg oder Streit den Endsieg bringt (brutal-materielle Überwältigung bedeutet nie einen solchen), ein anderes ist, als die Gewalt an sich: die moralische oder geistige Macht, die sie benutzt.

von ihm aus. Wenn Jesus die linke Backe hinhielt, so gab er nicht etwa feige nach, sondern er führte eine Kraft ins Feld, welche der seiner Gegner überlegen war[1]). Im gleichen Verstand fühlt jeder, daß, wenn Quäker, diese geistlich vorgeschrittensten unter den Westländern, den Kriegsdienst ablehnen, dies nicht aus Feigheit geschieht: bei diesen hat das Gute das Böse bereits überwunden, was ihre wunderbar segensreiche Wirkung allein schon beweist. — Wird nun das Gute dauernd bei allen Menschen gepflegt, unter möglichster Nichtbeachtung des Bösen, dann wird böswilliger Streit, wegen des Kräfteverhältnisses in der Seele, zuletzt zur Unmöglichkeit. Wie Ehrenhändel desto seltener vorkommen, je besser die Menschen sich selbstverständlich benehmen, wie keine Beleidigung dort unter normalen Umständen stattfinden könnte, wo der Beleidigende ipso facto ehrlos wurde, so könnte Krieg bei genügender innerer Bildung nahezu ganz verschwinden. Aber freilich nur unter dieser einen Bedingung. Diese nun ist (oder war) bei den Chinesen, unter allen Völkern, der Erfüllung am nächsten. Dies ist der Sinn von deren Friedfertigkeit. Die Chinesen sind (oder waren) innerlich weiter als wir. So ist ethischer Fortschritt überhaupt nur auf die Weise realisierbar, daß das Gute selbständig, ohne Auseinandersetzung mit dem Bösen, wächst. Dies gilt von Völkern wie von Einzelnen. Gewiß erprobt und stählt und entfaltet es sich ganz erst später im Kampf, aber zunächst muß es erwachsen; hier liegt der springende Punkt. Wächst das Gute nun aber also stetig heran, dann ist der Endsieg ihm auch gewiß: hier

[1]) Diese Frage behandelt Giovanni Papini sehr gut in seiner höchst interessanten, rein dichterisch gestalteten *Storia di Gesú*, Florenz 1921.

hätten wir eine tiefere Fassung der gestrigen Erkenntnis gefunden, daß im politischen Leben zwischen Umsatz und Reingewinn zu scheiden ist und die Werkmeister der Zukunft sich auf den heutigen Tageskampf nicht einlassen dürfen. Hier hielten wir das Gegenstück zur Wahrheit, daß der Teufel diese Welt als rechtmäßiger Fürst beherrscht, zugleich den Sinn aller Mythen, die für den jüngsten Tag den Endsieg des Guten verheißen. Ist auf der Ebene des Streits das Schlechte notwendig stärker als das Gute, so gilt das Umgekehrte auf der des Seins. Auf dieser gibt es keinen möglichen Streit, man ist entweder, oder man ist nicht. Das Sein an sich ist ein schlechterdings Positives, Absolutes, in sich Gegründetes. Im Falle guten Seins potenziert sich eben dies Verhältnis, weil auch das Gute ein Unbedingtes, zwecklos Ausströmendes, allem Zwiespalt von Hause aus Überlegenes bedeutet. Unter diesen Umständen muß aber gutes Sein Bösem notwendig überlegen sein, weil das Böse nur vom Streite lebt und auf der Ebene des Seins deshalb nicht selbständig existieren kann. Ihm eignet insofern niemals absolutes Sein. Deshalb steht das Gute, wo kraftvoll vorhanden, letztendlich konkurrenzlos da. Auf der Ebene des Tageskampfes kann sich dieser Umstand, gemäß dem Vorhergehenden, nicht äußern, dort muß, im Gegenteil, das Böse siegen. Jenseits ihrer tritt aber die stärkere Macht des Guten auch historisch zutage, insofern das Böse immer tieferem Sinne dienen muß. So hat sich Christus mächtiger erwiesen als das römische Reich. So sind es fortlaufend höhere Ideale, für die das an sich Böse zu kämpfen gezwungen wird, oder könnten es doch sein. Es sind tatsächlich die Weltschwachen, die auf die Dauer die stärkste Macht verkörpern, vorausgesetzt, daß eine andere, metaphysische Kraft hinter der

Schwäche steht. Dies ist der Sinn der seltsam klingenden Lehre Lao Tses, daß die Schwachen stärker seien als die Starken, die Weichen fester als die Harten, die Flüssigen widerstandsfähiger als die Festen. Das Positive muß seinerseits erwachsen, dies aber ist, noch einmal, dann allein möglich, wenn es sich als solches auf Streit nicht einläßt, d. h. sich selbst nicht zur Diskussion stellt, wie immer es sich sonst betätige. Hierher rührt, um schnell ein Streiflicht auf geistige Verhältnisse zu werfen, die Abneigung aller schöpferischen Geister gegen die Diskussion.

In China ist das Gute selbständig erwachsen, dank dem wundervoll praktischen Blick der tiefen Geister, die seine Geschichte bestimmt haben. Diese haben das chinesische Leben von vornherein in einer Sinnes-Tiefe verankert, welche kein Volk des Westens bisher gekannt hat. So spricht dort aus den Buchstaben alles Lebens, um auf unser bewährtes Bild zurückzugreifen, tieferer Sinn als in Europa bisher. Deshalb, nicht aus äußeren Gründen, befanden sich gerade die Unterschichten Chinas in einem Zustand höchster Kultur; deshalb ist bei seinen Gebildeten eine Tiefe des Sinnes-Verständnisses Regel, welche nur seltene Genies bei uns besitzen. Ganz China lebt normalerweise im vierten Sprachenstockwerk. Dort wird ohne weiteres verstanden (und entsprechend gehandelt), was Laotse lehrt: „Wer mit klarem Blicke alles durchdringt, der mag wohl ohne Kenntnis bleiben." Es kommt auf Sinnverstehen, nicht Fachkenntnisse an; die nötigen Fachleute sind überall zu mieten, wo es ihrer bedarf. Wer des Sinnverstehens fähig ist, wird jedesmal intuitiv erkennen, welche Fachleute er und in welcher Richtung er sie verwenden soll. Nur er aber kann solchen das Ziel weisen. Die ganze chinesische Staatsweisheit geht von

der Erkenntnis dessen aus, nicht allein, daß Führerschaft das wichtigste ist, sondern was sie bedeutet. Daß wir keine Führer haben, weil wir letzteres nicht wissen, habe ich an anderer Stelle gezeigt[1]). Wir erkennen Führer außer uns ebensowenig, wie das Führerische in uns. Über diesen Punkt hat ein moderner Chinese, Ku Hung-Ming, Beherzigenswertes gesagt (in *Vox Clamantis*, Leipzig 1921, S. 24): „Es gibt drei Stadien oder Grade der Anarchie. Ihr erster Grad ist es, wenn in einem Lande kein wirklich fähiger, guter König ist. Der zweite Grad ist es, wenn das Volk in einem Lande offen oder stillschweigend an die königliche Gewalt nicht glaubt. Der dritte und schlimmste Grad ist erreicht, wenn das Volk in einem Lande nicht nur an eine königliche Herrschergewalt nicht glaubt, sondern nicht einmal an Königlichkeit — in der Tat, wenn es unfähig wird, Königlichkeit oder menschlichen Wert im Mann überhaupt zu erkennen. Es scheint mir, daß Europa und Amerika sich diesem letzten und schlimmsten Stadium der Anarchie rasch nähern." Auch aus diesem Ausspruch klingt das chinesische Grundmotiv heraus, daß auf persönliche Überlegenheit alles ankommt; von ihr aus gelingt alles, ohne sie nichts. Das eine unbedingt zu Überwindende ist die Subalternität. Deshalb konnte schon Laotse wie selbstverständlich die Ergebnisse jüngster Moralkritik vorwegnehmen. Er lehrte: „Der große Sinn ward verlassen, so gab es Sittlichkeit und Pflicht." Äußerer Bindung bedarf es, in der Tat, nur dort, wo der innere Halt fehlt. Wer den Sinn jeder Zeit vollkommen erfaßte und ihm gemäß lebte, für den stellten sich moralische Fragen nicht mehr, und doch genügte das Bild,

[1]) Vgl. meinen Aufsatz *Von der Selbstführerschaft* im 2. Heft des Wegs zur Vollendung.

das sein Leben darböte, den Ansprüchen höchster Sittlichkeit. Weshalb heißt es denn, das Moralische verstehe sich immer von selbst? Weil es noch halb der Naturordnung angehört, das heißt der Region der Grammatik, nicht des Sinnes. Die moralischen Gesetze grenzen mögliches ersprießliches Zusammenleben überhaupt ab; sie definieren das Minimum [1]). Deshalb ist ihr Befolgen erstens unerläßlich, zweitens selbstverständlich, drittens aber keine letzte Instanz mehr für jeden, welcher den Sinn erfaßte. So darf der große Dichter ausnahmsweise die Sprache vergewaltigen. Es kommt wirklich alles auf Höher-Bildung und Vertiefung des inneren Menschen an. Nur wenn und solange die Höchstwertigen bestimmen, erscheint der Gesamtzustand gehoben. Die Höchstwertigen sind allezeit die, welche den jeweilig höchsten Grad der Sinneserfassung und -verwirklichung darstellen. Dieser Grad erweist sich als äußerst verschieden, je nach den gerade lebenden Persönlichkeiten. Deshalb ist die Welt nicht besser, als sie ist. Deshalb hebt und senkt sich das Menschheitsniveau je nach den Einflüssen, welche die Völker bestimmen.

Zum Sinnverstehen, welches, wie wir früher bereits erkannten, den einzigen weisbaren Weg zur Seinserhöhung darstellt, leitet nun alle Erziehung im Osten unmittelbar an. Hierin ist China nicht einzig. In Indien muß der Weise über Namen und Form stehen. Japans Staatsmänner gehen noch heute mit Vorliebe zu Zen-Mönschen in die Schule. Aus dem Ziel der Sinneserfassung und -einverleibung ins Leben allein versteht man den uns so frem-

[1]) Vgl. über Ethik im tieferen Sinn und soziale Moral das Kapitel *Mensch und Menschheit* meiner *Unsterblichkeit*, 3. Auflage Darmstadt 1920.

den Traditionalismus des ganzen Ostens, die unerhört lange Schulung seiner Jugend durch die gleichen Bücher; jahrelang werden dort die gleichen Lehren meditiert. Den Sinn dessen erläutert die folgende Erklärung des Konfuzius besonders gut: „Wer nicht strebend sich bemüht, dem helfe ich nicht voran; wer nicht nach dem Ausdruck ringt, dem eröffne ich ihn nicht; wem ich eine Ecke zeige, und er weiß es nicht auf die anderen drei zu übertragen, dem wiederhole ich nicht." (Noch größeren Mangel an Entgegenkommen bewiesen, laut den Sagen, die indischen Rishis). Er hatte ganz recht; jeder, der es gut mit seinen Schülern meint, sollte es ebenso halten. Es kommt eben nicht auf Wissen, sondern auf Verstehen an, und dieses wird nur durch eigene schöpferische Arbeit erreicht. Hier können wir eine unserer gestrigen Erkenntnisse (auf S. 186) in bezug auf die konkrete Frage, die uns beschäftigt, tiefer fassen. Sinneserfassung ist allezeit Sinngebung; die Dimension des Sinnes liegt in der Richtung von innen nach außen zu. Deshalb verhalten sich Wissen und Verstehen recht eigentlich so zueinander wie Natur und Geist. Jenes wird von außen nach innen zu gewonnen, dieses vollzieht sich schöpferisch in entgegengesetzter Richtung. Unter diesen Umständen präjudiciert das eine über das andere nichts. Man kann alles wissen, ohne gleichzeitig das mindeste zu verstehen. Eben dahin hat unsere auf Wissensaufspeicherung hinzielende Erziehung die Mehrzahl gebracht. Es hat vielleicht keine Menschheit gegeben, die gleich wenig verstünde, wie die vielwissende von heute. Demgegenüber wird dem Jüngling im Osten nur ganz wenig Wissensstoff beigebracht, aber diesen muß er verstehen, und hat er dergestalt auch nur weniges wirklich verstanden, dann ist er jedem

bloßen Vielwisser überlegen. Es kann wohl kein Zweifel darüber bestehen, daß das Ziel des Ostens in diesem Fall das absolut höhere ist. Deshalb sind seine Methoden höchst beherzigenswert. Da Verstehen durch schöpferische Arbeit allein erfolgt, so spielt dabei die Zeit offenbar eine wesentlichere Rolle als bei bloßer Wissensansammlung: hier handelt es sich um organisches Wachstum. Begabung mag dieses beschleunigen, umgekehrt kann die Zeit jene bis zu einem gewissen Grad ersetzen, wie die typische Weisheit des Alters beweist. Deshalb gilt es als Hauptaufgabe des Lehrers im Osten, wie der zitierte Spruch Kungfutses besonders deutlich zeigt, nichts zu sagen noch zu tun, was die persönliche Anstrengung abflauen läßt. Der Förderung persönlichen Verstehens im Gegensatz zum äußerlichen Wissen dient nun weiter der eigentümlich aphoristische Sutrastil der Inder, der Kommentar seitens des Lesers erfordert; ihm dient die unerhörte Kürze der chinesischen Ausdrucksweise. Es wird nicht expliziert, damit verstanden werde. Wir halten es bisher genau umgekehrt. Und doch sollte die immer wieder bewiesene Wirkung des Unverständlichen allgemach auch uns Abendländern den Weg zu besserer Einsicht weisen. Mrs. Baker-Eddys höchst unverdauliches Buch hat zweifelsohne mehr Kräfte ausgelöst als irgendein Gelehrtengeschreibsel. Die Anziehung des Unverständlichen beruht freilich zumeist auf Wunderglauben; dessen starke Wirkung jedoch auf einem anderen: das Unverständliche regt das Verstehenwollen an, und dieses führt auf die Dauer naturnotwendig zum Verstehen. So mag man durch völlig Sinnloses hindurch zum Sinn gelangen; dank diesem Umstand wird einer durch meditative Lektüre eines Kochbuchs mehr lernen als durch die auf

die übliche Art betriebene von Goethes Faust. Die Sprache an sich ist dermaßen genial (S. 47), daß das Versenken in bloße Worte zu tiefer Erkenntnis führt, wie dies die (freilich meist mißverständlich, auf Zauberformeln hin gedeutete) Erfahrung aller Religionen beweist. Nur durch persönliche Anstrengung entsteht eben Verstehen. Unter solchen Umständen kommt es letztlich offenbar nicht aufs Beweisen an, denn dieses macht Anstrengung überflüssig. Um einem Beweis zu folgen, bedarf es kaum überhaupt der Konzentration — da überläßt man sich bloß dem logischen Gefälle. Andererseits läßt sich niemals mehr beweisen, als auch ohnedies einzusehen wäre. Kein Beweis führt weiter als bis zur Evidenz, und wenn es freilich stimmt, daß jede Wahrheit, soweit sie logisch ist, beweisbar sein muß, so vermag Intuition sie grundsätzlich jedesmal auch unmittelbar einzusehen. Die Fähigkeit des Zusammenschauens hängt nun vom Vertiefungsgrade ab; je tiefer einer im Geist verwurzelt ist, desto mehr weiß und erkennt er unmittelbar. So gelangen wir zum scheinbar paradoxalen Ergebnis, daß unser westlicher Weg des Alles-Beweisen-Wollens zwar die Wissenschaft fördert, den Menschen jedoch oberflächlich macht; sein mechanischer Charakter läßt tieferes Selbstdenken überflüssig erscheinen. Ebendeshalb ist unsere Kultur zu einer solchen des Sich-Leicht-Machens geworden (S. 79 ff.); sie wird es, unter dem Antrieb der heutigen Massenherrschaft so sehr, daß darüber alle höhere Geistigkeit unterzugehen droht. Es mag zuletzt nur noch Wissen, gar kein Verstehen mehr geben. Dem gilt es entgegenzuarbeiten. Der Kultur des Sich-leicht-Machens muß eine des Sich-desto-schwerer-Machens kontrapunktisch entgegengehalten werden. Nur die, welche sich's extrem sauer

werden lassen, werden das Examen rigorosum dieser Untergangszeit bestehen, kommen als Zellen des Neuaufbaus in Betracht. Hier wären wir denn zu unserer persönlichen Aufgabe zurückgelangt. Gerade zu dem, was uns nottut, dem Tieferwerden, dem Durchdringen des Wissens durch Verstehen, kennt der Osten einen vorbildlichen Weg. Deshalb wird die Schule der Weisheit in dieser einen Hinsicht östlichen, nicht westlichen Charakter tragen. Hier müssen, der Natur der Sache nach, unverhältnismäßig höhere Ansprüche gestellt werden als irgendwo sonst. Gerade in den höheren Anforderungen als solchen wird ihre Hauptaufgabe liegen, die ja vielmehr eine ethische als eine intellektuelle ist (S. 205). Allein trotz dieser östlichen Orientierung des Wegs bedeutet ihr Ziel ein schlechthin-westliches; dies wiederhole ich noch einmal, um späteren Mißverständnissen, die gewiß nicht ausbleiben werden, soviel an mir liegt, vorzubeugen. Ihr Ziel ist ein schlechthin westliches gerade und besonders insofern, als der Nachdruck auf das Persönliche gelegt werden wird, weil dies in einem Grad geschehen muß, welchen der Osten nicht kennt. Die freie Persönlichkeit in unserem Sinn kennt dessen Weisheit nicht. Diese fand ihre endgültige Gestalt zu einer Zeit, als der Typus die Person noch ganz beherrschte. Der freie Mensch, den sie ausbildet, ist freilich metaphysisch frei, nicht aber im Verstande einzigen individuellen Ausdrucks. Hieraus ergibt sich denn ein grundlegender Unterschied zwischen den Schulen des Ostens und der unseren nicht allein in bezug auf das Endziel, sondern auch den Weg. Um diesen Unterschied als Schluß dieser Betrachtung an einem Beispiel grundsätzlich deutlich zu machen, will ich die östliche Lernmethode mit der Art vergleichen, auf die ich zu lesen

lehre. Der Konfuzianer versenkt sich in die Schriften seines Meisters, bis daß dieser ganz von ihm Besitz ergriffen hat. Freilich muß auch jeder Okzidentale zunächst in diesem Sinne lesen lernen, damit die nötigen Verständnisorgane überhaupt entstehen. Ist aber einer soweit, dann sage ich ihm: Was gehen Sie die Gedanken anderer an? Sie wollen doch Ihre Wahrheit finden. Lesen Sie jene freilich, aber lesen Sie durch dieselben hindurch. Wenn ein Buch Sie interessiert, so stellen Sie sich nicht die Frage, was der Schreiber meint, und ja nicht, wie Sie dazu stehen — durch Stellungnahme legen Sie sich bloß in Ihrer derzeitigen Beschränktheit fest —, sondern deuten Sie die Tatsache Ihres Interesses als Korrespondenz dessen, was Sie im Innersten meinen, aber noch nicht aussprechen können. Damit deuten Sie dieselbe auch zweifelsohne richtig, denn was ein lebendiges Echo in Ihrer Seele findet, muß etwas Persönliches für Sie bedeuten, was immer es sei. Versenken Sie sich nun in die Schrift eines anderen in der Absicht, sich selbst zu finden, dann wird jener Ihnen zum Mittel der Selbstverwirklichung werden. Sie dürfen sich nie bei einer Wahrheit beruhigen, die Ihnen nicht zur persönlichen Einsicht ward. Stellen Sie sich so ein, wie ich's Ihnen hier angebe, so mögen Sie alles lesen, was Sie nur interessiert: alles und jedes wird Sie fördern. Dann dürfen Sie sich getrost der natürlichen Rotation Ihrer Interessen überlassen: deren Kreislauf führt Sie notwendig zu sich selbst. Dann brauchen Sie auch Perioden sogenannter Oberflächlichkeit nicht mehr zu scheuen, denn alle Oberfläche wird Ihnen zum Sinnbild der Tiefe. So mag der eine oder andere unter Umständen an eines Dritten Oberflächlichkeit seine eigene Tiefe ergründen. Eine ähnliche Umdeutung müssen alle östlichen Me-

thoden für uns erfahren. Denn der Osten ist, noch einmal, bei aller wesentlichen Tiefe, im Ausdruck gebunden; dort herrscht noch der Typus, wie bei uns im Mittelalter, nicht die freie Individualität. Wir aber wollen und müssen schlechthin selbständige Persönlichkeiten bilden.

III. ANTIKES UND MODERNES WEISENTUM

Die gestrige Betrachtung klang aus in ein Bekenntnis zum Abendländertum. Am Osten als Ganzen besitzen wir ein sinnbildliches Vorbild, wir können und sollen von ihm auch viel Tatsächliches im einzelnen übernehmen — unser eigentlicher Weg kann nur der unserer eigensten Anlage sein[1]). Deshalb wäre eine Einführung ins Wollen der Schule der Weisheit nicht abgeschlossen, bevor sie nicht, nach gewiesenem abstrakten Ziel, nach Einordnung desselben in den Zusammenhang des anderweitig Erstrebten, die historischen Wurzeln jenes Wollens aufgedeckt und so das Heutige zum Ursprünglichen in notwendige Beziehung gesetzt hat. Wenn nämlich ein Neues auf Erden sowohl sinngemäß als durchführbar erscheint, dann war es, von uralters her, der konkreten Möglichkeit nach vorausbestimmt. Der Geschichtsprozeß verläuft ganz ungeheuer langsam. Gleiche Fragen stellen sich wieder von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrtausend zu Jahrtausend; erst dann stellen sie sich nicht wieder, wenn sie endgültig gelöst wurden — und von wie vielen gilt dies seit den Tagen der Genesis? Wohl bringt jedes Geschlecht, das sie behandelt, sie ihrer Lösung näher, und sei es auch nur im Sinn des Zu-Ende-Gehens von Irrwegen; aber da die Dummheit und Trägheit immerdar die zahlenmäßige Übermacht behält, da sie gerade der zeitgemäßen

---

[1]) Von einem anderen Gesichtspunkte aus genau ausgeführt steht dieser Gedanke in der Studie *Ost und West auf der Suche nach der gemeinsamen Wahrheit* in *Philosophie als Kunst.*

Neuerung naturnotwendig mit größter Energie widerstrebt und keine geistige Errungenschaft gesichert ist, bevor sie nicht die ihr feindlichen lebenden Vorurteile überwand, so wird erschreckend wenig auf einmal und für viele erreicht. Praktisch siegt eine neue Wahrheit auf geistigem Gebiet nicht schneller als auf dem der Politik, so sehr der Geistesmensch sonst dem Staatsmann gegenüber bevorzugt erscheint, weil die Gedanken, die er bekämpft, ihm nicht als solche widerstehen können; sind sie einmal logisch besiegt, dann sind sie's grundsätzlich überhaupt: die neue Wahrheit muß selbstverständlich geworden sein, und dies geschieht nie früher, als bis sich eine Mehrheit zu ihr durchrang, genügend groß, um die Mehrzahl aus Prestigegründen zu sich herüber zu ziehen. So mußte das Christentum jahrhundertelang gegen die antiken Religionen kämpfen, so ist der Streit zwischen persönlicher und autoritativer Erkenntnis auf katholischem Boden noch heute nicht zugunsten jener ausgetragen, hat der Panlogismus Hegels mehrere Jahrzehnte geherrscht, bis daß er in einen absurden Materialismus umschlug, der noch heute nicht auf allen Gebieten historisch erledigt ist (er ist es auf geistigem, nicht jedoch schon auf politischem). Aber eben wegen dieser Langwierigkeit des geistesgeschichtlichen Werdens bleibt der Zusammenhang mit den historischen Wurzeln so fest; ebendeshalb entwächst man diesen nie, kann man sie nie verleugnen, ohne sich vom geheimnisvollen überindividuellen Organismus loszulösen, und ebendamit vom Leben[1]). Alles nur mögliche Neue setzt sämtliches auf der gleichen Entwicklungsbahn belegenes Altes unbedingt voraus. Wir sahen schon (S. 102), daß ein abstrakter Fortschritt erst dann zu

[1]) Vgl. hierzu meine *Unsterblichkeit*, ab Kap. IV.

einem wesentlichen wird, wenn er sich in entsprechender Zustandsänderung verleibt hat. Solche, als Wachstumsvorgang, kann unmöglich schnell verlaufen, unmöglich ein organisches Stadium überspringen. Sie ist an vorherbestimmte Phasen und Entwicklungslinien genau so gebunden wie der Embryo. Deshalb wirkt zunächst alle Kreuzung von Unverwandtem auch auf geistigem Gebiet als Bastardierung; deshalb löst jeder genügend starke neue Impuls zunächst chaotische Gärungserscheinungen aus. Nichts verlangsamt Entwicklung, nebenbei bemerkt, insofern mehr als Krieg und Revolution.

Unsere geistigen Wurzeln ruhen in der Antike, nicht im Morgenland. Deshalb ist es durchaus in der Ordnung, daß die abendländische Erziehung zur Humanität mit der Anknüpfung an Hellas und Rom beginnt. So anders die Völker als solche seien, die seither in der Geschichte bestimmend wurden, auf geistigem Gebiet besteht lückenlose Kontinuität. Und diese springt deshalb in die Augen, weil die eigentliche Geistesgeschichte, sobald man die Jahrzehnte und Jahrhunderte abzieht, in denen nichts Neues erfolgte, ganz kurz erscheint: ehe man sich's versieht, ist man, von der Moderne auf ihre Vorgänger zurückschauend, beim klassischen Altertum angelangt. Dies gilt nun besonders in bezug auf unsere Bestrebungen: was wir hier in Darmstadt beginnen, setzt unmittelbar antikes Wollen fort. Deshalb vermöchte ich ins unsrige nicht besser endgültig einzuführen, als indem ich den Impuls, welcher zuerst in Hellas Gestalt ward, in großzügiger Nachskizzierung der Resultanten aller Sonderbewegungen, bis hierher verfolge; von seinem ersten Aufleuchten an im Auge behalten, wird sein mögliches Ziel uns desto bestimmter und deutlicher vor Augen treten.

Die griechischen Weisen unterschieden sich, sobald ihr eigentliches Selbstbewußtsein erwachte (was von den frühesten, von Asien und Ägypten sehr abhängigen nur in beschränktem Maße gilt), in einer Hinsicht grundsätzlich von denen des Ostens, die wir gestern betrachteten: sie waren bewußtermaßen nicht Erfüllende, sondern Suchende. Ihr Prototyp und Sinnbild ist deshalb, für die Nachwelt, Sokrates geblieben. Wohl haben die Vorsokratiker dem eigentlichen Begriff eines Weisen besser als er entsprochen; wohl ist das, was er wollte und vertrat, schon vor ihm historisch wirksam geworden; wohl gab es zum mindesten einen größeren nach ihm: den göttlichen Platon. Aber mit Sokrates greift ein neuer Typus in die Geistesgeschichte ein, den es im Osten nie gab, und der so typisch weder früher noch später je in die Erscheinung trat, weshalb alle spätere Vorstellung vom griechischen Philosophen sich unwillkürlich an ihm orientierte: der Weise als bewußt Nichtwissender, nicht als Wissender. Selbstverständlich wußte auch der morgenländische das meiste nicht, aber nicht darauf legte er das Gewicht: ihm war Realisierung des einmal errungenen und besessenen Wahrheitsgutes Ziel[1]). Sokrates hingegen wollte unaufhörlich neue Erkenntnisinhalte gewinnen. Indem er nun also den Bedeutungsakzent verschob, veränderte er zugleich das Ziel: bei seiner Fragestellung mußte Wissen, nicht Sein dasjenige sein, worauf es letztlich ankam, und zwar Wissen im Sinn der Theorie. So wurde Sokrates zum Erfinder des Begriffs, zum Entdecker der Methode, der Bedeutung richtiger Fragestellung, zuletzt zum Vater der exakten Wissenschaft. Deshalb hat alle wissen-

[1]) Vgl. hierzu *Ost und West* etc. in *Philosophie als Kunst* sowie die letzten Benares-Abschnitte des *Reisetagebuchs*.

schaftliche Forschung seither mit besserem Gewissen an ihn als an Platon angeknüpft, obgleich als erster Gelehrter im modernen Sinn nicht schon jener, sondern erst Aristoteles gelten darf. Allein Sokrates ist doch nicht nur der Vater der Theorie als Selbstzwecks, mithin der westlichen Unweisheit, wie man seit Nietzsche zu urteilen beginnt, in charakteristischer Wiederumkehrung des Bedeutungsakzents: er war zugleich ein echter Weiser, ein Verkörperer erkenntnisbedingten Lebens. Er kam auf die Wertbetonung der Theorie im wissenschaftlich exakten Sinn nicht aus Neubegier oder selbstgegründetem Erkenntnistrieb, sondern deshalb, weil die unbefangene Lebensganzheit der Väterzeit zersetzt war, mithin aus Weisheitsgründen. Die alten Götter lagen im Sterben, zu Tode verwundet durch den emanzipierten Intellekt. Dieser gebärdete sich nun völlig unverantwortlich. Die Sophisten bewiesen alles, was man nur wollte, widerlegten, was ihnen gerade einfiel, an bindende Wahrheit glaubten sie nicht. Diesem zerstörerischen Treiben ein Ende zu bereiten, sah Sokrates, als gewaltiger Realpolitiker des Geists, nur ein sicheres Mittel: den Intellekt verantwortlich zu machen[1]). Durch die also geschaffenen neuen Bindungen hoffte er, auf erhöhter Erkenntnisebene, die Lebensganzheit neu zu begründen. Dieses sein eigentliches Wollen beweist nichts besser als seine Überzeugung, daß die Tugend, auf dem Weg verstandesgemäßer Einsicht, lehrbar sein müsse. Allein zur Lösung der Auf-

[1]) Diesen Punkt hat vor allem Windelband in seiner schönen Sokratesstudie hervorgehoben. Gute Bemerkungen über Sokrates im Zusammenhange wesentlichen Fortschritts enthält August Horneffers *Philosophie-Büchlein*, Stuttgart 1922, Franckhsche Verlagshandlung.

gabe, die er sich stellte, war seine Zeit nicht reif. Da deren Intellektualität nicht annähernd weit genug entwickelt war, um rein von sich aus aufzubauen, so konnte Sokrates nur den Zersetzungsprozeß beschleunigen, wo er dessen Kräfte in wieder aufbauende umsetzen wollte. So wurde er zuletzt als überführter Zersetzer zum Tode verurteilt, hat er in den ersten Jahrhunderten vornehmlich als Zersetzer oder doch Entzweier der Lebensganzheit fortgewirkt. Es ist höchst merkwürdig und zur Belehrung derer besonders dienlich, welche an schnellen Fortschritt glauben: schon Sokrates eignete der typische Fehler unserer Zeit: der Schwerpunkt seines Lebens ruhte nicht auf dem Sein, sondern der herausgestellten Vorstellungswelt; schon ihm fehlte das selbstverständliche Wissen, die Instinktsicherheit des ausgeglichenen Menschen; schon er hatte zur innerlichen Geisteswelt kein unmittelbares Verhältnis, schon er suchte von außen her zu ihr den Weg. Das Problem des Sokrates war also buchstäblich schon das unsrige. Aber da er es, wie wir heute besser beurteilen können, vom Standpunkt seiner möglichen Lösung nicht um Jahrzehnte oder Jahrhunderte, sondern um Jahrtausende zu früh gestellt hatte, so mußte sein Schicksal ein tragisch-schuldiges werden. Deshalb hat des Sokrates Bild den denkenden Westen wie kein anderes fasziniert. In dessen Geschichte bedeutet es Ähnliches wie das des Prometheus in derjenigen der Menschheitsentwicklung; es ist ein Ursymbol, das in jedem Europäer seither das entsprechende Problem als eigenes bewußt werden läßt. Das meiste, was unsere Geistesgeschichte von der anderer Kulturen unterscheidet, geht auf ihn zurück. Durch seine Hypostasierung der begrifflichen Bestimmungen, vor welcher metaphysische Besonnenheit die Inder stets bewahrte, ward

er zum Vater des spezifischen Abendländerglaubens an die absolute Wirklichkeit des Äußerlichen, welcher Materialismus in der Weltanschauung des sterbenden 19. Jahrhunderts erst ihren Höhepunkt erreichte. Er ist der Vater alles abstrakten Idealismus, das historische Urbild der Gesinnung, welcher der logisch einwandfreie Beweis die anerkannte Wirklichkeit schafft, welcher mittelbare Erkenntnis somit vor der unmittelbaren den Vorrang besitzt. Er ist das Urbild zumal des jüngsten Europäers. Aber am meisten vielleicht zeigt sich sein westlicher und als solcher vorbildlicher Charakter in der Art seiner Unsterblichkeit. Die Unsterblichkeit aller großen Erkenner des Westens, im Gegensatz zu der des Ostens, ist eine nicht des Seins, sondern des Werdens; weniger ihre Gestalt als solche lebt fort, sondern die in ihr zuerst vorkörperte Bewegung *wirkt* fort. Die großen Inder und Chinesen haben ewige Grundtöne angeschlagen, auf welche die ganze Menschheit sich abstimmen mag; die Melodiebildung als solche interessierte jene nicht, die kam von der von ihnen erreichten Bewußtseinsstufe aus auch nicht in Frage; ihre Wahrheit ist, soweit solche vorliegt, zeitlos-ewig. Die aller westlichen Großen von Sokrates ab ist unzertrennbar in den Zeitkörper eingefügt und deshalb zunächst vergänglich; ihr Ewigkeitscharakter ergibt sich hier daraus, daß sie zeitlich fortwirkt. Bei keinem Abendländer vielleicht hat nun die Unsterblichkeit so extrem westlichen Charakter gezeigt wie die des Sokrates. Schon in seinem Schüler Plato blieb er nur als Bild bestehen; als Lehre lebte er nicht fort, sondern zeugte er neue Lehren. So ging es seither weiter bis zum heutigen Tag. Auch als Weiser ist Sokrates mehr Ansporn als Vorbild gewesen. Da er sich zeitlich eingefügt darstellte und die Vollendung dieses

Weisheitstypus zu seiner Zeit unmöglich war, so konnte er nicht Vorbild im Sinn von Buddha und Konfuzius sein. Er war der Weise des Abendlands als Skizze.

Verfolgen wir die Entwicklung seit Sokrates in ihren allergrößten Zügen weiter bis zum heutigen Tag, dabei nicht die Einsicht der bevorzugten Einzelnen als solchen, sondern deren Bedeutung für den Gesamtzustand ins Auge fassend. Nach der einzigartigen Synthesis Platos, die keine Einreihung verträgt, und deren Tradition von der eigentlich hellenischen Entwicklungslinie insofern abwich, als die Platoniker, wie vor ihnen die Pythagoreer, sich fortschreitend immer mehr als Wissende, nicht als Nichtwissende fühlten, weshalb ihre Gemeinschaft immer weniger der persönlichen Erkenntnis, sondern einem vorausgesetzten Glauben lebte, welcher Umstand sie aus dem Rahmen unserer heutigen Betrachtung grundsätzlich ausscheidet, lenkte die Philosophie immer entschiedener in das von Sokrates gewiesene Wissenschaftsfahrwasser ein. Da aber die Grenzen möglicher Wissenschaft damals viel enger noch gesteckt waren, als sie's heute sind, so erreichte sie nicht genügend viel, um das innerste Streben des Geistes zu befriedigen, und die gleiche Reaktion, welche sich heute gegenüber dem bloß Verstandesgemäßen regt, setzte dementsprechend auf einer ganz niedrigen Stufe ein. Ein erklecklicher Teil der griechischen Philosophen entwickelte sich zu reinem Praktikertum, nicht nur im hedonistischen, sondern auch im geschäftlichen Sinn des Worts. Zeitweilig deckte der Mantel des Philosophen typischerweise den Unterhalter, den Schmarotzer, den Schieber. Aus der sokratischen Einstellung des Nichtwissenden zog dies Geschlecht die wiederum sophistische Konsequenz, alles sei

gleich richtig, beweis- oder widerlegbar, nichts wahr, alles erlaubt, sofern es nur glücklich macht. Auch die stoische Ataraxie hat hier eine ihrer psychologischen Wurzeln. Des Sokrates Forscherernst schien historisch tot, sein tief verantwortungsvoller Weg von der Mehrzahl verlassen. Wer nicht skeptisch oder agnostisch gesinnt war oder als bloßer Scholastiker, wie wohl die meisten Professoren Athens, ohne Sinnesprobleme zu stellen, Buchstaben klaubte, der überantwortete sich, wie ich's von den Platonikern bereits bemerkte, irgendeinem angesehenen System, welches er ebenso glaubte wie der Katholik die Theodizee seiner Kirche. Als Kirchen in der Tat, weit mehr denn als Stätten der Erkenntnis, müssen die meisten späteren Philosophenschulen angesprochen werden, soweit sie es ernst meinten, wie denn der christliche Seelsorger schließlich ein Amt übernahm, das der Philosoph vor ihm — wenn auch anders — ausgeübt und dessen äußerlichen Rahmen er geschaffen hatte. Ganz spät, gegen Ausgang des Altertums, flammte die antike Weisheit noch einmal zu strahlender Leuchtkraft auf; das größte dieser Abendgestirne hieß Plotin. Vom Standpunkt der Ewigkeit beurteilt, war dieser vielleicht der größte griechische Weise überhaupt, denn das, was Sokrates ersehnte, hat er für seine Person in hohem Grad erfüllt. Es ist nicht wahr, daß der Neuplatonismus Plotins eine Orientalisierung der griechischen Philosophie bedeutet, gerade umgekehrt: der ursprüngliche Platonismus verwestlicht sich endgültig erst in ihm; wäre es anders, nie hätte er zum wahrhaftigen Logos des Christentums werden können, der das Abendland zu dem spezifizierte, was es heute ist. Plotin war wirklich ein vollkommener Weiser, kein Mystagog, kein Kirchenvater, auch kein bloßer Dialektiker oder

Moralist, er war eben das, was uns heute als Ideal des Weisen vorschwebt. Deshalb steht die wahre Stunde des Neuplatonismus erst bevor[1]). Aber ebendeshalb hat dieser zu seiner Zeit die historische Aufgabe nicht erfüllen können, die er sich selber zumaß. Auch durch Plotin und seine Schule vermochte die antike Weisheit das ihr von Sokrates gesteckte richtige Ziel — das Leben vom Geiste her neu aufzubauen — nicht zu erreichen; lebte Sokrates 2500 Jahre zu früh, so gilt Gleiches vom großen Alexandriner um nicht einmal tausend Jahre weniger. Der Neuaufbau geschah schließlich durch ein anderes: eine neue Religion.

Ins Christentum mündete tatsächlich alles noch Lebendige aus der Antike ein. Die christliche Kirche bedeutet tatsächlich die rechtmäßige Erbin der antiken Philosophie, so fremden Geists sie dieser gegenüber erscheint. Denn Kulturen pflanzen sich nicht anders wie Organismen fort: jeder ausgewachsene Körper muß sterben, denn als solcher kann er sich über einen bestimmten Zustand hinaus nicht fortentwickeln; nur sein Keimplasma ist potentiell unsterblich, aus diesem aber entfaltet sich jedesmal eine völlig neue Gestalt, die ihren Eltern gegenüber eine selbständige Monade darstellt. Hier liegt die metaphysische Rechtfertigung des Todes. „Sinn" verwirklicht sich hienieden nur, indem er sich ausdrückt; dieses Ausdrücken besteht zunächst in erstmaliger Schöpfung, sodann in fortwährender Neubelebung des sich äußerlich Wiederholenden. Solche Belebung geht

---

[1]) Die erste ihrem Gegenstand ganz gerecht werdende Behandlung Plotins und seiner Lehre bedeutet das Buch R. W. Inges *The Philosophy of Plotinus* (London 1918, Lergmans, Green & Co.), das schleunigst auch dem deutschen Publikum zugänglich gemacht werden sollte.

aber nur so lange fort, als der „Sinn" seine Möglichkeiten in der spezifischen Gestalt noch nicht erschöpft hat. Sobald letzteres der Fall ist, dann ist er auch am Ziel, der Buchstabe erstarrt zur toten Natur, und nun folgt das Geschehen mechanischen Gesetzen. Sobald eine Entscheidung endgültig getroffen ist, ist es aus mit Freiheit der Wahl. Also ist tote Natur das unentrinnbare Schicksal alles verwirklichten Geistes. Das Griechentum als solches war fertig; mochte Plotin ihm neue Impulse einzuflößen versuchen — gerade im Medium der griechischen Weisheit konnten sie nicht fortwirken, weil dieses endgültig ausgestaltet war und deshalb unfähig, sich auf neue Einflüsse hin noch weiter zu verändern. Jede bestimmte Geistesrichtung als solche ist eben von innen her begrenzt, nicht unbegrenzt[1]); es ist nicht möglich, dieselbe über einen bestimmten Punkt hinaus auch nur theoretisch weiterzuführen. Wiederholt wird die griechische Gestaltung noch am heutigen Tag, aber schon zu Römerzeiten steckte kein Leben mehr hinter ihr, weil das, was sie belebte, schon damals ausgedrückt war und dieser Ausdruck keine Weiterentwicklung mehr zuließ. Diese Wahrheit mag jeder im Geiste nachprüfen. Fortleben konnte vom hellenischen Kulturkörper nur das Zeitlose, das Unfertige und das Unausgedrückte. Gerade so ist es geschehen. Das Zeitlose des hellenischen Geistes ist heute Hauptpfeiler der Menschheitskultur, das Unfertige entwickelt sich in der fortschreitenden Wissenschaft und neuentstehenden Weisheit weiter, das Unausgedrückte aber

[1]) Genau ausgeführt steht dieser Gedankengang im ersten Teil der Studie *Für und wider die Theosophie* in *Philosophie als Kunst*. Über Natur und Geist vergleiche man auch, an der Hand des Registers, das *Reisetagebuch*.

bestimmte naturgemäß den Charakter der ersten Nachkommenschaft — ich sage naturgemäß, weil das gleiche Gesetz in aller physischen Vererbung zutage tritt. Das Alogische war in der griechischen Weisheit verdrängt geblieben, das Reinmenschliche im Sinn des allen Gemeinsamen ungewürdigt und unbetont; in der Römerzeit spitzte sich letzterer Umstand zu herrschender Roheit und Gewaltsamkeit zu; als physische Degeneration das psychische Gefälle verstärkte, artete die antike Lebensbejahung in wilde Sinnlichkeit aus: nun, das während jener Jahrhunderte Unausgedrückte bestimmte den Charakter der nächsten Kulturgeneration. Die christliche Kirche ward zum Körper des Alogischen, Demokratischen, Gewalt- und Sinnenfeindlichen, das in allen Seelen unter anderem existiert, nun aber, durch die jahrhundertelange historische Verdrängung, eine unerhörte Lebenskraft erstaut hatte. Dieses, persönlich betrachtet, Fremde ward hinfort zum Träger der Familientradition, und die Familienähnlichkeit, hier also die Bedingtheit des Neuen durch griechisch-römischen Geist, welche im Fall des Christentums desto größer erscheint, je tiefer man in dessen Geschichte eindringt, trat hinfort nicht mehr in der äußeren Gestalt und der bewußten Vorstellung zutage, sondern unterbewußt, als uneingestandene Voraussetzung; oder, um im physischen Bilde zu bleiben: es äußerte sich fortan unsichtbar, in der Qualität des Bluts, in der Art der Verknüpfung der Nervenbahnen. Und das war nicht allein so — es konnte nur so sein. Nachdem die antike Kultur sich erschöpft hatte, konnte unter allen Umständen nur eine solche auf sie folgen, welche der christlichen im Typus ähnlich war; deshalb siegte deren Lebensstimmung zuletzt über alle jahrhundertelang viel stärkeren

Mächte; deshalb siegte das Christentum gerade über den Neoplatonismus. Vielleicht stellt dieser wenigstens als Ansatz das Optimum dessen dar, was aus der Vermählung westlicher Klarheit mit östlicher Tiefe werden konnte. Aber ebendeshalb konnte er nicht damals herrschend werden; vorher mußte das in bezug auf die Antike Kompensatorische erst seinerseits der geistigen Erbmasse eingebildet sein. — Ohne Zweifel nun bedeutete die früh- und mittelalterlich-christliche Kultur, gegenüber der antiken, einen ungeheuren Rückschritt auf schlechthin allen Gebieten, außer dem der reinen Innerlichkeit. Aber gerade dieser Rückschritt war notwendig, und zwar aus dem in diesem Zusammenhang entscheidend-wichtigen Grund, daß der Intellekt in der antiken Welt, trotz deren Begabtheit, objektiv noch sehr wenig entwickelt war. Im Körper des griechischen Geists erstrebte er, wie wir vorhin sahen, einerseits zuviel, stieß er andererseits zu früh an seine Grenzen. Da er, noch unerfahren, von sich aus alles zu ergreifen unternahm — nichts sollte dem Logos unergreifbar sein —, so mußte er vorzeitig seinen Bankrott erklären, und die unintellektualen Seelenkräfte übernahmen die ganze Konkursmasse. Diese erklärten darauf, echt bolschewistisch, den größten Teil der Passiva für null und nichtig, dann bauten sie von sich aus einen neuen Kulturorganismus aus. Diesem gliederten sich, langsam, immer mehr, die gestürzten alten Mächte ein, wie die russische Intelligenz dem kommunistischen Betrieb. Allein der Bedeutungsakzent blieb ein für allemal verschoben. Die Philosophie galt als Magd der Religion, die Wissenschaft erschöpfte sich im Kommentieren der Bibel. Dieser Zustand dauerte an bis zur Aufklärungszeit. Erst nachdem das Alogische sich seinerseits erschöpft hatte, hub

eine neue Epoche bestimmenden Geistes an, konnte eine solche anheben. Hier kann ich auf das Organisch-Notwendige aller Kulturschicksale nicht näher eingehen. Daß indessen eine Notwendigkeit tiefster Art besteht, dürfte schon aus diesen allzu kurzen Betrachtungen einleuchten.

Sie wissen — nicht ich allein habe es ausgesprochen und nachgewiesen —, daß unsere historische Lage in wichtigsten Hinsichten derjenigen der Spätantike gleicht (S. 137). Nur stellen sich uns die Probleme des Sokrates und des Plotin mit einem Mal, im analogischen Rahmen von Urchristentum und Völkerwanderung. Die alten Glaubens- und Seelenmächte sind zersetzt, neue, andersgeartete im Entstehen und unterwegs zum Sieg. Die vorgeschrittenste Kultur trägt alexandrinische Züge, die ikonoklastischen Geister Jung-Rußlands und Jung-Deutschlands beseelt barbarische Kraft. Das Vertrauen in die Wissenschaft ist erschüttert, die alogischen Urmächte brechen wieder hervor. Auf dem ganzen Erdball werden die alten Lebensformen eingeschmolzen. Inmitten des also Verfließenden ragt, gleich seinerzeit Julianus Apostata, unter Völkern das französische, unter Einzelgeistern Stefan George empor. Zugleich aber überwiegt bei allen im Gleichgewicht gebliebenen und dabei vorwärtsblickenden Geistern immer mehr und immer bewußter die ursprünglich sokratische Tendenz, welche sich heute vorzüglich an Goethe orientiert. Die auf den ersten Blick erstaunliche gleichzeitige Wiedergeburt von Problemen, die sich zuletzt auf den Zeitraum eines Jahrtausends verteilt hatten, welche wir heute erleben, bedeutet ein Beispiel mehr jenes stetigen Anwachsens der Schicht der Wirklichkeit, die uns als Erinnerung am leichtesten faßbar ist, aus

welchem Anwachsen sich notwendig das Simultanwerden von immer mehr ursprünglich Sukzessivem ergibt[1]). Aber neben der Analogie zwischen unserem Zustand und dem der Spätantike bestehen natürlich unüberbrückbare Unterschiede, und einer von diesen ist so entscheidend, daß er unserem ganzen Zeitalter die Signatur verleiht: Was damals Schicksal war, ist heute nicht Schicksal mehr. Damals versagte das Wissen wirklich; heute brauchte es dies nicht zu tun. Damals lag wirklich ein schicksalsmäßiges allseitiges Absterben des Alten vor, und das Neue kam von außen, im Spenglerschen Sinn; heute haben alle Barbaren an der alten Kultur schon so viel teil, daß keine Ablösung zu erfolgen brauchte. Damals mußte das Alogische aus psychologischen Gründen über das Logische zeitweilig siegen; heute könnte, unmittelbar anschließend an die überwundene Einseitigkeit, ein reicheres und vollkommeneres Gleichgewichtsverhältnis als je vorher zwischen den verschiedenen Schichten des geistig-seelischen Menschenwesens erschaffen werden. Die Primitivierung, welche wir durchleben, brauchte nicht mehr als ein kurzes, überdies lokalisiertes Durchgangsstadium zu sein. Es ist eben heute das möglich und historisch fällig, was die antike Weisheit vergebens anstrebte: das Leben vom Geist her neu zu formen. Heute ist die Menschheit so weit, das Problem zu lösen, das Prometheus-Sokrates als erster stellte, und dessen Unlösbarkeit für die antike Weisheit deren Tragödie bedeutet. Aber erst heute ist sie's: so langsam schreitet die Geschichte fort.

---

[1]) Über das Dasein einer objektiv existierenden Erinnerungswelt lese man die wohl erschöpfenden Analysen in Bergsons *Materie und Gedächtnis* (deutsch bei Diederichs in Jena) nach.

Ist ein wesentlicher Fortschritt vom Geist her zu realisieren? — Sämtliche Erfüllungen unserer Geschichte tun es dar. Die grundsätzliche Erkenntnis der ersten Betrachtung dieses Zyklus (S. 180) soll heute ihren historischen Erweis und zugleich eine genauere Bestimmung finden. Alle geistige Entwickelung bedeutet Klärung und geht auf vollkommene Klarheit aus. Klarheit ist nun tatsächlich das Ziel auch im Zusammenhange wesentlichen Fortschreitens; bei allem Dunklen handelt es sich um Vorläufiges; die übliche Geschichtskonstruktion, sogar in ihrer Hegelschen Zuspitzung, ist insoweit richtig. Das Klare ist mehr als das Dunkele; wie das Artikulierte mehr ist als das Inartikulierte, das Gemälde mehr als die Skizze, weil eben der Weg aufsteigender Entwicklung einsinnig verläuft und der vom Sinn zum vollendeten Ausdruck in der Explizierung des Impliziten besteht. Zu allen Übergangszeiten mit den ihnen entsprechenden schwülen Stimmungen traten dunkle Exzentriker, Wunderwirker, Mystagogen, Magier auf, die von geheimem Wissen oder überschwenglichen Gefühlen her die Welt erneuern wollten und vor Klärung und Verdeutlichung als vor Entweihung warnten. Aber nie noch haben solche Entscheidendes bewirkt, nie noch hat die Geschichte an ihnen angeknüpft; groß gesehen, hätten sie ungeboren bleiben können. In Indien bedeutet Buddha die größte historische geistig-seelische Macht; neben ihm zählt kein Yogi und kein Siddha; Buddha, der erbarmungslos Klare, Positive, beinahe modern wissenschaftlich Exakte, allem Dunklen und Schwülen Feindliche, welchem Erwachen aus allen Träumen das Endziel war. Alles historisch Nachweisbare in Indiens Geistesleben seither geht tatsächlich auf ihn zurück, gleichviel, ob es ihm freund war oder feind; denn

Buddhas Einfluß, nichts anderes, hat den Brahmanismus regeneriert, genau wie Luther, jener zweite große schwärmereifeindliche Positivist, zweitausend Jahre später, durch die Reaktion, die er hervorrief, den ohne ihn sicher endgültig verdorbenen Katholizismus erneuert hat. Nicht Empedokles, sondern Sokrates ward zum Vater der westlichen Philosophie, nicht das östliche Mysterienwesen, sondern das schlichte und praktische Weltkind Jesus hat der Geschichte einen neuen entscheidenden Antrieb mitgeteilt. Die Humanisten haben mehr bedeutet wie Paracelsus, Kant mehr als Hamann und Swedenborg, und neben Goethes scheinwerferischer Lichtgestalt werden alle Mysten des 18. und 19. Jahrhunderts bald vergessen sein. Nur von staatsmännisch überlegener Warte aus ist die Geschichte richtig zu beurteilen; nur große Wirkungen zählen. Deshalb ist das Exzentrische kaum beachtenswert. Kein Geheimbund, keine Sekte, kein theosophischer Zirkel als solcher verändert die Welt; solche bereiten bestenfalls die großen Impulse vor, oder aber sie kanalisieren sie. Als wahre Erneuerer läßt die Geschichte erfahrungsgemäß nur solche gelten, welche in keiner Hinsicht unter ihrem Zeitniveau standen, in keiner einen Rückschritt verkörperten, vielmehr von der höchsten bisher erreichten Seinsstufe her den Weg zu höheren wiesen. Hier lasse man sich durch die Welt- oder Kulturfeindlichkeit mancher Größter nicht beirren: diese Feindschaft ging allemal von einem höchsten Standpunkt der Weltüberlegenheit aus, welchen Tatbestand das Beispiel Tolstois, obgleich dieser kein Größter war, modernen Menschen am besten verdeutlichen dürfte. Beim wahren Fortschritt nun, der sich geschichtlich nachweisen läßt, handelt es sich jedesmal um geistig Faßbares, denn Klärung, Erfüllung, Vollendung

läßt sich als solche verstehen. Nicht allein was die großen Weisen an neuen Impulsen brachten, auch die der Genies des Gefühls sind, soweit sie einen Fortschritt einleiteten, nur auf geistige Werte hin, so aber vollkommen zu würdigen. Nur deshalb bedeutet Christus das, was er bedeutet hat, weil in seiner Lehre ein tieferes Verstehen des Lebenszusammenhangs verkörpert war. Der Gefühlswert seiner Liebe als solcher hätte nichts bewirkt. Gefühl als solches ist nur in Form von Ansteckung übertragbar, und Ansteckung ist, rein technisch betrachtet, allein zwischen Orts- und Zeitgenossen möglich. Was die christliche Liebe zur Erneuerin machte gegenüber dem Heidentum, war nicht ihre Eigenart als solche, sondern das tiefere Verstehen, das sich in ihr ausdrückte. Wahrscheinlich hat Jesus selbst nicht allzuviel von dem gefühlt, was die Gefühlsmenschen unter seinen großen Nachfolgern ihm andichteten [1]); er war wesentlich Willensmensch, hart und menschenverächterisch; letzteres gilt von fast allen großen Wohltätern der Menschheit, und muß es tun, weil nur der anderen zu helfen vermag, der sie erkennt und bei seiner Hilfeleistung vom wahren Sein, nicht von Illusionen ausgeht. Christi „Liebe" war in Wahrheit eine neue Gesamteinstellung zum Leben von tieferem Verstehen her, die unter anderem auch den Gefühlskörper beseelte und in einer vorwiegend emotionalen Zeit, wie solche nach dem Untergang der Antike anbrach, natur-

[1]) Sehr lesenswert in diesem Zusammenhang ist das Buch Karl Weidels *Jesu Persönlichkeit, eine Charakterstudie*, 3. Aufl. Halle 1921, Karl Marhold, desgleichen, trotz seiner sachlichen Unrichtigkeit, Hans Blühers *Aristie des Jesus von Nazareth*, Prien 1922, Kampmann & Schnabel. Vgl. auch meine Besprechung beider Bücher im 4. Heft des *Wegs zur Vollendung*.

gemäß hauptsächlich neue Gefühle erzeugte. Auch Gefühle haben ihr Rationales; die neueste Psychologie rechnet sie geradezu zum vernünftigen Teil des psychischen Organismus [1]), wie denn das weibliche Fühlen zweifelsohne ein nahezu ebenso Logisches darstellt wie das männliche Denken; wirklich alogisch sind Gefühle dort allein, wo sie auch, von ihrem Standpunkt aus betrachtet, blind und unsinnig scheinen. So handelt es sich bei Christus, im Gegensatz zu den vielen Schwarmgeistern, die jene Jahrhunderte hervorbrachten, in erster Linie um einen Impuls der Klarheit. Daß er es selbst so verstand, erhellt schon daraus allein, daß er sich das Licht der Welt nannte. Das Lichtsymbol, das mit allen Bringern neuen Glaubens ohne Ausnahme verknüpft wird, beweist allein, worin die eigentliche Bedeutung auch religiöser Genien besteht. Nur insoweit ein Impuls vom Geist kommt, kann er nämlich eine Veränderung einleiten; hat aber einmal ein solcher eingesetzt, dann vermag keine noch so lange Periode historischen Rückschritts seine Wirkung wirklich aufzuhalten, weil es sich hier um ein Ferment handelt, dessen Reaktion sich, einmal begonnen, nicht rückgängig machen läßt. Im Zusammenhang einer Betrachtung über den Sinn des Weltkriegs schrieb ich seinerzeit [2]): „In welchem Sinne wirkte das Auftreten Christi Gutes, oder das Hereinbrechen der französischen Revolution? Zu Anfang gewiß nicht in faktischem Verstand und ebensowenig lange noch nachher; man mag sogar füglich zweifeln, ob der Fortschritt auf der Ebene der Tatsachen, welche beide Ereignisse jeweilig eingeleitet haben, bis heute als beträcht-

[1]) Vgl. Jungs *Psychologische Typen* l. c.

[2]) *On the Meaning of the War.* Hibbert Journal (Oxford) vom April 1915 (in englischer Sprache).

lich gelten darf. Doch sie haben den Geist der Menschen verändert, ihr Bewußtsein von den Dingen; dies aber ist das Allerwichtigste, denn nur ein verändertes Bewußtsein von den Dingen vermag diese selbst schließlich zu verändern. Es ist leider nur zu wahr, daß der Geist die Materie überaus langsam formt; aber nichts anderes formt sie überhaupt. Die Gesetze begannen erst an dem Tage Gerechtigkeit widerzuspiegeln, als den Menschen aufging, was Gerechtigkeit bedeutet. Institutionen als solche sind ein Nichts; die vollkommensten, welche man sich vorstellen mag, bedeuten an sich nicht mehr wie äußere Schalen, welche der erste Ausbruch von Leidenschaft zerstäubt, wofern sie keinen entsprechenden Grad geistiger Einsicht zum Ausdruck bringen. So konnte die vollkommene Zivilisation des alten Roms nicht dauern, weil diese zu beschränktes Verstehen verkörperte. Demgegenüber hat der Keim tiefster Einsicht, welchen Christus Barbarenseelen einpflanzte, diese zu unbegrenztem Fortschreiten fähig gemacht. Im gleichen Verstand ward jede fernere höhere Stufe dank dem erstiegen, daß ein Strahl tieferer Einsicht sich ins Leben ergoß. Als die Menschen ihre geistliche Autonomie erkannten, da reformierten sie die Kirche; als ihnen ihre Bürgerrechte klar wurden, da verbesserten sie ihre Verfassungen. Umgekehrt kam es jedesmal zum Niedergang, wenn das Verstehen hinter den Tatsachen zurückblieb. Noch nie sind spirituelles Verstehen und dessen Ausdruck innerhalb der Erscheinung auf gleicher Höhe gewesen. Zu Beginn unserer Ära war jenes überaus tief, das Niveau der äußeren Kultur jedoch gar niedrig; heute scheint diese jener unermeßlich überlegen. Dies erklärt die beispiellosen Schrecken dieses Kriegs." Auf Verstehen, freilich kein abstraktes, sondern lebendiges,

im ganzen Menschen verkörpertes, kommt eben alles an. Jede erfolgte Klärung schafft eine innere Entscheidung, welche das Lebensproblem neu und besser stellt; denn so und so viel Richtiges und Wahres versteht sich fortan von selbst (vgl. S. 136), wodurch das Niveau des Vorausgesetzten sich erhebt und neue Perspektiven sich eröffnen. Gewiß sind nicht alle Impulse der Klarheit als solche verstanden worden; vom christlichen gilt vielmehr bisher das Gegenteil. Aber insofern haben sie sich auch nicht durchgesetzt. Bisher hat Christus hauptsächlich trotz Religion und Kirche, die seinen Namen tragen, segensreich gewirkt; die große Christus-Periode kann erst kommen, nachdem der Impuls, den er verkörpert, ganz verstanden sein wird. Hier ist der Ort, das uralte Problem des gegenseitigen Verhältnisses von Eros und Logos einmal grundsätzlich zu stellen. Ich verzichte dabei auf jede metaphysische Theorie: auf was diese beiden Symbole letztlich zurückweisen, weiß ich nicht, und unbeantwortbare Fragen zu beantworten, lehne ich ab. Die Menschheit wäre weiter, als sie ist, wenn alle Großen von alters her den gleichen Grundsatz befolgt hätten, wenn Plato und Plotin und im Osten die großen Inder nicht „erklärt" hätten, was verstandesmäßig mit den vorhandenen Begriffsmitteln nicht zu fassen war. So haben sie ihre Intuitionen nur verfälscht oder wenigstens ihre gläubigen Nachfolger dazu verführt, in fragwürdiger Theorie metaphysische Erkenntnis zu sehen. Freilich bedarf es unter allen Umständen des begrifflich klaren Ausdrucks, wenn irgend etwas ganz verstanden werden soll, aber der muß sich eben finden aus dem Sinn der Sache heraus, und gerade dieser wird verfehlt, wenn früher über ihn reflektiert wird, als er sich dem Körper des schon Verstandenen organisch

hat einbilden können. Zunächst gilt es, sich still in den Sinn des Gemeinten zu versenken, zu dem sich intuitionsmäßig unabhängig von allen Begriffen das richtige Verhältnis finden läßt: diese Versenkung führt ihrerseits zur richtigen Begriffsbildung, wie Gleiches den bildenden Künstler zur entsprechenden Naturdarstellung führt, wie das Auge seinerzeit am Licht erwuchs. Denn Begriffe sind recht eigentlich Organe. (S. 5). Ich verweile deshalb, noch einmal, nicht dabei, was die Symbole des Logos und des Eros letztlich bedeuten mögen; ich will bloß Gewisses konstatieren. Hier nun läßt sich das Folgende sagen: Zweifelsohne gibt es insofern eine Grundkraft oder ein Grundprinzip, das alle Schöpfung innerlich bedingt, welches irrational ist und in der Liebe, deren Wesen Bejahung abgesehen vom Wert ist, seinen uns geläufigsten und für uns verständlichsten Ausdruck findet[1]), als das, was die Griechen Eros hießen, die in bestimmter Richtung äußerste Grenze möglichen Weltverstehens darstellt. Und ebenso gewiß weist alles Geschehen unser Denken auf ein geistiges Prinzip zurück, welches zwar niemals ohne Eros schöpferisch wird, jedoch diesem allererst sein Ziel weist. Dessen Wesen ist, soweit wir es fassen können, Sinn. Wie Logos und Eros sich letztlich zueinander verhalten, darüber, noch einmal, kann

[1]) Über das Wesen des Eros hat unter Modernen weitaus am bedeutendsten Hans Blüher geschrieben. Dies sage ich trotz der großen Fehler, an denen seine Werke kranken, über welche ich mich in der Bücherschau des 4. Hefts des *Wegs zur Vollendung* näher ausgelassen habe. Von Blüher stammt die obige Definition des Eros. Die beste bisherige Anwendung der Blüherschen Gedankenrichtung auf geistiges, zumal religiöses Gebiet sehe ich in Werner Achelis Buch *Die Deutung Augustins*, Prien 1921, Verlag Kampmann & Schnabel.

ich nichts Gewisses sagen; ich weiß auch nicht, was diese Symbole letztlich bedeuten. Daß das Göttliche bald als Eros, bald als Logos verstanden wird, je nach dem Temperament, legt die Vermutung gleichtiefer Verwurzelung und letztendlichen Zusammenhangs nahe, wenn nicht gar metaphysischer Identität. Für uns wichtiger ist ein anderes und dafür Gewisses: der Logos, und er allein, bedeutet das Prinzip der Initiative und der Übertragbarkeit auf geistigem Gebiet. Jede Liebe ist ein Neues und doch das Ewig-Gleiche; hier ist kein Fortschritt denkbar. Die Gefühlsmenschen unter den Heiligen haben durch ihr Fühlen als solches die Menschen auch nicht weitergebracht; jeder Bhakta als solcher stellt eine Monade ohne Fenster dar. Keine „Anmutung", wie die katholische Kirche die künstliche Erweckung von Gefühlen heißt, vermag die leibhaftige Liebe eines Franz von Assisi wiederzuerwecken, denn diese war wesentlich ein Einmalig-Einziges. Deshalb gibt es gar nicht die „tiefere Liebe" als Gefühl, die sich durchs Christentum über die Welt ergossen haben soll. Was an jener Liebe übertragen werden konnte und kann, ist ihr Sinn, ihr Ausdruck und der Weg ihres Entstehens, mithin ihr Logisches. Die „Anmutung" ist als solche kein gefühlsmäßiger, sondern ein geistiger Vorgang. Deshalb stammen sowohl das Fortschrittliche wie das Fortwirkende überall, auch wo es sich um wesentlich Alogisches handelt, vom Logos her. Der Logos allein ist auch der Träger des Prinzips der Freiheit. Eros ist schlechthinnige Verfallenheit, Gebundenheit, Schicksal; vom Logos her gibt es ein freiwilliges Anderswerden. Man lasse sich hier ja nicht durch den Gnadebegriff beirren: soweit es sich um Schicksalhaftes handelt, sind wir natürlich unfrei; überkommt uns einmal

die Liebe, dann sind wir ihr verfallen. Aber wir können uns ihr aussetzen, sie pflegen, zum Sterben, zum Entstehen bringen. Wir können uns eine Zustandsänderung vorsetzen, uns selbst und andere entsprechend einstellen und erziehen. Wir können eben damit die Kräfte des Eros lenken. Das Problem des Verhältnisses vom Logos zum Eros ist, noch einmal, theoretisch nicht abschließend mit Gewißheit zu lösen; praktisch löst es sich so, daß wir durch jenen allein bewußt am Schöpferischen des Kosmos teilhaben; für uns, als freie Wesen, ist der Logos die Angel der Welt. Am kosmischen Eros hat nur das Unbewußte teil, und sei dieses noch so übermächtig — es reicht nicht in die Sphäre unseres Selbst- und Identitätsgefühls hinein, und direkt können wir bei ihm nicht ansetzen, auch wo wir von ihm wissen. Umgekehrt können wir's überall vom Logos her. Wo immer wir verstanden haben, verwandeln wir uns von Objekten zu Subjekten des Schicksals, sei dies jeweilig in noch so geringem Grad der Fall, denn freilich reicht auch das tiefste Menschenbewußtsein nicht bis zum Grund der Welt. Insofern kann man nun weiter sagen, daß der Logos oder einfach die Einsicht das eigentlich Schöpferische ist. Freilich erfolgt die Schöpfung jedesmal durch den Eros, aber auslösen tut sie der Logos, und darauf kommt es für uns an. Hier gelangen wir denn, noch einmal, jetzt zum Ende seiner abschließenden Lösung, zum Problem der Übertragbarkeit, die nur dem Logoshaften eignet. Liebe muß jeder selbst erleben, um ihrer teilhaftig zu werden; was andere fühlen, bedeutet nichts für mich. Doch was einer erkannt hat, kann jeder andere sofort verstehen, falls der Sinn nur im Ausdruck realisiert war. Dieser Satz führt uns nun zur Behandlung einer Seite des letz-

teren Problems, zu welcher wir seinerzeit, weil wir anderswoher kamen, keinen Zugang fanden. Allerdings muß jeder jedesmal den Sinn in den Ausdruck selbst hineinlegen, denn einen anderen Weg der Sinnesverwirklichung, als den von innen nach außen, gibt es nicht (vgl. S. 186). Aber ist ein vorliegender Ausdruck genau angemessen, dann ruft er reflektorisch die entsprechende Sinnesschöpfung aus dem hervor, der des Verstehens fähig und der verwandten Sprache mächtig ist. Also handelt es sich bei objektiv feststehenden neuen Erkenntnissen, bei neuen Formulierungen doch um mehr als an sich leere Hüllen: sie wirken wie Organe, vermittels derer jeder unwillkürlich den ihnen entsprechenden Gegenstand wahrnimmt. Auch das Licht existiert für den Menschen nicht unabhängig von dessen Auge, alle aber, welche gleichgebaute Augen haben, nehmen, auf Gleiches hingewandt, auch Gleiches wahr. Ebendeshalb bedarf es des genau angemessenen Ausdrucks für jede Sinneserkenntnis; nur das richtig organisierte Auge sieht unverfälschtes Licht. Neue objektive Erkenntnisse, neue bessere Formulierungen haben also an sich einen Wert, unabhängig von ihrem Verstandenwerden, wenn auch noch keinen Sinn; denn ihr Dasein schafft in vielen eben die innere Wirklichkeit, die zunächst nur einer erfand. Ebendeshalb ist ihr Wert ein dauernder. Was einmal geschrieben dasteht, bleibt dem Erdinventar so lange eingefügt, als die Schrift besteht. Wird diese dauernd gelesen, so wirkt sie, wie solches Bibel, Koran und die sonstigen Menschheitsbücher beweisen, auch dauernd fort. Wird sie gar endgültig verstanden, so gehört sie fortan zum Organismus der Menschenseele und wird damit vom Verstehensobjekt zum -organ, also der Voraussetzung weiteren Verstehens. Jede

neue Erkenntnis schafft aber sofort ein neues Libidogefälle, d. h. die Kräfte des Eros erhalten einen neuen Sinn, finden neue Betätigungsmöglichkeit. Die geistige Energie, bisher in starren Formen festgehalten, sucht einen neuen Weg, und dieser ruft alle Lebensgeister wach. Daher das Befruchtende, das in einem einzigen neuen Gedanken, ja einer einzigen neuen Formel liegen kann. Man gedenke der zahlreichen guten Bücher, die Sigmund Freud angeregt hat, bei welchen es sich z. T. um bessere handelt, als der Begründer der Psychoanalyse selbst sie schrieb: jene verdanken alle dem Umstand ihre Entstehung, daß dieser neue Gedankengänge eröffnet hat. Man gedenke der Tatsache, wie ganze Generationen von Denkern und Erfindern sofort die Bahnen schöpferisch weiterverfolgen, welche ein einzelner Großer zuerst fand und von deren Möglichkeit niemand vorher etwas ahnte. Unbewußt, unterbewußt weiß jeder vielleicht alles: bewußtes Wissen bewirkt nur der entsprechende äußere Ausdruck, und liegt solcher vor, dann strömen alle die geistigen Energien durch ihn aus, die sich vorher nur stauen konnten. Der Logos ist unser Tiefstes, weil wir durch ihn den schöpferischen Kräften des Alls von uns aus die Richtung geben können. Gewiß mag Gott vor allem die Liebe sein, ohne Zweifel ist Realisierung im Gefühl den allermeisten ein gewaltigeres Erleben als geistige Erkenntnis. Allein diese bedeutet mehr. Sie kann den Eros auslösen, fassen und insofern schaffen. Des Weltenschöpfers Macht mag man sich immerhin als Eros deuten, ihr Sinn ist Logos — und was wäre die Schöpfung ohne Sinn? Der Logos ist tatsächlich, vom Bewußtsein aus geurteilt, das Tiefste. Er ist das Prinzip der Freiheit. Gäbe es nur Eros, so gäbe es nur Schicksalsverfallenheit. So liegt im Logos, nicht

außer ihm, auch die Überwindung des Rationalismus, welchem vorläufige Einsicht gar zu leicht verfällt. Aus dem Alogischen erklärt sich nichts, es ist bloß da; alles Wirkliche ist freilich nicht logoshaft. Aber vermittels der Ratio läßt sich das Gebiet des Irrationalen feststellen und abgrenzen, so daß dem Logos bleibt, was des Logos ist, und dem Eros, was des Eros. Vielleicht ist der Logos an sich neben dem Eros ein ganz kleines Ding. Dies mag wohl sein. Es ist der Entschluß einer Sekunde, der Millionenheere aufmarschieren läßt; eine neue Gleichung, etwas Tinte auf einem abgerissenen Blatt Papier, hat das Weltbild schon mehrfach verändert. Auf gleicher Kleinigkeit beruht letztlich die Allmacht Gottes, falls es sie gibt, auf ihr jedenfalls unser bißchen Freiheit. Dieses Bißchen macht überdies unser ganzes Menschentum aus, und dieses ist schon Herr der Natur ...

Aller Fortschritt beruht auf Klärung und Tieferverstehen. Deshalb erfolgte Untergang oder Rückschritt jedesmal, wo das Verstehen versagte. Es bedeutet eine völlige Verkennung des wahren Sachverhalts, in der Klärung Sterilisierung zu sehen, weil nur das Dunkle fruchtbar sei. Allerdings ist Verstand in der üblichen Wortbedeutung nie schöpferisch; allerdings erfolgt Geburt nur aus dunklem Mutterschoß heraus; allerdings ist das restlos Ausgesprochene insofern auch verredet[1]). Aber solches gilt auf jedem Seinsniveau, und der Weg von einem niederen zu einem höheren führt nur durch Klärung hindurch. Hier liegt der springende Punkt. Mögen gewisse Erlebnisse dank erfolgter Klärung unmöglich werden — dies gilt von allen,

[1]) Vgl. hierzu *Erscheinungswelt und Geistesmacht* in *Philosophie als Kunst*.

die auf seither aufgelösten Sinnbildern beruhen —, sie werden durch ein mögliches höheres Äquivalent ihrer abgelöst; der Ausgangspunkt des Schöpferischen verschiebt sich nach oben zu. Wer nicht weiter kommen will oder kann, hat freilich Ursache, die Klärung zu scheuen; aber ein solcher, sei es ein einzelner, ein Volk oder gar eine Kultur, kommt historisch nicht mehr in Betracht. Die Griechen wurden schließlich unschöpferisch, nicht weil sie zu klar waren, sondern weil das Endlichkeitsschicksal jeder Gestaltung es ihnen verbot, von der erreichten Klarheit her weiterzuschaffen. Die vollendete Eingefahrenheit der organischen Prozesse, die automatisch verlaufen, bedeutet auf ihrer Ebene nichts anderes, wie auf derjenigen des Geists vollkommene Klarheit. So kommt vom Standpunkt des Fortschritts tatsächlich alles auf Verstehen an. Nun aber müssen wir einen weiteren Ton anschlagen in der Melodie: Nicht zu aller Zeit ist gleiches Verstehen möglich. Auf dem Gebiet geistigen Sinnes gilt das gleiche Gesetz der Organisation, wie auf der Ebene der Körper: die Funktion schafft ursprünglich das Organ, aber ohne dieses arbeitet sie nicht. Verstehen gelingt allein durch schon Verstandenes hindurch. Wo der Begriffskörper unausgebildet ist, dort vermag sich der Sinn ebensowenig als Beherrscher der Erscheinung zu behaupten, wie das physische Leben in einem unausgetragenen oder verbildeten Leib. Erahnt, intuiert werden mag er ohne entsprechende Organisation — an tiefen Intuitionen sind alle Zeiten gleich, oder könnten es doch sein —; aber diese bleiben machtlos und als Mächte unübertragbar, solange sie sich nicht die entsprechenden in dieser Welt lebensfähigen Körper schufen. Hieran eben scheiterte das antike Weisentum. Die

kristallklare hellenische Philosophie schlug, gemäß dem Gesetz des historischen Kontrapunkts, in asiatischen Aberglauben um, weil sie zu viel gewollt hatte. Die Vernunft sollte alles vermögen. — Nun, hat diesem Irrtum und dessen schicksalsmäßigen Folgen nicht Kant für immer vorgebeugt? Er hat der Vernunft ihre Grenzen erstmalig abgesteckt, womit er dem Rationalen wie dem Irrationalen den ihm gebührenden ideellen Ort anwies. Deshalb droht seit Kant das Schicksal überhaupt nicht mehr, das die Antike begrub: da wir die Grenzen kennen, so übersehen wir die Lage, brauchen wir keinesfalls ins Urstadium zurückzusinken; wir können gar nicht mehr, so nahe dies vielen liege, als Gesamtkultur aus der errungenen Klarheit köpflings ins Dunkel des Alogon hinabstürzen. Kant freilich fand nur die Grundfragestellung. Sein Ausspruch: ich mußte das Wissen begrenzen, um dem Glauben Platz zu machen, den er als das schlechthin Irrationale auffaßte, deutet an, in welcher Richtung er nicht weit genug voranschritt: der Logos durchdringt alle Gebiete ohne Ausnahme. Wenn exakte Wissenschaft und reine Vernunft vielleicht wirklich dort dauernd Halt machen müssen, wo Kant sie stehenbleiben hieß, so reicht das Prinzip des Logos über diese eben hinaus. Hinter jeder bestimmten Religion — um nur dies eine Beispiel anzuführen — steckt deren Sinn, der als solcher erfaßt und ausgebaut werden kann. Kant freilich konnte unmöglich mehr erkennen, als er erkannt hat. So tiefe Einsicht die in ihm lebenden Verstehensorgane zu vermitteln fähig waren, so tiefe haben sie ihm zugeführt; von allen Geistern der Geschichte hat Kant sein mögliches vielleicht am vollständigsten verwirklicht. Denn noch einmal: wenn es im Bereich des Eros dessen Wesen nach keinen Fortschritt gibt,

so greift der Logos mehr oder weniger tief ins Leben ein, je mehr er sich verkörpert. Um auf unsere übliche Ausdrucksweise zurückzugreifen: immer tieferer Sinn, und dies potenziell bis zur Unendlichkeit, vermag sich der Erscheinung einzubilden, nur setzt dies sich proportional entwickelnde entsprechend reichere Ausdrucksmittel voraus. Wie alle „Sinne" innerlich zusammenhängen, wie jeder erfaßte Sondersinn seinerseits zum Organ der Erfassung oder zum Sinnbild eines noch tieferen wird, ebenso stellen deren korrespondierende Ausdrücke einen Organismus dar. Wo Organe und Funktionen fehlen, fehlt jede Äußerungsmöglichkeit; je mehr jene sich ausbilden und vervollkommnen, desto mehr Sinn kann sich in der Erscheinung manifestieren. Dies ist die eigentliche Bedeutung des unbezweifelbaren Fortschritts der wissenschaftlichen Erkenntnis, die völlig unabhängig von der Verständnistiefe der sie nutzenden Geister besteht: bestimmte Einsichten, für ein Zeitalter verstiegenste Ziele werden zum allgemeinen Ausgangspunkt eines späteren, weil der vertraut gewordene objektivierte Ausdruck es auch dem Flacheren ermöglicht, von der Tiefe seines Inhalts auszugehen, gleichwie der dümmste Junge ein Streichholz anzuzünden weiß, das zu erfinden Prometheus' Kraft überstiegen hätte. Auf dieser Unabhängigkeit einer Wahrheit von ihrem Verstandenwerden, wenn sie nur objektiv verständlich ausgedrückt ist, beruht die Möglichkeit eines objektiven Fortschritts überhaupt. Notwendig ist solcher freilich nicht; werden die Träger einer geistigen Tradition ausgerottet oder bricht diese sonstwie ab, dann erfolgt automatisch Rückfall bis zum Naturzustand hinab. So ist es Ägyptern, Arabern, Hellenen ergangen, so kann es jedem Volk ergehen. Dieser Sachverhalt ist ebenso selbstverständ-

lich wie der ihm analoge, daß der Fortbestand jedes physischen Organisationstypus ans Vorhandensein seiner Träger gebunden ist. Sind aber die notwendigen Voraussetzungen vorhanden, dann besteht, wie gesagt, objektiv ein höheres Verstehensniveau. Es besteht objektiv, trotzdem es sich jeden Augenblick aktualisieren muß, um innerhalb der Erscheinung wirklich zu werden, weil der vorhandene Erkenntnisausdruck und das Vorhandensein von Organen, welche ihn fassen können, dessen Realisierung jederzeit ermöglichen, welche Realisierung in einer mehr oder weniger großen Anzahl von Fällen auch immer geschieht. Auf die Zahl kommt es in geistigen Zusammenhängen nicht an; dies gilt sogar auf politischem Gebiet, wie denn zur Beschämung der Heutigen gerade Rousseau, der Erzvater des modernen Demokratismus, zwischen der *volonté générale* und der *volonté de tous* ganz richtig unterschied: jene könnte auch durch wenige ausgedrückt werden. Der ganze Mensch denkt mit einem Kopf, atmet mit zwei Lungen usf. Ist der Ausdruck eines Sinns einmal in die Welt gesetzt, entspricht er den Verstehensmöglichkeiten, dann kann man sagen: die Erfassung dieses Sinnes stellt fortan eine historische Voraussetzung dar. Dabei hat jede Zeit (vgl. S. 105) ihre besonderen Möglichkeiten, die historisch wirksam nicht zu überschreiten sind. Man mag Zeitloses ahnen, seiner Zeit voraus sein — wirksam wird ein Geist immer erst dann, „wenn seine Stunde gekommen ist". So erhält die Zeit gewaltige Bedeutung gerade aus dem Blickpunkt des zeitlosen Sinnes heraus. Wir verstehen jetzt, warum alle Heiligen und Weisen die Überzeugung vertraten, daß das allein der Mehrheit gesagt werden darf, dessen Stunde gekommen ist; der metaphysische Moment entscheidet

in der Geistesgeschichte genau so über die mögliche Wirkung einer Tat, wie der psychologische in der Politik. Der metaphysische Moment wird definiert durch das jeweilige Verhältnis von Verstehensorganen, objektiviertem Sinn und vorhandener Sehnsucht. Letztere ist ihrerseits eine Funktion des erstgenannten Faktors. In den beiden ersten Hinsichten ist unsere Zeit der griechischen so weit voraus, daß sich eben daraus die Sehnsucht ergibt, die der Erfüllung Gewähr bedeutet. Bis zu Kant zeigte ich bereits in großen Zügen, inwiefern wir ojektiv dem Griechenfatum entwachsen sind. Uns droht kein Schicksal des Rückfalls ins Alogon, wie solches die Antike begrub, weil Kant die Menschheit für immer vor der Überschätzung und falschen Einschätzung der Vernunft bewahrt hat. Seither nun hat sich die Erkenntnis allseitig in positivem Sinne fortentwickelt. Bergson hat die Kritik des Intellekts bereits so weit geführt, daß sich aus dem Negativ ganz klar das Positiv ergab: die wesenhafte lebendige Wirklichkeit, welche alle Erscheinung trägt. Den Weg der Sinnesverwirklichung, den Hegel zuerst intuierte, aber nicht auf die richtigen Begriffe abzuziehen verstand, hat Husserls Logik wohl grundsätzlich abgesteckt. Analoge Verdienste kommen den Logistikern zu, soweit sie Leibniz' Richtung weiterverfolgen. Innerhalb jedoch des also feststehenden erkenntniskritischen Rahmens hat die Naturwissenschaft so ungeheure Fortschritte gemacht, daß nicht bloß die Moira der äußeren Natur als endgültig überwunden gelten darf — Gleiches gilt grundsätzlich auch von der des Menschen. Hier gebührt der analytischen Psychologie ein Verdienst, welches die Nachwelt den größten aller Zeiten zuzählen wird. Wir wissen heute, daß die Natur des Menschen nach dem Kausalgesetz

genau ebenso begriffen und gemeistert werden kann wie die der Elektrizität, nur freilich gemäß ihren eigenen Kategorien; die Seele ist weder ein Mechanismus noch auch ein physischer Körper. Dadurch erhalten Asketik und Yoga einen neuen Sinn, eröffnet deren Ausgestaltung neue Möglichkeiten. Fassen wir nun alle diese Fortschritte zusammen — was bedeuten sie? — Es erscheint durch das Vorhandensein entsprechender Verstehensorgane eine neue Sinneserfassungsstufe objektiv erstiegen, die eine vollkommene Meisterung des Lebens aus dem Prinzip des Logos heraus grundsätzlich möglich macht. Dieser Sachverhalt braucht jetzt nur allgemein bewußt zu werden, um das gesamte Weltbild der westlichen Menschheit zu verändern. Das Prinzip des Logos verkörpert unsere Handhabe am kosmischen Schicksal. Göttliche Allwissenheit bedingte folgerichtig Allmacht, denn entsprechend tiefes Verstehen vermag jedes Geschehen zu lenken. Die luziferische Verheißung: *Eritis sicut Deus* wird freilich weder für irgendeinen einzelnen Menschen noch auch für das Menschengeschlecht als Ganzes je zur Wahrheit werden. Mag der Geist sich noch so sehr vertiefen, unmittelbare Herrschaft über die unermeßlichen Mächte des Kosmos wird er nie gewinnen. Wir sind und bleiben winzige Teile von diesem; die möglichen Zentren des kosmischen Sinneszusammenhangs, die dessen vollendete Meisterung bedingen, werden wir nie erreichen. Jeder Luzifer aller Zeiten wird letzten Endes abstürzen, weil eben die Endlichkeit zum Menschenwesen gehört und die Endlichkeit unüberschreitbare Grenzen setzt. Deshalb ist eine Überwindung des Schicksals nur innerhalb der Grenzen möglich, die eben den Menschen machen. Aber eine weitergehende ist Menschen

auch unwünschbar und unvorstellbar. Wer sich selbst richtig versteht und im Weltzusammenhang richtig einstellt, der will gar nicht über einen bestimmten Punkt hinaus souverän bestimmen, da er die Lage als Mensch nicht weiter übersehen kann. Insofern wird Goethes Ehrfurcht vor dem Geheimnis der Menschheit letztes Wort bleiben. Doch diese kann verstehende Ehrfurcht werden, und darauf kommt alles an. Verstehen ist allemal ein schöpferischer Akt; verstehend erobert man sich das, vor dem man Ehrfurcht spürt. Verstehend gewinnt man aktiv Teil an dem, was über einem steht. Verstehend erzeugt man es von sich aus neu. Hat Gott den Menschen erschaffen, so muß der Mensch wiederum verstehend Gott erschaffen: so allein gewinnt dieser auf Erden Macht. So wird die Welt durch tieferes Verstehen auf ein neues Koordinatensystem bezogen, dessen Zentralpunkt im freien Menscheninnern ruht.

Ich sagte: Der metaphysische Moment wird durch das jeweilige Verhältnis von Verstehensorganen, objektiviertem Sinn und vorhandener Sehnsucht definiert. Aus dem Hinzutreten des letzteren zu den ersten Faktoren ergibt sich für gerade heute die Wiedergeburt der Aufgabe des Sokrates. Nur ist diese heute zu lösen. Heute vermag der Geist von sich aus das Leben neu aufzubauen. Heute ist der Logos der Erscheinung so tief schon eingebildet, daß vom Menschen her bestimmt werden kann, was früher nur durch Fügung geschah. Wir kennen die Grenzen der Vernunft, verstehen den Sinn unseres Strebens, beherrschen die Natur. Außen- und Innenwelt übersehen wir auf einmal. Da wir wissenschaftlich feststellen können, was wir wirklich wollen, so brauchen wir keiner Selbsttäuschung

anheimzufallen; wir sind von aller Moira grundsätzlich unabhängig geworden. Jetzt muß diese Möglichkeit zum bewußten Lebensmotiv werden. Das war sie bisher noch nicht. Darauf aber kommt alles an, denn das Bewußtseinszentrum bestimmt den Ausgangspunkt des Menschen. Wohin er den Akzent in sich verlegt, dort ruht es tatsächlich; dementsprechend organisiert sich nachher das ganze Menschenwesen um[1]). Deshalb bedarf es neben der theoretischen Belehrung, neben der praktischen Ausbildung, oder vielmehr nicht neben sondern über beiden, der Erziehung zur Synthesis von Verstehen und Tat, zu erkenntnisbedingtem Leben. Dies ist eben das Ziel der Schule der Weisheit.

Da diese durch diesen Zyklus allererst eröffnet wird und noch keinerlei Erfahrung hinter sich hat, so will ich über das, was sie erzielen soll, zunächst nicht mehr sagen, als ich im Laufe dieses Zyklus und den die Gründung vorbereitenden grundsätzlichen Betrachtungen gesagt habe. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nur noch soviel, zu engerer Verknüpfung der heutigen allgemeinen Betrachtung mit unserem besonderen Ziel. Wer dieser aufmerksam gefolgt ist, der muß wohl zugeben, was ihm nach Kenntnisnahme von *Was uns nottut* vielleicht noch Zweifel hinterließ, daß ein wesentlicher Fortschritt heute nur aus dem Geist des Logos heraus erfolgen kann. Aber sehr viele behindert im eigentlichen Überzeugtwerden das alte Vorurteil, daß es sich beim Logos um Verstand und Vernunft im üblichen Sinne handeln muß, welchen Schöpferkraft rechtmäßig abgestritten wird; deshalb könne, so urteilen die Betreffen-

[1]) Vgl. *Erscheinungswelt und Geistesmacht* in *Philosophie als Kunst*.

den, eine Schule der Weisheit das unmöglich leisten, was ein neuer Glaube vermöchte; deshalb könnten lebendige Impulse unmöglich von ihr ausgehen, sie müsse ihrem Wesen nach eine die Tatkraft lähmende Objektivität erzeugen. — Zunächst sei noch einmal das Mißverständnis zurückgewiesen, als mache errungene Klarheit unfruchtbar: diese erledigt jeweilig nur bestimmte Probleme, schafft dafür aber neuen und höheren freie Bahn. Dann aber stellt sich die Frage überhaupt nicht, den Eros durch Logos zu ersetzen, denn das ist nicht möglich; das Schöpferische an sich wird immer die Sache des Eros, also jeweilig des Glaubens, der Liebe, der Tatkraft bleiben. Nur kann das Schöpferische eben durch den Logos einen tieferen Sinn erhalten, und da es unter allen Umständen der Sinn ist, von dem die Leistung jenes abhängt, so geht das, was die Schule der Weisheit anstrebt, grundsätzlich und tatsächlich als Ziel jedem Werk des Glaubens und der Liebe vor, denn nur, wenn ein tieferer Logos diese beseelt, können sie Besseres wirken als bisher. Der häufigste Einwurf gegen unsere Ziele wäre durch diese kurze Betrachtung, die im übrigen nur schon Gesagtes zusammenfaßt, wohl erledigt. Aber ein anderer, den vielleicht die meisten meinen, wenn sie den ersteren aussprechen, ist ernster zu nehmen: damit der Logos den Eros beseelen kann, muß er doch seinerseits schöpferisch sein — und gerade das sei er nicht. Darauf ist zu antworten, daß der Eros eben auch auf der Ebene des Logos wirksam ist, weshalb es nicht nur tote, sondern auch lebendige und deshalb schöpferische Erkenntnis gibt. Wir nannten Metaphysik Leben in Form des Wissens (vgl. S. 134); der Weise ist der, welcher ganz zur Initiative des Geists geworden ist (vgl. S. 145): bei ihm ist eben der Eros wirksam, welchen

Platon als höchsten pries, und deshalb vermag seine Erkenntnis in den Seelen im gleichen Sinn zu zeugen, wie dies sonst nur Glaube und Liebe tun. Seine Erkenntnis sterilisiert nicht, sondern sie befruchtet. Deshalb bedeutet seine Objektivität ein grundsätzlich anderes als die des kalten Verstandesmenschen: sie tötet nicht die jeweilige Subjektivität, sondern sie verleiht dieser einen tieferen Sinneshintergrund. Vielleicht werden Sie mich am besten verstehen, wenn ich an dieser Stelle einiges Persönliche sage. Der Plan der Schule der Weisheit erwuchs aus der Wirkung meines Reisetagebuchs: dieses wirkte auf viele so belebend, daß daraus vielfältiger Wunsch entsprang, die Belebungsmöglichkeit, die sich in meiner Person verkörpert hat, der Allgemeinheit zugänglich zu machen; natürlich wurde er zuerst von solchen ausgesprochen, die mich persönlich kannten. Wie kann nun ein, äußerlich betrachtet, so grenzenlos objektives Werk, wie mein Reisetagebuch, das nie und nirgends Partei nimmt, beleben? Weil der Eros der Erkenntnis in ihm wirkt und deshalb nicht das Nebeneinander vieler Weltansichten sein Wesentliches ist, sondern die Durchdringung jedes einzelnen durch tieferen Sinn. Der eigentliche Sinn dieses Buchs hat mit der Weltreise an sich nichts zu tun; grundsätzlich gesprochen, hätte ich es, auch ohne Rayküll zu verlassen, schreiben können, wie denn manches schon vorher und das meiste erst lange nachher entstand — sein eigentlicher Sinn ist der, daß ein im tiefsten Selbst verwurzelter Mensch sich gleichsam um die eigene Achse dreht und so aus gleicher Tiefe heraus die verschiedensten Kultursprachen spricht. Die Belebung (vgl. S. 184) alles jeweilig Besonderen aus gleicher Sinnestiefe her ist sonach sein Wesentliches. — Nun, unter

diesen Umständen kann es freilich jedem Sonderdasein, das sich an irgendeiner Stelle gespiegelt findet, Belebung bringen. Unter diesen Umständen besteht kein Widerspruch zwischen der universellen Objektivität dieses Werks und der praktischen Aufgabe, welche ich mir jetzt gestellt habe, nicht zu reden von meiner nur allzu subjektiven und in ihrer Eigenart durchsetzerischen Persönlichkeit: es ist der gleiche Logos, der sich in allen Fällen äußert. Es sind oft schlichte Frauen, welche das Wesentliche am klarsten fassen. So sagte eine strenggläubige Katholikin nach einem Vortrag von mir, der, nebenbei bemerkt, kein religiöses Thema behandelte, nur aus dem Gefühl für mein Wesen heraus: „Sie nehmen einem nichts, sondern Sie geben einem etwas hinzu." Und eine andere bemerkte: „Ihre Hauptkunst ist, alles Oberflächliche, das Sie als solches bestehen lassen, tief zu machen und im Oberflächlichen tief zu bleiben." Es handelt sich eben bei der Sinneserfassung, die ich lehre, um schöpferische Erkenntnis, um den *λόγος σπερματικὸς*, nicht den Logos des modernen Verstandesmenschen. So wird an der Schule der Weisheit nicht weniger Eros am Werk sein als an irgendeiner religiösen Stätte, nur eben ein Eros anderer Art; es ist an sich kein tieferer Eros, sondern ein tieferem Logos dienstbarer. Der Logos und er allein aber bietet uns die Handhabe am Weltenschicksal: deshalb, noch einmal, geht ihr Ziel dem aller andern Stätten vor. So wird die Schule der Weisheit den Täter beleben können — obwohl sie selbst nicht Tatförderung zum Ziel hat; sie wird jeden Religiösen vertiefen — doch der besondere Glaube in seinen Auswirkungen geht sie nichts an. Sie wird zu Ansichten als solchen niemals Stellung nehmen. Auch sie muß einseitig sein. Das, was als ihre Farblosigkeit schon im voraus be-

anstandet wird, bedeutet gerade ihr Farbebekennen. Jener tiefere Sinn, auf dessen Erfassung und Verwirklichung es ankommt, liegt nun einmal jenseits aller Sondergestaltung — was aber nicht bedeutet, daß er sich allen entzöge, sondern vielmehr alle von innen her zu beleben fähig ist. So wird jetzt deutlich, inwiefern die Schule der Weisheit zur Synthesis von Verstehen und Tat, zu erkenntnisbedingtem Leben erziehen kann und wird: indem sie alle jeweiligen Tatbestände auf tiefere Sinneszusammenhänge zurückbezieht und von diesen aus neu belebt (vgl. S. 185). Solches kann natürlich nur konkret, von lebendigem Fall zu lebendigem Fall geschehen, weil es sich in jedem recht eigentlich um einen neuen Schöpfungsvorgang handelt. Wer ihr Wesen in abstrakten Lehren auch nur theoretisch sucht, verkennt es völlig, denn ohne den platonischen Eros vermag ihr Logos nichts. Der persönliche Zusammenhang zwischen Lehrer und Schüler wird alles in ihr bedeuten, jede abstrakte Wahrheit jeweilig die Konkretisierung erfahren, deren sie bedarf, um lebendig zu wirken, denn der Mensch versteht nur durch schon Verstandenes hindurch [1]), weshalb alles Neue jedem, sofern es ihn befruchten soll, in seiner Sprache mitgeteilt werden muß. Die Lehre, welche die Schule der Weisheit vertritt, liegt eben jenseits der empirischen Gestaltung. Deshalb wird der, welcher an ihr lehrt, zur Befolgung und Verwendung alter Begriffe und Normen genau nur so weit ein Recht haben, als er sie jedesmal ad hoc neu erschafft, und zwar aus dem Verstehen heraus. Dieser scheinbar geringfügige Umstand bedeutet alles; er unterscheidet unseren Weg grundsätzlich von allen anderen. Alle Lehren des Alter-

[1]) Diesen Gedanken habe ich genau in der Vorrede zur dritten Auflage meiner *Unsterblichkeit* ausgeführt.

tums, alle Praktiken, ja alle Riten verkörpern tiefen Sinn und sind als solche nur selten veränderungsbedürftig; sie gehören mit zum Weltalphabet. Aber dadurch, daß sie hier aus ihrem Sinn heraus jeweilig neu geboren werden, werden sie zum Ausdruck eines anderen Bedeutungszusammenhangs; der alte Buchstabe offenbart nun tieferen Sinn. Im gleichen Zusammenhang lehnt die Schule der Weisheit alles Okkulte, alles Mysterienwesen als solches ab, obschon sie vieles von dem zu vertreten haben wird, was bisher dazu gerechnet wurde: auch das, technisch betrachtet, Geheimnisvolle kann im Geist der Klarheit betrieben werden. Das Geheimnis gehört nie zum Wesen einer Sache, sondern allenfalls zum Weg, und das Ideal liegt auf jedem Stadium in restloser Aufklärung, weil so allein fortschreitend tiefere Schöpfungsgründe dem Geiste faßbar werden. Hier wären wir denn wieder zum Grundmotiv dieses Vortrags zurückgelangt, daß Klarheit unser Ziel ist. Ebendeshalb steht die Schule der Weisheit grundsätzlich allen offen. Ebendeshalb steht sie durchaus auf dem Boden der heutigen historischen Gegebenheit. Ebendeshalb vertritt sie genau die Aufgabe, welche dem metaphysischen Moment entspricht. Die gleiche Aufgabe konnten sich — von der Lösungsmöglichkeit ganz abgesehen — die Alten nur in kleinstem Kreise stellen, weil die damals anerkannte Scheidewand zwischen Herren und Sklaven, zwischen Griechen und Barbaren die Stellung von Menschheitsproblemen nicht zuließ. Damit der Geist wirklich Völker ergreifen konnte, mußten die künstlichen Schranken erst niedergerissen sein. Dies geschah zum ersten Male durch das Christentum, geschieht jetzt, in der nächst bedeutsamen Wende, die mit der französischen Revolution begann, durch

die Weltrevolution. Deshalb ist die Aufgabe der Weisheit — wieder von der Lösung ganz abgesehen — heute viel größer, als sie es in der Antike sein konnte. Heute ist Weisheit kein Ziel enger Zirkel, sondern der ganzen Menschheit. Deshalb, noch einmal, ist das Symbol unserer Schule nicht der geschlossene Kreis, sondern der offene Winkel. Nun möge sie wachsen und gedeihen. Wächst sie im rechten Geiste fort, so wird sie ohne Zweifel, trotz ihrer äußeren Geringfügigkeit, zur Keimzelle des Neuaufbaus inmitten des allgemeinen Abbaus werden. Stellt sie sich, dem Ergebnis des ersten Vortrags entsprechend, ganz auf Sein ein, trachtet sie konsequent, im Sinn des zweiten, das Äußere von innen her zu formen, geht sie im Sinn des heutigen auf höchstmögliche Klarheit aus, indem sie sich bei keinem Dunklen bescheidet, nichts Schwüles duldet, keinen Kompromiß mit chaotischen Zeitströmungen eingeht, so wird die Schule der Weisheit, des bin ich gewiß, ihr Ziel erreichen. Sie wird erweisen, daß Johannes wahr sprach mit seinem Eingangswort:

Im Anfang war der Logos.

ZWEITER ZYKLUS

I. DIE SYMBOLIK DER GESCHICHTE

Der Zyklus, den dieser Vortrag eröffnet, soll am besonderen Thema des Historisch-Politischen erweisen, daß es kein Gebiet gibt, das nicht im Zusammenhang mit dem Tiefsten in uns steht, und folglich keins, das nicht aufs Tiefste bezogen und von diesem her sinngemäß beleuchtet und behandelt werden kann. Meine Schüler wissen, daß es mir grundsätzlich gleich gilt, was einer tut, daß ich jedesmal abrate, einen einmal ergriffenen, der äußeren Anlage gemäßen Beruf aus Geistesgründen aufzugeben[1]): Handwerk, Handel, Industrie sind keine schlechteren Äußerungsmittel des Geists als Wissenschaft und Philosophie. Gewiß läßt sich in der Sprache der Schwerindustrie nicht Gleiches sagen wie in der Sprache der Metaphysik, wohl aber gleich Tiefes, weshalb die bloße Fragestellung, nach welcher die Betätigungsart zu ändern sei, damit das Wesen sich manifestieren könne, falls jene nur anlagegemäß erwählt wurde, grundsätzliches Mißverstehen beweist. Überall kommt es einzig auf die Kongruierung von Wesen und Erscheinung, Sein und Können, Sinn und Ausdruck an. Dies ist nicht etwa eine Ansicht von mir, über welche man streiten mag, es ist eine Einsicht, die sich erweisen läßt. Was ich nun im Fall eines individuell-persönlichen Problems schon oft getan habe, ebendas gilt es einmal in bezug auf ein sachlich-allgemeines zu leisten. Es gilt dies desto mehr, als von den vielen hundert Mitgliedern der Gesellschaft für

[1]) Eine andere Seite des gleichen Problems behandelt meine Studie *Vom Beruf* im 2. Heft des *Wegs zur Vollendung*.

freie Philosophie nur wenige Schüler werden können und so von den Tagungen heimzubringen den berechtigten Wunsch haben, was immer sich, vom Impuls der Schule der Weisheit, in den Körper allgemeiner Problematik hineingießen läßt. Ist dies viel, ist dies wenig? Dies hängt von den Zuhörern ab. Ein Impuls wirkt schöpferisch genau nur insoweit, wie er als solcher aufgenommen wird. Sie wollen doch alle verstehen, vom Verstehen zu besserem Leben, besserer Tat gelangen. So hören Sie mir denn bitte in solcher Weise zu, wie dies vom Schüler in seiner Individualbehandlung verlangt wird: rein aufnehmend, jeden Diskussionsgedanken fortscheuchend, von aller Stellungnahme absehend, bei keinem Stofflich-Sachlichen verweilend[1]). Stellen Sie sich dergestalt ein, dann, und dann allein, werden Sie von der folgenden, scheinbar rein sachlichen Erörterung beinahe Gleiches haben, als wenn ich auf die persönliche Problematik jedes einzelnen von Ihnen einginge. — Wenden wir uns nunmehr der Symbolik der Geschichte zu.

Es besteht, im allgemeinen, ein großer Unterschied zwischen der Art, wie Zeitgenossen und Nachgeborene die Geschichte beurteilen. Diese weisen allemal Geisteszusammenhänge auf, welchen das Faktische angehört, was doch voraussetzt, daß solche Zusammenhänge ein Wirkliches sind. Während die Zeitgenossen meist nur bedeutungslose Tatsachen sehen und, sofern sie politisch wirken, die Überzeugung haben, nur diese als solche kämen in Betracht; sie allein zu berücksichtigen, sei eben der Weg der einzig bewährten Realpolitik. Der Praktiker im Kleinen

[1]) Vgl. hierzu den Aufsatz *Von der einzig förderlichen Art des Aufnehmens* im 2. Heft des *Wegs zur Vollendung*.

wird, in seiner Auffassung, auch selten widerlegt. Der lebt von der Hand in den Mund, und denkt er weiter, als sein unmittelbares Handeln verlangt, so fährt er meist nicht besser, sondern schlechter, weil eben seine besondere Tätigkeit keines weiteren Horizonts, keines höheren Standpunkts bedarf. Kurzsichtigkeit ist überhaupt kein reiner Nachteil: die Nähe ergründet das kurzsichtige Auge besser als das weitsichtige. Doch zu sehr außergewöhnlichen, großen Zeiten erweist es sich, daß die geistigen Zusammenhänge, welche der Historiker sonst erst nachträglich konstruiert, so tief ins konkrete Werden eingreifen, daß kein Tatsächliches ohne deren Erfassung verstanden und gemeistert werden kann. Das großartigste Beispiel aller Zeiten hierfür bietet die Epoche, die zu erleben wir das ungeheure Glück haben. Es ist völlig ausgeschlossen, den Weltkrieg und die aus ihm hervorgehende Weltrevolution aus den nachweisbaren Tatsachen als solchen heraus zu verstehen. Dagegen haben unglaublich viel einzelne, ja ganze Völker, trotz aller Tatsachen, von Anfang an und durch alle Wechselfälle hindurch vorausgewußt, was kommen mußte. Deutschland mußte geschlagen werden, so fühlten die meisten Erdbewohner. Warum? Daß sich die halbe Welt gegen Mitteleuropa verband, daß die zu allen Zeiten in solchen Fällen übliche Lügenkampagne in diesem einen so beispiellosen Erfolg hatte, daß zumal die wahnwitzige Unwahrheit von Deutschlands Alleinschuld am Krieg so allgemeinen Glauben fand, daß sie zur Grundlage eines ernstgemeinten Friedensschlusses werden konnte — diese Feststellungen erklären nichts. Warum traten diese Tatsachen ein? Sie traten deshalb ein, und zwar mit schicksalhafter Notwendigkeit, weil Deutschland, einerseits auf Grund seines wirklichen Zu-

stands, dank einer langen Reihe eigener Fehler und Ungeschicklichkeiten, andererseits dank äußerst geschickt geformten und verbreiteten Entstellungen und Verleumdungen seitens anderer, für den weitaus größten Teil der Menschheit das Sinnbild dessen geworden war, was sie bei sich und anderen nicht mehr haben wollte. Die Ententeideologie — mit großartigem psychologischem Tiefblick formuliert — konzentrierte auf sich tatsächlich die Sehnsucht der meisten Massen, auch innerhalb Deutschlands: deshalb ließen sich so viele Völker, ungeachtet der zu bringenden Opfer, zum Bündnis gegen dieses zusammenschweißen, deshalb herrschte auf dem halben Erdball Kreuzzugsstimmung. Jedes Volk kämpfte letztendlich für sein Ideal; die Niederlage Deutschlands erschien allen als der beste Weg zu dessen Verwirklichung. Deutschland als Tatsache kam dabei kaum in Betracht; seine Rechtfertigungen wurden aus den gleichen Motiven a limine abgelehnt, aus denen der köhlergläubige Christ, dem es einzig um sein Seelenheil zu tun ist, die Ergebnisse der Bibelkritik ablehnt; die meisten glaubten einfach, auch wenn sie einem Lande angehörten, das nicht das mindeste Interesse am Zusammenbruch Mitteleuropas haben konnte: wenn Deutschland nicht fällt, dann bleibt unser Ideal unverwirklicht. An dieser allgemeinen Stimmung ändert die ebenfalls unleugbare Tatsache nichts, daß jede einzelne der Ententeregierungen und sämtliche Drahtzieher drüben realste Ziele verfolgten. Deutschland war Sinnbild für etwas, was mit seinem Tatbestand an sich nichts zu tun hatte. — Aber ebendeshalb, weil es sich beim Krieg gegen Deutschland um eine symbolische Handlung handelte, rücken die imponderablen Mächte, welche letztlich die Geschichte bestimmen, seit

1918 unaufhaltsam — dieses Mal zum verständnislosen Staunen Frankreichs — aus dem Lager der Entente ab; denn seither wird einer stetig wachsenden Zahl von einzelnen und Völkern klar, daß es dieser, als politischer Kombination, mit ihren Idealen niemals ernst war, daß sich der Tatbestand mit dem Sinnbild nicht deckte, und daß ihr Idealismus von schlauen Geschäftsleuten aufs zynischeste ausgenutzt worden war. Dank der übergroßen Enttäuschung gingen die Imponderabilien zuerst ins allerradikalste, ins russische Lager über, denn der Pendel schlägt desto stärker aus, eine je heftigere Erschütterung ihm zuteil ward. Daß es in Rußland entsetzlich hergeht, daß das Moskauer Programm weniger als irgendein anderes bisher proklamiertes das Völkerleben tatsächlich auf eine idealere Grundlage stellt, ändert nichts daran — nicht mehr, als irgendwelche Tatsachen vor Versailles den Glauben an die Entente erschüttert haben —, daß das Idealbedürfnis der Menschheit seither seinen Brennpunkt in Moskau fand. Dort liegt er noch heute[1]), denn jetzt bedeutet Moskau das Sinnbild für

---

[1]) Diesen Vortrag hielt ich am 23. Mai 1921. Ich wiederhole hier nochmals, was schon in der Vorrede gesagt wurde, daß ich bei der Ausarbeitung der Zyklen die historischen und politischen Hinweise grundsätzlich so gelassen habe, wie ich sie seinerzeit gab, damit die praktische Voraussicht, welche Sinneserfassung ermöglicht, desto klarer zutage trete. Wer sich für meine Stellung zum Weltkrieg im besonderen interessiert, der lese in der richtigen Reihenfolge meine Aufsätze *On the meaning of the War* (Hibbert Journal, Oxford, April 1915), den ich im November 1914 schrieb, *A philosopher's view of the war* und *Peace, or War Everlasting?* im Atlantic Monthly (Boston) vom Februar 1916 (geschrieben August 1915) und April (geschrieben Januar) 1920, und vergleiche sie mit der im Juli 1918 verfaßten Broschüre *Europas Zukunft*, Zürich 1918,

die Freiheit und Selbstbestimmung der Völker, die Emanzipierung der Armen, den Sturz der Plutokratie und des Ausbeutertums; wo es anders scheint, hängt dies mit der Ermüdung der Massen zusammen, die allen Idealismus verloren haben, oder ihrer Befriedigtheit dank momentan gestillter Gier. Deshalb ist mit Sicherheit vorauszusagen, daß der Bolschewismus durch die Entente nie besiegt werden wird und schon gar nicht durch die gegenrevolutionären Weißen. Aus seinem Symbolträgertum schöpft er so ungeheure Kraft, daß er allen Tatsachen zum Trotz der materiellen Übermacht widersteht und weiter widerstehen wird, bis daß Moskau aus einem der vielen möglichen Gründe aufhört, Symbolträger zu sein und die Fackel einem anderen weiterreicht, dessen Tatsächliches dem Sinnbild besser gemäß wäre, oder bis Vernunft die Leidenschaft ablöst auf unserem Kontinent, oder dieser schließlich, übermüdet, der unausbleiblichen zeitweiligen Reaktion verfällt. Diese Skizze zeigt Ihnen wahrheitsgetreu die tiefsten und eigentlichen Faktoren des Weltkriegsschicksals. Aus ihnen ergeben sich die besonderen Tatsachen, nicht umgekehrt. Erst mußte das Ententeideal siegen, darauf das von Moskau. Zum nächsten Sinnbild ist, wie ich anderweitig ausgeführt

---

und mit den jetzt in *Politik. Wirtschaft, Weisheit* (Darmstadt 1922) gesammelt vorliegenden politischen Aufsätzen, die ich in Deutschland schrieb: er wird finden, daß ich meine Grundauffassung, trotz der wechselnden Verhältnisse, nie habe zu ändern brauchen. Freilich muß er dabei berücksichtigen, daß ich, als ich als russischer Staatsbürger in einer englischen Zeitschrift schrieb, aus taktischen Gründen manches anders fassen mußte. Um die englische öffentliche Meinung zu beeinflussen, mußte ich mich bis zu einem gewissen Grade auf ihren Boden stellen. Ähnlich steht es mit den in Amerika erschienenen Aufsätzen.

habe[1]), Deutschland berufen. So absolut der traditionell-preußische Geist, mitsamt den sogenannten Ideen von 1914, jeder Werbekraft entbehrt, weil er keinerlei Verankerung mehr im Weltgeist hat, so sehr kann solche dem neuen Deutschland werden. Hoffentlich bringt dieses recht bald die moralische Kraft auf, seine Mission zu übernehmen. Doch wie dem auch werde: schon das bis heute Geschehene sollte den Stumpfesten einsehen lehren, daß die Geschichte ein geistiger Zusammenhang ist, und deshalb, gleich allem Geistigen, aus sich selbst allein, nicht aus den jeweiligen Tatsachen zu verstehen.

Die Geschichte stellt in der Tat, wie alle großen Historiker und Geschichtsphilosophen dies vorausgesetzt haben, einen geistigen Zusammenhang dar, und nur insoweit ist sie Geschichte. Der Naturprozeß als solcher hat jenseits seiner Tatsächlichkeit keinen Sinn. In der Geschichte jedoch strebt Geistiges seiner wachsenden Verwirklichung zu[2]). Deshalb postuliert jeder auf diesem Gebiet einen möglichen Fortschritt, zweifelt keiner ernstlich daran, daß das Geschehen einen Sinn haben muß. Weil es sich aber in der Geschichte um einen geistigen Zusammenhang handelt, sind alle Tatsachen notwendig zugleich Symbole, denn das Verhältnis einer Tatsache zu ihrem geistigen Sinn trägt, wie wir wissen, immer und überall symbolischen Charakter (vgl. S. 19ff.). Auch das Bedeutende, d. h. das geistig Wirkliche an einer historischen Erscheinung, genau wie im Fall des Bedeutenden eines Gedankens, eines Gesichts, besteht

---

[1]) Vgl. die in *Politik, Wirtschaft, Weisheit* gesammelten Aufsätze Darmstadt 1922.

[2]) Vgl. hierzu meine Rede *Vom Interesse der Geschichte* in *Philosophie als Kunst.*

darin, daß ihre materielle Tatsächlichkeit einen Sinn verkörpert. Daher ihr wesentlich Schicksalhaftes. Schicksal unterscheidet sich von der bloßen Begebenheit eben dadurch, daß man in jenem das Walten von Sinnvollem ahnt[1]). Gewiß keines Vernunftgemäßen — beinahe jedes Schicksal ist, im Gegenteil, ausdrücklich unvernünftig —, aber eben eines Geschehens, welches geistige Gründe und Hintergründe hat, die dadurch nicht ungeistiger werden, daß man sie schwer durchschaut. Je bedeutender nun eine historische Erscheinung erscheint, desto mehr ist sie Sinnbild, desto mehr wird sie auch rein als solche beurteilt. Schon der Beamte, der Abgeordnete, vertritt etwas, welches mehr ist als er selbst, nur tut er es äußerlich; es besteht kein notwendiger Zusammenhang zwischen seiner Person und dem, wofür sie steht. In jedem Hochgestellten entsteht diese Verknüpfung auf die Dauer in höherem oder geringerem Grad, welcher Umstand den metaphysischen Rechtstitel erblicher Herrenstellung darstellt. Der repräsentative Mann wird auf die Dauer auch persönlich größer als der nicht-repräsentative. Im großen Mann nun fallen persönlicher und historischer Sinn tatsächlich zusammen. Hier hat jede Tatsache selbstverständlich weiteste Sinneszusammenhänge zum Hintergrund; was solch ein Großer denkt, sagt, tut, ist ipso facto Sinnbild, wird selbstverständlich so beurteilt. Bei den Größten geht dies so weit, daß von ihrem Leben und Wirken überhaupt nur Mythen und Legenden überliefert sind. Dies liegt daran, daß der sinnbildliche Charakter ihres persönlichen Lebens so in die Augen sprang, daß dessen Tatsachen so augenscheinlich nicht letzte Instanzen

---

[1]) Vgl. hierzu mein *Schicksalsproblem* in *Philosophie als Kunst.*

waren, daß schon die Zeitgenossen unwillkürlich nur Mythen erlebten, nur Mythen im Gedächtnis haften blieben. Denn der Mythos, im Gegensatz zur Chronik, ist primärer Sinnesausdruck.

Alle historischen Veränderungen, soweit sie wirklich historisch sind, tragen Bedeutungscharakter. Betrachten wir diesen Zusammenhang näher. Überall, wo ein Kulturwille herrscht, wo also Geistiges durch das Biologische hindurch nach Ausdruck strebt, entsprechen die Menschen, trotz aller Zufälle, auch an Talent und Anlagen den Anforderungen ihrer Zeit; je ausgesprochener und lebendiger deren spezifischer Geist, desto mehr und besser decken sich jeweilig Sinn und Ausdruck. So beweist denn der Historiker in jedem solcher Fälle nachträglich ohne Müh', daß im Großen alles genau so kommen mußte, wie es kam. Oberflächlich beurteilt, scheint dies nicht weiter verwunderlich: da jedes Zeitalter durch den Charakter der in ihm wirkenden Menschen bestimmt wird, so ist wohl klar, daß Zeit und Menschen sich entsprechen müssen. Allein die Notwendigkeit geht weiter, als sich kausal erschöpfend begreifen läßt. In unbedeutenden, routinebeherrschten Zeitläuften mag man wohl wünschen, daß interessantere Menschen erständen, und man mag sich auch ausmalen, was solche sagen und tun möchten — allein es gibt sie nicht. Zu anderen erwächst auf einmal eine ganze Flora solcher sonst umsonst Ersehnter, und diese Flora wirkt dann seltsam gleichsinnig, bei aller Verschiedenartigkeit, und unverkennbar zeitgemäß. Am auffälligsten offenbart sich dies zunächst dunkle Verhältnis im Fall des großen Mannes: ein solcher stellt sich immer dann nur ein, wenn er, theoretisch beurteilt, möglich ist, und bleibt er aus, so fühlt

jeder Tiefere, daß dies seine guten Gründe hat[1]). Dies haben zumal alle großen Täter selbst gefühlt. Mag sich der Kleine und Mittelmäßige rein selbstherrlich vorkommen — jeder ganz Große hat sich, wie immer er sich den Zusammenhang deuten mochte, von den Sternen emporgetragen und beschirmt gefühlt und dies charakteristischerweise desto mehr, je mehr sein Erscheinen zufällig bedingt erschien, als bloß an seine überragende Persönlichkeit gebunden. Dies gilt von Cäsar, von Wallenstein, von den großen mongolischen Eroberern; dies gilt im höchsten Grade von Napoleon. Napoleon hat sich selbst, obgleich er die vielleicht selbstherrlichste und reinste Willensgestalt der Geschichte darstellt, durchaus als Kind des Schicksals beurteilt. Immer wieder hat er seiner Überzeugung Ausdruck verliehen, daß er ohne die gerade vorliegenden Massenbewegungen und Volksstimmungen nichts vermocht hätte; wäre er nicht geboren worden, dann hätte ein anderer die gleiche Rolle gespielt wie er. Er mußte wohl wissen, wie er's meinte. Was bedeutet nun dieses nie fehlende Schicksalsbewußtsein der ganz Großen? — Bismarck, ein weiterer tief Schicksalsbewußter, hat gesagt: „Der Mann ist genau nur so groß wie die Welle, die unter ihm brandet." Dieses Wort, das der eiserne Kanzler auf der Höhe seines Ruhms zu meinem Vater sprach, als dieser, ein Student der Geschichte, die erste Quelle der Zeit nach dem Wesen historischer Größe fragte, weist den Weg zum Verständnis des ganzen Zusammenhangs. Die Schicksalskindschaft der

[1]) Vgl. hierzu auch die Studien *Zeitliche, zeitlose, ewige Geister* und *Das Schicksalsproblem* in *Philosophie a's Kunst.* sowie den Aufsatz *Von der Bedeutung des Einzelnen* in *Politik. Wirtschaft, Weisheit.*

historisch Großen bedeutet nicht, daß bestimmte Begabungen nur zu bestimmten Zeiten geboren werden, sondern daß bestimmte nur zu bestimmter Zeit entsprechende Bedeutung erlangen konnten. Nicht umsonst hat dieser oder jener Große oft jahrelang zu den ihn drängenden Freunden gesagt: meine Zeit ist noch nicht gekommen; nicht umsonst meint die Umwelt im Fall allzulange am Amte Klebender oft: dieses Zeit ist um; es wäre besser, er ginge; jetzt kann er nur mehr schaden, und damit begräbt er am Ende seinen Ruhm. Es ist wahr: nur zu bestimmter Zeit kann ein bestimmter Mensch, wie er ist, Großes bedeuten, denn nur zu bestimmter Zeit drückt sein gegebenes persönliches Wesen die Erfordernisse des Zeitsinns entsprechend aus. Es kommt auch hier auf den Bedeutungszusammenhang an, welcher die Tatsachen trägt, nicht diese selbst. Jenen kann man nur fühlen oder vorwegnehmen. Geschichtlich groß werden allein die Hochbegabten, welche zur rechten Zeit eingreifen. Die Bedeutung schafft den historischen Tatbestand, nicht umgekehrt. Die Natur als solche verändert sich durch Äonen nicht; ihr Gesetz ist das der Wiederholung. Auch die Rassen und Völker ändern sich der Anlage nach kaum, solange sie bestehen. Deshalb hat die Annahme alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß die Begabungen unter noch lebendigen (nicht stagnierenden oder dekadenten) Völkern und Klassen durch die Jahrhunderte annähernd die gleichen bleiben, so wie es immer das gleiche Alphabet ist, vermittelst dessen man seine noch so verschiedenen Gedanken niederschreibt. Allein Bedeutung erlangt Begabung nur dann, wenn sie in ihrer Eigenart und Schaffensrichtung dem Sinn der Zeit entspricht. Daher die wechselnde Eigenart

der Führer von Epoche zu Epoche. Heute wieder, wie zuletzt während des Untergangs der Antike, erlangen die Juden, trotz ihrer numerischen Schwäche, eine unbestreitbare Vormachtsstellung. Dies hat heute dieselben Gründe wie dazumal: einerseits liquidiert eine ganze Zeit, weshalb die zersetzende und im flüssigen Zustand wiederum verknüpfende jüdische Anlage sowohl im negativen wie im positiven Verstand als zeitgemäßeste erscheint; andererseits findet eine gegenseitige Durchdringung von Osten und Westen statt, was jener wiederum einen Vorsprung vor anderen sichert. Aus welcher Erwägung unter anderem die Torheit des Unterfangens folgt, die Vormacht der Juden durch deren Verfolgung zu brechen: dies bedeutet Ähnliches, als wenn ein Arzt Masern durch Schleichsche Crême kurieren wollte. Mögen die Germanen doch lieber dafür sorgen, daß recht bald ein neuaufbauendes Zeitalter anbreche, zugleich, sobald Führerschaft in Frage kommt, höhere Ansprüche an ihre eigenen geistigen und moralischen Fähigkeiten stellen: dann werden die Juden von selbst von der historischen Bühne abtreten; dies wäre ein besonders lehrreiches Beispiel dafür, wie das Böse durch Gutes überwunden wird, und so allein (vgl. S. 228)[1]). — Heute wieder, wie zuletzt während des Dreißigjährigen

[1]) Vgl. über die selten beachteten positiven Seiten des Judentums Leo Baecks *Wesen des Judentums* (2. Aufl. Frankfurt 1922, I. Kaufmanns Verlag), über welches ich im 4. Heft des Weges zur Vollendung eine eigene Betrachtung angestellt habe, ferner die Broschüre R. N. Coudenhove-Kalergis *Adel* (Leipzig 1922, Verlag der Neue Geist). Sehr Beherzigenswertes enthält auch Oskar A. H. Schmitz Disraeli-Buch (*Die Kunst der Politik*, München, Georg Müller Verlag) und Wilhelm Michels *Verrat am Deutschtum* (Verlag Steegemann, Hannover).

Kriegs, erlangen Kondottierenaturen Bedeutungsmöglichkeit — folglich werden sie historisch sichtbar; es gab deren zu aller Zeit, nur konnten sie nichts bedeuten. Eine ganz große dieser Art, welcher ich hier ein Denkmal setzen möchte, ist von den Bolschewisten leider gefangen und hingerichtet worden; sonst hätte sie höchstwahrscheinlich, als Tamerlan redivivus, dessen Horoskop ihr die Lamas zuerkannten, ein asiatisches Weltreich gegründet. Dies war der Baron Roman Ungern-Sternberg. In die Vorkriegszeit paßte er auf keine Weise hinein. Sein Wesen hing gleichsam im leeren Raum zwischen Himmel und Hölle; der höchsten Intuition und Güte fähig wie der grausamsten Tat, hatte er zu den Normen dieses verbürgerlichten Planeten gar kein Verhältnis. Aber als sibirischer und mongolischer Kondottiere hat er später Wunder gewirkt und wird drüben wohl Jahrhunderte entlang in den Liedern der Nomaden, welche er führte, fortleben. — Heute wieder finden blinde Fanatiker und sonstige Vertreter der Nachtseite des Lebens, welche es immer gibt, eine Bedeutungsmöglichkeit, die sie so seit den Tagen der Religionskriege nicht mehr hatten. Um Lenin, Trotzky, Dzershinsky, Clémenceau, Poincaré zu verstehen (man wundere sich nicht über die Zusammenstellung: die Extreme berühren sich), muß man trotz aller Unterschiede an Alba, Cromwell und Torquemada zurückdenken. So hat das Vorherrschen bestimmter Naturen zu bestimmter Zeit seinen guten Sinn: zu jeder können eben nur bestimmte etwas bedeuten. Hier wären wir denn beim Problem des großen Mannes wieder angelangt. Auch er erscheint immer nur dann, wenn er historisch möglich ist, und dies ist nur ganz selten der Fall. Damit nicht nur supreme Begabung, son-

dern ein großer Charakter sich im vollen Ausmaß seines Wesens auswirken könne, muß, um in Bismarcks Bilde zu bleiben, eine gewaltige Welle unter dem Manne branden. Solche erheben sich nur ausnahmsweise; gerade jetzt sind sie auf Jahre hinaus undenkbar, weil das Geschichtsmeer von so vielen Zyklonen und Taifunen auf einmal zerblasen wird, daß eine einheitliche Massenströmung sobald nicht resultieren wird. Und fehlt die Welle, so ersteht der Mann auch nicht, denn dieser erwächst in Wechselbeziehung zu seinem Schicksal. Die Stellung spielt beim sichtbaren Charakter eine solche Rolle, sowohl im Sinn der Entfaltung als dem der Auswirkung und Verdeutlichung, daß es buchstäblich falsch ist, einen Ohnmächtigen und einen Mächtigen empirisch gleichzusetzen: es mag einer, zur Macht gelangt, Eigenschaften offenbaren, die ihm vorher niemand, auch der Betreffende sich selbst nicht, zuerkannte. Ob der große Mann zur rechten Stunde notwendig kommt, ist eine andere Frage, aber man möchte sie beinahe bejahen aus der Erwägung heraus, daß es an großen Begabungen aller Richtungen grundsätzlich nie und nirgends fehlt, so daß irgendeine von ihnen jedenfalls, sobald die Betätigung ihr ermöglicht wird, zu Führerstellung gelangen müßte[1]).

[1]) Ich weiß wohl, daß ich das Problem in einer Hinsicht gewaltsam vereinfache: Allergrößte hat es nur ganz wenige je gegeben, so notwendig sie dem Verstande zu aller Zeit erscheinen, und diese Seltenen waren einerseits vom empirischen Zeitgeist wie unabhängig (es erging ihnen meist sehr schlecht), legen andrerseits die Anerkennung astrologischer Zusammenhänge nahe, was immer diese letztlich bedeuten mögen. Aber die Allergrößten kommen für unser heutiges Problem nicht in Frage, zumal kein Staatsmann der bekannten Geschichte in ihre Kategorie fallen dürfte. Sehr große Begabungen gibt es fraglos zu aller Zeit. Die Klage über die be-

Die Wahrscheinlichkeit seines rechtzeitigen Erscheinens und Eingreifens verstärkt der weitere Umstand, daß jeder einzelne seine Bildung und Entwicklungsrichtung vom Zeitgeist erhält (dieser, wie er im geheimen schöpferisch wirkt, nicht die offizielle Routine bildet den Begabten, nur der Mittelmäßige wird vorzugsweise vom Sichtbaren beeinflußt), so daß die einer Zeit entsprechenden Geister und Charaktere beinahe automatisch in den Vordergrund rücken, während die Unzeitgemäßen zurückbleiben. Dieselben Journalisten, die im zaristischen Rußland nichts bedeuten konnten und jahrelang als zänkische Kannegießer im Ausland lebten, befanden sich dank dem Umschwung zu ihrer Aufgabe geradezu fachmännisch vorgebildet. Die Kadetten konnten in Rußland nie etwas bedeuten und werden es niemals tun, mögen die Westmächte sie noch so energisch stützen, denn der westliche Liberalismus entspricht keiner möglichen russischen Wirklichkeit. Daß ein Lloyd George jetzt in England die erste Geige spielt, und dieses gut, er, auf den noch 1914 alle damals führenden Engländer herabsahen, hat gleichfalls tief symbolische Bedeutung: nur dieser Typus des reinen Taktikers kleiner Herkunft und kurz-

---

sondere Mittelmäßigkeit der Menschen der unsrigen (die übrigens auch Schiller und Goethe über die ihre vorbrachten) ist dabei objektiv besonders unbegründet. Ich, mit meinen einundvierzig Jahren, bin Zeitgenosse von Ibsen, Tolstoi, Dostojewski, Turgenjeff, der chinesischen Kaiserinwitwe, Marquis Ito, Porfirio Diaz, Bismarck, Moltke, Hindenburg, Lenin, Gandhi, Tagore, Bernard Shaw, Anatole France, Richard Wagner, Nietzsche, Bergson, Rodin, Manet und vielen anderen gewesen, die mir im Augenblick nicht einfallen, aber dem einen oder anderen unter den Aufgezählten gewiß gleichwertig sind oder waren. Mehr bedeutende Leute gab es in der gleichen Zeitspanne vielleicht zu keiner Zeit.

sichtigen, aber überaus scharfen Blicks entspricht den Bedürfnissen und Möglichkeiten der neuen Zeit, die auch in England das Ende der alten Aristokratie und damit des weitvorausschauenden Planenkönnens mit sich bringt [1]). Nur ein Augenblickspolitiker, der alles eher als ein Staatsmann ist, kann in Englands heutiger extrem labiler Lage eventuell auch staatsmännische Erfolge erringen. Heute ist persönliche Initiative und Taktik alles, weil die Welt verflüssigt ist. Dies allein schon erklärt die bisherige Überlegenheit der Entente-

---

[1]) In seinem genialen Werk *Les lois de l'imitation* (5. Aufl. Paris 1907) hat Tarde das notwendige Gegensatzverhältnis zwischen Zeitaltern des Herkommens und Zeitaltern der Mode aufgezeigt; diese sind typischerweise ebenso kurzsichtig wie jene weitsichtig. „Quelque soit la forme de leur Gouvernement, les hommes d'état qui dirigent ces derniers temps, diffèrent à la fois des hommes d'état antérieurs par l'horizon très élargi de leur surveillance sur un plus grand nombre d'intérêts similaires simultanément soumis à des lois identiques, et par le regard très raccourci de leur prévoyance. On a vu jadis le roi féodal de l'Isle de France, resserré dans un domaine étroit, viser dès le début la formation séculaire de ce beau royaume de France et travailler péniblement à la poursuite de cet idéal futur. On a vu le roitelet de la petite Prusse sacrifier dans ses calculs le présent à un avenir impérial très éloigné que ses petits-enfants ont vu luire. Jamais, de nos jours, n'importe en quel pays, à commencer par l'Allemagne, une assemblée politique consentirait-elle à sacrifier un intérêt actuel en vue d'un bénéfice dont la seconde ou troisième génération après nous devrait seule profiter? Loin de là, c'est sur nos descendants que nous rejetons la carte à payer de nos emprunts et de nos folies." (P. 388.) „Ce frappant contraste, cette sorte de compensation entre l'extension en surface ou en nombre et l'abréviation en durée," wie Tarde das Verhältnis präzisiert, hat den übertriebensten Ausdruck, der sich überhaupt vorstellen läßt, in der Politik des Weltkriegs und seither gefunden.

politiker über die deutschen, deren Menschenbehandlungskunst keine parlamentarische Erfahrung ausgebildet hatte. Nun aber zum Problem des Auftretens besonders großer Begabungen in Erneuerungszeiten: auch dieses ist vom Sinn her leicht zu lösen. Der Führer bedarf es unter allen Umständen. Da nun unter den Routinierten nie solche zu finden sind, welche völlig neuen Aufgaben gewachsen wären, so betreten außerordentliche Talente zu solchen Zeiten leichter als sonst, trotz allen Neides und Hasses, der nie ausbleibt, den Weg zur Führerstellung, wie dies das bolschewistische Rußland besonders eindrucksvoll zeigt. Daß, umgekehrt, große Begabungen an der Spitze des neuen Deutschlands bisher so völlig fehlen, beweist eindeutig, wie wenig revolutionär das sogenannte revolutionäre Deutschland tatsächlich ist. Hier gibt es gar keine Welle, welche die Begabten hochtrüge. Deshalb erwies sich alles Revolutionäre von Bedeutung in diesem ordnungsfanatischen Land als materiell oder wenigstens geistig aus Rußland importiert.

Aber die Symbolik der Geschichte läßt sich noch weiter und tiefer im Wirrsal der Tatsachen verfolgen. Die Oberschichten Rußlands haben vollkommen versagt; nur unter den allerradikalsten Persönlichkeiten dieses Riesenlandes finden sich große Talente. Ebenso fehlt es innerhalb der reaktionären Kreise Deutschlands — wohl zu unterscheiden von den Konservativen —, soweit man sehen kann an jeder Begabung. Und unter den Dynasten beweist die Art, wie die Revolution und ihre Folgen auf sie gewirkt haben, daß die meisten tatsächlich reif waren zu ihrem Sturz. In China ist nun staatsphilosophischer Grundsatz, daß eine Dynastie nicht allein moralisch, sondern auch ju-

ristisch erledigt ist, sobald sie als Fähigkeit versagt. Dies ist wunderbar tief gedacht, wie das meiste in China, das sich auf die menschliche Gemeinschaft bezieht. Sobald nämlich eine historische Gestaltung keinen Sinn mehr hinter sich hat, dann ist sie wesentlich abgestorben; sie ist in der Lage eines Körpers, welchen das Leben verließ. Wohl mag sie sich jahrhundertelang trotzdem halten, wie das schon zu Mohammeds Zeiten erstarrende Byzantinerreich bis zum Ansturm der Türken bestehen blieb, weil in der Eigenbewegung der Natur als solcher kein Anstoß liegt, der eine Veränderung einleiten müßte: so mögen Sterne Jahrmilliarden entlang um die gleichen Mittelpunkte kreisen. Kommt aber ein Anstoß von außen, dann zerfällt die ganze Herrlichkeit mit einem Schlag. Dies erfolgt mit so ungeheurer Selbstverständlichkeit und wirkt auf die allermeisten, gleichviel wie sie persönlich stehen mögen, so sehr als Krisenlösung, daß schon kurz nach der Katastrophe kaum jemand mehr glauben mag, das Alte hätte jüngst erst gewaltige Macht verkörpert. Dies galt zu unserer Zeit vom zaristischen Rußland. Kaum war es gefallen, erschien es bereits allen Lebendigen als Unmöglichkeit, weshalb keiner, welcher Rußland nur einigermaßen kennt, an eine Restauration des Alten glaubt, was immer dort in Zukunft werden möge. Gleiches galt grundsätzlich, wenn auch in viel geringerem Grad, vom wilhelminischen Deutschland. Es lag kein Sinn mehr dahinter, d. h. seine Formen bedeuteten für das historische Bewußtsein nichts mehr, mochten sie, im übrigen, an sich noch so kräftig erscheinen. Warum aber bedeuteten sie nichts mehr? Weil die entsprechenden Erbanlagen, Lebensanschauungen, Gewohnheiten und eingefahrenen Willensrichtungen den geistigen Mächten des Zeitalters keinen möglichen Körper

mehr boten. Seit anderthalb Jahrhunderten wird gegen die im Mittelalter unbeanstandete Kastenordnung angekämpft, und heute zerfällt sie wohl. Alle die, welche zählen, fühlen, daß dies in der Ordnung ist. Aber weshalb? Weil die natürliche Vererbung die Eigenschaften nicht perpetuiert, welche heute über die Bedeutung entscheiden. Heute kommt es auf Initiative, Überblick, Verstand, Geschmeidigkeit an — kein noch so großer Charakter ist ohne diese Eigenschaft fortan zur Führerschaft berufen[1]) —, sie aber lassen sich, soweit unsere bisherige Erfahrung reicht, nicht züchten. Die Eigenschaften hingegen, die in der Ritterzeit den Ausschlag gaben, wie Mut, Charakterfestigkeit als solche, normale politisch-taktische Begabung, lassen sich wirklich züchten; deshalb hatte der Ständestaat seinerzeit Sinn. Nun bedeutet Sinn auf geistigem Gebiet das gleiche wie Leben. Sobald einer sein Dasein als sinnlos empfindet, hört sein Streben auf (vgl. S. 183). Dies drückt sich historisch so aus, daß die Klassen und Typen, die keinen Antrieb mehr hinter sich haben, erstarren; sie werden zum Äquivalent einer toten Sprache, eines toten Rituals. Sie erstarren auf die Dauer so sehr, daß selbst eine etwa vorhandene höchste Begabung den Weg zur Initiative in diesem Medium nicht findet, und wenn überhaupt, dann nur im Durchbrechen des traditionellen Rahmens. So standen zu wirklich revolutionären Zeiten die Begabtesten aus den alten Kultur-

---

[1]) Vgl. hierzu die Einleitung zu *Politik*, *Wirtschaft*, *Weisheit*, auch R. N. Coudenhoves bereits zitierte Broschüre *Adel*. Mit deren Inhalt identifiziere ich mich keineswegs, aber ich halte ihre Verbreitung für wichtig als Ferment. Gerade durch den berechtigten Widerspruch, den sie hervorruft, hindurch wird sie fortschrittsfördernd wirken.

schichten instinktiv auf der Seite der Erneuerung. Dies galt von Lafayette, Mirabeau, Talleyrand; es galt im höchsten Grad von Bismarck, dessen Einführung des allgemeinen Wahlrechts ein viel Revolutionäreres bedeutete als alles, was in Deutschland seit 1918 geschah; dies gilt im heutigen Rußland von Lenin, Lunatscharsky, Tschitscherin, von den großen Vorbereitern der Revolution, welche sämtlich dem Adel angehörten, zu schweigen. Die Völker- und Klassengeschichte bietet genau das gleiche Bild dar wie die der Kunst. Ein veralteter Stil findet auf die Dauer keine bedeutenden Vertreter; d. h. kein Begabter erwählt ihn, und wird er in ihn hinein geboren und durchbricht ihn nicht, so kann er nichts bedeuten (vgl. S. 55). Die Veränderung des Zeitsinns muß nun offenbar eine empirische Grundlage haben, und diese gilt es jetzt zu fassen, damit das bisher Erkannte uns nicht nur verstandesmäßig deutlich, sondern auch vorstellbar werde. Diese Grundlage hilft das Beispiel der Kunstentwicklung, an dem wir gerade halten, am besten bestimmen: diese erweist unzweideutig das Dasein eines kollektiven Unbewußten, jener zunächst mysteriösen Wesenheit, welche die analytische Psychologie postuliert, und die auch wir schon anzuerkennen gezwungen wurden (vgl. S. 56). Gustav Pauli hat gezeigt[1]), wie der Kunststil immer um eine Anzahl von Jahren der Entwicklung vorgreift: ein neuer Zeitgeist offenbare sich am frühesten durch das Medium der Künstlerseelen hindurch. Man könne die führende Malerei deshalb als Barometer ansehen; die philosophischen, religiösen und politischen Veränderungen folgten unfehlbar, nur in langsamerem Tempo, den künstlerischen auf deren Wege nach. Dies be-

[1]) In *Die Kunst und die Revolution*, Berlin, Bruno Cassirer.

deutet zunächst, daß die neueingreifenden Sinneszusammenhänge sich zuerst den empfindlichsten Organismen innerhalb jeder Generation offenbaren, welches eben die künstlerischen sind. Es bedeutet aber weiter, und darauf will ich hier hinaus, daß die Veränderung der geltenden Sinneszusammenhänge an einer entsprechenden Veränderung der Seelen ihren empirischen Ausdruck hat. Nur im Ausdruck wird Sinn ja wirklich; man versteht nur durch schon Verstandenes hierdurch, kann nur von bestimmtgegebener Basis her bestimmtes Neues schaffen (vgl. S. 268 ff.): die konkrete Wirklichkeit, welche die angeführten abstrakten Wahrheiten in diesem Fall betreffen, ist ein grundsätzlich gleichsinniger Seelenzustand bei allen Menschen einer gleichen Raumzeiteinheit. Im Oberbewußtsein mag nur Verschiedenheit zutage treten; das Unterbewußtsein aller ist gleichartig und hängt offenbar zusammen, denn sonst könnte keine nachweisliche Zeitgeisteinheit bestehen. Aus dieser Perspektive betrachtet, verkörpert die Geschichte eine unaufhaltsame Evolution des Unbewußten entsprechend den sich verändernden Bedeutungszusammenhängen; diese Evolution, von Generation zu Generation immer wieder überraschend, ist dasselbe, auf empirischer Ebene betrachtet, wie die Veränderung dieser; sie ist deren sinnlich greifbarer Ausdruck. Sie ist aber unaufhaltsam ebendeshalb, weil es sich um unbewußte Entwickelung handelt. Bewußte Entwickelung kann man durchkreuzen, unbewußte nicht. In diesem Fall schon gar nicht, weil sie Generationen auf einmal betrifft, die sich, sich selbst meist unbewußt, gegenseitig suggestiv beeinflussen. Hierher rührt, von der erkenntnistheoretischen abgesehen, die empirische Unmöglichkeit, historisch etwas zu bedeuten, wofern die Willensrichtung

dem Zeitsinn nicht entspricht[1]): da jeder Sinn, um verstanden zu werden, entsprechend ausgebildete Verstehensorgane erfordert, so muß er machtlos bleiben, wenn er zum kollektiven Unbewußten der Zeit in keinem Korrelationsverhältnis steht. Jetzt leuchtet wohl ganz ein, wieso es möglich ist, den Geist einer Zeit aus reinem Symbolverständnis heraus richtig zu lesen: das Geistige ist die Seele des Empirischen (vgl. S. 27), und da es diesem gegenüber das Primäre darstellt, so irrt man sich viel schwerer, wenn man unmittelbar auf den Sinn und nicht auf den sich unter dem Einfluß äußerer Zufälle unaufhaltsam verschiebenden äußeren Ausdruck achtet. Wer den Sinn als solchen schaut, kann zweifelsfrei bestimmen, was auf die Dauer möglich ist — und Unmögliches verwirklicht sich nie. Wenden wir uns von hier aus zum Konkreten zurück. Der alte deutsche Staat brachte nicht allein keine namhaften Führer hervor — er konnte gar keine hervorbringen. Weshalb? Weil bei der geisttötenden und willensschwächenden Routine, die seinen Betrieb beherrschte, alle Männer von Initiative ins Wirtschaftsleben gingen. Dort wimmelt es entsprechend von Köpfen und Charakteren. In Rußland gewährt zunächst nur politischer Radikalismus vorhandener Begabung nicht bloß äußere, sondern sogar innere Ausdrucksmöglichkeit, denn alle Formen von früher her sind tot. Daher die

[1]) Noch ein Beispiel hierzu aus dem Gebiet der Kunst: Worringer behauptet, die bildende bedeute heute nichts mehr; was einstmals sie bedeutete, gälte jetzt vom universellen Buch — und hat wohl recht damit, trotz aller vorhandenen Talente. Er hat aber recht nur deshalb, weil die Bedeutung das Primäre ist. Folgerichtig sind die modernsten Maler typischerweise klug, im Gegensatz zu ihren ebenso typischerweise „tumben" großen Vorgängern, und neigen zur Literatur.

völlige Aussichtslosigkeit für alle unverwandelten russischen Emigranten, je wieder etwas in ihrer Heimat zu bedeuten. In England erhält sich ein Mittelschlag an der Spitze, welcher in klugem Kompromißlertum eine Überstürzung der Entwicklung verhindert, entsprechend dem Tatbestand, daß das Britische Reich, das der Weltkrieg zweifelsohne mehr verwandelt hat als irgendein Land — denn das eigentliche England ist jetzt nur mehr ein englisch-sprechendes Gemeinwesen unter anderen, von denen bald die Jüngeren bedeutungs- und politikbestimmend sein werden — seine Wandlung langsam und stetig zu vollziehen in der glücklichen Lage ist. Nun aber Frankreich? Frankreich steht heute als reaktionärstes aller Länder da, und doch fehlt es dort nicht an Begabungen, im Gegenteil. Dies hat den folgenden Sinn. Frankreich stellt heute eine Insel dar aus alter Zeit inmitten einer neuen Welt. Als einziges Land Europas mit seinen lebendigen Wurzeln in die Antike zurückreichend, ist es zu ausgestaltet, um sich noch weiter zu verändern. Um dessen wieder fähig zu werden, wird es bedeutender Blutauffrischung bedürfen, die während des Weltkriegs möglicherweise auch schon stattgefunden hat, aber vor zwei Menschenaltern kaum historisch wirksam werden kann. So findet es in sich, wie es 1914—18 den Mut der Verzweiflung fand, seither den Antrieb, sich bis aufs äußerste zu verteidigen. Es ist insofern in gleicher psychologischer Lage, nur mit umgekehrten Vorzeichen gleichsam, wie ein aufstrebendes Volk — es will seine Welt der Welt oktroyieren. So verfolgt es gerade jetzt die altrömische, in Napoleon wiederverkörperte Tradition, wo dieser Geist seine europäische Äußerungsmöglichkeit verliert; so treibt es ganz folgerichtig reine Gewaltpolitik und will nichts, unter keinen Umständen, von

Europas Erneuerung wissen. So mag es sich noch eine ganze Weile als künstliche Vormacht halten. Ereignet sich aber irgendeinmal ein Ausgleich zwischen den so verschiedenen Barometerständen Frankreichs und der übrigen Welt, dann wird es unaufhaltsam, wenn auch für sich selbst vielleicht lange unmerklich, in relative Bedeutungslosigkeit zurücksinken. Denn läßt es den neuen Weltgeist überhaupt in seinen Körper hinein, dann wird sich dieser als den neuen Aufgaben nicht mehr gewachsen erweisen.

Sie sehen, es sind wirklich geistige Zusammenhänge, welche die Geschichte bedingen und tragen. Wer jenen Sinn erfaßt, der kann nicht allein das Geschehen schon im Werden verstehen, wie dies dem Historiker allein dem Gewordenen gegenüber gelingt: der mag, ohne nur im mindesten Prophet zu sein, das meiste richtig voraussehen. Dies ist den jungen, durch den Weltkrieg zur Selbständigkeit gelangten Völkern in besonders hohem Grad gelungen — kaum eins von ihnen hat während der ganzen Zeit aufs falsche Pferd gesetzt —, weil deren Glieder, bisher an politischer Betätigung verhindert, auf Beobachtung und Gelegenheitsausnutzung angewiesen, in erwartender Versenkung auf die Zukunft allein bedacht, mit dem kollektiven Unbewußten und dem Zeitsinn in besonders nahem bewußtem Kontakt standen. Gewiß vermag keiner, der nicht Prophet ist[1]), Tatsachen als solche vorauszusehen, denn deren Folge hat äußerlich-empirische Ursachen, und diese

[1]) Daß es tatsächlich ein Vorauswissen der Zukunft im prophetischen Verstande gibt, so selten es vorkomme, kann heute als wissenschaftlich erwiesen gelten. Man lese Charles Richets *Traité de Métapsychique*, Paris 1922, Felix Alcan. Aber zu erklären ist dies Vorauswissen mit unseren bisherigen Begriffen nicht.

greifen, vom Sinn her betrachtet, meist zufällig ein. Dies gilt im höchsten Grad in demokratischen Zeiten, weil die geborenen Bewohner sozialer Niederungen, nun plötzlich zur Macht gelangt, diese vor allem fühlen wollen, was ihnen am besten so gelingt, daß sie gerade in für Millionen wichtigsten Fragen persönliche Motive überlaut mitsprechen lassen; die Launen der Könige und Königinnen waren nichts gegenüber denen moderner ministerieller Eintagsfliegen. Allein die grundsätzliche Voraussicht stört dies nicht: die Zufälle erlangen Bedeutung immer nur dann, wenn sie geistiger Notwendigkeit entsprechen. Deshalb bleiben die richtigen auf die Dauer niemals aus. Die russische Revolution vom Jahre 1917 brach zufällig herein, weil die Getreidezufuhr nach Petersburg eine Woche lang stockte und die Weiber deshalb auf die Straße strömten, auf welche die Soldaten nicht schießen wollten — aber bedeutsam wurde der Zufall allein, weil er längst Fälliges auslöste. Am Schicksal der Völker ist deshalb so viel Besonderes mit Sicherheit vorauszusehen, weil der Naturprozeß als solcher sich durch alle Zeit annähernd gleich bleibt, so daß die richtigen Zufälle ganz sicher auch eingreifen, wenn sie dem Sinn entsprechen; dies schon für das individuelle Schicksal gültige, nur nicht jedesmal nachweisbare Gesetz [1]) gilt für die Völker unbedingt, weil hier sehr lange Zeiträume in Frage stehen; für das Völkerleben bedingt es keinen Unterschied, ob eine sinngemäße Wende ein halbes Jahrhundert früher oder später erfolgt. So sah Bismarck den Zusammenbruch seines Werks schon mit dem Regierungsantritt Wilhelms II. unabwendbar kommen. So zweifelten Rußlands nationalst empfindende Kreise, die Nach-

[1]) Vgl. hierzu mein *Schicksalsproblem* in *Philosophie als Kunst.*

kommen und Fortsetzer des Werks der alten Slawophilen — ich berichte aus persönlicher Erinnerung — schon 1915 nicht daran, daß der Weltkrieg mit dem Sturz der Romanoffs und dem Ende der petrinischen Epoche abschließen müsse; die Erneuerung werde von Osten her, nicht mehr dem mattgewordenen Herzen Rußlands kommen. So zweifelte kein Urteilsfähiger außerhalb Deutschlands schon lange vor der Revolution, daß dieses einen Koloß auf tönernen Füßen darstellte, während die Bolschewistenführer, kaum daß sie im Frühjahr 1917 nach Rußland heimkehrten, wie selbstverständlich die Parole ausgaben, nicht Deutschland sei der Feind der Völkerbefreiung — es sei im Gegenteil, trotz der momentan noch imperialistischen Fassade, die prädestinierte soziale Republik —, sondern Frankreich. Aus gleichem Sinnverstehen heraus sind seit Versailles die Weitblickenden in allen Ländern der erneuten Erhöhung Deutschlands, im Gegensatz zu Frankreichs unausbleiblichem Niedergehen, gewiß. Katastrophen bedeuten sehr wenig im langlebigen Völkerschicksal, es sei denn, sie schneiden die Entwicklung tatsächlich ab. Über den Fortbestand entscheidet für die Dauer allein die jeweilige Lebenskraft. Über die Bedeutung innerhalb der Völkergemeinschaft das Verhältnis zwischen Zeitsinn und Volksanlage, soweit die Vitalitäten und Initiativen sich wechselseitig die Wage halten; denn ein müdes, erschlafftes, feiges Volk hat niemals Zukunft, so begabt es sei. Sonst spielt noch die Routine eine schwer zu überschätzende Rolle. Die Trägheit ist auch unter Menschen, wie unter Sternen, die stärkste Macht. Was ein Volk jahrhundertelang zu denken und zu tun gewohnt war, woran die Völker jahrhundertelang geglaubt haben, hat unter allen Umständen, sofern es nicht sinnlos geworden und folglich abgestorben

ist, mehr Zukunftsbedeutung als das in Konvulsionszeiten Geleistete. Verfolgung und Bedrückung kommt Lebenskräftigem auf die Dauer nur zugut. Im übrigen scheinen Revolutionen, wenn sie energisch genug waren, den Krankheiten anzugehören, die man nur einmal durchmacht, und die, überstanden, den Organismus in seinem Normalzustand gefestigt zurücklassen. So ist Frankreich heute das konservativste aller Länder, immuner als alle anderen gegen den Bazillus der Weltrevolution. Dementsprechend ist für die fernere Zukunft ein besonders konservatives Rußland zu erwarten — welche Erwartung aber nicht mit der seiner Emigranten zusammenfällt, daß das Vorrevolutionäre konserviert werden wird; zu Zeiten gewaltigster Umwälzungen bleibt im Großen nur Neugewordenes bestehen und vom Ererbten nur das, was indessen, so oder anders, neuerworben wurde, wodurch es in notwendige Beziehung zum neuen Zeitsinn trat. Tiefer Sinn liegt allem historischen Geschehen zugrunde. Weil der Mensch der unmittelbaren Sinneserfassung fähig ist, so vermag er nicht allein das Vergangene und Gegenwärtige zu verstehen, sondern auch das Kommende vorauszusehen.

Doch was ist es nun letztlich mit jenem geistigen Sinn, welcher aller historischen Erscheinung als Tiefstes schöpferisch zugrunde liegt? Grundsätzlich brauche ich die Frage nicht mehr zu beantworten; dies ist in früheren Aufsätzen und Vorträgen bereits geschehen. Wir wollen jetzt vielmehr vom früher Erkannten, auf Grund der neuaufgedeckten Zusammenhänge, unmittelbar weiter vordringen. Wo es sich um Einsichten handelt, welche dem vierten Sprachenstockwerk angehören (vgl. S. 31), gibt

es nur einen Weg fortschreitender Verdeutlichung: die prinzipielle Wahrheit an immer mehr Sonderfällen zu erweisen. Sie ist ja ein Letztes, ihrerseits auf nichts zurückzuführen, deshalb durch Definition nicht näher zu bestimmen; sie ist wesentlich eine Perspektive — und Perspektiven bezeugen ihr Dasein durch das allein, was sie zu sehen gestatten; an sich sind sie unfaßbar. Sinn und Leben weisen letztlich auf Gleiches zurück; auf Grund der Erkenntnisse des dritten Vortrags unseres Eröffnungszyklus können wir weiter sagen: Sinn ist die Logosseite des Lebens, deshalb das letzte an diesem durch denkmäßiges Verstehen Faßbare, gleichviel, was es jenseits der Faßbarkeit noch sei oder bedeute. Deshalb muß, rein grundsätzlich betrachtet, auch aller historischen Erscheinung als Letztes Sinn zugrunde liegen. Wir stellten seinerzeit fest (vgl. S. 60), daß die Zweckmäßigkeit der physischen Organisation genau das gleiche bedeutet, wie die Artikulation der Sprache, die rhythmische Sinneseinheit eines Gedichts. Genau im gleichen Verstande ist die Geschichte sinnvoll. Alle historische Begebenheit trägt Schicksalscharakter, weil durch das Biologisch-Sinnvolle hindurch ein Tieferes nach Ausdruck ringt und im letzten bestimmt. Über die empirischen Vermittlungen zwischen den äußerlich sichtbaren Tatsachen und deren tiefsten Gründen will ich hier nicht mehr sagen, als im Zusammenhang mit dem Dasein eines kollektiven Unbewußten bereits geschah (vgl. S. 310), weil dieses Gebiet empirisch noch wenig erforscht ist, Beobachtung und Experiment allein zu einem exakten Begriff dieser Zusammenhänge führen können und mir, gleich Newton, am Fingieren von Hypothesen nichts liegt. Das kollektive Unbewußte Jungs bezeichnet, soweit ich urteilen kann, den

vorläufig letzten nachweisbaren, noch nicht weiter zu zergliedernden noch näher zu bestimmenden Tatbestand. Durch dieses Medium äußert sich ein besonderes Geistiges, welches man Zeitgeist oder Zeitsinn heißen mag. Dieses Geistige ist genau so real wie der geistige Grund des individuellen Lebens. Aber da sein unmittelbarer Wirkungskörper nicht fest organisiert ist, wie dies vom individuellen gilt, und eine Unzahl verschiedener Einzelwesen in sich einschließt, so ist es, wie gesagt, kein für unsere Begriffe deutlich Faßbares. Es verschwimmt, verfließt, metamorphosiert sich phantomhaft im Raum und in der Zeit. Wirklich zu fassen ist es allein in der erlebten Kongruenz von persönlichem und überpersönlichem Wollen, wie dies der Große darstellt, welcher im Geist des ewigen Sinns die Aufgabe der Stunde erfüllt, oder allgemeiner und unpersönlich gesprochen: wenn einmal das jeweilig Absolut-Richtige geschieht. Dies geschieht bekanntlich sehr selten. Dafür wird uns an diesem Punkte der besondere Charakter der Geisteswirklichkeit, den wir schon oft hervorhoben, vollendet deutlich — deutlich nämlich nicht allein im Sinn des Begriffs, sondern der Anschauung. Geist realisiert sich nur durch persönliche Initiative hindurch; es bedeutet ein Mißverständnis, einen Sinn des Daseins nachzuweisen, den man nicht selbst in dieses hineinlegt; nur durch Verwirklichung des Himmelreichs auf Erden wird dieses wirklich — diese uns längst vertrauten Wahrheiten gewinnen am Bilde der Geschichte lebendigen Umriß und Farbe. In der Geschichte kommt das, was kommen muß, ausschließlich dann, wenn es persönlich gewollt wird. Ohne entsprechende Persönlichkeiten gelingt nichts. Irgendeinmal kommt es freilich, weil es irgendeinmal sicher gewollt

wird und gerade die Stauung der geistigen Energie ein starkes Libidogefälle schafft; so wird das erforderliche Neue durch Krieg und Revolution bewirkt, falls Einsicht es nicht allmählich ins Leben einführte. Aber kommt es nicht rechtzeitig, so sind die Unkosten so groß, daß die Verwirklichung mit der Zerstörung zusammenfallen mag; so kann sogar verdichtete Luft als Sprengstoff wirken. Deshalb ist rechtzeitiges Verstehen die Grundbedingung historisch günstiger Wirkung. Durch den Logos allein bestimmen wir am Weltenschicksal mit. Hier nun kommt es vor allem darauf an, wie tief der Sinn erfaßt wird. Im Fall des persönlichen Lebens ist der Zusammenhang jedem übersichtlich oder könnte es doch sein. Wir hatten gesagt, daß der Sinn des Lebens sich auf der Ebene der Natur selbsttätig, vermittels der Vererbung, fortsetzt. Aber des Menschengeistes Wesen erschöpft sich nicht in der Sinngemäßheit seines psychophysischen Sinneskörpers: als den eigentlichen Sinn seiner selbst fühlt er ein Tieferes. Dieses nun realisiert sich nicht von selbst, nur des Menschen freies Wollen und Schaffen verhilft ihm dazu. So konnte Jesus nur dem Schächer am Kreuz den Himmel öffnen, der ihm entgegenkam. Besagte freie Mitarbeit ist nun aber des Menschen eigentliche Bestimmung, so oft er sie verfehlt. Wenn die bloße Erhaltung des Ererbten des Lebens Sinn erschöpfte, so müßte es vollkommen sinngemäß sein, zu leben, um zu essen, um sich zu unterhalten, um reich zu werden und Karriere zu machen, wie es so viele tun. Doch solche sind nie wahrhaft befriedigt, werden es desto weniger, je länger sie leben. Jeder weiß eben, ob er sich's eingesteht oder nicht, daß sein Leben, abgesehen vom Sinn, den es als solches darstellt, einen tieferen hat, und fühlt sich wahrhaft glücklich nur

im Verhältnis zu dem, wie er diesem Ausdruck verleiht. Seine Befriedigung wird aber ihrerseits eine desto tiefere, auf je tieferen Sinn er sein Dasein zurückbezieht. Jeden drängt von innen her die Forderung: werde, was du bist; jeden treibt von innen her ein Gefühl des Sollens, gleichviel ob er ihm sein Ohr schenkt oder nicht. Aus der Summierung dieser Einzelpostulate ergibt sich nun die Forderung des Menschheitsfortschritts, welche völlig allgemein ist, gleichviel, ob die Menschheit tatsächlich fortschreitet oder nicht. Und hieraus erhellt der wahre und eigentliche Sinn der Geschichte. Der Sinn sollte immer tiefer erfaßt werden, die Menschennatur, die sich als solche gar nicht oder nur wenig ändert[1]), zum Ausdruck eines immer tieferen Geistes

[1]) Dies gilt auch von den Rassen, weshalb kein Zweifel besteht, daß es nicht angeht, alle gleich zu behandeln und gleich einzuschätzen. Hier hat Gobineau dem Demokratismus gegenüber grundsätzlich recht. Der Fehler der bisherigen Rassentheoretiker liegt darin, daß sie nicht nur die Grundstämme des Menschengeschlechts, sondern auch die Rassen als ein Ewiges beurteilen. Diese alle sind irgendeinmal entstanden, bis zum Weltende werden immer wieder neue entstehen. Deshalb gilt es nicht, unabänderliche künstliche Grenzen festzusetzen, die allenfalls gegenüber gewissen Negern berechtigt sind, sondern durch bewußte Kreuzung immer höhere hervorzubringen. Ich persönlich zweifle nicht daran, daß der Eugenik eine ungeheure Bedeutung beim künftigen Fortschreiten der Menschheit zukommen wird. Es geht nicht an, daß das Beste an Blut wieder und wieder verdirbt oder ausgerottet wird. Der Dekadenz ist auch zweifelsohne vorzubeugen. Es muß und wird auf die Dauer gelingen, auch die Blutsbasis des Menschengeschlechts immer mehr zu verbessern. Nach einigen Jahrtausenden sollte es nur mehr Edelrassen geben, und zwar nicht etwa nur wenige herrschende, sondern ebenso viele, als es überhaupt Stämme gibt, denn aus jedem sind grundsätzlich solche hochzuzüchten.

werden, denn Fortschritt gibt es nur nach innen zu, in der Dimension der Sinneserfassung: deshalb forschen wir bei allem Schicksal nach seiner Bedeutung, sind wir instinktmäßig überzeugt, trotz aller Gegenbeweise, aus der Geschichte lernen zu können und zu sollen. Innerhalb gewisser Grenzen, in bestimmten Hinsichten ist nun die Menschheit tatsächlich vorwärts gekommen. Durch entsprechende Gestaltungen, welche naturartig, in nur wiederholender Wiederbelebung, dauernd fortleben, sind fortschreitend tiefere „Sinne" dem Geschehen objektiv eingebildet worden, so daß heute jeder, der Möglichkeit nach, von einer tieferen Sinneserfassungsstufe ausgehen kann (vgl. S. 268 ff.) als der antike Mensch. Der christliche Impuls hat die Welt doch objektiv verändert, indem, trotz aller persönlicher Unvollkommenheit, gewisse Einsichten, Gefühle und Entschlußarten zu Selbstverständlichkeiten geworden sind; der Verstand hat die Naturmoira überwunden, das Leben, durch selbsterschaffene Institutionen, deren Sinn einer höheren Einsichtsstufe angehört, in bessere äußere Bahnen eingeschient, die nur noch Ausnahmezustände auf kurze Zeit zerstören. Dementsprechend besteht heute die objektive Möglichkeit, das Sokrates-Problem zu lösen, das Leben von der Erkenntnis her neu zu formen, und zwar von einer tieferen Erkenntnis her, als solche je früher bestimmend ins Leben eingriff. Aber hier handelt es sich immer nur um innere und äußere Möglichkeiten, welche auszunutzen in jedem Fall der persönlichen Initiative vorbehalten bleibt; wo diese nicht einsetzt, herrscht, trotz aller äußeren Zivilisation, Barbarei, trotz alles Wissens Oberflächlichkeit. Deshalb ist die Linie des faktischen Fortschritts sehr schwer zu verfolgen. Die Auffassung, die einen Mensch-

heitsfortschritt leugnet, erscheint durch die Erfahrung zweifelsohne besser gerechtfertigt als die der (heute freilich beinahe ausgestorbenen) Spencerianer. Dennoch findet ein langsamer, sehr langsamer wesentlicher Fortschritt ebenso zweifelsohne statt, in dem (einzig gültigen) Verstande zwar, daß fortschreitend tiefere Geistesmächte dem Geschehen dauernd eingebildet werden. Im Fall des Einzelnen, welcher ernstlich und unentwegt nach Vollendung strebt, gelingt es leicht, den Fortschritt zu verfolgen. In dem der Geschichte, woselbst der Kollektivgeist der Menschheit am Werk ist, schon deshalb äußerst schwer, weil hier die fraglichen Ausdrucksmittel des Geistes gar zu vielfältige sind. Hier spielt die Trägheit der Natur im höchsten Grade mit; die Endlichkeit aller Vererbungsreihen, die Blindheit der Gefühle und Leidenschaften, kosmische Zufälle, ungeheuere mechanische Wirkungen kleinster Ursachen mögen die Entwicklung durchkreuzen; ein großer Mann mag zu früh sterben, ein Volk vorzeitig erstarren. Aber auch in diesen Fällen ist nicht das Versagen die Hauptsache, sondern vielmehr die Erkenntnis, daß die entscheidenden Zufälle durch tiefere Sinneserfassung, welche ihrerseits Voraussicht ermöglichte, um ihre Bedeutung hätten gebracht werden können. So können wir von der Geschichte vielleicht am meisten lernen, wo sie ungünstig verlief: man lernt aus ihr, was man hätte vermeiden können und sollen, und aus dem „Wie" des Verfehlens ergibt sich indirekt das „Wie" künftigen Bessermachens. Die Antike hätte nicht so vollständig zugrunde zu gehen gebraucht, sie tat es nur, weil die Einsicht damals zu gering war, um den Naturprozeß zu korrigieren; dem Weltkrieg war vorzubeugen, der Bolschewismus hätte nicht zu einer alle Kultur bedrohenden Macht erwachsen

müssen, in Versailles ein Frieden diktiert werden können, der eine bessere Welt begründete, anstatt die alte vollends zu verderben. Doch auch der Sieg des Unsinns ist niemals ohne Sinn — ohne einen tieferen Sinn, meine ich, als den, daß die jeweilig Handelnden ihre Sache schlecht gemacht haben: unter gegebenen Inferioritätsverhältnissen bedeutet er das einzig Sinngemäße. Meist steckt sogar hinter momentaner Inferiorität eines Unterliegenden tiefere Bedeutung. Wenn bald das eine, bald das andere Volk die Führerschaft erlangt, so hat dies, trotz aller nur möglichen Machtzufälle, genau wie im Falle des Sieges dieser oder jener Weltanschauung, in der Regel doch die Bedeutung, daß ein bestimmter Körper dem Sinn des jeweiligen Fortschrittsstrebens die beste Ausdrucksmöglichkeit verleiht, denn in vitalem, nicht moralischem Verstande ungerechte Entscheidungen rufen so starke Reaktionen hervor, daß es nie dauernd bei ihnen bleibt; geht eine Kaste, ein Volk unter, ohne daß es sich um physische Ausrottung handelt, so bedeutet dies fast immer, daß kein Sinn mehr hinter ihm steckt. So ist es, trotz aller empirischen Zufälle, doch das Streben der Menschheit im Menschen nach immer vollkommenerem Ausdruck, das sich an erster Stelle in der Geschichte manifestiert; nur ist dieses Streben eben ein stotterndes, durch Perioden des Schlafs und der Aphasie unterbrochenes. Sinn hat die Geschichte immer; die Weltgeschichte ist immer zugleich das Weltgericht, und ihr Geschehen immer symbolisch. Insoweit hatte Hegel mit seiner Lehre recht, daß sich die Welt im Menschen selber denkt.

II. POLITIK UND WEISHEIT

Hegel hatte Recht, so schlossen wir gestern, mit seiner Lehre, daß sich die Welt im Menschen selber denkt. Wir wissen aber auch, von der Gesamtheit der bisherigen Beobachtungen her, inwiefern er Unrecht hatte. Unrecht hatte er in seiner Auffassung, daß Fortschritt notwendig stattfindet. Die Welt der Geschichte, als der des bewußten Lebens, gehört ganz und gar dem Reich der Freiheit an. Deshalb braucht nichts, was über die Mechanik des Karma hinausführt, zu bestimmter Zeit zu geschehen, kann jedes Schicksal verdorben werden. Nach Goethe gleicht der Weg des Fortschritts einer Spirale: den Kreislauf der Natur aufzuheben, vermag kein Geist, er kann jenen jedoch stetig auf eine etwas höhere Ebene hinauf heben. Dies gelingt durch Zurückbeziehung desselben auf andere Bedeutungszentren. Wenn der Weise über dem Schicksal steht, so hängt dies damit zusammen, daß die Zufälle, welchen er, wie jeder andere, ausgesetzt ist, in seinem Fall so anderes bedeuten, wie deren Eigen-Sinn entspricht, daß sie eben dadurch machtlos werden. Im gleichen grundsätzlichen Verstande sprachen auch die Astrologen dem Menschen Freiheit zu. Wohl mag es sein, daß die Begebenheiten der Zukunft wie der Vergangenheit in der Zeit genau so präexistieren, wie die Landschaft, welche der Reisende im Zug nur in Form einer Bilderfolge erlebt, weshalb dieser, wenn er nichts anderes kennte, zum Glauben alle Ursache hätte, daß auch sie in einer Zeitfolge besteht; wohl mag es demgemäß sein, daß die Begebenheiten des Lebens im Lauf desselben nicht eigentlich entstehen, sondern daß wir in Wahr-

heit in dieselben hineinreisen[1]). Aber je nach unserer Stufe bestimmen andere Bedeutungszusammenhänge von innen her, weshalb kein Schicksal buchstäblich unentrinnbar ist; das bißchen Freiheit, über das wir verfügen, genügt zum Treffen solcher Entscheidungen, daß kein Planet uns ganz beherrscht. Auch das Horoskop betrifft nicht eigentlich den Sinn, sondern die Sprache (vgl. S. 70), weshalb es kein Wunder ist, daß dasjenige mancher Größter ein ausgesprochen ungünstiges war, da gerade empirische Schwierigkeit ihre tiefsten Geisteskräfte, die keinen Sternen gehorchen, zur Wirksamkeit berief. Unsere äußere Schicksalsgebundenheit ist grundsätzlich die gleiche und faktisch geringer, als die durch Anlage, angeborene Stellung und den allgemeinen physiologischen Prozeß, welche niemandes Freiheitsbewußtsein beeinträchtigen. Aber die das Schicksal bessernden Entscheidungen müssen wir eben selbst treffen; kein Schöpferimpuls verwandelt die Natur, der nicht aus persönlicher Initiative hervorginge. Und die nötigen Entscheidungen sind tatsächlich gar selten bisher getroffen worden; noch ist auch unter Menschen die Trägheit oberstes Gesetz. Theodor Lessing hat in seinem Buch über die Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen (München 1920, C. H. Beck), das ich allen Gläubigen des automatischen Fortschritts empfehle, gezeigt, wie der Un-Sinn fast immer bisher gesiegt hat; die nachträglichen Deutungen auf einen erzielten Fortschritt hin, meist von gerade Erfolgreichen in der öffentlichen Meinung festgelegt, bedeuteten fast immer Verfäl-

[1]) Dies ist die Auffassung Sir Oliver Lodge's. Inwieweit ein Vorauswissen der Zukunft ausnahmsweise unzweifelhaft statthat, darüber lese man Charles Richet's *Traité de Métapsychique*, Paris 1922, nach.

schungen. Umsomehr ist unsere Aufgabe, den wahren Sinn zu erfassen und von seiner Erkenntnis her mit aller Kraft an seiner Verwirklichung zu arbeiten. Wir dürfen nicht länger vergeblich geistige Wesen sein. Bei unserem heutigen Bewußtheits-Zustand ist Blindheit unmittelbar Sünde, ist es nur gerecht, wenn Mißverstehen sich so grausam rächt, als handele es sich um schlimmste Verbrechen. Die Geschichte erkennt die Normen der Bürgermoral nicht an; wer nicht versteht, und sei er sonst der gesinnungstüchtigste Mann, darf nie mehr führen. Insofern ist das Weltkriegsschicksal, tief erfaßt, das grandios gerechteste, das es je seit biblischen Tagen gab[1]). Aber grundsätzlich brauchte es auch nicht mehr vorzukommen, daß der Unsinn siegte. Auch jene scheinbar völlig blinden Kräfte, die unaufhaltsame Massenbewegungen schaffen, haben einen tiefen geistig-seelischen Hintergrund; auch sie sind, vom Sinn her betrachtet, in ihrem Walten niemals ganz im Unrecht. Anstatt sich über sie zu entrüsten oder ihnen feige zu folgen, sollte man versuchen, diesen Sinn in seiner Tiefe zu erfassen und die blinden Kräfte eben dadurch zu meistern. Unmöglich ist dies nie. Deshalb hat einer Betrachtung über die Symbolik der Geschichte an dieser Stätte eine solche über Politik und Weisheit notwendig zu folgen. Da kein Fortschritt von selbst stattfindet, da nur Initiative vom Sinnverstehen her ihn einleiten kann, so gilt es jetzt, den allgemeinen Weg möglicher Sinnesverwirklichung, an der Hand unseres besonderen Themas, grundsätzlich zu bestimmen.

---

[1]) Vgl. hierzu die Einleitung und den Aufsatz *Deutsche Dämmerung* in *Politik, Wirtschaft, Weisheit.*

Überfliegen wir in der Erinnerung die geistigen Grundlagen des Geschehens, wie dieses sich uns an den gestern behandelten Tatbeständen darstellte, und suchen wir deren Bedeutung genauer zu bestimmen. Da fällt uns auf, daß das Geistige, welches überall das Materielle trägt, zunächst nichts Tieferes darstellt, oder wenigstens darzustellen braucht, als das, was man öffentliche Meinung heißt. Wenn zuerst die Entente unerhörte Werbekraft besaß, und später Moskau, so hat dieser Umstand zunächst keinen tieferen Sinn als den, daß die öffentliche Meinung sich an deren Ideologien orientierte. Nun liegt auf der Hand, wie wenig solche wert zu sein braucht. Meist war es, nach dem Buchstaben beurteilt, reiner Wahn, der die gewaltigsten Bewegungen entfesselt hat. Die Pflicht, die Heiden durchs Schwert zu bekehren oder zu vertilgen, erscheint uns heute als entsetzlicher Aberglaube — und doch war deren Anerkennung die Auslöserin jenes wunderbaren Idealismus, der in den Kreuzzügen seinen Kulminationspunkt fand. Der Deutschenhaß war die mächtigste Triebkraft des Weltkriegs, wird die Geschicke vielleicht noch lange weiter bestimmen, und doch handelt es sich bei ihm um einen Irrwahn, deren es nie einen ärgeren gab. Deshalb darf der, welcher die geistigen Imponderabilien richtig einschätzt, zunächst nur als Realpolitiker dem anderen als überlegen gelten, der nur die äußerlich sichtbaren Tatsachen, wie materielle Macht und zahlenmäßig als zweckmäßig Erweisbares, berücksichtigt. In der Tat kann nicht behauptet werden, daß die Alliierten, während des Kriegs, eine geistigere Politik als die Deutschen getrieben hätten: sie waren nur realdenkender, insofern ihr Handeln einem weiteren Umkreis des Wirklichen, in richtigerer Beurteilung der Gewichtsverhältnisse,

gerecht wurde. Gäbe es daher kein Jenseits der öffentlichen Meinung — ich brauche das Wort wieder als Gattungsbezeichnung für alles Verwandte —, so hätte tatsächlich nur Realpolitik im üblichen Verstande Sinn und Idealen wohnte kein tieferer inne als der, geschickten Taktikern zum Mittel zu dienen. So haben die allermeisten Staatsmänner, was immer sie öffentlich bekennen mochten, die Ideale im Stillen auch beurteilt, und ich wüßte nicht, daß ein tief genug blickender Opportunist durch die Erfahrung jemals widerlegt worden wäre. Oberflächliche werden es in der Regel; tiefere deshalb nie, weil sie die Ideale als Kräfte unter anderen in ihre Rechnung einstellen und so aus Opportunismus erforderlichenfalls auch Ideale verwirklichen. Auf diesem Wege ist England so weit vorangekommen. Realpolitiker arbeiten eben grundsätzlich mit vorhandenen Mitteln, auf greifbare Ziele hin. Demgegenüber läßt sich das typische Scheitern aller ideologischen Politik durch die eine Erwägung erschöpfend erklären, daß diese mit nicht vorhandenen Mitteln arbeitet, auch wo ihr Ziel kein chimärisches ist. Sie geht typischerweise von einer unzutreffenden Vorstellung des Kräftezusammenhangs aus und glaubt überdies an eine Macht der abstrakten Ideen, welche diese als Abstraktionen nicht haben. Unsere Pazifisten verkennen die europäische Raubtierhaftigkeit, unsere Sozialisten, daß die Verwirklichung ihres Ziels einen unverhältnismäßig höheren moralischen Zustand voraussetzt, als solcher heute herrscht, die Internationalisten, daß es Europäer, die notwendige Voraussetzung von Europas Vereinigung, zunächst nur einige wenige gibt. Ideologen täuschen sich typischerweise über die wirklich vorhandenen Kräfte. Deshalb wurden sie

durch alle Geschichte von den reinen Opportunisten besiegt. Besiegt gerade darin, daß diese Besseres, Idealnäheres erzielten.

Aber mit dieser Feststellung ist die Frage doch nicht erledigt. In der Tat genügt ein kurzer Rückblick in der Erinnerung auf unsere gestrigen Betrachtungen zur Erkenntnis dessen, daß unsere heutigen sich zunächst an der Oberfläche bewegen. Das kollektive Unbewußte, dessen Charakter die Grundlage des Zeitgeistes darstellt, ist ein tieferes als die öffentliche Meinung, welche meist künstlich erzeugt und nur in der Oberfläche verwurzelt ist. Der Zeit-Sinn ist die jeweilige Seele jenes, deshalb eine schöpferisch-geistige Macht. Eben deshalb muß es sich auch bei den Idealen um Wesenhaftes handeln; deren Sinn erschöpft sich keinesfalls darin, geschickten Taktikern zum Mittel zu dienen. Es ist auch nicht wahr, daß die Ideologen, deren praktische Politik regelmäßig scheitert, deshalb ohne politische Bedeutung wären: sie versagen nur notwendig als Verwirklicher ihres Ideals. Daß die bewußt unpolitischen Idealisten, die, sei es als Bahnbrecher, sei es als einfache Soldaten, sich selbst ihrer Idee zum Opfer bringen, zu den nicht allein edelsten, sondern auch praktisch wichtigsten Faktoren der Geschichte zählen, brauche ich nicht erst zu begründen: die Zeugen für eine Wahrheit, zumal die Blutzeugen, machen diese allererst bekannt und zur werbenden Macht. Aber die echten Idealisten gehören in eine Betrachtung über Staatskunst nicht hinein; kein Idealist war als solcher überhaupt in erster Linie auf praktischen Erfolg bedacht, was des Staatsmanns eine Sorge sein muß; er wollte sich in erster Linie opfern. Worauf es hier nun ankommt, ist, daß auch ideologische Politiker, also die

Zwischenglieder zwischen Bekennern und Praktikern, nicht ohne politische Bedeutung sind. So kann kein Zweifel darüber bestehen, daß Rousseau, Proudhon und Marx, trotzdem deren Utopismus abschließend bewiesen werden kann, in der Geschichte letztendlich eine entscheidendere Rolle gespielt haben als alle Realpolitiker seither, denn von ihnen ging ein großer Teil der realen Kräfte aus, welche den letzteren letzte Instanz waren. So hätte alle taktische Geschicklichkeit der Ententes- und Bolschewistenführer zu den erfolgten großen Ereignissen nicht geführt, wenn den Idealen, mit denen sie operierten, nicht gewaltige Kräfte innegewohnt hätten. Deshalb geht es doch nicht an, die Vertreter großer Ideale als Ideologen verächtlich abzutun, bloß weil sie unzweifelhaft sehr schlechte Politiker waren. — Den Schlüssel zur Lösung des Problems bietet die Erfahrungstatsache, daß jeder tiefe Glaube unenttäuschbar ist. Die wahrhaft liebende Frau glaubt an den Mann, die Jüngerschaft an ihren Heiligen, der wilde Stamm an seine Zaubervorstellungen durch alle seinen Glauben widerlegenden Tatsachen hindurch; dieser wird durch Angriffe, Widerstände und Widerlegungen in der Regel sogar gestärkt. Dies scheint zunächst rätselhaft. Es erklärt sich aber restlos aus der Erwägung, daß idealer Glaube aus einer tieferen Wesensschicht hervorgeht, als der des Beweisbaren, sich auf Tieferes bezieht und am jeweiligen Objekt nur seinen Exponenten hat. Er geht unmittelbar auf Sinnhaftes, was Frauen meist so ausdrücken, daß das Schlechte, das man dem geliebten Manne nachweist, nicht dessen wahres Selbst tangiert, Gläubige ad absurdum geführter Götter meist so, daß man deren wahre Absichten nicht

kenne[1]). Deshalb müssen gerade Gegenbeweise ihn im Bewußtsein stärken, weil der Gläubige zu seiner freudigen Überraschung an sich erfährt, daß diese das, was er meint, überhaupt nicht treffen. In jener tieferen, sinnhaften Wesensschicht nun haben alle Ideale ihren ideellen Ort. Sie sind, wofern Kräfte von ihnen ausgehen, unter allen Umständen, gleichviel, wie es mit ihrer theoretischen Wahrheit beschaffen sei, Exponenten des tiefst-Geistigen im Menschen, welches jenseits der Erscheinung lebt. Deshalb sind sie tatsächlich unwiderlegbar. Deshalb allein erzeugen sie Heroismus und Opferlust. Diese müssen unter allen Umständen aus überempirischem Drang hervorgehen, denn im empirischen Zusammenhang erscheinen selbst die höchsten absurd. So haben auch die großen Fortschrittsideen, von Utopisten in die Welt gesetzt, durch Erfahrung jederzeit zu widerlegen, ihren Quell im tiefsten geistigen Wesensgrund. Von diesem her wird der Glaube an sie immer wieder gespeist. Deswegen kommt Mißerfolg ihnen nur zugute. Deshalb handelt es sich bei den weltbewegenden Ideologien, die sich an jenen orientieren, möge ihr jeweiliger Buchstabe noch so anfechtbaren und lebensunfähigen Charakter tragen, um ein tatsächlich Tieferes als das, was man öffentliche Meinung heißt: diese ist vielmehr, in ihrer jeweiligen Ideal-Orientiertheit, ein unvollkommenes Ausdrucksmittel des eigentlichen Strebens. So eroberte das Christentum den Westen durch unzählige sich widersprechende Ideologien und Dogmen hindurch. Die Homousier und Homoiusier, Athanasier und Arianer,

[1]) Vgl. hierzu Lévy-Brühls höchst bedeutsame Studie *Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures*, Paris 1910, deutsch bei J. Braumüller, Wien und Leipzig 1921.

Katholiken und Protestanten bekämpften sich nicht deshalb so bitter, weil beider Buchstabe ein verschiedener war, sondern weil beide die gleiche Wahrheit meinten und nicht verstehen konnten, daß solche Gleichheit Verschiedenheit der Ausdrucksart nicht ausschließt; nur Wahrheitsbewußtsein entzündet und erhält den Mut zum Kampf. Der Wille, ein Ideal zu verwirklichen, allein ermöglichte das Wunder der Kreuzzüge; tiefstgeistiges Fortschrittsstreben war die eigentliche Triebkraft des Weltkriegs, wie vorher der französischen Revolution. Man kann mehr sagen: so viele Kriege an realistischen Erwägungen durchtriebener Techniker ihre empirische Ursache hatten — Großes ist dann allein zustandegekommen, wenn ein Ideal die Völker von innen her trieb, und zwar kein Wahngebild, sondern ein dem wahrhaftigen Wesen gemäßes, denn nur realisierte Tiefe beschwört die stärksten Lebenskräfte zur Wirksamkeit (vgl. S. 185). So hat die Tatsache, daß Deutschland im Weltkrieg nicht durchhielt, ihre wahre Ursache daran, daß kein tieferes wahrhaftiges (nicht, wie die sogenannten Ideen von 1914, ein erfundenes, vorgespiegeltes) Ideal als das der Vaterlandsverteidigung das Volk beseelte; denn bloße Eroberungsgier entflammt vielleicht Tartaren, niemals Deutsche. Also handelt es sich bei jenem Geistigen, welches der sichtbaren historischen Erscheinung zugrunde liegt und seinen Exponenten an den geltenden Idealen findet, nicht etwa bloß um ein psychisches Imponderabile, als welches die Realpolitiker es ansehen, sondern um die tiefste historische Triebkraft; die jeweiligen konkreten Gesinnungen spiegeln diese nur abgeschwächt wider. Daß dem tatsächlich so ist, erhellt vollendet deutlich aus der Möglichkeit des Wechsels der Brennpunkte der Massensehn-

sucht (Entente — Moskau — Deutschland), von dem wir gestern handelten. Es ist eben ein gleiches Ideal, zu dem die Menschheit sich bald in dieser, bald in jener Verkörperung bekennt. Von hier aus besehen, wird einem nun auch der praktische Fehler der Ideologen vollends deutlich: es ist, so seltsam dies klinge, grundsätzlich der gleiche, den die oberflächlichen Realisten begehen. Auch der Ideolog glaubt nicht an das Geistige an sich, das ewig-Lebendige, unsterblich Wandelbare, jeden Augenblick Schöpferische, sondern an eine bestimmte Verkörperung seiner; nur handelt es sich dieses Mal um keine konkrete, sondern eine abstrakte. Und da solche starrer und unlebendiger ist, als jede nur mögliche konkrete, und am gegebenen Leben gar keinen Halt hat, so erweisen sich Ideologen als Politiker meist noch äußerlicher, als die Opportunisten. Sie beachten schließlich nur noch das Programm, das Bekenntnis, das Zusammenstimmen des Handelns mit der Theorie und übersehen deshalb vollständig alle tieferen Kräfte, über deren vorausgesetzten Zusammenhang sie Vorurteil entscheiden lassen. Auf diese Weise gelangen wir zum paradoxalen Ergebnis, daß Ideologen und oberflächliche Realisten recht eigentlich einander wert sind. Es ist gleich oberflächlich, die bloße Materie wie die abstrakte Idee als ausschlaggebende reale Macht zu beurteilen. Ideologische Politik führt sich jedesmal schnellstens ad absurdum; oberflächlich opportunistische langsamer, jedoch nicht minder sicher. Opportunismus ergibt notwendig Inkonsequenz, und irgend einmal wird der kritische Punkt in jedem Fall erreicht, wo die Inkonsequenz einer herrschenden Mehrheit bewußt und folglich auch zu viel wird. Diese Erwägungen enthalten aber auch implizite die Antwort auf die

Frage, welcher Staatsmann allein Dauerndes zu leisten vermag: es ist der, welcher weder der Ideologie anheimfällt, noch in der Realpolitik die letzte Instanz sieht. Es ist der, welcher durch das jeweilige Mächte- und Meinungsspiel hindurchsieht und aus dem erfaßten geistigen Grund heraus das mögliche dauernde Ergebnis initiatorisch vorwegnimmt. Der Ideolog sieht nur das abstrakte Ziel und ahnt nichts vom Weg; der Opportunist paßt sich allein den vorhandenen Kräften an. Der wahre Staatsmann verändert von der Idee her die Erscheinung. Urgrund, Weg und Ziel sind ihm ein lebendiger Zusammenhang.

Hier wären wir im Mittelpunkt des Problems vom Zusammenhang zwischen Politik und Weisheit schon angelangt. Damit, daß die Meinungen der Völker und Klassen nur selten Kritik vertragen, ist wenig gesagt. Wer aus der Undurchführbarkeit des sozialdemokratischen Programms z. B. die Wesenlosigkeit des sozialistischen Gedankens ableitet, ist gar kurzsichtig: wenn sich Millionen, trotz aller Gegenbeweise, für eine Idee begeistern, so hat deren letzter, meist freilich unerfaßter und unverstandener Sinn seine Wurzeln im Tiefsten des Geisteswesens; das Falsche oder Verfehlte liegt an seiner Verkörperung. Dies dürfte jedem klar werden, wenn er sich auf die Wirkung, welche die Ideen großer Utopisten im empfänglichsten Stadium seiner Jugend auf ihn ausübten, zurückbesinnt. Die Jugend ist immer idealistisch und meist radikal, weil in ihrem Zustand das Tiefste als Ahnung unmittelbar bestimmt, die Kenntnis der Gesetze der Wirklichkeit jedoch gering und der psychische Körper, der die Beziehung zu dieser regelt, unausgebildet ist. Aus eben dem Grunde stammen alle genialen Intuitionen aus der Jugendzeit. Aber

jenes Tiefste ist zunächst unerfaßter, unverstandener Sinn; es ist reine Triebkraft, die nach dem Ausdruck ringt. Da der Jugendliche den ihm eigentlich gemäßen nicht finden kann, sintemalen er noch gar nicht weiß, wo er hinaussoll und -will, sich aber unbedingt ausdrücken muß, weil er den Sinn in sich walten spürt und solcher nur in der Äußerung wirklich wird, so bekennt er sich zunächst zu einem ihm von außen Entgegengebrachten, im guten Glauben, eben das meine er. Solches ihm scheinbar gemäße findet jeder außer sich zu jeder Zeit aus dem sehr einfachen Grund, daß er im Fremden eben seine eigene Meinung sieht und die Gedanken eines anderen nur als Ausdrucksmittel annimmt für den von ihm selbst nur geahnten, noch nicht persönlich ausdrückbaren Sinn. Indem der Jüngling sich nun aber entwickelt und sein geistiger Organismus sich differenziert, wird ihm irgendeinmal bewußt, daß der übernommene Ausdruck mit seiner eigenen Meinung nicht zusammenfällt. Nun verwirft er diesen; er übernimmt weitere neue, verwirft diese wieder, bis daß er endlich einen findet, der seinem Zustand genau entspricht, oder einen selbsteigenen schafft. In diesem und keinem anderen Verstande war Nietzsche zeitweilig Schopenhauerianer und Wagnerianer. Oberflächliche Beurteiler wähnen nun, der also zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes Vertretende habe fortschreitend seine Ansicht geändert. So sehr dies bei Oberflächlichen zutreffe, von wesentlichen Menschen gilt es nie: diese haben sich vielmehr von der Ansicht der Einsicht zuentwickelt, von der Diskrepanz zwischen Sinn und Ausdruck zu deren jeweilig höchsterreichbarer Kongruenz; gemeint haben sie zu aller Zeit Identisches, nur finden sie erst spät, wenn je, die Worte dafür. Je größer die in-

nere Fortschritts-, d. h. Vertiefungsmöglichkeit, desto schwerer finden sie einen, den sie als endgültig anerkennen können, da jeder erkannte Sinn auf tiefere zurückweist, welche zunächst wieder nur als Ahnungen ins Bewußtsein treten, und das Leben dauernde Bewegtheit ist. Aber was an Tiefe wirklich erfaßt wird, das wird durch den entsprechenden Ausdruck erfaßt. Der objektivierte Ausdruck ist auch die einzig mögliche Basis jedes weiteren Fortschritts, denn nur er, nicht etwa die Ahnung eines besseren, schafft einen neuen Ausgangspunkt, bei welchem Bewußtsein unmittelbar ansetzen kann. Deshalb müssen beginnende Schriftsteller ihr jeweilig Bestes nicht allein niederschreiben, sondern womöglich auch drucken, trotzdem sie fühlen, daß sie die Erstlingsleistungen wahrscheinlich später desavouieren werden, denn nur so schaffen sie sich die Etappen zu höherer Vollendung. Deshalb riet Luther Gewaltnaturen geradezu, tüchtig zu sündigen; deshalb lehrt die Inderweisheit, daß jedes Karma ausgewirkt werden muß, und die analytische Psychologie, daß verdrängte Vorstellungen dem Fortschritt von allem am hinderlichsten sind. Eben deshalb gelten Mut und Wahrhaftigkeit letztlich als wichtigste Tugenden. Nur durch den Ausdruck wird ein gegebener Sinn zum Ausgangspunkt für die Erfassung und Verwirklichung tieferer. Weil er aber Realisierung im Ausdruck gibt, deshalb, und deshalb allein gibt es andererseits einen nachweisbaren Erkenntnisfortschritt. Schon die ältesten Weisen waren sich des Tiefsten wohl bewußt; nur drückten sie sich aus vermittelst unvollkommener Theorie. Nicht in dem Verstande sind wir heute über Plato hinaus, daß wir in der Sinneserfassung weiter wären als er, sondern daß wir die gleichen Einsichten besser zu fassen

wissen[1]). Beim Fortschritt handelt es sich eben um keinen Wechsel von falschen zu richtigen Ansichten, sondern um eine wachsende Kongruenz zwischen Sinn und Ausdruck. Diese ist unbedingt erforderlich, weil der Untergrund der Welt dermaßen geistig ist, daß der geringste Fehler im Ausdruck die Äußerung von Un-Sinn zur Folge hat, während umgekehrt jede richtige Fassung neuen Sinneszusammenhängen zur empirischen Wirksamkeit verhilft, welche früher nicht eingreifen konnten. Der Jugendliche mag das Tiefste ahnen: nur der Reife, oft erst der Greis vermag es zu fassen. Deshalb rührt aller greifbare Fortschritt doch von reifen Menschen her. — So liegen die Dinge nicht allein auf rein geistigem, sondern auch auf politischem Gebiet. Von jeher haben tiefe Geister gewußt, wie die Menschengemeinschaft beschaffen sein sollte, d. h. wohin der tiefste Wille der Einzelnen und Völker zielt. Deshalb gelten die Grundgebote der mythischen Herrscher der Vorzeit für ewig wahr. Aber die Verwirklichung des Sinns in der Erscheinung setzt die Wahl und Beherrschung der richtigen Ausdrucksmittel voraus, und diese ist in dem Fall, daß diese in konkreten Menschen bestehen, so ungeheuer viel schwerer, als in dem der Gedanken, daß man sich darüber wahrlich nicht zu wundern braucht, daß die Menschheit seit dem Morgenrot der Geschichte nur geringe Fortschritte gemacht hat. Welches sind denn die Aus-

---

[1]) Vgl. hierüber meine Mitteilung an den III. Internationalen Philosophenkongreß (Bologna 1911) *Die metaphysische Wirklichkeit* und meine im Logos 1910 und 1911 veröffentlichten Abhandlungen *Zur Psychologie der Systeme* und *Das Wesen der Intuition und ihre Rolle in der Philosophie.* Ferner die Vorrede zur ersten Auflage meiner *Unsterblichkeit.*

drucksmittel des politischen Sinns, entsprechend dem, was im Fall des theoretischen die exakten Anschauungen, Begriffe und Denkwege sind? Es sind die Triebe, Leidenschaften, Willensentschlüsse, die Meinungen, Denkweisen und Gewohnheiten der Menschen. Die müssen sinngemäß werden, damit der politische Sinn sich verwirklichen kann. Da sich nun aber die Natur des Menschen, zur Verzweiflung der Idealisten, gar nicht ändert, so treten deren Urtriebe dem Fortschritt mit immer alter Kraft in den Weg. Oder vielmehr: diese wachsen ihrerseits an Kraft, je weiter der Mensch sonst kommt, auf Grund des Gesetzes der Kompensierung, das auf dem Gebiet des flüssigen und bewegten Seelenlebens dem der Korrelation innerhalb des physischen Organismus genau entspricht. Einseitige Entwicklung zersprengt nur deshalb die organische Einheit nicht, weil sie automatisch durch entsprechende Rückbildung anderer Teile ausgeglichen wird. So wirkt die heutige Menschheit urtümlich-barbarischer als irgend eine seit langer Zeit, weil sie die bisher intellektualisierteste ist: kompensatorisch zur Differenzierung des Verstandeslebens hat sich das übrige primitiviert[1]). Aber auch abgesehen davon wachsen die Dämonen zusammen mit den Geistern des Lichts. Sintemalen der Organismus eine Einheit ist, in welcher Höchstes und Tiefstes sich gegenseitig bedingen und halten, kommt jedes Wachstum seiner Ganzheit zugute. Die Qualität dieser mag sich dabei sublimieren — das Plutonische bleibt doch plutonisch, und steigert sich insofern im Läuterungsprozeß. Deshalb lehrte Franz von Assisi seine Jünger wachsende Versuchun-

[1]) Näheres hierüber enthält das oft erwähnte Buch C. G. Jungs *Psychologische Typen*.

gen als Gnadebeweise beurteilen. Eben deshalb stellt der christliche Mythos sehr mit Recht das Weltende nicht als friedlichen Übergang in höhere Sphären, sondern als Todeskampf zwischen Christ und Antichrist dar. Die Ur-Hemmungen verlieren desto weniger im Lauf der Entwickelung an Macht, als der Menschheitsfortschritt immer mehr vom Charakter der Massen, nicht dem bevorzugter Einzelner abhängt, weshalb Blindheit, Trägheit und Dummheit an Bedeutung nicht abnehmen, sondern zunehmen müssen, je mehr die Welt sich demokratisiert. Keinesfalls wird hier notwendig oder automatisch irgendetwas besser. Falsche Meinungen, Gesinnungen und Theorien, die stupide Schaukelbewegung zwischen Aktion und Reaktion werden noch so manches Jahrtausend, fürchte ich, das eigentlich Normale bleiben. Was sie eigentlich will, ist der Mehrheit immer nur dunkel, wenn überhaupt, bewußt. Zwar orientiert auch diese sich immer wieder an erlauchten Geistern, welche ihr eigenes Wollen — das ist ja deren Aufgabe — verdeutlichen, aber diese mißversteht sie dann, die Mißverständnisse häufen sich, entwickeln sich weiter, zeugen fort, und in deren Endgestaltungen wird zuletzt das Wesen des Sinns erblickt. So entstehen Kirchen, Konfessionen, politische Parteien; aus eben dem Grunde pendelt die Menschheit seit Kain zwischen Radikalismus und Konservatismus geistlos hin und her. Nach jedem radikalen Vorstoß erhellt wieder einmal, daß es so nicht geht, und dann wird das Gleiche — hier liegt der springende Punkt — eine Weile auf dem entgegengesetzten Wege zu erreichen versucht. Von höherer Warte aus betrachtet, welche Einblick in tiefere Sinnesschichten erlaubt, wollen ehrliche und verantwortungsbewußte Radikale und Konservative gleicher Zeit letztend-

lich niemals Verschiedenes, sondern Gleiches. Nur können sie das nicht einsehen, weil sie nur zu einseitiger Fassung der Probleme befähigt sind. Gedenken Sie der Tatsache, daß das deutsch-nationale Programm von 1921 dem sozialistischen von 1913 notgedrungen, wegen des seither veränderten allgemeinen Zustands, ähnlicher sieht, als dem damaligen der gleichen Partei; gedenken Sie der anerkannten Wahrheit, daß der leitende Staatsmann über den Parteien stehen und dennoch positive Ziele verfolgen soll, welche im Volkswillen begründet liegen, so wird Ihnen das Gesagte nicht mehr paradox klingen. — Ist es nach allen diesen Erwägungen verwunderlich, daß die ältesten Gesetzbücher der Menschheit, die von Manu, Moses und Solon, noch heute erfunden werden könnten, so wenig selbstverständlich wird ihr Inhalt noch heute befolgt? Sinn und Ausdruck auf geistigem Gebiet zur Kongruenz zu bringen hält nicht schwer. Jedoch auf dem des Lebens? — Solche Aufgabe stellt so große Anforderungen an alle Fähigkeiten, zumal an die Geduld, daß sie schier übermenschlich scheint. Und doch ist sie zu lösen. Sie ist zu lösen eben aus tieferem Sinnverstehen heraus, und gerade an dem hat es den Führern der bisherigen Geschichte meist gefehlt. Als wir die Weisheit des Ostens betrachteten, da fanden wir, daß Seinskultur nur von innen her zu begründen ist und Böses dadurch allein zu überwinden, daß man ein stärkeres Gutes, unabhängig vom Kampf, zum Wachstum bringt. Wir sahen ferner, daß die tiefsten Kräfte, obschon durch weltlich Schwache vertreten, auf die Dauer deshalb siegen (vgl. S. 231), weil sie auf ihrem Wirkungsplane konkurrenzlos sind. Jede tiefere Sinneserfassung schafft faktische Überlegenheit über alles, was der Oberfläche näher liegt. Auf diese Weise

beherrscht Geist überhaupt die Natur; so ist auch politischer Fortschritt allein durch vertiefte Sinneserfassung zu erzielen. Will man dem Leben die Richtung weisen, dann muß man in dem Verstande über ihm stehen, daß man nicht bloß, als Opportunist, mit den jeweiligen Tatsachen rechnet, sich nicht lediglich den jeweilig vorhandenen Kräften anpaßt, auch nicht bloß äußere Ziele verfolgt, sondern den Sinn vorweg nimmt. Wer immer dies an wirksamer Stelle vermag, wandelt Schicksalsbestimmtheit in Schicksalsbestimmung um; der lenkt die Kräfte, die ihn sonst ihrerseits lenken würden. Wer z. B. den Sinn des sozialistischen Gedankens als den einer neuen, zeitgemäßen, das Ökonomische und Juristische einbeziehenden Form des ewigen Solidaritätsgedankens erfaßt hat, der ist ipso facto über alle Parteien und Programme hinaus und kann das Ziel innerlich unabhängig von diesen verfolgen. Mehr noch: der überwindet praktisch deren Dialektik dadurch, daß er dem tiefer erfaßten Sinn eine entsprechend neue Verkörperung schafft, die ebendeshalb den Beschränkungen der alten nicht unterworfen ist. In diesem Verstande hat Bismarck das 48er Wollen verwirklicht. Auf dem damaligen Wege war die deutsche Einheit nicht zu erschaffen, weil alle realen Mächte dem entgegenstanden. Eben diese realen Mächte hat Bismarck später in den Dienst der gleichen Idee gestellt und ihr dadurch zur seinerzeit einzig möglichen Verkörperung verholfen. Daß Bismarck persönlich feindlich zum 48er Gedanken stand, ist hierbei völlig gleichgültig. Ebenso kann es geschehen, daß der Weg, den Hugo Stinnes beschritten hat, zu einer Lösung der sozialen Frage führt [1]); dies ist jedenfalls wahrscheinlicher, als daß sie

[1]) Vgl. den Vortrag *Wirtschaft und Weisheit* in *Politik, Wirtschaft, Weisheit.*

von der Sozialdemokratie gelöst würde. So wird schließlich die friedliche Vereinigung Europas nicht durch Idealistenbeschluß, sondern die Zusammenlegung ökonomischer Interessen aus weitblickendem Egoismus heraus erfolgen. Genau der Sinn, auf dessen Vertretung der Ideolog ein Monopol zu haben wähnt, liegt eben unbewußt gerade den Bestrebungen der Bismarck und Stinnes zugrunde. Durch diese wirkt er lebendig hindurch, während er, von Ideologen vertreten, in abstrakten Theoremen eingekapselt liegt und sich desto weniger auswirken kann, je lauter er bekannt wird, weil er eben nicht von überlegener Basis aus wirkt, sondern in einer Gestaltung unter anderen verkörpert, welche die Übermacht gegen sich hat. Wer den Sinn an sich erfaßt, gleichviel, ob dies bewußt geschieht oder instinktiv, der ist über alle Meinungen und festen Gestaltungen ipso facto erhaben, der mag mit allen Parteien zusammenarbeiten, beliebige Programme vertreten. Er allein nur kann offenbar Richtung weisen, denn er wirkt unabhängig sogar vom Schicksal der Gestalt, die er persönlich vertrat, in die Zukunft hinaus. Auf diesem Können beruhte die Größe Cäsars und Bismarcks. Cäsar war scheinbar ein reiner Opportunist; er begann als Catilinarier, schob sich zuerst auf höchst moderne Weise durch die Fährnisse der damaligen Gärungszeit hindurch und tat dann, als er zum arbiter res publicae hinaufrückte, immer nur schrittweise das gerade Mögliche. Aber er tat dies jedesmal in solcher Richtung, auf einen solchen Sinnesmittelpunkt bezogen, daß das jeweilig Kleine zum Sinnbild und Keim zugleich des Größten wurde. So errichtete er persönlich kein Königtum, aber das Imperium erwies sich so unbedingt als seines Willens Kind, daß sich die späteren Herrscher Cäsaren nannten und Cäsarismus und Imperialis-

mus noch heute eine unmittelbar auf den großen Römer zurückgehende Willensrichtung bezeichnen. Auch auf politischem Gebiete kommt es weniger darauf an, was man tut — dies hängt von den äußeren Umständen ab —, als in welchem Geiste man es tut; der „Sinn" entscheidet letztlich. Extension und Masse ergeben sich, wo der Sinn sie erfordert, bei dessen entsprechender Erfassung ganz von selbst. So denkt kein großer Unternehmer an das Geld: dies fällt ihm in den Schoß, wenn er nur richtig disponiert. — Und nun Bismarck. Der eiserne Kanzler wird in Deutschlands Geschichte sehr Ähnliches bedeuten, wie Cäsar in der römischen. Äußerlich betrachtet, ein ideenfeindlicher Realist, nur das Nächstliegende zu tun bedacht, als Person in vielen Hinsichten einer vergehenden Epoche angehörig, schuf er sein Werk doch aus so tiefer Sinneserfassung heraus, daß alle Zukunft Deutschlands, wie immer sie sich im einzelnen gestalte, von ihm ausgehen, auf ihn zurückweisen wird. Deutschland kann nur einheitlich in der Vielheit sein, unagressiv, sozial ausgebaut, kontinental, nicht maritim zentriert, ostwärts, nicht westwärts vorgebeugt, gleichviel, wie die Verhältnisse liegen. So hat es Bismarck erstmalig zusammengefaßt und hingestellt. Er tat es vermittelst der damals vorhandenen Kräfte. Von denen sind viele tot. Aber durch die morgen lebendigen wird sich, sobald Deutschland sich selbst wiederfindet, Bismarcks Geist aufs Neue manifestieren [1]). Ja, dieser wird schließlich wahrscheinlich zum Spiritus rector ganz Europas werden, denn Deutschlands Föderationsstaat bedeutet wohl das Urbild der künftigen Vereinigten Staaten von Europa. Ist Ihnen jetzt ganz

[1]) Vgl. über Bismarck und die Zukunft auch *Politik*, *Wirtschaft*, *Weisheit* SS. 26, 69, 85, 89, 101, 117, 157.

klar, warum der große Staatsmann nicht allein niemals Realpolitiker im oberflächlichen Verstand, sondern vor allem nie Ideolog ist? Der letztere erfaßt den Sinn oft richtig, aber er verkörpert ihn sich in einem starren System oder Programm. Dieses strebt er dann von außen her zu verwirklichen. Solches gelingt aber nie, außer zeitweilig durch Terror, und auch dann nie zu gutem Ende, weil eben das Starre, von außen her Wirkende, an sich schon ein Äußerliches ist, eine Erscheinung unter anderen, auf der Ebene möglichen Kampfs belegen. Daher die Tragödie aller unpolitischen Idealisten: Krapotkin, vielleicht die edelste Seele des 19. Jahrhunderts, ist zum geistigen Vater des Bolschewismus, des schauerlichsten Zerstörungssystemes aller Zeiten geworden, der Name Gustav Landauers, dieses hochgesinnten Menschlichkeitsapostels, bleibt in der Geschichte mit den Münchener Schreckenstagen verknüpft. Die Ideale müssen von innen, nicht von außen her wirken; auf die Veränderung der Erscheinung als solcher kommt es dabei am allerwenigsten an. In diesem Zusammenhang kenne ich kein lehrreicheres Buch als H. G. Wells *Neuen Macchiavelli:* den mögen alle die lesen, die, Sozialisten im Herzen, nunmehr, angesichts des erwiesenen Versagens der Sozialdemokratie vom idealen Standpunkt aus, an der Zukunft verzweifeln. Der Held dieses Romans beginnt als extremer Radikaler, erkennt aber allmählich, im Verlauf seiner politischen Tätigkeit, daß der Sozialismus eine allgemeine Gesinnung, kein mögliches Parteiprogramm bedeutet; jeder parteimäßige Sozialist sei ein Exzentriker. So geht der Romanheld später, gerade um sein gleichgebliebenes Ideal verwirklichen zu können, zur konservativen Partei über. Der Sinn an sich liegt eben immer

jenseits des Buchstabens; kein Buchstabe, auch der ihm äußerlich ähnlichst sehende, hat je ein Vorrecht in bezug auf ihn. Wie Laotse sagt: „Der Sinn faßt alles Bestehende in sich, aber durch sein Wirken geht er nicht etwa im Bestehenden auf.“ Wie der Sinn einer Religion jenseits des Dogmas, der einer Philosophie jenseits ihres Systems liegt und dieser Sinn allein lebendig bleibt, durch seine absterbenden Verkörperungen hindurch, genau so ist auch der Sinn idealen politischen Wollens von allen Verkörperungen grundsätzlich unabhängig. Deshalb wundert es den Tiefen nicht, wenn während des Weltkrieges in allen Lagern ein gleicher und gleichsinnig gerichteter Idealismus glühte, deshalb sieht er nur ein Streben durch alles Wechselspiel dieser Zeit hindurch sich manifestieren, ob nun die Entente, Moskau oder Deutschland im Vordertreffen steht, ob der jeweilige Zeitsinn dem Radikalismus oder dem Konservatismus hold sei, ob an der Oberfläche ab- oder aufgebaut wird. Deshalb vermag der Tiefe von innen her das Geschehen in seinem Sinn zu lenken, gleichviel, welche Kräfte gerade vorherrschen, denn wenn er nur deren Eigen-Sinn kennt und sie entsprechend handhabt, wenn ihm nur der schöpferische Sinn der ganzen Dialektik bewußt ist, dann gibt es nichts, wem er nicht überlegen werden könnte. Praktisch kam es allerdings noch niemals vor, außer vielleicht im Fall der sagenhaften ersten Beherrscher Chinas, daß einer in diesem gotthaften Sinne souverän regiert hätte; dieses setzte eine Machtfülle von oben einerseits, und andererseits ein konzentrisch verstehendes Zusammenarbeiten von unten her voraus, die zu erzielen noch niemals gelang. Deshalb wird sich der zu höchster Machtfülle Aufgestiegene typischerweise zunächst seiner

enggesteckten Grenzen bewußt, gibt gar mancher, der als Beamter die durchgreifendsten Reformpläne hegte, dieselben als Minister auf, sich am Beispiel der salomonischen Skepsis tröstend... Jenes gotthaft souveräne Regieren setzt vor allem eine Tiefe bewußten Sinnverstehens voraus, die es bisher nie gab. Auch die größten Herrscher, von denen wir wissen, waren bewußt hauptsächlich Realpolitiker im psychologischen Verstand. So hat Constantin der Große allerdings das Römische Reich, das sonst zerfallen wäre, dadurch gerettet, daß er dessen äußere Organisation auf den tieferen Sinn des Christentums zurückbezog, aber bewußt leitete diesen zynischesten aller Macchiavellisten dabei nur die Erkenntnis, daß das römische Reich eines geistigen Kitts bedürfe und ein solcher in Gestalt der christlichen Religion, die er persönlich vielleicht kaum kannte, zur Hand lag[1]). Aber grundsätzlich ist es möglich, daß ein Herrscher von so überlegener Warte aus regierte. Mehr noch: es wird eben jetzt auch praktisch möglich, ganz objektiv, grundsätzlich unabhängig von der Personenfrage, dank unserer neuerstiegenen höheren Sinneserfassungsstufe. Wir können ja Schicksal schaffen; dies hängt nur vom Grad der fleischgewordenen Einsicht ab. Verkörperte sich die Einsichtsstufe, die wir hier vertreten, so tief im lebendigen Menschenwollen, daß die Impulse, welche die Menschheit sonst blind von außen her treiben, als freie persönliche Initiative in die Erscheinung träten, dann könnte die „Sinngebung des Sinnlosen" restlos vollzogen werden. Dann würde zum klar erkannten Leitstern, was die Menschen von innen her vorwärts drängt, und

[1]) Diesen Gedanken hat meines Wissens zuerst Wells in seiner *Outline of history* ausgesprochen. (Deutsche Übersetzung, Berlin 1922.)

alle Abhängigkeit von Äußerlichem entfiele. Denn grundsätzlich handelt es sich um Gleiches, ob man nun äußerlich oder innerlich bestimmt erscheint. Unter meinen Schülern war einer, welcher in kosmischen Gefühlen schwelgte; diese waren von einem höheren und zwar realen Zusammenhang stimmungsmäßig bedingt, an dessen Peripherie er selbst sich fühlte. Den lehrte ich, den Kosmos in sich zu zentrieren; ich lehrte ihn: Sie können ebensowohl Mittelpunkt als Umkreis sein. So lange Sie letzteres sind, hängen Sie vom Kosmischen ab. Anderenfalls drückt dieser sich durch Ihr persönliches Denken und Wollen aus. Die Umzentrierung gelang; ein anderer Mensch entstand. — Die gleiche Umzentrierung kann auf die Dauer auch im Großen, im politischen Leben glücken. Denn grundsätzlich ist es heute jedem möglich, von wegen des objektiv bestehenden höheren Einsichtsmöglichkeitsniveaus, den Sinn jenseits des Buchstabens zu erfassen. Deshalb fordert der ganze Zeitgeist eben das, was ich predige: die Überwindung des Schicksals.

Herrscher, wie ich sie meine, gab es bisher vielleicht noch nie. Noch nie jedenfalls solche, welche die erforderliche höhere Bewußtheitsstufe bewußt vertreten hätten. Die einzigen, welche die Menschheit typischerweise vom reinen Sinn her geleitet haben, waren die großen Religionsstifter. Deshalb leben diese auch unabhängig — noch unabhängiger, wie die Geister Cäsars und Bismarcks von ihren ursprünglichen Verkörperungen — von allem Dogmenglauben fort und wachsen, je tiefer sie erfaßt werden, zu desto größeren Mächten heran. Die wahre Stunde von Christus und Buddha kommt erst, kann erst kommen, wenn der Sinn ihrer Lehren ganz verstanden

sein wird, und dieser sich deshalb ungehemmt wird auswirken können; jede Diskrepanz zwischen den Eigengesetzen des Sinns und denen des Ausdrucks schmälert jenes Macht; dies gilt vom Verstehen genau so wie vom Schaffen. Aber die Religionsstifter befaßten sich grundsätzlich nur mit dem Absoluten; zeitliche Fragen bekümmerten sie nicht. Deshalb hat ihr Einfluß das politische Wesen der Menschen nur zeitweilig und kurzfristig vorwärts gebracht. Jede Kirche erstarrte auf die Dauer — und dies mit Naturnotwendigkeit — zu einer reaktionären Macht. Die weltlichen Führer, welche vom Sinnverstehen her die Geschichte lenken könnten, müssen erst kommen. Aber jetzt werden sie kommen. Die entsprechenden Persönlichkeiten finden sich immer, sobald ihre Auswirkung historisch möglich ist (vgl. S. 291 ff.). Und daß die jetzt erforderlichen früher unmöglich waren, braucht einen nicht zu verwundern. Die Geschichte steht ja noch ganz am Anfang, so lang sie uns erscheine. Es liegt kein Grund zur Annahme vor, daß unser Planet nicht noch etliche Jahrhunderttausende bewohnbar und von Menschen bewohnt bleiben wird. Demgegenüber hat die ganze Menschheit zusammengenommen bisher vielleicht 5000 Jahre Kultur hinter sich, und diese betraf dabei nur verschwindend kleine Minderheiten innerhalb der Völker und Klassen, die weder räumlich noch zeitlich im Zusammenhang standen. Also kann bis heute, der bloßen Zeit nach, unmöglich viel mehr vorgegangen sein, als ein erstes ungeschicktes Stimmen der Instrumente. Betrachtet man nun die Geschichte von diesem Gesichtspunkt aus, dann erscheint einem das augenscheinliche Versagen aller Zeiten und das typische „Umsonst“ aller Endergebnisse weniger tragisch — und wohl auch in richtigerem Licht. Bis heute

hat sich im Ganzen nur Irrtum und Unvermögen ad absurdum führen können; da Irrtumsfähigkeit zunächst den Menschen macht, im Gegensatz zum Tier, so mußte diese sich an erster Stelle auswirken. Und dieser Prozeß ist noch lange nicht zum Abschluß gelangt. Noch ist es sehr kurze Zeit her, daß der Mensch der Außenwelt überhaupt, auf irgend einem Gebiet, mit richtigen Vorstellungen gegenübertritt[1]), die überwiegende Mehrzahl der Erdbewohner denkt noch heute auf allen gemäß den alogischen Kategorien der participation mystique[2]). Die äußere Natur beherrschen wir Westländer (und zwar wir allein) einigermaßen seit einigen Jahrzehnten erst — aber schon zu solch bescheidener Herrschaft haben wir uns als innerlich dermaßen unreif erwiesen, daß uns die materielle Macht sogleich über den Kopf wuchs und uns im Weltkriegsschicksal, welches die Menschheit einmal ähnlich beurteilen wird, wie die Bibel die Sintflut, schier unter sich begrub. Die Menschennatur beherrschen wir eben noch gar nicht. Der stehen wir noch sehr ähnlich gegenüber wie der Wilde der Außenwelt, und bevor dies nicht endgültig und im Großen anders geworden ist — wie soll sich Freiheit selbstbewußt und selbstherrlich auswirken? Aber das Haupthemmnis des Fortschritts lag bisher auf geistigem Gebiet. Nur darüber, was wir verstanden haben, besitzen

[1]) Vgl. hierzu meine *metaphysische Wirklichkeit* l. c., das erste Kapitel der *Unsterblichkeit* und die Studie *Sterndeutung* in *Philosophie als Kunst.*

[2]) Vergl. Lévy-Brühl *Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures* Paris 1910. Dessen grundlegende Ansichten über die von den unseren völlig abweichenden Kategorien, vermittelst derer der Primitive zur Natur geistig in Beziehung tritt, hat Jung in seinen *Psychologischen Typen* weiter verarbeitet.

wir Macht; nur die Mächte, die wir begreifen, vermögen wir sicher zu nutzen, nur der objektive Begriff eines Zusammenhangs macht diesen objektiv dem Geiste dienstbar, weil der Wahrheit vorher der Übertragbarkeitscharakter fehlt (vgl. 265). Deshalb haben die großen Bahnbrecher der Geschichte bis heute nur kläglich geringe Wirkungen erzielt. Deshalb brachen alle kulturellen und persönlichen Hochblüten irgend einmal ab, ohne daß eine Fortsetzung erfolgte. Deshalb vor allem gab es bisher nur ein Tasten dem Fortschritt zu. Nein, wir stehen noch ganz am Anfang. Aber gerade wir heute Lebenden und Wirkenden haben das Glück, zugleich an dem kritischen Punkt zu stehen, von dem ab sich Freiheit erstmalig souverän wird manifestieren können. Wir stehen wahrscheinlich an dem kritischen Punkt der bisherigen Menschheitsgeschichte, einem wichtigeren, als dem, welchen das Auftreten Christi bezeichnete. Nicht in dem Sinn, als ob ähnlich große Persönlichkeiten zu erwarten ständen, so viele solches erhoffen[1]), sondern daß die Periode wahrer Wirkung für die bisherigen Großen erst jetzt beginnen kann, vor allem aber, daß persönlich weniger Große aus dem gleichen Geist der Tiefe heraus leben können. Christus begründete seine Führerschaft darauf, daß er allein das Leben „in ihm selbst" habe. Jetzt, wo die Möglichkeit der Erfassung des Sinnes jenseits des Buchstabens — von einer zufällig-persönlichen, die sie bisher war — zu einer historischen geworden ist, jetzt kann bewußte Selbstbestimmung im großen anheben. So beginnt jetzt erst die eigentliche Menschheitsgeschichte. Die Grundaufgaben der Völker- und Menschengemeinschaft konnten

[1]) Vgl. meine Betrachtung über die neue Messiaserwartung im 4. Heft des *Wegs zur Vollendung*.

praktisch unmöglich früher gelöst werden, als bis das Animalische so weit durchschaut und durchdrungen war, daß sich die innere Freiheit einigermaßen manifestieren konnte. Dieses Durchdringen hat jetzt begonnen.

Der Staatsmann, genau wie der Philosoph hat also an erster Stelle unmittelbare Sinneserfassung, vom Sinn aus zu leben und zu herrschen zu lernen. Dieser Sinn liegt tiefer als das, was ich Ihnen gestern als geistigen Untergrund der Geschichte schilderte, in dessen lebendigem Quell. Von diesem werde ich morgen eingehender handeln. Das heutige Thema, das den Zusammenhang von Politik und Weisheit als unmittelbar praktisches Problem behandelt, verlangt zu seiner Lösung noch die Antwort auf eine Frage, die zwar implizite bereits beantwortet ist, jedoch nicht klar genug, um Mißverständnisse auszuschließen. Die Frage lautet: wie wird sich ein vollkommen sinnverstehender Staatsmann zur Realpolitik im üblichen Verstand verhalten? — Nun, er wird sich von allen Realpolitikern als positivster erweisen. Niemand wird weniger Ideolog sein, als gerade er. Nur erhält das bewährte Tun in seinem Fall einen neuen Sinn. Während die Tatsachen (im weitesten Verstand) den üblichen Politikern letzte Instanzen sind, bedeuten sie ihm nur Buchstaben, vermittelst derer er den Sinn souverän-bewußt verwirklicht.

Denn kein Sinn ist anders als mit den angemessenen Ausdrucksmitteln zu verwirklichen. Im Lun-Yü (XIII, 3) findet sich folgende Stelle: „Tsĕ Lu sprach: Der Fürst von Wei wartet Eurer, um Euch die Regierungsgeschäfte zu übertragen. Woran werdet Ihr vor allem Eure Hand legen? Der Weise (Confuzius) erwiderte: Was notwendig ist, das

ist die Richtigstellung der Bezeichnungen. Tsĕ Lu sprach: Ist das wirklich so? Ihr weicht aus. Warum eine solche Richtigstellung? Der Weise antwortete: Wie ungebildet du dich zeigst, You! Was der Edle nicht weiß, darüber geht er gleichsam hinweg. Sind die Bezeichnungen nicht richtig, dann passen sich die Worte nicht an die Bedeutung der Dinge; passen sich die Worte nicht an, so gedeihen die Geschäfte des Staates nicht; gedeihen die Geschäfte nicht, so stehen die Riten und die Musik nicht in Ehren; stehen die Riten und die Musik nicht in Ehren, so sind die Strafen des Gesetzes nicht zutreffend: sind die Strafen des Gesetzes nicht zutreffend, so weiß das Volk nicht, wo es Hand und Fuß stützen soll. Darum wählt der Edle seine Bezeichnungen so, daß sie ohne Zweifel in der Rede angewendet werden können, und formt seine Reden so, daß sie ohne Zweifel in Handlungen umgesetzt werden können. Für den Edlen ist in seiner Rede nichts von Unwichtigkeit."
In den vorkonfuzianischen Aufzeichnungen Kuan Chungs liest man: „Mit Bezug auf die Bezeichnungen der Menschen gilt dreierlei: Ordnung (Regierung), Anstandsgefühl und Dienstverhältnis. Mit Bezug auf die Bezeichnungen der Dinge gilt zweierlei: Richtigstellung und Prüfung. Diese fünf Momente begründen die Regierung des Reichs. Sind die Bezeichnungen richtig, so herrscht Ordnung, sind sie abweichend, so herrscht Verwirrung; sind keine Bezeichnungen vorhanden, so herrscht der Tod. Darum legten die früheren Herrscher den Wert auf die Bezeichnungen."
Und im Ch'un ts'in fan lu, einer Schrift aus dem 2. Jahrhundert v. Chr., heißt es: „Der Schlüssel zur Regierung des Weltreichs liegt in der Prüfung bei Unterscheidung der Größenverhältnisse, der Schlüssel zur Unterscheidung der

Größenverhältnisse liegt in der genauen Beachtung der Bezeichnungen und Benennungen. Die Bezeichnungen sind die Hauptpunkte des großen Gesetzes. Man fixiert den Sinn dieser Hauptpunkte, damit man die ihnen innewohnende materielle Bedeutung beobachten kann; dann kann das richtige und das falsche bestimmt werden, und das, was der Ordnung widerstrebt, wie das, was ihr entspricht, tritt deutlich hervor. So durchdringt wohl die Wirkung das Universum. Rechte Wahl der Bezeichnungen und Benennungen ergibt das Universum“ [1]). Die älteste chinesische Weisheit hat, wie man sieht, die wahre Bedeutung des Ausdrucks für das Staatsleben bereits erfaßt. Sie hat jene gerade dort erfaßt, wo der vorgeschrittene Moderne sie in der Regel ganz verkennt. Vorhin schrieb ich: der Untergrund der Welt ist dermaßen geistig, daß der geringste Fehler im Ausdruck die Äußerung von Un-Sinn zur Folge hat, während umgekehrt jede richtige Fassung neuen Sinneszusammenhängen zur empirischen Wirksamkeit verhilft, welche früher nicht eingreifen konnten. Dies berücksichtigt der Moderne bewußt nur auf dem Gebiet der exakten Wissenschaft. Diese ist nur insofern mehr als bloße Grammatik (vgl. S. 27), als der genaue Begriff vom Tatsächlichen nach innen zu den Kontakt mit tieferen Geistesschichten herstellt, wes-

[1]) Vgl. O. Franke *Über die chinesische Lehre von den Bezeichnungen* (erschien im *T'sung-pao*, Serie II. Vol. VII. Nr. 3, Leiden 1906). Nachdem ich 1920 in Hamburg über Sinn und Ausdruck in Kunst und Leben gesprochen hatte, schickte mir Professor Franke diese Arbeit mit der Bemerkung, unter den Autoren, die sie behandelt, befänden sich die wohl frühesten Vorläufer meiner Sinnes-Philosophie. Diese haben, in der Tat, das gleiche gemeint wie ich, sich nur natürlich einer frühen, grammatikalisch-ritualistischen Kulturstufe entsprechend ausgedrückt.

halb der Tatsachenforscher gelegentlich Gleiches erreicht, wie der unmittelbar den Sinn realisierende. Nur weil dem so ist, gibt es einen objektiven Erkenntnisfortschritt, unabhängig von den jeweilig lebenden tiefen Geistern (vgl. S. 265). Aber der Moderne handelt eben nur auf dem Gebiet der Wissenschaft der fraglichen Wahrheit gemäß, und sie gilt schlechthin allgemein. Auf dem Gebiet der Politik, welchem der wissenschaftliche Geist sich charakteristischerweise am wenigsten gewachsen erweist, gilt dies im allerhöchsten Maß; hier bedeutet Realpolitik eben das, was auf dem der Wissenschaft die exakte Fassung der Tatbestände bedeutet. Die chinesische Weisheit nun hat die Bedeutung des Ausdrucks im konkreten Leben an der Wurzel erfaßt, wie denn die ganze chinesische Wahrheit dem vierten Sprachenstockwerk angehört; deshalb bedeuten ihr bei der Sinnesverwirklichung die Grundsätze alles und können es tun. Aber das Verhältnis zwischen Sinn und Ausdruck ist genau das gleiche im Fall der besonderen Taktik. Wie der Gedanke nur in richtiger Begriffsfassung wirklich wird, so die politische Idee nur im Körper der vorhandenen Kräfte — deshalb postuliert Sinnverstehen im besonderen Ausdruck äußerste Realpolitik. Mit den Wirklichkeiten des Lebens ist unbedingt zu rechnen; nie, unter keinen Umständen, darf von ihnen abgesehen werden, und handle es sich um noch so blinde und törichte Kräfte. Aber die besonderen Notwendigkeiten der Taktik weisen ihrerseits auf Grundsätze zurück, welche richtige „Bezeichnungen" im Sinn der Chinesen sind, deren Nicht-Berücksichtigung sich jedesmal rächt, und von diesen will ich einige — in willkürlicher Auswahl — anführen, um zu zeigen, wie alles, was überhaupt den Ausdruck betrifft,

seine besondere Grammatik und Syntax hat, ohne deren Kenntnis und Befolgung kein Sinn sich wunschgemäß verwirklichen läßt. Diese Grundsätze stellen den Zusammenhang zwischen der metaphysischen und der empirischen Seite der Sinnesverwirklichung her. Wer je in Erziehung nicht gepfuscht, sondern erfolgreich gearbeitet hat, der weiß, daß man einen Menschen nur insoweit vorwärts bringt, als man seine Natur, wie sie ist, als Ausgangspunkt anerkennt, ohne über sie abzuurteilen; sonst schafft man seinem möglichen Einfluß unüberwindliche Widerstände. (Dies gilt natürlich besonders von der Selbsterziehung — wer gegen sich selbst nicht dergestalt generös zu sein weiß, dessen Fall ist hoffnungslos.) Nun, in der Politik liegen die Dinge genau ebenso. Hier sind zunächst alle psychischen Mächte, die Ansichten, Gewohnheiten, Glaubenssätze, gleichviel, was sie wert seien, unbedingt als Realitäten gelten zu lassen; diesem Grundsatz gegenüber kommt Vernunfturteil überhaupt nicht in Betracht. Und die vornehmste unter diesen als Realitäten zu behandelnden Mächten ist der Wille eines Volks. In der Befolgung des Grundsatzes, mit dem Willen der Völker als endgültiger Wirklichkeit zu rechnen, liegt die Grundursache des Erfolgs von Englands Expansionspolitik, in seiner Nichtbefolgung die von Deutschlands entsprechendem Versagen. Als die Deutschen ins Baltikum einrückten, da brachten sie objektiv nur Gutes — allein den Willen der Esten und Letten berücksichtigten sie in ihren Maßnahmen nicht; so fanden sie sich einer geschlossenen Oppositionsfront gegenüber, und was immer sie Gutes taten, löste doch niemals Dankgefühle aus. Die Engländer erkannten zunächst grundsätzlich die estnisch-lettischen Wünsche als berechtigt an. Mochten sie sich nachher einen noch so hohen

Preis an Gut und Blut dafür zahlen lassen — er wurde gern und dankbar bezahlt, weil eben der Wille des Volkes grundsätzlich berücksichtigt war. Der Grundsatz, daß die psychischen Tatsachen unbedingt als reale Mächte zu behandeln sind, hat natürlich sein negatives Gegenstück: keinesfalls darf mit nichtvorhandenen Realitäten gerechnet werden. Und wieder hat hier gerade Deutschland während des Weltkriegs auf vorbildliche Weise versagt, so daß man sich deshalb allein über dessen Ausgang nicht zu wundern braucht. Die Vorstellungen Wilhelms II., welche leider sehr stark bestimmten, entsprachen überhaupt keiner modernen Wirklichkeit. Die Weltanschauungen und Voraussetzungen der deutschen Heerführer gehörten toter Vergangenheit an. Das, was Deutschland Sympathie erwecken sollte, seine Tüchtigkeit, Organisation usf., erweckte das Gegenteil. Hier hat schon Mencius, der offenbar ähnliche Fälle erlebt hat, das Zutreffende gesagt: „Wer durch seine Tüchtigkeit zur Anerkennung bewegen will, dem wird es nicht gelingen. Wer aber durch dieselbe Gutes zukommen läßt, dem wird die Welt Anerkennung zollen. Wen die Welt nicht im innersten Herzen anerkennt, dem wird es nie gelingen, König der Welt zu werden" . . . In diesen Hinsichten haben die Deutschen während des Krieges, gerade, wo sie Realpolitiker sein wollten, sämtliche Fehler der Ideologen begangen. Seither aber wird lustig weitergefehlt. Sind Parteien ein Übel, so folgt daraus doch nicht, daß sie zu bekämpfen seien; dadurch stärkt man sie ja bloß (vgl. S. 226), schafft günstigstenfalls eine Partei der Parteilosen. Parteien gehören in Deutschland zu den Glaubensfragen, und solche darf man niemals diskutieren. Ein kluger Italiener äußerte zu mir einmal, über den deutschen Ideolo-

gismus baß verwundert, das folgende witzige Wort: „Ich verstehe die konservativen Politiker der revolutionierten Länder nicht. Erst stelle man fest, welches die Ideologien sind, an welche die Masse unbedingt glaubt: dann schlage man sie als Programm an allen Wänden an. Nachher kann man doch tun, was man will.“ Er hatte recht: nachher, nicht vorher kann man tun, was man will. Die psychischen Mächte müssen wie Naturvorgänge behandelt werden. Als solche kann man diese nicht ändern, aber sobald man sie versteht, gelingt es, sie beliebig zu lenken. Hier gibt es nun einige weitere praktische Grundsätze, deren Wert sich noch nie verleugnet hat, weil eben auch sie zur Grammatik und Syntax des möglichen Ausdrucks eines politischen Sinns gehören. Der erste und vornehmste dieser ist der der Konsequenz. Eine einmal als richtig erkannte Handlungslinie muß unter allen Umständen festgehalten werden. Warum? Weil das Stete dem Unsteten auf die Dauer immer überlegen ist; deshalb siegt sogar folgerichtige Dummheit nicht selten über sprunghaften Geist. Handelt es sich nun um folgerichtigen Geist, der das Sinngemäße erfaßt hat, dann ist der Sieg gewiß, weil alle Zufälle sich bereitwillig dem geltenden Sinneszusammenhang eingliedern. Konsequenz bleibt aber die Hauptsache. Deutschland wurde nicht zum geringsten Teil deshalb geschlagen, weil es keine festen Kriegsziele hatte. Umgekehrt war Englands festes Kriegsziel (das im übrigen, wenn ich recht berichtet bin, erst Northcliffe, als er die Propaganda übernahm, mit der Begründung oktroyierte, daß sich ohne festes Ziel überhaupt nichts wollen läßt) die Hauptursache seines letztendlichen Erfolges. — Der zweite Grundsatz, den ich hier anführen will, ist der der unüberschreitbaren Grenzen. Wie jeder Gedanke,

nur auf bestimmte Distanz betrachtet, wahr ist — kommt man ihm zu nahe, so verschwimmt er wie ein impressionistisches Bild, tritt man zu weit zurück, so entschwindet dem Auge sein Kern —, so ist jedes Ziel nur innerhalb bestimmter Grenzen erreichbar oder festzuhalten. Hier lag Bismarcks größte Kunst. Durch Selbstbescheidung gewann er das geschlagene Österreich zum Freund, festigte er seine Reichsschöpfung trotz deren äußerst exponierter Stellung, und hätten ihn die Militärs nicht überstimmt — wer weiß? vielleicht wäre auch die elsaß-lothringische Frage nicht offen geblieben, sie, die den Weltkrieg mehr als alles andere in den Seelen der Franzosen vorbereitet hat. In der Selbstbescheidung lag auch von jeher die Hauptkunst Englands. Immer hat dieses rechtzeitig erkannt, wann es nicht allein nachgeben, sondern mit aller Energie dafür eintreten mußte, was es vorher bekämpfte. Dadurch, daß es den psychologischen Moment noch in keinem großen Fall versäumt hat, sind ihm unbezweifelbare Niederlagen auf die Dauer zum Vorteil umgeschlagen. So wird es gewiß auch mit Indien werden. Ein hoher Beamter dort sagte mir vor nun 10 Jahren: Freilich werden wir Indien nicht dauernd halten können. Schon jetzt gelingt dies nur dadurch, daß wir uns, das Tempo verlangsamend zwar, doch an die Spitze der Reformbewegung stellen. Aber irgendeinmal wird diese uns hinausjagen. Nun, dann wird es eben Aufgabe unserer Staatskunst werden: „to make it a better business to leave than to stay." In der Tat, bevor ein über alles ersehntes Ziel mit Sicherheit erreichbar scheint, bezahlt man es gerne hoch. — Der dritte Hauptgrundsatz, den ich hier anführen möchte, ist der der Wirkung. Theoretische Richtigkeit bedeutet gar nichts in der Politik; es gilt ein als richtig Erkanntes vermittelst

der gerade vorhandenen Kräfte, und seien es die blindesten Massenstimmungen, zu verwirklichen. Hier liegt die ewige Wahrheit des Macchiavellismus. Macchiavelli zuerst wurde klar bewußt, daß es in der Politik einzig auf Resultanten ankommt, weshalb die Komponenten, je nach dem Charakter der Zeit, verschieden gewählt werden müssen. Weil dieser, seitdem das Erwachen der rein auf sich selbst gestellten Individualität den moralischen Kosmos des Mittelalters vernichtet hatte, zu einem völlig hemmungslosen geworden war, dem die Selbstsucht erstes und letztes Gesetz zugleich bedeutete, deshalb verherrlichte der kluge Florentiner die Technik eines Cesare Borgia. Hätte er sein Buch vom Fürsten geschrieben, als die mittelalterlichen Ehrbegriffe noch galten, so hätte er aus den gleichen Gesichtspunkten heraus eine ganz andere Staatsmoral vertreten, wie Macchiavelli denn persönlich alles eher als ein Vertreter von praktischem Macchiavellismus war. Heute nun könnte erst recht nichts törichter sein, als den Buchstaben des *Principe* zu befolgen, und zwar gerade aus Treue zu dessen Geist. Das Bewußtsein der Massen ist schon so weit erwacht, daß es nicht gut tut, Ideale zu bloß taktischen Mitteln zu mißbrauchen, wie dies noch Friedrich der Große unbekümmert tun durfte. Der gleiche Gesichtspunkt, der zu Macchiavellis Zeiten Verbrechen und Lüge empfehlenswert erscheinen ließ, empfiehlt fortan immer konsequenteres Festhalten an den Idealen der Wahrhaftigkeit und der Gerechtigkeit. Dies wird sich im Fall der Entente, insbesondere der schauerlichen Schuldlüge, der Grundlage des Justizmordes von Versailles, sehr bald erweisen. Die Stimmen der Wahrheit sind heute auf lange nicht mehr zu unterdrücken; der Endsieg ist ihnen gewiß. Lord Northcliffes

grandioser Erfolg ist vielleicht schon der historisch letzte seiner Art — schon eine nahe Zukunft wird sein Beispiel als abschreckend beurteilen. Der Grundsatz der Wirkung — die Seele des Macchiavellismus — muß richtunggebend bleiben; aber der Sinn des Gewollten und der Zeitgeist wollen verstanden sein, sonst vergreift sich gerade der Macchiavellist am verhängnisvollsten in seinen Mitteln. Gewisse Handlungen führen zu gewisser Zeit nicht oder nicht mehr zu dauerndem Erfolg. Eine Politik, die auf die Grundforderungen des sozialistischen Gewissens keine Rücksicht nimmt, wird fortan nie mehr Gutes einbringen. Der unqualifizierte Mensch, rein dem Eros, nicht dem Logos nach gewürdigt — man lese die grundlegenden Ausführungen Leonie von Ungern-Sternbergs über diesen Punkt[1]) — will seine Rechte, und soweit diese dem Sinn der Dinge gemäß gedacht sind, wird er sie sich erobern. Die absolute Achtung der Persönlichkeit anderer Menschen und Völker — daher die Selbstbestimmungsforderung — ist heute so allgemeines Postulat, daß dieses zweifelsohne seine historische Verwirklichung finden wird. Deshalb muß es als mindestens unpraktisch gelten, seine Politik auf den Gegenpol dieser Begriffe einzustellen. Die Sowjetregierung besitzt trotz allem, was sie faktisch tut, die größte werbende Macht dieser Zeit, weil sie in ihren Worten unentwegt und durch alles hindurch für jene Forderungen eintritt. Zum Wesen des heutigen Zeitgeistes gehört ferner, daß heute mit bleibendem Erfolge nicht mehr erobert, assimiliert, versklavt werden kann. Vor allem verlangt Macchiavellismus heute Einstellung auf die Zukunft und nicht die Vergangenheit, denn

[1]) Vgl. deren Broschüre *Der Sinn des Sozialismus*, Otto Reichl Verlag.

in einer Zeit so beschleunigten Neuwerdens, wie wir sie durchleben, trägt die Vergangenheit kein lebendiges Ideal. In diesem Licht erscheint Frankreichs heutige Lage besonders tragisch-hoffnungslos. Frankreich pocht andauernd auf sein „Recht". Bis 1918 bezog dessen Begriff sich auf lebendige Gegenwart, deshalb verfügte er über große moralische Macht. Seither hat er sich aber zur Forderung zurückentwickelt, einen verjährten Zustand zu erhalten oder wiederherzustellen, er bezieht sich demnach auf totes Recht. Deshalb wird Frankreichs „droit" fortschreitend weniger verstanden und gewürdigt, denn die Geschichte erkennt nur Lebendiges an. Auch diesen Fall hat die chinesische Weisheit richtig vorausgesehen und -verstanden. Im Lü shi ch'un ts'in (3. Jahrh. v. Chr.) heißt es: „Sind die Bezeichnungen richtig, so herrscht Ordnung, sind die Bezeichnungen zerstört, so herrrcht Verwirrung. Wer die Zerstörung der Bezeichnungen verursacht, der verdirbt die Sprache. Dann steht das Zulässige für das Nichtzulässige, das Zutreffende für das Nichtzutreffende, das Richtige für das Nichtrichtige, das Falsche für das Nichtfalsche. Wo Verwirrung herrscht, da sind die Bezeichnungen der Gesetze nicht zutreffend. Wenn die Herren der Menschen niedriger Art sind, trotzdem aber anscheinend das Erhabene anwenden, auf das Gute hören und das Zulässige tun, so besteht das Unheil darin, daß das, was sie erhaben nennen, dem Niedrigen entspricht, was ihnen als gut gilt, dem Verworfenen entspricht, und was sie zulässig nennen, dem der Ordnung Widerstreitenden entspricht. So haben die Bezeichnungen der Gesetze eine verschiedene Geltung und die in Laute gekleideten Objekte verschiedene Bedeutung. Das Erhabene wird zum

Niedrigen, das Gute zum Verworfenen und das Zulässige zu dem der Ordnung Widerstrebenden. So wußte der unklare Fürst von Tsi zwar den Ausdruck *shi* zu gebrauchen, aber er wußte nicht, was er bedeutete" (O. Frankes Übersetzung).

Es gibt also wohl Grundsätze für alle nur mögliche Politik; aber andererseits gibt es niemals Regeln. Regeln gelten nur dort, wo die Situationen dauernd die gleichen bleiben, denn nur dann lassen sich Probleme in abstracto, ein für alle Male, lösen. Auf dem Gebiet des individualisierten Lebens liegt dieser Fall nie vor. Dort gibt es immer nur einmalig-einzige Lagen, so ähnlich sich manche sehen, weshalb sie wohl nach den gleichen Grundsätzen, nie jedoch gemäß ein für allemaligen Rezepten behandelt werden dürfen. Weil dem so ist — ebendeshalb ist jeder auch nur leidliche Taktiker dem größten Gelehrtengeist politisch überlegen. Der Gelehrte denkt typischerweise an die Norm, und gerade deren Gesichtspunkt hilft zum Handeln nicht; er denkt typischerweise an die Idee an sich, und gerade deshalb ist er unfähig, sie zu verwirklichen. Ist sie einmal herausgestellt, so wirkt sie nicht mehr als schöpferische Macht. Welches ist nun das praktische Bindeglied zwischen schöpferischer Idee und Wirklichkeit? Ein solches muß es doch geben, da die Erscheinung nur vom Sinn her gemeistert werden kann. Dieses Bindeglied ist der Takt. Takt ist das im Rahmen der gegebenen Bewußtseinslage Wesentlichste, Tiefste, was ein Mensch besitzen kann, viel tiefer als alle abstrakte Vernunft. Denn Takt bedeutet die lebendige Fühlungsmöglichkeit zwischen dem Sinn und den jeweilig vorhandenen Ausdrucksmitteln, in Rücksicht seiner Verwirklichung; Takt bedeutet die Gabe, das Ewige

zur gerade gegebenen einzigen Situation in notwendige Beziehung zu setzen. Deshalb ist Takt das Eine, was jeder Regierende besitzen muß. Alles andere mag ihm fehlen, wenn er nur über Takt verfügt. Denn ein taktloses Wort mag alles sachliche Recht zunichte machen [1]).

[1]) Das bisher Bedeutendste, was über das Problem des Takts (vom empirischen, nicht metaphysischen Standpunkt) geschrieben wurde, enthält der zweite Band von Spenglers *Untergang des Abendlands*, mit dem ich leider erst während der zweiten Korrektur dieses Kapitels bekannt wurde. Dieser Band ist zur Ergänzung des vorliegenden Zyklus unbedingt zu lesen. — Eine genaue Präzisierung meines Standpunkts gegenüber dem von Spengler bringt das 5. Heft des *Wegs zur Vollendung*.

III. WELTÜBERLEGENHEIT

Unsere gestrigen Betrachtungen haben Sie davon wohl überzeugt, daß auch das Problem der Politik auf das zentrale des Geists zurückbezogen werden kann. Was auf den ersten Blick subaltern und oberflächlich scheint, kann, ohne nur irgendwelche Änderung seiner Eigenart zu erfahren, einen tiefen Hintergrund erhalten. Alles kann, nichts muß oberflächlich sein, genau so, wie nichts Sinnloses also zu bleiben braucht; wie sich vermittels der gleichen Buchstaben und Worte Sinn und Unsinn sagen läßt, so vermöchten die altbewährten Mittel der Realpolitik Wesentlicheres zu bewirken, als je bisher geschah. Nur darauf kommt es an, wie tief der Sinn jeweilig erfaßt wird, bis zu welchem Grade es gelingt, ihm den genau entsprechenden Ausdruck zu schaffen. Aber unsere Betrachtungen führten zuletzt weit über das Sonderthema hinaus. Aus dem Staatsmann wurde der Sinnesverwirklicher schlechthin, aus der Staatskunst die des angemessenen Ausdrucks überhaupt. Zuletzt mündete das sachliche Problem in das persönliche ein, wie der beschaffen sein muß, der die Welt vom Sinn her zu verändern vermöchte. — Dort blieben wir gestern stehen. Heute müssen wir diesen Weg zu Ende gehen. Wir müssen uns ein lebendiges Bild des Menschen machen, welcher allen gestern und vorgestern gestellten höchsten Anforderungen genügte. Dies ist in der Tat unser vorgezeichneter Weg: vom Standpunkt der Weisheit bedeutet das Sachliche niemals die letzte Instanz. Da Geist nur von innen heraus wirkt, so hängt der Wert jeder seiner Äußerungen letztlich davon ab, von wem sie ausgehen.

Überblicken wir zunächst, der Unbefangenheit halber ohne jeden Rückbezug auf unsere besonderen Erkenntnisse, die Menschen, die allgemein als überlegenste und größte gegolten haben — wer waren es? Künstler? — Nein. Künstler sind typischerweise Medien; etwas Großes spricht aus ihnen oder durch sie, allein es fällt mit ihrer Person fast nie zusammen. Ihr persönlicher Mittelpunkt ruht selten in ihrem Besten, dies aber müßte sein, wenn sie persönlich überlegen erscheinen sollten. Deshalb haben die Griechen und die Italiener der Renaissancezeit, die über die Frage aus besonderer Sachkenntnis urteilen konnten, den Künstler als Menschentypus nicht höher, sondern geringer als manche andere eingeschätzt. — Waren es Denker? Erst recht nicht. Denker leben typischerweise bewußt in der herausgestellten Vorstellungswelt, außer Zusammenhang mit ihrem schöpferischen Selbst; von ihnen gilt alles gegen die Ideologen Angeführte. — Waren es Weise? — Ja. Doch bei genauerem Hinsehen findet man, daß nur solche Weise als anerkannte Höchstausdrücke des Menschentums fortleben, welche gleichzeitig Staatsmänner waren, oder doch als solche gesinnt. Damit hätten wir eine Bestätigung e consensu gentium unseres gestrigen Ergebnisses, daß nur der Idealist, welcher zugleich Realpolitiker ist, praktisch Großes leistet. Der Staatsmann, im Gegensatz zum reinen Geistesmenschen, hat es grundsätzlich allerdings nur mit dem Zeitlichen und Vorläufigen zu tun. Aber da wir nun einmal in einer zeitlichen und veränderlichen Welt leben, so ist seine Aufgabe, auch vom geistigen Standpunkt aus beurteilt, die wichtigste, denn nur er weiß Zeitliches und Ewiges miteinander zur Deckung zu bringen. Sie liegt auch keineswegs mehr an

der Oberfläche als die Aufgabe jenes, denn den Sinn muß der staatsmännisch Gesinnte im Idealfall ebenso tief, wie jener, erfassen, überdies aber die Mittel finden, ihn im Körper der Lebensgesamtheit vollkommen zu verwirklichen. Der Idealfall ist bis heute vielleicht noch niemals eingetreten, aber daß er hier und nicht anderswo seinen ideellen Ort hat, geht eindeutig aus der einen Erwägung hervor, daß alle großen Religionen von ausgesprochen staatsmännisch gesinnten Geistern begründet worden sind. Sollte also der eigentliche Staatsmann in der bisherigen Geschichte typischerweise einen geringeren Grad der Sinneserfassung verkörpert haben als der Geistesmensch, so besagt dies doch nichts gegen seine Vorzugsstellung als Anlage. Freilich muß der Staatsmann Weiser sein, um Größtes zu bewirken, aber vor allem gilt das umgekehrte Verhältnis: hier liegt, vom Standpunkt der Weisheit, der springende Punkt. Hieraus folgt aber weiter eben das, was wir gestern von einem anderen Ausgangspunkte her implicite feststellten: daß Staatsmanntum als Anlage mehr bedeutet als spezifisch-politisches Talent: es bedeutet ganz allgemein die Fähigkeit zur Verwirklichung des jeweiligen Sinnes. Deren ausgesprochenster und umfassendst ausgebildeter Repräsentant ist eben der Staatsmann, weil dieser die Sinnesverwirklichung mit den reichsten Mitteln, von weitester Basis aus und auf die größten Ziele hin betreibt. Deswegen muß er als der Prototypos gelten. Deshalb wird auch die Bedeutung des sinnverwirklichenden Philosophen für diese Welt am gegenständlichsten am Maßstab jenes gemessen. Auch dieser kann sich nur vermittelst der vorhandenen Kräfte seiner Zeit — hier der Denkmittel — ausdrücken. Auch er fördert die Erkenntnis genau nur inso-

weit, als er das Neue zum Alten in lebendige Beziehung setzt, d. h. das gerade Mögliche verwirklicht. Vertritt er Wahrheiten, für welche die Verstehensorgane fehlen, so erreicht er nichts. Und nicht anders, wie mit der psychologischen Verständlichkeit, steht es mit der objektiven Richtigkeit. Sinneserfassung verhält sich zur Realpolitik genau so, wie ein theoretischer Sinn zu seinem wissenschaftlich exakten Ausdruck. Exaktheit im Ausdruck ist recht eigentlich die Realpolitik des Manns der Wissenschaft. Umgekehrt ist Macchiavellismus grundsätzlich genau so berechtigt, dem Ideal genau so wenig widersprechend, wie die Verwendung der angemessenen Begriffe in der Philosophie. Sogar der Takt spielt hier wie dort die gleiche Rolle: nur der Denker wirkt, welcher weiß, wie er seine Erkenntnisse vorzubringen hat, in welcher Stoff-, Raum- und Zeitverteilung. Wenn unbestreitbar wahr ist, was Flaubert vertrat, daß nur gutgeschriebene Bücher auf Dauer rechnen dürfen, so liegt dies eben daran, daß nur gute Schriftsteller im gestern ausgeführten Sinne taktvoll sind. Wissenschaft und Politik, wie andererseits Kunst und Lebensführung, sind allesamt, vom Standpunkt der Weisheit aus betrachtet, nur Sonderformen der Sinnesverwirklichung; das Urbild des Sinnesverwirklichers ist aber weder der Künstler noch der Philosoph, sondern der Staatsmann, weil bei diesem das Primat des Sinns sowohl als die grundsätzliche Kontingenz der Ausdrucksmittel am reinsten in die Erscheinung tritt.

Doch ehe wir weiter fortschreiten, müssen wir noch eine kleine Umschau halten. Die Staatstheoretiker unter den großen Denkern der Geschichte haben nämlich den Akzent meist umgekehrt oder doch anders als wir gelegt. So meinte Plato, die Philosophen als solche sollten herrschen.

Wie weit der große Athener sich als Ratgeber des Tyrannen Dionys bewährt hat, ist aus der Geschichte nicht deutlich zu ersehen. Aber das Utopische seiner Staatsidee und die Engheit und das Zwangsverlangende des praktischen Gesichtskreises, den seine politischen Schriften offenbaren, legen die Vermutung nahe, daß er als Herrscher schwerlich besser gewirkt hätte, als sonstige Theoretiker und Intellektuelle, wenn sie zur Macht gelangen. Was Eisner und Landauer praktisch geleistet haben, dürfte symbolisch bleiben für alle Philosophokratie. Zum Überfluß ist Bertrand Russell, dem scharfsinnigen Mathematiker und Philosophen, als er in Sowjet-Rußland weilte, die frappante Ähnlichkeit des bolschewistischen mit dem platonischen Staate aufgefallen. Deshalb irrte Plato wohl, wenn er sich selbst als Herrscher im Auge hatte. Gewiß wären Philosophen, sofern sie der Anlage nach Staatsmänner sind, die berufensten aller Regenten, als Theoretiker und Intellektuelle sind sie es nicht, und wenn sie in jedem Falle richtig angeben könnten, wie man es machen soll; alle Philosophen des Westens seit der Frühantike, mit der einzigen Ausnahme vielleicht des gewaltigen Leibniz, waren aber Theoretiker, deren Fähigkeit der Sinnesverwirklichung über das Reich der Abstraktionen nicht hinausreichte. — Die Religionsstifter, im Gegensatz zu den Philosophen, waren nun häufig echte Herrschernaturen, denn sie gingen unmittelbar vom Sinn aus, keinem Zwischenreich, weshalb sie der Eigenart der Erscheinung unwillkürlich Rechnung trugen. Jesus war sehr praktisch, trotz des Radikalismus seiner Lehre, und so wenig er persönlich ans Weltliche dachte; nur deshalb hat jene im grandiosen Organismus der katholischen Kirche, der nichts ausschließt, wenn nicht einen unbedingt passenden Körper,

so doch an sichtbarster Stelle Raum finden können. Mohammed, gleich Moses, war ein durchtriebener Politiker und Buddha gar eine Herrschernatur allerersten Ranges; ich kenne nichts Königlicheres, als den Geist, aus dem dieser seine milde Lehre formte. Aber den Religionsstiftern war es nie um diese Welt als solche zu tun. Deshalb gilt von ihrem Typus nicht, was vielleicht von den meisten einzelnen Persönlichkeiten gegolten hat. Auch er ist in bezug auf diese Welt exzentrisch eingestellt und bezeichnet daher nicht, was immer Ekklesiastiker geschrieben haben, den Typus des vollendet überlegenen Menschen. — Bei den Ordensgründern braucht man auf das Politische ihres Wesens kaum überhaupt hinzuweisen. Was hätte der heilige Benedikt erreicht, wenn er die Menschennatur nicht von überlegener Warte gemeistert hätte? Alle großen Ordensgründer waren Staatsmänner, mit der einzigen Ausnahme vielleicht des Heiligen Franz, dessen Orden auch nicht dank ihm, sondern durch andere, und vielfach im Gegensatz zu seinem eigenen Geiste, das wurde, als was er sich später darstellte. Ignatius von Loyola stehe ich persönlich nicht an, als den größten aller Politiker zu feiern, denn was er erreicht hat, steht völlig einzig da: sein Orden hat sich nach seinem Tode beinahe ununterbrochen im Sinn der geistigen Führung und der Qualität der leitenden Persönlichkeiten auf gleicher Höhe erhalten, wo sonst schon der erste Nachfolger die dauernde Niveausenkung einleitet. Dies ist der Triumph einer psychologischen Genialität, welche Ignatius mit vielleicht keinem anderen Organisator der Geschichte teilt. Aber dieser war andererseits alles eher als ein Weiser, denn nicht tiefste persönliche Einsicht und letzte persönliche Verantwortung lenkten sein Tun, sondern Hingabe an ein

blind übernommenes Dogma und an fremden Willen. Metaphysische Unaufrichtigkeit, welche persönliche Aufrichtigkeit freilich nicht ausschließt, ist die empirische Voraussetzung des Jesuiten. In geringerem Grade gilt Gleiches aber von jedem Glaubenstypus. Aus diesem grundsätzlichen Grunde können überhaupt Priester keinesfalls als Idealtypen gelten, so oft sie geherrscht haben, welche Erwägung die Theokratie als beste Herrschaftsform erledigt — diese artet unabwendbar, man fingiere an Stellvertretung, was man will, sintemalen Gott doch nicht persönlich regiert, zur Priesterherrschaft aus: Priester können, wo sie herrschen, nicht umhin, besonders kasuistisch, macchiavellistisch (im üblen Sinn) und betrügerisch vorzugehen, weil sie starre Dogmen vertreten und dennoch weltklug vorgehen müssen. So führt auch dieser Umweg zu unserer letzten Feststellung zurück. Diese aber deckt sich mit der Überzeugung aller Völker und Zeiten. Wie immer die jeweiligen Machtverhältnisse beschaffen waren — weder Religionsstifter noch Priester, noch Gelehrte, noch Künstler, noch auch Philosophen hat das Menschengeschlecht je als Idealtypen anerkannt. Als Ideal hat ihm zu aller Zeit der staatsmännisch gesinnte Weise gegolten, mit dem Nachdruck auf dem Staatsmanntum, dieses aber hat es zu aller Zeit im Bilde des königlichen Menschen geschaut. Solches gilt von schlechthin allen Menschen. Es gilt vom Literatenvolk der Chinesen, als welches sein Ideal in den mythischen Kaisern der Vorzeit verkörpert sieht, es gilt vom Philosophen- und Priestervolk der Inder, das nicht in Jajnavalkya und Vyasa, sondern in Krishna, Manu und König Janaka seine höchsten Vorbilder verehrt. Gleichsinnig stellen sich alle Völker ohne Ausnahme ihre allwissenden Götter nicht

als Weise oder Heilige, sondern als Könige vor. Warum nun wird der König als Typus des überlegensten und freiesten Menschen einstimmig anerkannt? — Mit der Beantwortung dieser Frage sind wir zum Endergebnis aller bisherigen Gedankengänge gelangt. Nicht weil er die äußere Macht hat. So sehr er dieser bedarf und so wenig man deren Prestige unterschätzen darf, bei ihm wird vorausgesetzt, daß sie zu ihm gehört, und in der Tat: dem innerlich Subalternen nützt keine Machtstellung; wer nicht zu solcher geboren ist, verträgt sie nicht. Nein, der königliche Mensch gilt als höchster Mensch, weil er der Ganzheit des Lebens innerlich überlegen ist. Weil er natürlicherweise über dem steht, was alle anderen bindet. Weil er den Höchstausdruck staatsmännischer Überlegenheit darstellt.

Es ist eine Niveaufrage. Dem König kann seinem eigensten Begriffe nach keine Gestaltung die letzte Instanz bedeuten. Er darf nicht einseitig sein, wie Doktrinäre, reine Praktiker und Fachleute, nicht subaltern, wie Arbeitstiere, Routiniers und gelehrte Rechner. Er darf aber auch nicht bloßer Taktiker sein, denn er hat dauernde Ziele vor Augen, nicht Ideolog, denn er hat es unmittelbar mit der Wirklichkeit zu tun, nicht tatsachengläubiger Realist, denn dann fehlte seiner Überlegenheit der Sinn. Um diesem das Primat zu wahren, kann er kein Faktum als letzte Instanz gelten lassen, muß er in jedem Falle davon ausgehen, was solches im Zusammenhang bedeutet. So muß er schon jenseits von Gut und Böse stehen, denn tagtäglich hat er vermittels des Bösen Gutes zu wirken. Nun, diese herrscherische Einstellung allein ist die der vollkommenen Überlegenheit. Deshalb ist der Herrscher-Weise als Typus in der Tat der höchste Mensch.

Der königliche Herrscher-Weise ist der höchste Mensch, weil er an keine Erscheinungssonderart gebunden, vielmehr jeder überlegen ist; weil alles empirische Werden von seinem Standpunkt notwendig Sprache ist, nicht Sinn, und die Wahl dieses oder jenes Ausdrucksmittels eine politisch-taktische, keine Wesensfrage. Stellen wir uns nunmehr, von den Forderungen aus, die unsere bisherigen allgemeinen Einsichten ermöglichen, den höchsten Herrscher-Weisen, der theoretisch denkbar wäre, so konkret als nur irgend möglich vor. Ein solcher müßte und könnte offenbar schlechthin aller Natur überlegen sein. Zu dieser gehört ja schlechthin alles, was nicht Sinn ist; das Empirisch-Psychologische des Menschen nicht minder, wie die materielle Außenwelt. Ihr gehören schlechthin alle Gestaltungen an, nicht allein die sichtbar objektivierten und materialisierten, sondern auch die seelischen und geistigen bis zu den höchsten Idealen hinauf, soweit diese in fertigen Begriffen, Dogmen, Programmen, Vorurteilen konkretisiert sind. Genau genommen, sind alle Gestaltungen (als Ausdruck) materiell. Nicht Materie und nicht Natur ist einzig das, was sie von innen her hervorbringt und belebt. Deswegen muß es grundsätzlich gelingen, wenn anders Überlegenheit überhaupt ein Ding der Möglichkeit ist und deren Grad von der Sinnestiefe abhängt, in welcher das Bewußtsein sein Zentrum hat; wenn anders es dem Menschen gegeben ist, in fortschreitend tieferen Sinnesregionen Wurzel zu fassen, wementsprechend neue Kräfte frei werden (vgl. S. 184ff.), zuletzt der ganzen Welt überlegen zu werden.

Aus diesen Erwägungen ergibt sich zunächst das folgende: es bedeutet theoretisch ein Mißverständnis, welches praktisch innere Grenzen schafft, aus Geistesgründen der Materie

abhold zu sein. Alle Gestaltung gehört ja zu ihr. Will man aus Furcht vor dem Stoff ein vermeintliches „Geistiges an sich" in einen einfürallemaligen Ausdruck zwängen, so ist das, was einem dabei zu fassen gelingt, eben dadurch materialisiert und zwar in viel starrerer und deshalb stoffdichterer und beschränkenderer Form, als wenn man jenem weniger zu entrinnen trachtete. Daher die besonders ausgesprochene Gebundenheit des Ideologen. Aus diesem einen Grunde müssen sämtliche Lösungen des Überlegenheitsproblems, die auf einem Absehen von oder einem Verleugnen der Natur beruhen, grundsätzlich schief sein. Die Stoiker, die sich befreien wollten, schufen sich in Wahrheit nur einen seelischen Panzer, der sie vor Erlebnissen bewahrte — dieser jedoch beengte ihren Geist viel mehr, als unbefangenes Leiden getan hätte; es bedarf in der Tat eines ungeheueren Apparats von starren Begriffen, um sich auf stoisch abzuschließen. Gleiches gilt in oberflächlichster Form (denn hier kommen nicht einmal selbstgeschaffene Bindungen in Frage) vom modernen Pflichtmenschen. Das Mönchtum, seinem allgemeinen Sinne nach beurteilt, kann einen besten Weg bezeichnen, um die Natur zu einem gefügigeren Ausdrucksmittel umzubilden, aber als Dauer- und Endzustand bedeutet es eine Verengerung, keine Überwindung ihrer. Daher die unerhörte Geregeltheit des Mönchlebens: nur in so starrer Gesetzesbefolgung, wie solche sonst nur tote Sterne kennen, kann Geistesfreiheit in diesem Zustand bestehen — und wer sieht nicht, daß der Mönch insofern noch viel naturgebundener als der Weltmann ist? Der Weg zur wahren Freiheit hat mit der Einschränkung der Gestaltung an sich nichts zu tun. Freier wird der Mensch genau proportional dem Maß, indem er sich inner-

lich über diese erhebt und durch sie hindurchliest und -lebt. Gedenken Sie der Bilder von den vier Stockwerken der Sprache und des Verhältnisses des unbegrenzt mannigfaltigen Sinnes, welcher vermittels der gleichen 25 Buchstaben auszudrücken ist: Freiheit gibt es ausschließlich im Reich des Sinns. Deshalb ist es von deren Standpunkt völlig gleichgültig, durch welche Mittel sie sich manifestiert, ob diese nun reich sind oder arm: nur darauf kommt es an, daß das Bewußtsein in der Region des Sinnes wurzelt. Asketik, Disziplinierung, wie alle sonstige Einschränkung der Natur können deshalb genau nur insoweit als sinngemäß gelten, wie sie die Realisierung des Sinnes vorbereiten, so wie man Grammatik und Syntax methodisch lernen muß, um eine Sprache schließlich frei zu beherrschen. Nachher müßte Asketik überflüssig werden. Dies ist die grundsätzliche Seite des Sachverhalts. Praktisch aber liegen die Dinge noch anders, und zwar gerade umgekehrt als Stoizismus, Asketismus und abstrakter Idealismus annehmen: da Überlegenheit über die Natur der Freiheit Gradmesser ist, so ist der Mensch desto größer und desto freier, je reicher die Natur, die er beherrscht. Es bedarf keiner großen Kunst, eine so arme und dürftige zu regieren, wie solche aus mönchischer Erziehung typischerweise hervorgeht; schwerer und wertvoller ist die Meisterung solcher, welche alles Menschliche in sich einschließt und bejaht. In der Tat: wer seine Natur ganz beherrscht, braucht keine Anlage zu verleugnen, denn er hat es nicht mehr nötig. Der braucht nicht einmal sein Böses zu verleugnen. Es ist das gewisseste Zeichen von Subalternität, wenn einer nur das sogenannte Gute in sich verträgt, nur vermittels dieses Gutes zu wirken weiß. Die Geister des Lichts und der

Finsternis hängen bei allen, die nicht schon endgültig im Lichtreich aufgingen, organisch zusammen; es ist unmöglich, wesentlich vorwärts zu kommen, wofern man nicht beide an ihrem Ort bejaht (vgl. S. 331). Nun aber gelangen wir zum Schlußglied dieser Gedankenkette. Gedenken wir des Bildes vom Baume, dessen Wurzeln desto tiefer ins Erdreich eindringen müssen, je höher die Krone gen Himmel ragt (vgl. S. 191): demnach verlangt wachsender Reichtum zu seiner Meisterung vom Geist her korrelativ größere Tiefe. Also ist gerade um der Geistesverwirklichung willen Reichtum, nicht Armut zu postulieren. Die bisherige Asketik sah in der Anstrengung zur Armut, in der sogenannten Mortifikation, den besten Weg zum Heil. Sofern sie die menschliche Vollendung anstrebte, irrte sie. Gerade die Aufgaben des Reichtums, als solche erkannt, bringen die Mächte der Tiefe zur Wirksamkeit. Diese Erwägung erweist endgültig die Höchststellung des herrscherisch überlegenen, allesbejahenden Menschen.

Ehe wir weitergehen, muß ich einiges wiederholend zusammenfassen, was ich schon früher gesagt habe, und einiges andere etwas breiter ausführen, damit nichts unklar bleibt. Die Welt des Sinnes hängt ebenso lückenlos zusammen, wie die des Erscheinenden. Aber während diese ein mechanisch-einheitliches System darstellt, ist jene ein Organismus (vgl. S. 29). Wie jede Zelle im Körper, jedes Organ seinen Seinsgrund in der Rolle hat, die es in diesem spielt, wie unser Leben einen Sinn haben muß, um lebenswert zu erscheinen, so ist jeder erfaßte Sinn seinerseits Sinnbild eines möglichen tieferen. Hier ist keine Grenze

möglicher Tiefe abzusehen. Wie gelangt nun ein tieferer Sinn dazu, sich zu manifestieren? Allein durch Oberflächlicheres hindurch. Dieses muß durchorganisiert sein. Jede neue, tiefere Sinneserfassung setzt zu ihrer Möglichkeit die Durchbildung des ganzen Organismus vom erfaßten Sinn bis zur Erscheinung voraus. Hierauf beruht der Fortschrittswert der Wissenschaft, hierauf die Notwendigkeit stufenweiser Bildung. Jede allgemeinere exakte Begriffsfassung des Wirklichen schafft einen neuen Ausgangspunkt zur Beherrschung seiner; das Verständnis jedes Neuen setzt einen ganz bestimmten Organismus des schon Vorhandenen voraus. Wer immer nun seinen gesamten Geistes- und Seelenkörper vom jeweilig erfaßten Sinn bis zur äußerlichsten Erscheinung durchorganisiert hat, so daß diese dem innersten Impuls ohne Widerstand gehorcht, ist auf seiner Stufe frei, denn sein Tiefstes gehorcht nicht, sondern befiehlt. So kann man schon als buchstabenbestimmter Beamter, Mönch und Sklave frei sein, sofern die Gebundenheit geistiger Beschränkung entspricht: in diesem Falle wirkt sich das Wesen vermittels bejahter Schranken doch selbständig aus. Nur liegt hier das Bewußtseinszentrum ganz nahe der Oberfläche; deshalb bleibt der innerlich freieste Buchstabengläubige metaphysisch subaltern. Entsprechendes gilt von jedem Blindgläubigen überhaupt. Kein solcher, und beträfe sein Glaube die absolute Wahrheit, ist selbstbestimmt; wo eine Wahrheit nicht vom persönlichen Bewußtsein begriffen ist, ist ihr Vertreter nicht souverän — der Grad der Souveränität entscheidet aber über die persönliche Bedeutung des Menschen. Diese wächst nun genau proportional dem Sinnverstehen und dessen Verkörperung in der Lebensgesamtheit. Je tiefere

Kräfte das unmittelbare Ausdrucksmittel eines Menschen darstellen, desto mehr oberflächlichen ist dieser physiologisch überlegen, und die Tiefe der Kräfte ist der der Sinnesregion proportional. Wer sein Bewußtseinszentrum im tiefsten Sinn belegen hätte, wessen Organismus von der Oberfläche bis zu diesem durchorganisiert wäre, der wäre vollkommen frei. Denn den bände die Gesetzmäßigkeit der Natur überhaupt nicht mehr, dem diente sie vielmehr auf deren sämtlichen Ebenen, wie dem Dichter die Sprache, als vollbeherrschtes Ausdrucksmittel. Hier hätten wir den eigentlichen Erkenntnisgrund des vorhin Gesagten, daß ein solcher nichts an ihr mehr zu verneinen braucht. Die Gesetzmäßigkeit der Natur an sich ist ein Unüberwindliches; die Normen der Logik binden im gleichen Verstande absolut, wie Blutkreislauf und Skelett. Nur im Reich des Sinnes gibt es Freiheit, nur von ihm aus gelangen Impulse der Wandlung ins routinierte Naturgeschehen hinein, was sich auf dessen Ebene so ausdrückt, daß es sich bei allen physiologischen Prozessen, die mit der Freiheit zusammenhängen, um Explosionen handelt[1]), und allgemein um Entscheidungen[2]), deren Möglichkeit mit der verschiedener Lösungen eines gleichen Problems zusammenfällt, zwischen denen das Geistige wählt. Empirisch betrachtet gibt es also Freiheit nur im Augenblick der Indifferenz[3]), welcher Entscheidung gestattet; in unserer Aus-

[1]) Vgl. die Ausführungen Bergsons in dessen Buch *L'énergie spirituelle*, Paris, F. Alcan.

[2]) Vgl. *Erscheinungswelt und Geistesmacht* in *Philosophie als Kunst.*

[3]) Diese Wahrheit hat zuerst mein Großvater, Graf Alexander Keyserling, erkannt. Vgl. dessen posthumes Schriftchen *Einige Worte über Raum und Zeit*, Stuttgart 1894, Cotta.

drucksweise: indem ein Sinn, noch schwebend, zum Ausdruck wird; sobald eine Entscheidung stattgefunden hat, herrscht unbedingte Gebundenheit (vgl. S. 92). Dennoch ist die Freiheit das Primäre gegenüber dieser, wie der Sinn gegenüber dem Ausdruck. Sie realisiert sich praktisch proportional dem Grad, in welchem sie bewußt wird. Dies geschieht so, daß die äußerlich unveränderte Bindung, indem das Bewußtsein sich in immer tieferem Sinn zentriert, immer mehr zum Ausdrucksmittel wird; gleichermaßen lenkt man den äußeren Naturprozeß nicht, indem man dessen Gesetze durchbricht, sondern dieselben von überlegener Erkenntnis her beherrscht. Je tiefer nun der Sinn, in dem das Bewußtsein seinen schöpferischen Mittelpunkt hat, desto höher, noch einmal, die Überlegenheit über die Natur. Deshalb braucht **höchste** tatsächlich gar nichts an ihr zu verneinen — deren Gesamtheit ist ihr zum Ausdrucksmittel geworden. Auf diese Weise erklärt es sich, wie Gott, obschon die Welt des Bösen voll ist, doch als Schöpfer und Erhalter ihrer Gesamtheit vorgestellt wird.

Der Satz, daß nicht Armut sondern Reichtum um der Geistesverwirklichung willen zu postulieren ist, verlangt deshalb die folgende Ergänzung: **Reichtum und Tiefe sind grundsätzlich proportional.** Doch hier setzt eine Einschränkung ein, und diese erklärt, warum diese Gleichung bisher unerkannt blieb: sie gilt auf der Ebene des Sinnes, nicht der Tatsachen. Deshalb muß sie erst verwirklicht werden, um wirklich zu werden; deshalb ist es kein Wunder, daß die meisten Daten der bisherigen Geschichte gegen ihre Geltung sprechen. Aber sie kann eben jetzt, oder von jetzt ab verwirklicht werden, die geistige Möglichkeit steht fest; sie kann es eben jetzt, weil der geistige Organismus

des Menschen heute allgemein, dank dem objektiv bestehenden Erkenntnisfortschritt, so weit durchorganisiert ist, daß er den erforderlichen tieferen Sinn zu verkörpern fähig ist. Deshalb handelt es sich bei dem königlichen Menschen, den wir konstruierten, dem Herrscher-Weisen, welcher der ganzen Welt überlegen wäre, obschon er noch niemals da war, um keine Phantasterei, sondern ein Vorbild möglicher Wirklichkeit.

Denken wir von hier aus nun daran zurück, daß nicht der Philosoph, nicht der Künstler, sondern der Staatsmann das Prototyp des Sinnesverwirklichers ist, weil sich in dessen Tätigkeit zugleich das Primat des Sinns und die Kontingenz der Ausdrucksmittel am reinsten darstellen. Je näher der Oberfläche ein Sinn, desto eindeutiger ist er, an desto bestimmtere Gestaltungen gebunden. Deshalb konnte vormals der bildende Künstler als Prototyp des Geistesverwirklichers gelten, er, der, je bedeutender er ist, desto mehr, in der Regel, nur auf eine Weise kann. Bei der Vertieftheit nun, die ein Bejahen und Lenken aller Erscheinung ermöglichte, kann von einer apriorischen Festlegung der Ausdrucksmittel nicht mehr die Rede sein; hier gilt bei aller Betätigung das, was an der Oberfläche nur taktische Realpolitik charakterisiert. Warum? Weil in diesem Falle alles auf die letzte Bedeutung ankommt. Wohl hat jede Gestaltung als solche, gemäß dem Korrelationsverhältnis von Sinn und Ausdruck, wie die Sprache in ihrer lexicographischen Bedeutung und nächst dieser die formale Wissenschaft am besten illustriert, einen ihr allein gemäßen unmittelbaren Sinn. Aber dieser kann seinerseits als Sinnbild von tieferen verstanden werden, und wo solcher Tiefere bestimmt, dort ist der Eigensinn der Gestaltung

nicht mehr letzte Instanz: dort ist diese grundsätzlich vieldeutig, wie wiederum die Sprache als solche am besten illustriert, denn das eigentlich Gemeinte liegt in einer anderen Region, welche die Sondersinne ihrerseits nur ausdrücken. Jedem Vertieften ist also alle Gestaltung im gleichen Sinne vieldeutig, wie dem Staatsmann, der sein ideales Ziel vermittels der gerade vorhandenen beliebigen Kräfte verwirklicht. Aus diesem Grunde muß es praktisch wohl das erste Kennzeichen des Vertieften sein, daß er Gestaltungen als solche nicht mehr ernst nimmt. Dies erwies sich schon früher in jedem Fall, wo letzte Tiefe unmittelbar bestimmte. Die indischen Weisen waren in bezug auf Dogmen und Systeme Relativisten. Gleichsinnig verleugnete Jesus jegliche Gesetzesgerechtigkeit als Wert, lehrte Laotse: „Der große Sinn ward verlassen, da gab es Sittlichkeit und Pflicht." Wer den Sinn des Moralischen erfaßt hat, für den kann es in der Tat keine unbedingten Gebote und Regeln mehr geben. Das moralische Gesetz an sich ist gar nichts Tiefes (vgl. S. 234); bei ihm handelt es sich um nicht mehr als eine Naturgesetzlichkeit, und zwar eine dem physikalischen Satz von der Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung nahe verwandte [1]), welche die indische Karmalehre (die den Indern eben auch nur als Naturlehre gilt) bisher am besten, wenn auch ihrerseits noch unbefriedigend faßt. Darum kann die „moralische Erscheinung" eine durchaus verschiedene Bedeutung haben, je nach den Umständen. Das Moralische versteht sich in dem Verstand „von selbst", daß es das Minimum dessen darstellt, was dem Menschen, sofern er über dem Tiere

[1]) Vgl. hierzu meine Betrachtungen in der Bücherschau des 3. Hefts des *Wegs zur Vollendung*.

stehen soll, wirklich zu sein hat. Gerade deshalb ist aber jeder einigermaßen Tiefe übermoralisch, steht der ganz Tiefe selbstverständlich jenseits von Gut und Böse. Auch das Böse ist eine notwendige Kraft in der Weltökonomie. Zu allen kritischen Zeiten ist das Böse und nicht das Gute Träger des Prinzips der Erneuerung, wie denn das Kainsmal von der Esoterik als Gnadenzeichen gedeutet wird, wie Lucifer die erste Erleuchtung brachte, wie die teuflischen Gestalten der Bolschewisten trotz aller Tatsachen in vorderster Reihe für eine bessere Zukunft stehen. Das Böse wirkt Unheil nur dort und nur so lange, als der Mensch ihm dienstbar ist, anstatt es zu beherrschen. Deshalb ziemt dem Subalternen freilich, es zu meiden. Wenn jedoch Nietzsche den Menschen zurief, wieder böse zu werden, so wußte er wohl, was er tat: höheres Menschentum beginnt erst oberhalb des moralischen Gegensatzes. Es kann erst dort beginnen, weil der Sinn einer Handlung niemals nach starren Regeln zu verstehen ist: je nach dem Zusammenhang kann Gleiches Gutes und Böses bedeuten. Und von hier aus — ich greife noch einmal auf das Sondergebiet der Politik zurück, um den letzten Betrachtungen mehr Farbe zu verleihen — von hier aus begreifen wir vollends die Verachtung, die jeder große Staatsmann dem politischen Ideologen zollt: für ihn gibt es selbstverständlich nur konkrete, keine abstrakten Probleme, denn der gleiche Sinn verlangt in jeder Situation einen anderen Ausdruck, um sich als wirksam zu erweisen. Was sich in diesem Zusammenhang zu widersprechen scheint, ist in Wahrheit identisch. Deshalb äußert sich echte Überlegenheit praktisch allezeit, wie theoretisch in Relativismus bezüglich der Gestaltung, in extremem Rechnungtragen der jeweiligen Lage. Kein Großer

war jemals Drauf- und Durchgänger um jeden Preis; der Große geht nur dann drauf und durch, wenn diese Taktik gerade zweckmäßig ist. Da er sieht, bis zu welchem Grade und in welcher Form der Sinn, den er meint, jeweilig verwirklicht werden kann, so sagt und tut er nur, was frommt, was der Verwirklichung näher bringt. Insofern bedeuten Bismarcks Kurzsichtigkeit — er unternahm nie mehr, als sich gerade erreichen ließ — und Buddhas Pragmatismus — er sprach nur aus, was die Mehrheit fassen konnte — Gleiches. Aus den gleichen Gesichtspunkten gingen Sokrates und Christus in den Tod: sie wußten, daß das Martyrium ihre Ziele förderte. Gewiß waren sie keine politischen Opportunisten im üblichen Wortverstand, aber reiner Idealismus als Bekenntnisdrang und praktischer Blick für die Lage deckten sich in ihrem wie in jedem großen Fall. Deshalb lieferte sich Christus erst aus, als er die Stunde dazu gekommen fühlte: nur beim Subalternen schließen Idealismus und Macchiavellismus sich aus, beim Überlegenen bedingen sie einander vielmehr. Dieser verträgt einen Grad der Bewußtheit, der geringere um ihre innere Sicherheit brächte. Oft wurde und wird die Frage aufgeworfen, warum der doch allmächtige Gott so viel Übles und Unglück geschehen läßt. Nun, dies hat wohl die gleiche Ursache, die es Jesus unmöglich machte, dem widerstrebenden Schächer zu helfen, welche Confuzius davon abhielt, seine Aussprüche, falls sie nicht gleich verstanden wurden, zu wiederholen (vgl. S. 235), die jedem Tiefen verbietet, irgend jemand überreden oder zwingen zu wollen. Der Tiefe weiß, daß alles Verstehen, als ein Schöpferisches, von innenher kommt, demzufolge ein schlechterdings Freiwilliges ist und nie erzwungen werden kann. So künden

die nördlichen Buddhisten vom „strengen Weg" der Bodhisatvas, der zu bestimmten Wendezeiten darin besteht, die Zertrümmerung der Welt bewußt und absichtlich zu betreiben. Ein Gläubiger dieser Lehre möchte meinen, gerade heute seien solche am Werk, denn seit Menschengedenken hat sich jede vernünftige, der Katastrophe vorbeugende Entscheidung im letzten Augenblicke nicht so regelmäßig durch irgendeinen Zufall vereitelt erwiesen. Die Bodhisatvas lassen Europa sich zertrümmern, dieweil sie wissen, daß die Einsicht zu gering ist, als daß eine vernünftige Lösung dem wahren Zustande entsprechen könnte. Nur persönliche Erfahrung — sowohl im Sinn der Erkenntnis des wahren inneren Zustands, als dem der verderblichen Folgen, welche dieser zeitigt — macht von Hause aus Unweise leider schließlich weise. Deshalb bedeutet ein Mitansehenkönnen des Leids, nicht allein beim Bodhisatva, sondern schon beim mächtigen Menschen, unter Umständen ein menschenfreundlicheres, als ein Nachgeben gegenüber dem natürlichen Mitgefühl. Deshalb war kein Großer jemals sentimental. Deshalb scheute keiner erforderlichenfalls vor Gewaltanwendung zurück. Die Gebundenheit, Trägheit und Blindheit sind Naturtatsachen, die sich von selbst nicht ändern. Fehlt der Antrieb, der dies von innen her bewirkt, so können nur leidvolle äußere Erfahrungen helfen. Wer andere wesentlich vorwärts bringen will, wird ihnen selten Erfahrung ersparen.

Das allezeit gültige Korrelationsverhältnis von Sinn und Ausdruck gewinnt also, je nach der Sinneserfassungsstufe, verschiedene Ausprägung. Je tiefer jene, je höher dementsprechend die Überlegenheit, desto vieldeutiger werden die Tatsachen. In der Möglichkeit, diesen aus

eigener Wahl jeweilig verschiedenen Sinn zu erteilen, dokumentiert sich praktisch die Freiheit. Solche fällt ihrerseits mit der Überlegenheit im Begriff zusammen. Der Weise steht über dem Schicksal, insofern das Gleiche, was andere niederwürfe, ihm nichts anhat; ein Cäsar lenkte die Geschicke, insofern er die mehr als häufig unglücklichen Zufälle, die seinen Weg kreuzten, zu seinem Vorteil umlenkte; Jesus und Sokrates erwählten freiwillig den Tod, weil das, was anderen ein Ende bedeutet hätte, von ihnen als Weg zur Ewigkeit erkannt wurde. So schafft Vertiefung buchstäblich Weltüberlegenheit. Nichts kann den Geist grundsätzlich hindern, dem Geschehen beliebigen Sinn einzubilden. So sind sogar „Wunder" nicht allein möglich, sondern grundsätzlich Selbstverständlichkeiten. Zu durchbrechen ist die Naturgesetzlichkeit freilich nicht, aber falls, von neuer Sinnestiefe her, neue Kräfte in ihr wirksam werden, so ergibt dies eine Veränderung der Erscheinung, die aus deren vorheriger Kenntnis unbegreiflich bleibt. Jede Inspiration, jeder geniale Einfall, jede magische Wirkung ist ein echtes Wunder, nicht zuletzt das Leben selbst, das seinen ideellen Ort im Jenseits der Erscheinung hat[1]). Im gleichen Verstand ist eine vollkommene Überwindung des Schicksals möglich. Das Schicksal von heute ist überall die Folge der freien Entschlüsse der vorhergehenden Geschlechter (vgl. S. 93). Je nachdem, wozu diese sich entschieden, geraten andere Karmamassen ins Rollen. Der Mensch entscheidet sich aber wiederum mehr oder minder souverän, je nach seiner Sinneserfassungsstufe; er erscheint gebunden in genauem Verhältnis zu dem Grad, in dem er den Sinn verkennt und die Ausdrucks-

[1]) Vgl. den 5. Vortrag meiner *Prolegomena zur Naturphilosophie.*

mittel nicht beherrscht. Je mehr das Umgekehrte der Fall ist, je vollkommener die Deckung zwischen den Eigengesetzen dieser und dessen, was sie verwirklichen sollen, je durchorganisierter im großen, von der Tiefe bis zur Oberfläche, die menschliche Bewußtseinswelt, desto mehr gehorcht dem Geiste die Natur. So könnte es ohne Zweifel einmal dahin kommen, daß das Schicksal, wo immer es keine übermenschlichen Geistesgründe hat, durchaus vom bewußten Menschengeist die Richtung erhielte. Diese ungeheuere Möglichkeit wird Ihnen am besten einleuchten, wenn ich beim Schöpfungsmythos anknüpfe. Als der biblische Gott die Welt erschuf, da sprach er jeden Tag nur wenige Worte, und dementsprechend rollt das Geschehen seither ab. Hätte er damals ein klein wenig, nur um eine Nuance anders gesprochen, wir lebten heute in einer anderen Welt. In der Tat: die Korrelation von Sinn und Ausdruck ist so absolut, und die einmal erschaffene Gestaltung so unveräußerlich dem gesetzmäßigen Naturkreislaufe eingegliedert, daß die ersten Schöpferurworte das ganze seitherige Werden in seiner Art und Richtung völlig eindeutig prädeterminiert haben müssen. Dies mußten sie deshalb, weil sie die Urgründe betrafen: sind diese bestimmt, gilt Gleiches von der Richtung der Fortentwicklung, so ergibt sich deren Sosein ganz von selbst. Nun sprach zwar Gott jene Schöpferworte: aber die Tat selbst war, äußerlich betrachtet, eine Kleinigkeit. Deshalb steht auch die äußere Geringfügkeit des Menschen der Überwindung des Schicksals nicht im Weg, falls aus jener nur die erforderliche Geistestiefe spricht. Denn der Begriff der Extension entbehrt im Reich des Geists des Sinns. Dort spiegeln sich Kleinstes und Größtes, weil es nur auf die

Bedeutung ankommt, dort ist es wahr, daß Makro- und Mikrokosmos sich entsprechen. Besteht das Wunder der Ideenassoziation, dann ist grundsätzlich das größte Hellsehwunder möglich, denn beide bedeuten gleiches, unterscheiden sich nur technisch voneinander. In beiden Fällen wird ein gleich unbegreiflicher Kontakt zwischen an sich fern Auseinanderliegendem hergestellt. Die Telekinesie bedeutet nichts Rätselhafteres als die Bewegung des eigenen Körpers durch den Geist, sowie greifbarer Gegenstände vermittelst jenes, denn beide Vorgänge sind gleich und im gleichen Verstande rätselhaft. Wenn das Medium nur mit einem unter Vielen en rapport ist, so bedeutet dies Gleiches, wie die idealistische Lehre, daß die Welt meine Vorstellung ist — es erweist als möglich zugleich, daß unbegrenzt viele Welten einander durchdringen mögen. Die Extension spielt auf geistigem Gebiete keine Rolle, weil sie eben der Natur angehört, und die Dimension des Geistes senkrecht zur Dimension dieser, von innen nach außen zu, geht. Deshalb kommt es hier, zum Zwecke der Macht, allein auf die Tiefe der Sinneserfassung an. Entspricht die äußere Macht, als Ausdruck, dem jeweiligen Sinn, so entsteht sie ganz von selbst, so wie das Geld dem richtig disponierenden Unternehmer zuströmt, ohne daß er daran denkt. Gottes Tiefe wird freilich kein Mensch jemals erreichen. Aber die ihm erreichbare genügt, um das Schicksal, soweit es nicht kosmisch ist, zu überwinden. Nur setzt solches, wie ich wieder und wieder betonen muß, weil nichts schwerer eingesehen wird als gerade dies, die vollständige Durchorganisierung der Bewußtseinswelt von der Oberfläche bis zum tiefsten Sinn voraus, so daß vollkommene Realpolitik auf dem Gebiet des Ausdrucks möglich wird. Wäre die Durch-

organisierung nun einmal vollendet — was dann? Nun, dann brauchte der Mensch, um von der Tiefe her zu wirken, nicht mehr zu tun, wie seinerzeit Gott. Denn dann wirkte sich das Tiefste so selbstverständlich bis zur äußersten Oberfläche aus, wie eine vom Großhirn gewollte Fingerbewegung abläuft, ohne daß das Bewußtsein den Weg überhaupt zu kennen braucht. Was der Mensch zuerst in Form toter Maschinen realisierte, wird einmal von allem niederen Leben gelten. Es ist eins der wichtigsten Ergebnisse der modernen Psychologie, daß der Mensch sich nur ein Ziel klar vorzustellen braucht, damit das Unbewußte von selbst den Weg zu seiner Verwirklichung findet[1]). Phantasie schafft genau so menschliche Wirklichkeit, wie diejenige Gottes die Welt erschuf. Mit anderen Worten: wo das rein geistige Urbild vorhanden ist, dort realisiert es sich selbsttätig. Aber es muß dazu unbedingt richtig vorgestellt werden: hier liegt der springende Punkt. Wie nur die unbedingt richtige mathematische Formel die Sonderausdrücke eines Naturgesetzes vorauszubestimmen gestattet, so muß das geistige Urbild so sinngemäß sein, daß es alle abgeleiteten Sinne richtig prädeterminiert, damit es zur positiven Schöpfung führt. Dies weiß die Asketik von jeher. Buddha verlangte rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Gedenken, rechtes sich Versenken — nur das von richtiger Einstellung aus richtig Getane frommt. Gleichermaßen rechnet die moderne Psychotherapie mit der Bedeutung des rechten Worts in einem Grad, welchen Zauberformelgläubige kaum übertreffen. Das Unbewußte führt die Suggestionen des Oberbewußtseins so unfehlbar aus,

[1]) Vergl. besonders Beaudouin *Suggestion et Autosuggestion*. Neuchâtel 1921.

daß der geringste Fehler karmamäßig fortwirkt und umgekehrt ein richtig ausgesprochener richtiger Gedanke genügt, um erstaunliche Veränderungen zum Besseren einzuleiten. Dies beweist, wie logoshaft alles Geschehen ist (vgl. S. 269). Im Rahmen unserer heutigen Betrachtung beweist es vor allem, daß Sinn sich nur vermittelst der richtigen Ausdrucksmittel verwirklicht. Es beweist die absolute Notwendigkeit klarster Realpolitik. Ist diese nun am Werk, dann mag auch ein von Menschen gesprochenes Wort zuletzt die Welt bewegen. Denn da es seine Bedeutung, nicht die physische Macht seiner Verkörperung ist, die ihm die Kraft verleiht — hier spricht der alte Zauberglaube wahr —, so steht die Kleinheit des Menschen seiner möglichen Weltüberlegenheit nicht im Weg.

Doch wie tritt Überlegenheit, die mit der Freiheit eines Sinnes ist, nun sichtbar zu Tage? Hier führt uns unser Weg zu den Betrachtungen des ersten Vortrags unseres Einführungszyklus zurück: sie ist keine Wissens- und Könnens-, sondern eine Seinsfrage (vgl. S. 172). Die Chinesen, welche den Sinn der Überlegenheit von allen Menschen am besten verstanden haben, nennen als erstes und Hauptcharakteristikum des echten Herrschers das *Wu-Wei*, d. h. das unwillkürliche Wirken. Der Kaiser Schun habe nur dagesessen, das Gesicht gen Süden gewandt, und es herrschte vollkommene Harmonie. Herrsche ein ganz Großer, so merke man äußerlich kaum, daß er da ist, jeder fühle sich selbständig und tue doch jenes Willen. Das seinsmäßig Vorhandene wirkt unwillkürlich und zwar so allein; absichtlich überlegen zu sein, ist unmöglich — entweder man ist es selbstverständlich, oder man ist es nicht.

So liegen die Dinge tatsächlich. Auf selbstverständlicher Überlegenheit beruht das ganze Prestige des Alters, und dessen jedermann bekannter Charakter dürfte das Wesen des *Wu-Wei* überhaupt am besten verdeutlichen. Was das Alter kennzeichnet, ist, daß der überwiegende Teil des „Wortes" „Fleisch" geworden ist. Während der Jüngling oft die größten Gedanken eines gegebenen Lebens denkt, fehlt ihm typischerweise das persönliche Gewicht; jene überzeugen nur durch sich selbst, nie durch den Menschen. Zu letzterem kommt es immer mehr, je mehr Erfahrung, Arbeit, Tat den psychischen Körper ausbildet, je mehr die gesamte Person in ihrer Vielfalt zum Ausdrucksmittel des jeweiligen Wissens wird, was eben Weisheit bedeutet. Diese Durchorganisierung bedeutet aber nicht bloß, daß verknüpft wird, was vorher geschieden war, sondern das In-die-Erscheinung-Treten neuer Kräfte, die desto mächtiger eingreifen, je vollkommener jene. Jeder Mensch stellt, von einem gewissen Gesichtspunkt aus betrachtet, einen Übertragungsmechanismus dar. Die Geisteskräfte, über die er jeweilig verfügt, leben nicht etwa in seinem Gehirn, sondern dieses vermag, je nach seiner Organisation, andere Kräfte aus den geistigen Welten ins empirische Leben einzuleiten. Daher die grundsätzliche Unabhängigkeit des Talents von der Persönlichkeit, daher das sonst unerklärliche Phänomen der Medialität; daher die Möglichkeit, durch entsprechendes physisches Training mit tieferen Geistesregionen in Kontakt zu kommen. Aber dieser Übertragungsmechanismus erfüllt nur dann seinen eigentlichen Zweck, wenn er dem empirischen Ich nicht Fremdes, sondern Tiefsteigenes zuführt, so daß das tiefste Selbst unmittelbar durch alle Anlagen spricht. Eben das bedeutet das Fleischwerden des

Worts. Ist das Wort nun aber also Fleisch geworden, dann kann es nicht umhin, unwillkürlich zu wirken, weil dann alles Äußerliche unmittelbar vom Lebenszentrum gespeist wird, wie denn ein jeder nicht absichtlich, sondern unwillkürlich lebt. Die Wahrheit dieser Darlegung bestätigt das banale Bild jedwedes erfolgreichen Mannes. Nur das gelingt dauernd, was man unwillkürlich treibt; erfolgreicher Geschäftsmann ist nur der, welcher die Welt unwillkürlich, jeden Augenblick, auf geschäftliche Koordinaten bezogen sieht, nur der Philosoph, welchem geistige Problematik von selbst als erstes auffällt. Denn nur wo dies „von selbst" statt hat, spricht, durch das Können hindurch, die Qualifiziertheit des Wesens, die sich niemals verleugnet. Was schon von technischen Betätigungen gilt, gilt erst recht vom Tiefsten. Nur wer den Sinn unwillkürlich durch den Buchstaben hindurchliest oder durch denselben ausdrückt, nur wer unwillkürlich seine Überlegenheit in jedem Sonderfall erweist, nur der hat's erreicht. Daß nun ein solcher tatsächlich ein höheres Seinsniveau erstiegen hat, das sich von selbst durch alles hindurch äußert, beweist der Einfluß aller sehr tiefen Menschen, auch wenn sie vom hier vertretenen Ideal noch weit entfernt sind. Solche brauchen eigentlich nichts zu sagen oder zu tun, nicht einmal verstanden zu werden, um schöpferisch zu wirken. Der große Seelenarzt heilt und beruhigt durch sein bloßes Dasein, die schweigende Gegenwart eines Großen bewirkt mehr, als das tiefsinnigste Gespräch eines anderen. Gleichsinnig überträgt sich der steigernde Rhythmus eines Führers unmittelbar. Eben dies Verhältnis illustriert die Erfahrung, daß bei Vorträgen das bloße Niveau eines Redners am stärksten wirkt. Ist er jemand, so kommt es gar nicht so sehr darauf an, was er sagt

und daß er verstanden wird; steigt er nur von seinem Niveau nicht herab, so hebt er die Zuhörerschaft hinan, und der innerste Impuls seines Wesens löst in dieser, ihr meist unbewußt, Verwandtes aus. Gleiches besagt auch die Tatsache, daß die Menschen in der Geschichte auf die Dauer genau so wirken, wie sie sind [1]). Deshalb bedeutet es nichts Außerordentliches, daß Kaiser Schun nur dazusitzen brauchte, das Gesicht gen Süden gewandt, und es herrschte vollkommene Harmonie: sein bloßes Dasein war sein wichtigstes Tun. Denn ist einmal die Durchorganisierung des Menschen von der Oberfläche bis zum tiefsten Geistesgrund vollzogen, dann wirkt dieser unmittelbar, sintemalen er jene notwendig bedingt, bedarf er der gewollten Vermittelung durch ihm gemäße Gestaltungen überhaupt nicht mehr. Dann strahlt der Sinn so mächtig in die Erscheinung hinein, daß diese sich ihm selbsttätig anpaßt, so wie die Welt sich selbstverständlich gemäß Gottes kurzen Worten weiterentwickelte. Daß der, welcher es erreicht hat, nicht mehr absichtlich zu handeln braucht, bedeutet sonach jenes Positivste, daß sein Tiefstes unmittelbar wirkt. In einem anderen Zusammenhange fanden wir bereits, daß korrelativ mit der Vertiefung des Bewußtseins immer tiefere Schichten des geistig-seelischen Organismus zu Automaten werden. Vorhin streiften wir eine weitere Illustration des gleichen Verhältnisses: es kommt deshalb, in der Psychotherapie, so sehr auf die richtigen Suggestionen an, weil das Unbewußte das einmal Rezipierte unfehlbar ausführt. Dieses findet überhaupt den Weg zur Verwirklichung eines Vorsatzes ganz von selbst, wenn ihn das Oberbewußtsein nur klar genug und in sinn-

[1]) Vgl. hierzu meine Anführungen in *Schopenhauer als Verbilder.* (vergriffen).

und sachgemäßer Einstellung faßte. Je tiefer nun das Bewußtseinszentrum eines Menschen, der zugleich mit der Oberfläche in organischem Zusammenhang steht, auf desto weitere Erscheinungskomplexe wirkt sein unmittelbarer Einfluß ein. Dieser mag zuletzt das Unbewußte eines ganzen Volks beherrschen. Das ist es, was die Legende vom Kaiser Schun besagt.

Jetzt ist wohl vollkommen deutlich, inwiefern Weltüberlegenheit nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch möglich ist. Sie darzustellen, ist, äußerlich betrachtet, viel weniger schwierig, als die meisten voraussetzen, denn sie erfordert gar keine unmittelbare äußere Macht. Äußerlich der Welt überlegen sein zu wollen, ist ein widersinniger Wunsch: auf ihrer Ebene überwiegt nur Masse die Masse. Aber da der Sinn nicht der Natursphäre angehört und doch das Primäre ist, so beherrscht Bedeutung — ein grundsätzlich Nichtextensives — virtuell den Weltenraum. Als Gott die Welt erschuf, da setzte er auch keine Massen als solche in Bewegung; er wollte wohl nicht einmal, denn Wille ist ein mit physischen Vorgängen eng Verquicktes[1]) — er stellte sich bloß einen neuen Sinneszusammenhang vor im Rahmen von Raum und Zeit, und dieser realisierte sich alsdann von selbst. Deshalb bedeutet Überlegenerwerden grundsätzlich ein fortschreitendes Absehenkönnen von materieller Realisierung, die sich von selbst erledigt. Ein Absehen nicht zwar im Sinn des indischen Weltverneiners, sondern im Gegenteil dessen, daß vollkommene

[1]) Das bisher Beste über den Willen, der als solcher nichts Schöpferisches (s. hierzu auch Beaudouin l. c.), sondern vielmehr einen Hemmungsmechanismus darstellt, steht in Ludwig Klages *Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft*, Leipzig 1921, zu lesen.

Weltbejahung im Idealfall von einem überweltlichen Standort aus geschieht. Weltüberlegenheit impliziert, in der Tat, vollkommene Weltbejahung, denn dem, welchem jene eignet, ist die gesamte Schöpfung zu einem Alphabet geworden, das er vom Sinn her meistert, vermittelst dessen er nur das sagt, was ihm selbst beliebt. Wer wollte zu diesem oder jenem Buchstaben vom Sinn her Stellung nehmen? Wer wollte einen verwerfen, welcher, richtig angewandt, die Ausdrucksmöglichkeit verstärkt? Der wahrhaft Tiefe braucht auch keinerlei Oberfläche zu verleugnen, denn von seinem Standpunkt ist alle Erscheinung gleich tief. Er kann auch in keinerlei Verstand mehr einseitig sein, denn er bedeutet von allen Differentialen des Menschenwesens das Integral. Alle Differenzierungen in ihrer festgelegten Einseitigkeit sind Bedingtheiten eines niedrigen Niveaus. Sehr viele der Probleme, über welche Fachgelehrte dickleibige Wälzer schreiben, stellen sich nur deshalb, weil deren Urhebern der Blick für die wesentlichen Zusammenhänge fehlt. Man mag freilich seine Fragen beliebig stellen, man wird auch jedesmal entsprechend richtige Antworten erhalten — nur sind diese überflüssig, sobald sie die Wirklichkeit in schiefer Perspektive zeigen, dies aber geschieht jedesmal, wo eine Nebensache als Hauptsache behandelt wird. Fachgrenzen sind praktisch notwendig; an und für sich bestehen sie aber nicht, ihr ganzer Seinsgrund liegt in der Unmöglichkeit, einen allseitigen Zusammenhang anders als einseitig in bezug auf einen bestimmten Blickpunkt zusammenzufassen. Je höher dieser nun, desto besser deckt sich das geschaute Bild in seinen Proportionen mit den realen Zusammenhängen, desto weniger beschränkte und verzerrte Perspektiven tun sich auf; deshalb ist schon der

wahrhaft große Wissenschaftler über das eigentliche Fachmanntum hinaus. Desto mehr muß dies von jedem großen Menschen gelten. Daß dem nun wirklich so ist, beweist allein schon die Erfahrungstatsache, daß ein Mensch, je höher er innerlich steht, desto Verschiedeneres kann oder könnte, und daß der höchste Menschentypus, der des Herrschers, allem Fachmanntum grundsätzlich und notwendig überlegen ist. Sein Vieles-Können bedeutet aber nicht Vielseitigkeit im dilettantischen Verstand, sondern Vertieftheit: je tiefer ein Mensch, durch desto mehr Anlagen kann er sich willkürlich ausdrücken, denn desto mehr übersieht er selbstverständlich von innen her. Den bisher normalen Menschheitszustand typisiert am besten die indische Kastenordnung: ihr gemäß kann einer nur entweder Brahmane, oder Krieger, oder Händler, oder Bauer sein. Aber dieses entweder — oder beruht offenbar allein auf innerer Gebundenheit, wie denn der Wissendgewordene eben damit auch nach indischen Begriffen der Kastenbindung entwachsen ist. Wer im Sinn lebendig Wurzel gefaßt hat, ist an keinen Ausdruckstypus gebunden, der kann sich daher beliebig typisieren, vorausgesetzt, daß er über die entsprechenden äußeren Anlagen verfügt, je nach der Situation. Dem entstehen die Gestaltungen ad hoc, wie der Amöbe ihre Pseudopodien, der ist ebensowenig in einer bestimmten innerlich festgelegt, wie der wahrhaft große Geist in irgendeinem möglichen Fach. Die Vertiefung des Menschen bedeutet eben gleichzeitig seine Integrierung. Was an der materiellen Oberfläche differenziert auseinanderliegt, das konvergiert im Reich des Sinns. Auf jener wird es immer Fächer und Kasten geben, man dekretiere an Reformen, soviel man mag. Aber sie hören

ganz von selbst zu sein auf, wo immer ein Mensch sich innerlich über sie erhebt. Darauf allein kommt es an. Es sollten möglichst viele soweit kommen, daß sie über alle Bindung innerlich hinaus wären, das rein Fachmäßige sollten zuletzt überall Maschinen erledigen. Bis dahin aber müssen sich alle auf den wahrhaft Überlegenen abstimmen. In diesem erlebt das Menschenwesen nicht mehr und nicht weniger als eine Niveauverschiebung. Dies ist das Eine, was nottut, denn Fortschritt gibt es überhaupt nur in diesem Sinn, nach innen zu. Was früher letzte Instanz war, ist es beim Weltüberlegenen nicht mehr.

So wäre der höchste Mensch, den wir vorstellen können, der erdnächste und erdfernste zugleich. Für ihn gäbe es kein Oberflächlicheres und Tieferes, denn alle Erscheinung erschiene ihm gleich tief, keine Höher- und Minderwertigkeit in bezug auf Äußerliches, kein notwendig Auseinanderliegendes, denn alles sähe er, sich gegenseitig bedingend, im Ineinander; jeder Einseitigkeit wäre er physiologisch unfähig geworden. In ihm erfüllte sich persönlich die überall erforderliche Synthesis von Sein und Können, von Wesen und Erscheinung, Sinn und Ausdruck, er wäre vollkommener Sinnversteher und Realpolitiker zugleich, in ihm fiele Zeitliches und Ewiges jeden Augenblick zusammen. Und zwar durch den Kern seiner Persönlichkeit hindurch. Diesen letzten Punkt müssen wir noch näher betrachten. Es bedeutet nämlich den entscheidendsten aller Unterschiede, ob durch das Empirische hindurch das Persönliche oder ein Fremdes spricht. Im letzteren Falle handelt es sich um ein Medium, im ersteren dagegen um einen Meister, und nur dieser verkörpert das Ideal[1]). Die allermeisten Menschen,

[1]) Vgl. hierzu auch den Beitrag Carl Happichs in der von ihm,

entgegen der üblichen Annahme, sind Medien, denn aus den allerwenigsten spricht, außer in Ausnahmefällen, ihr eigenes Selbst. Medien sind alle Künstler, Medien die meisten sozial Eingestellten, denn ihr Persönliches vertritt zum überwiegenden Teil ein „man". Im weiteren Sinne Medien sind die meisten Gelehrten und Intellektuellen, nämlich in bezug auf ihr System oder Programm; Medien alle Menschen schlechthin in bezug auf Zeitgeist und öffentliche Meinung. Was man gewöhnlich Medium heißt, ist nur die seltene Abart dieser häufigsten Gattung, durch deren Organismus sich Kräfte manifestieren, die sich durch ihre bewußtbestimmende Person nicht äußern können und mit dieser außer Zusammenhang stehen. Das Medium ist nun niemals höherer Mensch, gleichviel, was aus ihm spricht; die Botschaft oder das Werk, das es vermittelt, macht seine Person nicht größer, als die Benutzung durch einen großen Menschen das Telefon. Die Bedeutung des Menschen hängt ganz und ausschließlich vom Ausmaß dessen ab, was sich durch den Mittelpunkt der Person hindurch äußert. Medien, hinter denen höhere Mächte standen, mag es zu aller Zeit gegeben haben; der Fortschritt bemißt sich daran, wie weit jene Mächte im bewußten Menschen und durch dessen Persönliches wirksam wurden. Deshalb ist Aufgabe nicht, in anderen Welten zu Hause sein zu können, sondern zwischen diesen und unserer Sphäre einen lückenlosen Zusammenhang herzustellen, das heißt die Medialität zu überwinden. Nicht die ἔκστασις, nicht das Heraustreten aus der Geistbestimmtheit ist Ziel, sondern die Durchgottung dieser.

Graf Hardenberg und mir gemeinsam verfaßten Broschüre *Die richtige Einstellung zum Okkultismus*, Darmstadt 1922.

Fügen wir unsere Betrachtungen zum Schluß dem historisch-politischen Zusammenhang wieder ein, der diesen Zyklus trägt. Weltüberlegenheit, wie wir sie hier schilderten, kann heute, im Gegensatz zur ganzen bisherigen Geschichte, dauernd wirksam werden, weil sie fortan in ihrem Sinn verstanden werden kann. Der Logos ist das Prinzip der Übertragbarkeit. Größte Geister und Menschen gab es zu aller Zeit, aber sie haben nicht annähernd so stark gewirkt, wie dies grundsätzlich denkbar gewesen wäre, weil die Möglichkeit fehlte, den Impuls, den sie verkörperten, auf das bestimmende Bewußtsein zu übertragen. Daß sie heute besteht, beweist schon die Inventur der öffentlichen Meinung. Die Zeit der blindgeglaubten Dogmen, der anerkannten Gewalt ist grundsätzlich vorbei. Schon sind persönliches Verstehen und Freiwilligkeit des Tuns die einzigen Mittel, welche Realpolitik zu dauerndem Erfolge führt. Den korrespondierenden höheren Idealen gemäß muß schon heute, wenigstens in Worten, überall regiert werden, so wenig der wirkliche Zustand der Mehrheit jenen gewachsen sei, denn deren Nichtachtung und Bekämpfung führt nachweislich Katastrophen herbei. Allein der neue, tiefere Sinn, auf den das Leben fortan bezogen werden muß, wenn es neu aufblühen soll, erscheint noch nirgends positiv und klar erfaßt. Noch sind seine Verkörperer nicht zu Sinnbildern des wahren Strebens aller geworden, und dazu muß es kommen, bevor der mögliche Fortschritt zu einem wirklichen werden kann; dieser beruht niemals darauf, daß alle auf einmal weiterkommen, sondern daß alle sich auf tiefere Grundtöne abstimmen, als bisher (vgl. S. 145). Eine Zeit ist immer erst dann zu einem Fortschritt reif, wenn frühere Irrtümer sich in concreto

amortisiert haben, so daß ein neuer seelischer Zustand erschaffen erscheint; daher zuerst die Ablösung erkannter Fehler durch entgegengesetzte, daher ganz spät erst die Konsolidierung des objektiv Sinngemäßen. Die früheste Verkörperung des richtig erfaßten Verhältnisses von Sinn und Ausdruck ist wohl die indische Dharma-Lehre (vgl. S. 214); die größte bisher verwirklichte innere Freiheit haben wahrscheinlich die taoistischen Weisen Chinas erreicht[1]). Nun, auf unserem besonderen abendländischen Weg sind wir alle heute so weit gelangt, wie die tiefsinnigsten Inder und Chinesen. Bei uns handelt es sich um eine historische, keine Einzel-Errungenschaft. Erst brach bei uns die mittelalterliche Kastenordnung, die Herrschaft des Dogmas. Darauf folgte die Herrschaft der individualistischen Weltanschauung und Moral. Auch sie ist erledigt. Zur Zeit lebt die Gesamtheit im Zeitalter des Relativismus — die Erkenntnis ist (ob auch unbewußtes) Gemeingut geworden, daß keine Gestaltung als solche einen absoluten Wert verkörpert. Allein der Relativismus stellt keine mögliche letzte Instanz dar, er ist als solcher oberflächlich, was in seinen Früchten nur allzu deutlich zutage tritt. Es gibt freilich ein Absolutes, und wenn die Dogmen, welche es dem Bewußtsein ehemals versinnbildlichten, verstorben sind, so bedeutet dies nur den Tod von sterblichen Leibern. Deren Lebensprinzip, zur Zeit entleibt, ist der sie hervorbringende und tragende Sinn. Er bedeutet das Abso-

[1]) Die von Richard Wilhelm übersetzten, bei Eugen Diederichs erschienenen Hauptwerke der chinesischen Weisheit dürften in keiner Bibliothek fehlen. Die beste Einführung in diese Literatur stellt Richard Wilhelms bei Otto Reichl in Darmstadt erschienener Band *Chinesische Lebensweisheit* dar.

lute, soweit wir's fassen können. Die nächste historische Aufgabe ist da offenbar, in diesem unmittelbar Wurzel zu fassen, auf seiner Ebene Charakter zu bilden. Bisher kannte man Charakter nur auf der Ebene der Erscheinung; solcher ist immer einseitig, beschränkt und starr. Umgekehrt ist der Relativist typischerweise charakterlos. Aber nichts hindert grundsätzlich, bei allem Relativismus in bezug auf die Erscheinung, dennoch Charakter zu haben; dies gelingt eben bei unmittelbarer Verwurzelung im Sinn. Hier lag das Geheimnis jener ganz großen Herrscher, von welchen wir früher handelten: diese lebten praktisch jenseits von Name und Form. Hierauf beruht die Unsterblichkeit, das unaufhörliche Fortwirken der ganz großen Geister. Die seltenen Großen sind nun allemal die Vorläufer einer möglichen Gesamtheitsstufe; eben hierauf beruht ihre Bedeutsamkeit. Was zuerst Prometheus allein vermochte, leistet heute der geringste Streichholzfabrikant; was den Hellenen Mysterium war an der Natur, begreift heute der mittelmäßigste Realschüler; in manchen Lehrbüchern des Okkultismus wird als Eigenschaft des Meisters gepriesen, was innerhalb der vorgeschrittensten Völker jedem Gebildeten selbstverständlich eignet. Die allgemeine Kulturstufe mißt sich daran, was an Erkenntnis selbstverständlich ist (Erkenntnis hier natürlich im Sinne fleischgewordener, lebendiger, nicht abstrakter verstanden; man erinnere sich meiner Betrachtungen auf S. 126 über die Bedeutung alter Kultur). Diese Selbstverständlichkeit beruht ihrerseits auf einer bestimmten allgemeinen Ausbildung der Verstehensorgane. Der heutige allgemeine Ausbildungsgrad bei den vorgeschrittensten Völkern ist nun eben der, daß der Weltüberlegene fortan bestimmen kann.

Was dies bedeutet, ist unermeßlich. Der heute mögliche Fortschritt ist viel, viel größer, als irgendeiner, von dem die bisherige Geschichte weiß. Er ist viel größer als der, welchen der Einfluß Christi bisher bewirkte. Dieser hat bis heute nicht viel bewirken können, weil er unverstanden blieb, und nur Verstandenes als solches übertragbar ist. So entsprang seiner Lehre nur eine Filiation beschränkter Kirchen, deren Bande zu sprengen zur wichtigsten ersten Aufgabe eben des Christus-Impulses in unserem Zeitalter ward. Nietzsche war in vielen Hinsichten ein echterer Christus-Jünger als irgendein Papst. Wie Jesus, so erging es allen Sinnverstehern. Buddha ward zum Kirchengott; auf Laotse beruft sich autoritativ ein höchst bedenkliches System der Magie; und um aufs Politische zurückzugreifen: die Überlegenheit Bismarcks hat, buchstäblich verstanden, zu einer Sorte Realpolitik geführt, welche Deutschland zugrunde richten mußte. Ähnliche Irrtümer brauchen nie wieder vorzukommen. So beginnt die wahre Christus-, wie die wahre Buddha-Epoche erst jetzt. So beginnt erst jetzt überhaupt, wie ich gestern zeigte, die wahre Menschheitsgeschichte. Und sie hat begonnen. Die meisten mögen dies nicht merken. Aber auch das Himmelreich kommt nicht mit „großen Gebärden". Große Erneuerungen bedeuten, äußerlich betrachtet, niemals ein Aufheben, sondern ein Erfüllen. Was soll denn äußerlich anders werden? Wenn jetzt die Ära der wahren Freiheit anhebt, so hat dies nichts mit der Verwirklichung irgendeines Beglückungsprogramms zu tun. Äußere Freiheit ist eine Utopie oder eine Heuchelei; frei ist immer nur, unter allen Umständen, der, welcher innerlich über der Gebundenheit der Natur steht. Als solche ist diese ebenso notwendig, wie die Gebundenheit

der Sprache, der Poesie, der musikalischen Harmonie. Wohl mag eine beschränktere Art der Gebundenheit einer besseren Platz machen, gleichwie das Ochsengefährt als Verkehrsmittel der Eisenbahn und dem Aeroplan: die Natur im weitesten Sinn soll und wird zu einem immer gehorsameren Ausdrucksmittel werden. So ist die Zeit schon heute abzusehen, in der alle Erkenntnis, welche wissenschaftliche Forschung vermitteln kann, ins Gebiet der selbstverständlichen Voraussetzungen gehört, so daß die Frage sich gar nicht mehr stellen wird, unrichtige Daten und unzulängliche Theorien zu vertreten, oder äußere Vorkehrungen anders zu treffen, als entsprechend dem Maßstab absoluter Sinn- und Zweckgemäßheit. Sind wir aber einmal so weit, dann wird über wissenschaftliche Fragen in ihrer Gesamtheit, deren sogenannte okkulte Zweige inbegriffen, ebensowenig mehr gestritten werden, wie heute über das Problem des Einmaleins. Daß die Wissenschaft bis vor kurzem beinahe das Prestige der Weisheit genoß, beweist, wie rein grammatikalisch das heute sterbende Zeitalter war: nur auf die Sonder-Sinne der Sprachen war es bedacht; ihm blieb vollständig verborgen, daß die wichtigste und eigentliche Aufgabe die ist, vermittelst ihrer etwas zu sagen. Daher der Materialismus und Mechanismus jener Zeit, daher der Tiefstand von Metaphysik und Religion. Ist nun wissenschaftliche Wahrheit auf allen Gebieten selbstverständlich geworden, dann wird man einzig darüber nachdenken, welchen Sinn man vermittelst des vollbeherrschten Ausdrucks verwirklichen soll. Dann wird auch die Frage äußerer Neuerung jedes grundsätzliche Interesse verloren haben, denn kein möglicher metaphysisch gespeister Idealismus erschiene mehr mit ihr verknüpft, und allgemein würde anerkannt,

daß, wie das Alphabet der Natur als solches hinzunehmen ist, so auch die Mehrzahl der an der Erfahrung bewährten grundsätzlichen Lebensformen, während alle Neuerung ohne Ausnahme, die sich aus tieferer Sinneserfassung ergibt, nach ebenso streng sachlichen Gesichtspunkten realisiert werden muß, wie die Verbesserung an einer technischen Erfindung. Die Gesetze der Grammatik sind unter allen Umständen zu befolgen, gleichviel was man sagt. Aber fortan kann eben Besseres gesagt werden, als je vorher: hier liegt der springende Punkt. Die wahre Menschheitsgeschichte hat bereits begonnen, weil dies schon heute möglich ist. Das grammatikalische Zeitalter war als Vorstufe freilich notwendig; dank seinen Errungenschaften wird vollkommene Sinnesverwirklichung allererst möglich. Fortan ist sie's aber, deshalb können grammatikalische Fragen wesentliches Interesse nicht mehr beanspruchen. Denken Sie nun an die Gesamtheit unserer Gedankengänge über das Verhältnis von Sein und Können, Oberfläche und Tiefe, Sinn und Ausdruck zurück und schauen Sie dieselben zusammen: nun, Herrschaft der Weltüberlegenheit würde nicht weniger bedeuten, als daß die Gesamtheit des Lebens auf ein tieferes Sinneszentrum bezogen erschiene. Dies aber würde eine unerhörte Vitalisierung nach sich ziehen. Wir sahen seinerzeit (vgl. S. 184), daß alles Leben ein Beleben ist, und die Belebung desto größer, je tiefer das Sinneszentrum, auf das es sich bewußt bezieht. Unsere Zeit wirkt leblos und mechanisch, ihre Lebenslust schlägt leicht in Todessehnsucht um, weil sie sich sinnlos fühlt; umgekehrt eignet religiösen Epochen die größte Vitalität, weil solche der Urquell selbst des Lebens speist — man kann sein Leben auf nichts Tieferes als Gott zurückbeziehen: bei dem, was heute möglich wird, handelt

es sich um ein Niedagewesenes: unser Dasein kann auf ein gleich tiefes Sinneszentrum zurückbezogen werden, wie im Fall der größten aller religiösen Menschheitsepochen, nur dieses Mal durch den bewußtverstehenden Geist hindurch. Damit nun erfolgte der erste entscheidende Schritt über Christus hinaus. Dieser bezog das Menschenwesen und -leben auf einen tieferen Grundton, als er im Westen je vorher erklang. Aber dies geschah praktisch nur mit einem Teile jenes, woraus sich die Scheidung zwischen Natürlichem und Übernatürlichem, Weltlichem und Geistlichem, Glauben und Wissen, Geist und Seele ergab, eine Scheidung, die sich in der Differenzierung verschärfen und verhärten mußte und eine kompensatorische Veroberflächlichung dessen in ihm bedingte, was an der Vertiefung keinen Teil hatte. Vor allem blieb die schöpferische Urkraft, so wie Christus sie faßte, und dies zwar trotz seiner Lehre, daß das Himmelreich inwendig in uns ist, denn diese ist historisch noch nicht wirksam geworden, außerhalb des Selbstbewußtseins zentriert, dessen Stellung zu Gott ebendadurch zu einer exzentrischen wurde. Daß es zeitweilig dazu kam, war gut: dadurch allein entstand jenes konkrete Spannungsverhältnis zwischen Ideal und Wirklichkeit, das den eigentlichen Seinsgrund der westlichen Fortschrittsfähigkeit bedeutet. Aus der Konzentrizität der typischen östlichen Einstellung, auf Grund welcher sich der Mensch dem All ein für allemal harmonisch eingegliedert fühlt, mußte jener zunächst einmal herausgerissen werden, denn nur so wurde ein Übersteigen der Naturbedingtheit im Großen möglich; auch dieser Sündenfall mußte sein. Aber die Exzentrizität des Bewußtseins, die während der letzten zwei Jahrhunderte geherrscht hat,

kann nur, als spannende Dissonanz vor dem Akkord verstanden, als sinnvoll gelten. Der neue höhere Einklang ist das Ziel. Würde dieser nun erreicht, dann zentrierte sich die schöpferische Urkraft, die bisher außen waltete, nur hingegebenem Unbewußten zugänglich, im Bewußtsein selbst. Der bewußte Geist würde, vom toten und tötenden Werkzeug, zum unmittelbaren Ausdruck jener. Nichts bliebe mehr ausgeschlossen von der Teilhabe an ihr, kein Sondersinn stände mehr exzentrisch, keine Einzelbetätigung wirkte sich in falscher Richtung aus. Religion wäre nicht mehr ein Gebiet für sich, Philosophie keine Disziplin neben anderen, Politik keine selbständige Technik: ein lebendiger geistiger Leib umschlösse alles, sinnvoll gegliedert von der Tiefe bis zur äußersten Haut. Der bewußte Geist aber, mit dem kosmogonischen Eros einsgeworden, herrschte souverän, durch Äußerliches nie mehr beengt, nie mehr beirrt. Es würde Normalzustand, was vormals den des Magiers allein charakterisierte. Das Weltalphabet brächte Sinneszusammenhänge zum Ausdruck, die auf Erden früher niemals bestimmen konnten. Kaum eins der Probleme, das uns heute beunruhigt, stellte sich dann mehr. Dafür würde der Weg zu neuen, vormals nie geahnten, frei. Denn wie der Weltraum nach außen zu keine verstellbaren Grenzen hat, so gibt es nach innen zu keine denkbare möglicher Sinnes-Tiefe.

DRITTER ZYKLUS

I. WAS WIR WOLLEN

Als vor noch nicht einem Jahr die Gründungsversammlung der Gesellschaft für freie Philosophie in den Räumen der Schule der Weisheit zu Darmstadt stattfand, da setzte ich in den allgemeinsten Zügen auseinander, welches der Sinn, die besondere Einstellung und das Ziel des neuerschaffenen geistigen Mittelpunktes sind. Aber jene Ausführungen betrafen mehr die Möglichkeit als die Tatsache. Die erprobende Erfahrung stand noch vollständig aus; wenn das, was werden sollte, mein Denken und Handeln noch so zielsicher von innen her lenkte, so war ich mir über dessen Eigenart als Teils des Erschaffenen in manchen Hinsichten noch gar nicht klar. Heute ist es anders. Unerwartet viele haben indessen die Schule der Weisheit besucht. Fragen lösten entsprechende Antworten aus, Anforderungen Erfüllungen, Erfahrungen praktische Maßnahmen. So hat der allgemeine Sinn in vielen Hinsichten den Weg zu dem ihm gemäßen einzigen Ausdruck indessen gefunden, nicht zuletzt in der Gestaltung meiner selbst. Der Mensch wächst buchstäblich an seinem Werk, sofern dieses einen wahrhaftigen Wesensausdruck darstellt. Die sogenannte Innen- und die sogenannte Außenwelt unterscheiden sich, erkenntnistheoretisch beurteilt, nur technisch voneinander, d. h. sie beherbergen wohl verschiedene Arten von Phänomenen, diese aber stehen im gleichen Distanzverhältnis zum metaphysischen Selbst. Deshalb gehört das Werk des schöpferischen Menschen genau so intim zu ihm, wie Geist und Körper. Erst indem solcher Äußeres leistet,

realisiert er sich selbst; sein persönlicher Sinn wird erst im objektivierten Ausdruck wirklich. Bei ausgesprochenen Männern der Tat geht dies so weit, daß einem Cromwell, einem Napoleon, einem Bismarck, bevor diese ihr eigentliches Tätigkeitsfeld betraten, viele der Züge buchstäblich fehlten, welche sie später am meisten auszeichneten — denn man unterscheide wohl zwischen Anlagen und positiven Eigenschaften. Ich bin nun gewiß kein Tatmensch. Aber mein Fall ähnelt dem solcher insofern, als die Fähigkeiten, deren ich als praktisch Wirkender bedarf, sich erst, seitdem ich eben praktisch wirke, auszubilden beginnen; bei mir spielte Abneigung früher die gleiche Rolle, wie beim Staatsmann die mangelnde Gelegenheit. Meiner empirischen Natur nach bin ich Einsiedler und Künstler. Mir fehlt jeder persönliche Drang zur äußeren Wirksamkeit, der Verkehr mit meinen Mitmenschen war mir nie Bedürfnis, von den Wahrheiten, die ich fortschreitend erkannte, andere persönlich zu überzeugen, spürte ich nie den Wunsch. Schon bei anderer Gelegenheit erzählte ich Ihnen, wie die Gründung der Schule der Weisheit seinerzeit als Pflichtleistung gleichsam zustande kam (S. 277). Mein Oberbewußtsein war auf die neue Aufgabe so wenig vorbereitet, daß keine Schrift mir je schwerer aus der Feder floß, als *Was uns not tut*. Während der ersten Darmstädter Semester habe ich meiner Natur andauernd Gewalt antun müssen. Aber es war eben nur mein Oberbewußtsein, welches widerstrebte: dies erwies unzweideutig das innere Wachstum, das sich immer stärker manifestierte, je mehr ich mich meiner neuen Tätigkeit hingab. So erlebe ich denn an mir selbst, wie die ursprüngliche Diskrepanz zwischen empirischem und metaphysischem Willen — alias Wille und Schicksal, im Höchst-

fall zwischen persönlichem und göttlichem Willen — sich fortschreitend der Kongruenz zu verwandelt. Die persönliche Neigung oder Abneigung spielt eine immer geringere Rolle, weil ihr Begriff immer inhaltsleerer wird. Damit aber schwindet immer mehr auch der Unterschied zwischen Äußerlichem und Innerlichem; sehr vieles von dem, was nach außen hin als persönliche Absicht wirkt, geschieht mir jetzt. Ich bin eben in mein Werk hineingewachsen. Deshalb kann ich heute gegenständlicher darüber reden als dazumal, als ich es nur als herausgestellte Möglichkeit vor mir sah. So werde ich denn Wollen, Weg und Ziel der Schule der Weisheit in diesem Zyklus nicht eigentlich noch einmal behandeln — ich tue es recht eigentlich zum erstenmal. Und es ist Zeit, daß ich es ausführlich tue: zu viele urteilen schon über eine Sache, zu deren Kenntnis jede authentische Unterlage fehlt.

Ich beginne mit einer Frage allgemeinster Art, deren richtige Beantwortung jedoch zugleich die der besonderen nach unserem spezifischen Wollen einschließt — die Frage, worauf der wahre, der wesentliche Fortschritt des Menschengeschlechts, sofern er statthat, beruht? Die überwiegende Mehrzahl meint, er beruhe auf neuen Erkenntnis*inhalten* und deren Nutzanwendung. Sobald neue Tatsachen entdeckt oder in die Welt gesetzt, neue Begriffe gefunden, neue Programme aufgestellt und von außen her, durch geeignete Veranstaltung, der Verwirklichung zugeführt wurden, meint jene, wir seien wesentlich vorwärts gekommen. Bedenken wir jedoch, daß dieses größte Zeitalter der sachlichen Neuerung, das es je gab, in einem Zusammenbruch ohne Gleichen seinen Abschluß fand,

wobei die äußerlich zweifelsohne sehr weit vorgeschrittene westliche Menschheit sich als barbarischer, oberflächlicher und innerlich leerer erwies, als vielleicht irgendeine zuvor, so finden wir alle Ursache, daran zu zweifeln, ob das äußere Weiterkommen mit dem inneren irgendwie zusammenhängt. Wer sachlich Neues bringt, braucht offenbar kein Erneuerer der Menschen zu sein. Gedenken wir von hier aus aber der Männer, welche nachweislich einen wesentlichen Fortschritt eingeleitet haben, so finden wir, daß der vorhergehende Satz auch in seiner Umkehrung richtig ist: ein wahrer Erneuerer braucht nichts sachlich Neues zu bringen. Im Falle aller ganz Großen ohne Ausnahme warfen Mit- und nächste Nachwelt die Frage auf, was der Betreffende denn Neues bringe. Und jedesmal ohne Ausnahme lautete die häufigste Antwort negativ. Diese wurde von vielen Großen überdies ausdrücklich bestätigt. Sokrates versicherte wieder und wieder, daß er keine bestimmte Lehre zu überliefern habe; er wolle nur geistige Hebammendienste leisten. Jesus erklärte, daß er das Gesetz nicht aufhebe; auch er verwahrte sich dagegen, inhaltlich Neues zu bringen. Und wirklich war keine einzige seiner Lehren unerhört; zu seiner Zeit gab es in Syrien Sekten und Schulen die Fülle, die zum mindesten sehr Ähnliches wie er vertraten. Der große Reformator des Mittelalters, Franz von Assisi, war ein Armer im Geist; ihm läßt sich gar nichts Originelles nachweisen, er aber ging in seiner Originalitätsfeindschaft so weit, daß er sein Urteil nicht nur der Autorität der Kirche, sondern der jedes ordinierten Priesters unterordnete. Luther wollte nur das alte Christentum in seiner Reinheit wiederherstellen, er, der vulkanische Revolutionär. Konfuzius gar, der wahre Begründer der chinesischen Kultur, setzte seinen

größten Stolz darein, nur Altes zusammenzufassen; er war Traditionalist im Extrem, beinahe krankhaft neuerungsfeindlich. Der Absicht nach lagen die Dinge bei vielen anderen Großen anders. Trotzdem tritt bei allen der Originalitätscharakter desto mehr in den Hintergrund, um je Größere es sich handelt. Kein gelehrter Zeitgenosse Buddhas dürfte in dessen Predigten Unbekanntes gefunden haben. Plato galt vielen seiner Zeitgenossen als Plagiator, Goethe noch einem Lessing als zwar begabter, doch unoriginellerMensch. Nun läßt sich nicht bestreiten, daß die hier Aufgezählten tiefer gewirkt, Wesentlicheres bewirkt und größere Fortschritte eingeleitet haben, als beliebige Neuerer im inhaltlichen Sinn, ja als alle „Originale" der Geschichte zusammengenommen. Folglich muß das, was eine Beschleunigung der Entwicklung, eine Verwandlung oder Vertiefung des Seelenlebens auslöst, auf einem anderen beruhen, als der Neuheit der Erkenntnisinhalte. So ist es. Diese Erkenntnis ist grundlegend. Sie gilt es jetzt zu verstehen. Zu ihrem Verständnis aber führt am schnellsten eine genauere Betrachtung der Wahrheit, die ich in meinen Reden und Schriften, in dieser oder jener Form, auf diesen oder jenen Anlaß hin, immer wieder vertreten habe: nämlich daß auf dem Gebiet des Lebens die Bedeutung den Tatbestand schafft, nicht umgekehrt. Deshalb kann hier keine inhaltliche Neuerung, welche sich notwendig auf Faktisches beziehen muß, letzte Instanz sein. Neues an sich braucht nicht das mindeste zu bedeuten. Umgekehrt kann Altes durch eine neue Auffassung seiner neue Bedeutung erlangen.

Daß es so ist, habe ich, wie gesagt, schon häufig nicht allein auseinandergesetzt, sondern auch an Beispielen als richtig erwiesen. Aber was nicht zu widerlegen ist, wird

deshalb nicht notwendig verstanden. Gerade unsere Grunderkenntnis leuchtet erfahrungsgemäß besonders schwierig ein, weil der Begriff eines positiv schöpferischen Geists von veräußerlichtem Denken nicht zu bilden ist. Aber sie muß endlich eingesehen werden. Deshalb will ich sie dieses Mal in ihrer Widerspiegelung auf einem solchen empirischen Gebiet erweisen, auf dem sich der moderne Verstand besonders zu Hause fühlt. Metaphysische Wahrheiten sind nämlich, falls sie überhaupt gelten, überall erweisbar, weil sie Sinneszusammenhänge betreffen und jede empirische Lebenserscheinung ihre Sinnes-Seite hat. Da müssen die Obertöne des Sinnes, wohl oder übel, den Grundtönen entsprechen; wer ein Oberflächliches am Leben tief versteht, gewinnt notwendig metaphysische Erkenntnis, denn jeder besondere Sinn steht mit dem letzten, der sich fassen läßt, in organischem Zusammenhang (vgl. S. 33). Deshalb muß sich die grundlegende Erkenntnis, daß die Bedeutung den Tatbestand schafft, auf entsprechendem Gebiet empirisch feststellen lassen, und zwar ganz unzweideutig, nicht bloß zur Befriedigung solcher, welche der Sinneserfassung von sich aus fähig sind (welche Einschränkung wohl für die Nachweise auf historischem Gebiet, die ich während des Frühjahrszyklus erbrachte, gemacht werden muß). Das entsprechende Gebiet ist das der modernen analytischen Psychologie[1]). Deren durch massenhafte praktische Erfolge

[1]) Um meine Kritiker vor falschen Konstruktionen zu bewahren, stelle ich hier ausdrücklich fest, daß ich mich mit analytischer Psychologie zum ersten Mal im Sommer 1921 befaßt habe, sonach lange nachdem die Erkenntnisse, die dieses Buch vertritt, in mir Gestalt gewonnen hatten. Vorher wußte ich von ihr nur von Hörensagen.

als grundsätzlich gültig erwiesene Theorien brauchen nur tiefer verstanden zu werden, als gewöhnlich geschieht, und sie behaupten eben das, was ich als Metaphysiker vertrete.

Sigmund Freud als erster wandte gegenüber seinen Patienten die Arbeitshypothese an, daß jeder psychische Tatbestand — handele es sich um Gewohnheiten, Erkrankungen, Anomalien — aus seiner Bedeutung für das Individuum verstanden werden müsse; keine Gebärde, kein Traum, keine unbewußte Handlung sei ohne Sinn; der Sinn vielmehr sei der eigentliche Seinsgrund des Faktischen; die meisten Gleichgewichtsstörungen rührten aber daher, daß der Mensch sich über den wahren Zusammenhang in seinem Bewußtsein täuscht. Und siehe da: in einer stetig wachsenden Anzahl von Fällen, proportional der Ausbildung seiner praktischen Methode, gelang es Freud, durch Aufdeckung des Sinnes Heilung oder Wandlung zu erzielen. Seither haben Hunderte von Ärzten und Psychologen den von Freud zuerst gewiesenen Weg selbständig weiterverfolgt. Freuds besondere Theorie ist heute nur mehr eine unter vielen, die sich gegenseitig befeinden, und ich für meine Person muß sagen, daß mir keine bisher durchaus befriedigend scheint, weil ihrer aller Formulierung sich am Niedrigsten orientiert (was bei Ärzten kein Wunder ist, da Krankheit jedes Niveau herabdrückt, weshalb jene instinktiv das Unterste für das Eigentliche halten), wo geistige Probleme nur in ihrem Höchstausdruck ihr tiefstes Wesen offenbaren. Aber nicht allein die Grundtheorie, die übrigens noch niemand meines Wissens ausdrücklich formuliert hat, hat sich durchaus bewährt — ohne Zweifel sind auch in der Richtung der Besonderung und Präzisierung Schritte getan worden, welche

als endgültige Fortschritte über Freud hinaus gelten dürfen. Während dieser das äußere Gebaren allzuoft als Symptom von bloß Triebhaftem beurteilte, wodurch er das Menschenwesen über Gebühr aufs Tierische zurückbezog, ist Alfred Adler dessen wesentlicher Geistigkeit schon besser gerecht geworden. Dieser findet in seiner ganzen Praxis die Theorie bewährt, daß das Primäre an jeder Individualität nicht ihr tatsächlich-Greifbares, auch nicht ihr unbewußt-Triebhaftes, sondern die geistige Lebensrichtung oder -linie ist, deren immanente Zwecktätigkeit von innen her von den Charakterzügen bis zum Schicksal schaffe. Um eine Neurose oder Psychose zu verstehen — kaum ein Moderner ist von solcher völlig frei —, muß zuerst die Frage beantwortet werden: welches ist das Lebensziel des Betreffenden, welches die Vorstellung, die er sich von sich selbst macht, das Ideal, welchem er nachstrebt[1])? Alles Einzelne ergibt sich hieraus. So lassen sich Gedächtnisschwäche, die Verteilung der psychischen Inhalte auf das Bewußte und Unbewußte, die Wege, auf denen so mancher seine bewußt gehegten Wünsche selbst vereitelt, jeweilig als zweckmäßige Maßnahmen richtig verstehen und sogar voraussagen. Vom Verstehen her sind aber auch die meisten Störungen zu beseitigen, und so allein. — Doch den bisher weitestführenden Schritt in der Erfassung des geistigen Grunds des Menschenwesens

[1]) Vgl. seine Werke: *Theorie und Praxis der Individualpsychologie* und *Der nervöse Charakter*, München und Wiesbaden, I. F. Bergmann. — Auch Adler formuliert im übrigen seine Theorie gemäß dem oben angeführten typischen Ärztefehler: er bezieht die Lebenslinie in ihrer Gesamtheit dynamisch auf Geltungsbedürfnis zurück. Dieses ist aber kein letztes, sondern der niederste, weil eitelkeitbedingteste Ausdruck des Willens zur Steigerung, welcher im Höchstfall zur Überwindung alles Empirischen führt.

hat unter Psychologen C. G. Jung getan. Dessen Werk *Psychologische Typen* (Zürich 1921, Rascher und Co.) ist zwar mehr Chaos als Kosmos; an Problemen und Ausblicken überreich, entbehrt es der abschließenden Klarheit. Dennoch halte ich es für epochemachend in der Geistesgeschichte. Jungs Werk bedeutet den ersten monumentalen Versuch, auf wissenschaftlichem Weg zu einer Lehre von der Seele zu gelangen, deren Gegenstand nicht die einzelnen Funktionen und Teile dieser wären, sondern deren lebendige Synthesis. Dabei ist Jung nun zur Feststellung gelangt, daß jeder empirische Charakter, d. h. jeder besondere Mensch in seiner Eigenart, den Sonderausdruck einer typischen Einstellung darstellt. Diese sei das unbedingt Primäre; sie schaffe letztlich den psychologischen Tatbestand. Man sieht sofort, inwiefern Jungs Lehre die Einseitigkeiten derer von Freud und Adler grundsätzlich überwindet und das Problem zugleich tiefer faßt. Sie geht von der Synthesis von Trieben und geistigen Zielsetzungen zus, welche faktisch die letzte Gegebenheit des psychischen Menschenwesens darstellt, und führt diese alsdann auf ihren letztdenkbaren geistigen Realgrund zurück. Dieser ist eben die Einstellung der gegebenen Synthesis — bei einem Zusammenhang ist das Wesentliche offenbar, wo sein Bezugszentrum liegt; umgekehrt betrachtet, wie er eingestellt ist. Dementsprechend ist bei Jung nicht, wie bei Freud, die Sexualität als solche das letzte, sondern die Einstellung zu ihr; nicht, wie bei Adler, der Wille zur Geltung oder zur Macht, sondern die geistige Einstellung, welche diese empirisch ausdrücken. Und Jungs Auffassung bewährt sich an der Erfahrung in allen grundsätzlichen Hinsichten durchaus, so sehr sie noch der Ausarbeitung, Präzisierung und Klärung

bedarf, dieses seinerseits unabhängig davon, ob Jungs spezielle Typenlehre das letzte Wort in dieser Frage bedeute oder nicht[1]). Ohne jeden Zweifel ist die Einstellung das Primäre. Deshalb bedeuten die äußerlich gleichen psychischen Phänomene Verschiedenes, je nachdem, bei welchem Typus sie beobachtet werden, d. h. auf welche Einstellung sie zurückzubeziehen sind. Was in einem Falle Krankheit bedeutet, ist in anderem Gesundheit, was im einem tief ist, ist im anderen oberflächlich, was im einen richtig, im anderen falsch. Und so weiter. Der konkrete Sonderfall ist allein aus seinem geistigen Sinn heraus zu verstehen. — Nun, sind wir hier nicht zu unserer metaphysischen Erkenntnis, daß im Bereich des Lebens die Bedeutung den Tatbestand schafft, von der Empirie her zurückgelangt? Die Fassungen, die ich hier vorgetragen habe, finden Sie freilich in keinem psychoanalytischen Werk genau so wieder. Aber dies liegt nur daran, daß die betreffenden Forscher keinen Anlaß hatten, tiefer zu greifen, als das wissenschaftliche Verständnis der Erfahrung unbedingt erheischte. Ich habe die Erkenntnisse jener einfach auf den ihnen genau entsprechenden Sinnesgrundton zurückbezogen, dieser aber ist eben der, welchen ich selber dauernd vertrete. So spiegelt sich metaphysische Wahrheit in der empirischen. Wenn jene grundsätzlich unbeweisbar ist, so läßt sich die gleiche auf dem Gebiete dieser unmittelbar erweisen. Wenden wir uns nun konkretisierteren Verständnisses unserer ur-

---

[1]) Sie bedarf jedenfalls der Ergänzung durch diejenige Eduard Sprangers. Leider habe ich von der Existenz seines schönen Werkes *Lebensformen* (Halle 1922, Niemeyer) erst während der Korrektur dieses Buches erfahren, und vor Drucklegung des meinen nur einen flüchtigen Blick hineinwerfen können.

sprünglichen Fragestellung wieder zu. Warum kommt es, vom Standpunkt des menschlichen Fortschritts, auf inhaltliche Neuerung so wenig an? Weil Tatsachen ihre lebendige Bedeutung nur von dem geistigen Zusammenhang erhalten, auf den sie bezogen werden. Und worauf heruht es, daß sachlich unoriginelle Geister die Welt zu verändern vermocht haben? Es beruht auf dem Primat der Einstellung, die über die mögliche Bedeutung entscheidet. Ist diese keine tiefergegründete, dann bleiben die neuesten Tatsachen ohne erneuernde Bedeutung für das Leben. Bedeutet die Einstellung als solche eine Vertiefung, dann erhalten die ältesten Tatsachen einen neuen Sinn. So ausschließlich kommt es auf letzteres an, daß die ganz Großen unserer Geschichte eben deshalb originalitätsfeindlich waren. Theoretisch betrachtet hätten sie es nicht zu sein brauchen, allein sie waren es. Fortschritt gibt es eben ausschließlich nach innen zu. Darauf allein kommt es an, welcher Sinn sich durch die Buchstaben manifestiert. Alles dieses ist uns Weisheitssuchern längst bekannt. Aber wir haben heute einen Begriff hinzugewonnen, der sich für unsere besonderen Ziele überaus fruchtbar erweisen wird: den der Einstellung. Art und Grad der Sinneserfassung und -verwirklichung hängen von der Einstellung des Menschen ab. Sie vermittelt zwischen dem Geistesgrund und dem konkreten Leben.

Wenn alles auf die Einstellung ankommt, dann brauchen wir uns über die Oberflächlichkeit und Roheit unserer Zeit nicht mehr zu wundern: deren Errungenschaften auf dem Gebiet der Tatsachen bessern nichts an ihrer Einstellung, falls diese verfehlt sein sollte. Diesen Sachverhalt müssen wir uns jetzt an einigen Beispielen verdeutlichen, deren Verständnis den kürzesten Weg dahin

bedeuten dürfte, das besondere Wollen der Schule der Weisheit zu verstehen. Je länger ich lehre, desto mehr ziehe ich nämlich das konkrete Beispiel der abstrakten Bestimmung vor. — Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts bekannte sich zum Glauben, daß die exakte Wissenschaft, insonderheit die Naturwissenschaft, sämtliche Fragen, welche der Mensch überhaupt stellen kann, zu lösen fähig sei. Dieser Glaube hat sich nun auf die Dauer so wenig bewährt, daß manche führende Geister unserer Tage in bezug auf die Tatsachen absichtlich unexakt sind, daß das wissenschaftliche Gewissen überall an Empfindlichkeit abnimmt und die Jugend vielfach Miene macht, sich von aller Wissenschaft loszusagen. In Wahrheit sind nun die Stellungnahmen des 19. Jahrhunderts und der heutigen Radikalen genau gleich verfehlt und zwar im genau gleichen Sinn. Die Wissenschaft ist schlechthin positiv zu bewerten, nichts kann sie auf ihrer Ebene ersetzen; sie soll so exakt wie nur irgend möglich sein, darf sich auf keinerlei Konzessionen an Metaphysik, Religion und Kunst einlassen; unter dieser Bedingung wird sie zweifelsohne einmal zu einem erschöpfenden exakten Weltbegriffe führen. Nur kann kein möglicher exakter Weltbegriff die Welt erschöpfen[1]); hier liegt die Ursache der Enttäuschung an der Wissenschaft. Diese bedeutet nicht das, was ihre Gläubigen in ihr sahen. Ihre Möglichkeit ergibt sich aus einer ganz bestimmten Einstellung, nämlich der auf die Außenansicht der Dinge. Sie kennt ausschließlich Erscheinungen, die nach Gesetzen zusammenhängen; was außerhalb oder jenseits dieser Sphäre, welche Kant zuerst richtig abgrenzte,

[1]) Vgl. den fünften Vortrag meiner *Prolegomena zur Naturphilosophie.*

belegen sein könnte, gibt es nicht für sie. Der Sinn dieser Begrenztheit des Reiches möglicher Wissenschaft leuchtet sofort ein, sobald wir sie durch unsere gewohnten Begriffskoordinaten bestimmen: die Wissenschaft hat es ausschließlich mit der Sprache zu tun, nicht mit dem, was durch sie gesagt wird; ihr entrinnt folglich das gesamte Reich des Sinns, bis auf die kleine Provinz des Eigen-Sinns der Sprache selbst. So schließt eben die Fragestellung, welche sie ermöglicht, zugleich die Möglichkeit dessen aus, daß sie die Probleme lösen könnte, welche den Gebieten der Kunst, Religion und Philosophie angehören. Die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts hat sich genau im gleichen Sinne überschätzt, wie im Mittelalter die Religion. Auch diese sollte einmal alle Fragen beantworten können. Die Folge war im Mittelalter ein allgemeiner Rückschritt gegenüber dem Altertum auf allen Gebieten, die nicht dem religiösen angehören. Genau so bewirkte die falsche Einschätzung der Wissenschaft im 19. Jahrhundert einen Niedergang, gegenüber den vorhergehenden Perioden, auf allen nicht-wissenschaftlichen Gebieten. Beide Arten des Niedergangs wären aber offenbar zu vermeiden gewesen, wenn der Sinn der Wissenschaft und Religion rechtzeitig erkannt worden wäre. Denn wo der Mensch verstanden hat, dort schlägt seine Schicksalsbestimmtheit in Schicksalsbestimmung um. — Und nun ein zweites Beispiel der Bedeutung der Einstellung, das dem Verständnis unseres besonderen Ziels noch näher führt. Dieses liefert die anthroposophische Bewegung. Daß ich dieser, soweit sie Erkenntniserweiterung anstrebt, positiv gegenüberstehe, habe ich schon an anderer Stelle gezeigt[1]);

[1]) Vgl. meine Studie *Für und wider die Theosophie* in *Philosophie als Kunst*. — Ich leugne gar nicht, daß tiefe Geister durch

ich verfolge auch ihr unaufhaltsames Eingreifen in die soziale und pädagogische Praxis wohlwollenden Blicks, denn an den Tatsachen des Lebens wird sich am schnellsten erweisen, wie weit sie wissenschaftliche Wahrheit vertritt. Anders steht es mit meiner Bewertung der anthroposophischen Bewegung, soweit diese einen fortschrittlichen Impuls ins Leben hineintragen will. Nehmen wir an, sämtliche neue Tatsachen, deren Dasein Steiners Geisteswissenschaft behauptet, seien richtig bestimmt; in dem Falle bereicherte diese die Erkenntnis um mehr Neues, als je vielleicht durch Forschung geschah. Ob sie damit aber einen Fortschritt einleitet, oder nicht, hängt nicht davon ab, sondern von ihrer Einstellung zu den neuen Tatsachen. Auf Tatsachen als solche ist überhaupt keine Bewegung zu begründen; in diesem Zusammenhang bedeutet die Wiederverkörperung nicht mehr wie das Einmaleins. Treffen die sachlichen Behauptungen der Anthroposophen zu, so wird man sie bald

---

die Anthroposophie in ihrer Tiefe befruchtet werden können: wer von Hause aus tief ist, dem bezieht sich alles unwillkürlich auf sie zurück. So glaube ich Rittelmeyer (vgl. dessen Aufsatz in der *Tat* vom September 1921) gern, daß er durch Steiner als Religiöser weitergekommen ist. Was ich im Folgenden bestreite, das ist, daß die Einstellung der Anthroposophie als solche zur Vertiefung führt. Um letztere zu erzielen, wird sie sich entsprechend dem, was ich hier ausführe, umstellen müssen, und dazu sind viele ihrer besten Anhänger schon im Begriff. Einige von diesen erwecken neuerdings den Anschein, als ob sie den Impuls nicht Dornachs, sondern Darmstadts in sich aufgenommen hätten (dieses selbstverständlich völlig unbewußt). Nun, eben damit wenden sie sich von dem ab, was die anthroposophische Bewegung als solche macht. Denn wer unmittelbar aus der letzten Tiefe lebt und diese zugleich versteht, vertritt, einerlei welcher Sekte er angehören mag, eben das, was wir hier wollen.

ebenso selbstverständlich anerkennen, wie die von der Drehung der Erde um die Sonne, und alle nur möglichen Bewegungen werden insofern übereinstimmen. Eine Bewegung wird ausschließlich durch ihre Einstellung zu den Tatsachen charakterisiert; diese allein gibt ihr Eigenart und Sinn. Die der Anthroposophie ist nun die denkbar unglücklichste: sie ist das Kreuzungsprodukt von zwei als verfehlt erwiesenen und historisch überholten Einstellungen. Die eine ist die bereits behandelte des jüngst verflossenen wissenschaftlichen Zeitalters. Rudolf Steiner vertritt sie persönlich durchaus. Für ihn gibt es, was immer er behaupte, ausschließlich wissenschaftliche Probleme, denn auch das Goethesche Schauen, dessen Fortentwickler er sein will, führt phänomenologischer und nicht metaphysischer Erkenntnis zu, von der Selbstverwirklichung zu schweigen. Deshalb bemerkt er am Geistigen nur das, was ich dessen Außenansicht heiße, läßt er jegliches Verständnis für den Sinn vermissen. Ebendeshalb erwartet er ganz natürlich, daß die neuen Erkenntnisinhalte, die er vermittelt, als solche eine Erneuerung bringen müssen. Zur Metaphysik und Religion hat Steiner, trotz seiner bedeutenden philosophischen Begabung, kein anderes Verhältnis, wie irgendein typischer Naturwissenschaftler der neunziger Jahre, denn dies ist eine Einstellungsfrage. Wenn also Wissenschaft überhaupt keine Erneuerung bringen kann, so gilt dies auch von der Anthroposophie. Hier nun setzt, das Verhängnis verschlimmernd, deren zweiter Fehler ein. Nur sehr wenige — soviel ich weiß, kommt unter bekannten Steinerianern bisher nur Rittelmeyer in Frage — wissen von den neuen Tatbeständen aus Erfahrung. Den anderen wird gelehrt, ihren Führern zu vertrauen, im übrigen aber deren

Mitteilungen denkend zu verarbeiten — auf diesem Wege kämen sie der Wahrheit näher. Ganz gleich nun, ob die Offenbarungen Steiners vielleicht sämtlich buchstäblich zutreffen; ganz gleich, ob das Bedenken fremder Schauung vielleicht wirklich die geistigen Organe auf die Dauer zur Ausbildung bringt: diese Praxis führt notwendig zur Wiedergeburt der Mentalität des späteren Mittelalters, der Mentalität, die durch die beiden Koordinaten des Offenbarungsglaubens und des scholastischen Denkens bestimmt wurde. Es entsteht also eine Zurückbildung der geistigen Persönlichkeit in der Richtung der Unselbständigkeit. Sofern wir rechtmäßig vom Mittelalter bis zur Neuzeit ein Fortschreiten feststellen, beruht dieses auf der Verselbständigung der Persönlichkeit; eben um diese haben alle sich folgenden Jahrhunderte von der Renaissance und Reformationszeit an gekämpft. Der anthroposophische Impuls hingegen bildet, was immer er wolle, die, welche er trifft, typischerweise zu Scholastikern zurück, welche dadurch nicht besser werden, daß ihre besondere Art überdies die Erbschaft des naturwissenschaftlichen Materialismus in sich trägt; er muß es tun, weil er falscher Einstellung entspringt und diese sowohl den Tatsachen ihren Sinn wie der Persönlichkeit ihren Charakter gibt. Der Anthroposoph ist physiologisch Dogmengläubiger; sein Bewußtseinszentrum liegt nicht in seinem frei-schöpferischen Selbst; je begabter er sonst ist, desto scholastischer mutet sein Denken, desto jesuitischer sein Handeln an. Deshalb möge die Anthroposophie, noch einmal, soviel neue Wahrheiten vermitteln, wie sie nur will und kann: als Bewegung kann sie zu nichts Gutem führen. Oder milder ausgedrückt: nur insofern kann sie zu Gutem führen, als sie ein historisch

vielleicht notwendiges Durchgangsstadium[1]) darstellt und sich als solches selbst überwindet. Halten wir dieser ungünstigen Wirkung Rudolf Steiners die ganz unglaublich steigernde eines anderen Lebenden gegenüber, die, weil sie auf keinen neuen Geistesinhalten beruht, nur selten verstanden wird: ich meine die Rabindranath Tagores. Während seines Aufenthalts in Deutschland hielt sich Zeitung über Zeitung darüber auf, wie wenig Neues er gesagt hätte. Wie sollte er? Tagore ist tief, und zu allen Zeiten haben die ganz Tiefen grundsätzlich Gleiches gelehrt. Träte Gottvater plötzlich unter uns, so hätte er schwerlich solcherlei „Neues" zu sagen, was unsere Buchstabenklauber befriedigen könnte; aller Wahrscheinlichkeit nach würde Er nur die Lehren der Bibel wiederholen . . . Tagores Wirkung beruht nicht auf seiner Geistigkeit, die keine unerhörte ist, auch nicht auf seinem dichterischen Wert, über den sich streiten läßt; sie beruht ganz und durchaus auf seiner Tiefe. Und dies will sagen: die altbekannten Geistesinhalte, welche, sachlich betrachtet, auch ein schlechtes Feuilleton vertreten mag, bedeuten in seinem Falle Anderes, Neues. In seinem Fall bringen sie Sinneszusammenhänge zum Ausdruck, welche sonst nicht in die Erscheinung eingreifen. Durch Bereicherung seines Wissensschatzes kommt keiner wesentlich weiter; diese braucht ja nichts Lebendiges in ihm zu bewirken. Wenn einer jedoch ein religiöses Erlebnis hat, wenn ihm eine metaphysische Einsicht persönlich aufleuchtet, dann offenbart sich, ein richtiges Wunder, durch Längstbekanntes hindurch, eine neue geistige Wirklichkeit, nicht anders wie die Liebe dem Leben einen neuen Sinn gibt, der das Alltägliche verklärt. Solches Wunder widerfuhr im ver-

[1]) Vgl. hierzu *Philosophie als Kunst* S. 242 ff.

gangenen Sommer denen, die ihre Seele dem Einfluß des großen Inders auftaten. Durch ihn begegnete ihnen recht eigentlich Gleiches, als wenn ihnen selber Tieferes eingefallen wäre, denn die Scheidung zwischen den Menschen besteht nur an der materiellen Oberfläche; alle Seelen hängen zusammen; die Vorbilder und Führer sind nur deshalb solche, weil sie bei den Geführten eben die Rolle spielen, wie im Fall eigener Schöpferkraft die Inspiration. Dank Tagore wurden vielen die alten Wahrheiten zum erstenmal verständlich, d. h. sie erfuhren die erforderliche Belebung von innen her (S. 184). Indem sie aber also zum erstenmal verständlich wurden, erschienen sie auch neu. Hiermit wären wir zu einem wesentlichen Begriff der Neuheit gelangt, welcher diese zur Erneuerung doch in Beziehung setzt. Jeder neugeborene Mensch ist etwas absolut Neues, gleichviel wem er ähnlich sieht. Jedes erlebte Gefühl, jede lebendig eingesehene Wahrheit, ja, jedes Leben beginnt in jedem Augenblicke neu, denn ohne unaufhörliche Belebung aus einer Tiefe, die dem Bereich der Erscheinungen nicht angehört, könnte es nicht bestehen. Also schafft die Belebtheit die wahre Originalität. Insofern nun hat Tagore denen, welche ihm hingebend lauschten, nicht Altbekanntes, sondern völlig Neues gesagt: da aus den alten Lehren in seinem Falle andere Geisteswirklichkeiten sprachen, als sonst ins Geschehen eingreifen, so haben jene durch ihn verstanden, was kein kanonischer Buchstabe ihnen je gesagt hatte. — Also liegt das wesentlich Neue, synonym mit dem wesentlich Erneuernden, grundsätzlich niemals auf der Ebene der Tatsächlichkeit, sondern einzig der des Sinnes. Hieraus aber folgt, daß nicht das „Was“ eines Gedankens entscheidet, sondern vielmehr das „Wer“

dessen, der ihn ausspricht, weil dieses „Wer" über den Bedeutungszusammenhang entscheidet, welcher hinter ihm steht. Und hieraus folgt weiter, daß das Niveau der Persönlichkeit letztlich den Sinn erschafft.

Niveau ist das auf den Tiefenwert hin qualifizierte Wort für Einstellung. In früheren Betrachtungen ist die ausschlaggebende Bedeutung des Niveaus schon oft behandelt worden (vgl. besonders S. 372ff.). Heute, im Zusammenhang mit dem konkreteren Einstellungsbegriff, dürften die letzten Mißverständnisse sich erledigen. Die Niveaufrage geht der nach sämtlichen abstrakt zu bestimmenden Werten unbedingt vor, weil solche das Dasein eines Sinneszusammenhanges, dessen Bezugszentren sie versinnbildlichen, immer schon voraussetzen, und deshalb niemals letzte Instanzen der Orientierung abgeben können. Gut, böse, wahr, falsch, echt, unecht usw. bedeuten jedesmal anderes, je nachdem, um welches Niveau es sich handelt. Quod licet Jovi, non licet bovi. Si duo faciunt idem, non est idem. Diese uralten Erkenntnisse sind dahin zu erweitern, daß das Bedeutendere, weil Tiefere nur durch ein höheres Seinsniveau in die Welt gesetzt werden kann. Nur dieses schafft das feststehende Bezugszentrum, das den Begriffen und Worten den gemeinten Sinn erhält; wo dieser fehlt, straft das erste konkrete Mißverstehen die abstrakte Größe der Worte Lügen. Denken Sie von hieraus nun — meine Wiederholungen sind alle wohlbedacht: sie dienen dem lebendigen Verstehen, um das allein es mir hier zu tun sein kann — an die Lehren von Adler und Jung zurück. Jener zeigt, daß die Tatsachen des Lebens sich aus der geistigen Zielsetzung ableiten, nicht umgekehrt, dieser, daß die Ureinstellung den psychischen Tatbestand schafft: die-

selben Lehren, tief erfaßt, lassen uns ganz verstehen, weshalb Männer wie Buddha, Konfuzius, Christus, welche in äußerlichem Verstande keine Originale waren, als Erneuerer gewirkt haben — und zugleich auch, weshalb ihre Größe von Verstandesmenschen kaum je begriffen wird, bis das Prestige des Ruhms die Ebene der Diskussion verschiebt. Auf der diesen allein faßlichen Ebene der Tatsächlichkeit ist wirklich nichts Besonderes, wie man sagt, an ihren Lehren festzustellen. Zumal diejenige Buddhas klingt ausgesprochen trivial; von einem törichten Menschen, oder auch nur in abstracto dargestellt, macht die Lehre vom Leiden den Eindruck des vielleicht Unbedeutendsten, was je gelehrt wurde. Liest man Buddhas Predigt indessen im Original oder in in der diesem gleichwertigen Verdeutschung Karl Eugen Neumanns [1]), so vergißt man vollständig, daß diese sachlich Gleiches sagt: man fühlt sich unmittelbar von einer gigantischen Persönlichkeit berührt, die aus der letzten Wissenstiefe redet und die bestimmbare Lehre nur als beinahe beliebiges Ausdrucksmittel nutzt. In kleinerem Maßstab gilt dies in jedem Fall, wo ein Lebendiger spricht. Vergleichen Sie das lebendige Wort eines solchen mit dem getreuesten Stenogramm, so werden Sie in der Mehrzahl der Fälle gerade das, was der Redner Ihnen gab, nicht wiederfinden. Die eigentliche Wirkung eines Menschen beruht unter allen Umständen auf der Magie der Persönlichkeit, und wirkt diese durch die der Schrift hindurch, so bedeutet dies eben, daß diese m e h r sagt, als ihr nachweislicher Buch-

[1]) Die bei R. Piper in München erschienenen *Reden Gotamo Buddhos* gehören in jede Bibliothek der deutschen Klassiker hinein. Überdies, gleich der Bibel, selbstverständlich in die jedes religiös Interessierten.

stabe enthält[1]). Im Höchstfall wirkt die Magie der Persönlichkeit vom Wortlaut unabhängig. Dies gilt von den Aussprüchen Christi, von welchen feststeht, daß er sie so, wie sie uns überliefert wurden, ganz sicher nicht getan hat,

[1]) Wundervoll analysiert Bergson eine Seite dieses Tatbestandes in seiner Essay-Sammlung *L'énérgie spirituelle* (S. 48 ff.): „Laissez de côté les reconstructions artificielles de la pensée, considérez la pensée même; vous y trouverez moins des états que des directions, et vous verrez qu'elle est essentiellement un changement continuel et continu de direction intérieure, lequel tend sans cesse à se traduire par des changements de direction extérieure, je veux dire par des actions, et des gestes capables de dessiner dans l'espace et d'exprimer metaphoriquement, en quelque sorte, les allées et venues de l'esprit. De ces mouvements esquissés, ou même simplement préparés nous ne nous apercevons pas, le plus souvent, parceque nous n'avons aucun intérêt à les connaître; mais force nous est bien de les remarquer quand nous serrons de près notre pensée pour la saisir toute vivante et pour la faire passer, vivante encore, dans l'ame d'autrui. Les mots auront beau alors être choisis comme il faut, ils ne diront pas ce que nous voulons leur faire dire si le rythme, la ponctuation et toute la choréographie du discours ne les aident pas à obtenir du lecteur, guidé alors par une série de mouvements naissants, qu'il décrive une courbe de pensées et de sentiments analogue à celle que nous décrivons nous-mêmes. Tout l'art d'écrire est là. C'est quelque chose comme l'art du musicien; mais ne croyez pas que la musique dont il s'agit s'adresse simplement à l'oreille comme on se l'imagine d'ordinaire. Une oreille étrangère, si habituée qu'elle puisse être à la musique, ne fera pas de différence entre la phrase française que nous trouvons musicale et celle qui ne l'est pas, entre ce qui est parfaitement écrit en français et ce qui ne l'est qu' approximativement: preuve évidente qu'il s'agit de tout autre chose que d'une harmonie matérielle des sons. En réalité, l'art de l'écrivain consiste surtout à nous faire oublier qu'il employe des mots. L'harmonie qu'il cherche est une certaine correspondence entre les allées et venues de son esprit et celles de son discours, correspondence si parfaite que, portées par

sintemalen er aramäisch sprach und deren griechische Fassung keine vollkommene ist. Seine Worte bewähren sich trotzdem als magische Kräfte kosmischen Ausmaßes. Dies liegt wohl daran, daß seine Tiefe eine so große und seine Transparenz eine so absolute war, daß auch das äußerlich „Beliebige" jene zur bleibenden Lebensquelle hat. Doch es ist gut, daß wir gerade zu Christus zurückgelangt sind: worauf beruht der Fortschritt, den dieser einleitete? Daß er nicht auf inhaltlicher Neuheit beruht, sahen wir bereits. Er beruht darauf, daß durch Christi Beispiel eine neue Einstellung zu Gott, Mensch und Welt in die Geschichte eingriff, eine Einstellung, welche tiefer im Sinne wurzelt, als die des gesamten Heidentums, und einem innerhalb des mediterraneischen Kulturkreises bis dahin unerhörten Niveau entsprach. Es ist ganz richtig, daß das Wort in Christus Fleisch wurde: was vor ihm bestenfalls herausgestellte Erkenntnis war, ward in und mit ihm zur lebendigen Kraft.

Diese allgemeine Einleitung führt unmittelbar ins Verständnis dessen ein, was die Schule der Weisheit zu Darmstadt will. In dieser spielt sich die praktische Nutzanwendung dessen ab, was jene theoretisch verdeutlichte. Oft wird uns vorgeworfen, daß wir nichts inhaltlich Neues vertreten. Aber das wollen wir auch gar nicht. Unsere Schüler rekrutieren sich aus allen erdenklichen Lagern.

---

la phrase, les ondulations de sa pensée se communiquent à la notre et qu'alors chacun des mots, pris individuellement, ne compte plus: il n'y a plus rien que le sens mouvant qui traverse les mots, plus rien que deux esprits, qui semblent vibrer directement, sans intermédiaire, à l'unisson l'un de l'autre. Le rythme de la parole n'a donc d'autre objet que de reproduire le rythme de la pensée."

Ihre erste Anfrage lautet meist dahin, ob einer, welcher dieser oder jener Glaubensanschauung, diesem oder jenem philosophischen System, diesem oder jenem politischen Programme anhängt, bei uns willkommen sei. Und die erste, so oft verblüffende Antwort, welche sie vernehmen, ist die, daß uns sämtliche Ansichten, Gedanken und Anschauungen — also das Wichtigste vom Standpunkt des Intellektuellen — bis auf weiteres gleich sind. Uns kommt es einzig darauf an, was beliebige Anschauungen im Einzelfall bedeuten. Uns sind alle Geistesgestaltungen, welche wir vorfinden, gleichwie auch jeder gegebene empirische Charakter, nur Rohmaterial. Der sachliche Wert des Empirischen bekümmert uns nicht, von unserem Standpunkt gehört dieser ins Gebiet der Grammatik. Nur darauf geben wir acht, welcher Sinnestiefe das jeweilige Empirische entspricht oder entsprechen kann, denn darauf allein kommt es vom Standpunkt wesentlichen Fortschritts an. Dementsprechend weisen wir alle ab, die in der Schule der Weisheit anderes suchen. Wer da nach Wissenserweiterung strebt, wird an die Universität verwiesen, wem es um Glauben zu tun ist, an Kirche und Theosophie; wer politisch wirken will, an die betreffenden Parteiorganisationen. Und auch hier fragen wir nicht nach dem sachlichen Wert der betreffenden Anstalten, sondern einzig darnach, inwieweit die jeweiligen den Anlagen des Betreffenden entsprechen. Ein Politiker, welchem mein überparteilicher Standpunkt einleuchtete, wollte aus seiner Partei, in welcher er eine wichtige Stellung einnahm, austreten. Ich widerriet es ihm gerade vom überparteilichen Standpunkt aus: es kann nie genug tiefe Menschen innerhalb der einmal bestehenden Organisationen geben, und zwar aller ohne Ausnahme. Gleichsinnig kommen

auf den Tagungen der Gesellschaft für freie Philosophie die verschiedensten Anschauungen und Konfessionen zu Wort. Dennoch dürfte keiner, der einer solchen beiwohnte, den Eindruck eines verwaschenen Eklektizismus mit nach Hause genommen haben. Was die Schule der Weisheit vertritt, ist eine neue Einstellung zu beliebigen Geistesinhalten. Sie, als erste aller Anstalten der Geschichte, legt den Nachdruck bewußt darauf, was zu aller Zeit allein, von den Anfängen der Menschheitsgeschichte an, einen inneren Fortschritt eingeleitet und bedeutet hat: die Bedeutung als Schöpferin aller Tatbestände, die Einstellung als Gradmessers der Tiefe und Richtigkeit der Sinneserfassung, und des Niveaus als letztentscheidenden Werts.

Jetzt brauche ich nur mehr an den theoretischen Einsichten anzuknüpfen, die Ihnen von früheren Vorträgen her bekannt sind, und diese auf das Praktische hin auszudeuten, um das Wollen der Schule der Weisheit sowohl allseitig wie eindeutig zu bestimmen. Um jedoch verständlich vom Bisherigen zum Weiteren überzuleiten, will ich den Satz, daß ein Gedanke Verschiedenes bedeutet, je nachdem wer ihn ausspricht, noch einmal auf rein abstraktem Gebiete nachweisen. Worauf beruht die Bedeutung Kants? — Auf keine Weise gelingt es, seine Lehre aus deren Teilinhalten und Sonderfeststellungen abzuleiten, die er zum überwiegenden Teil aus dem Wissensschatz der Menschheit übernahm. Umgekehrt folgt sie notwendig, aus einem Guß, aus Kants Fragestellung. Dies ist so sehr der Fall, von wegen der vollendeten Durchorganisiertheit seines Gedankenbaus, daß sich die Paradoxie verfechten ließe: auch ein Fremder, welcher nur jene so vollständig begriff, daß er unwillkürlich von ihr aus zu denken fähig geworden wäre, hätte die Kri-

tiken, so wie sie vorliegen, schreiben können. Kant fragte vorausgesetzt, daß es Erfahrung gibt, wie ist diese möglich? Vorausgesetzt, daß die Wissenschaft gültige Erkenntnisse vermittelt, wie ist dies ohne Vorurteil zu verstehen? Aus dem also geschaffenen besonderen Gesichtswinkel erscheinen nun auch die sonst bekanntesten Tatsachen und Wahrheiten neu, denn sie werden in einen Sinneszusammenhang hineinbezogen, dank dem sie Neues bedeuten. Aber dieser Zusammenhang ist auf der Ebene des Buchstabens auf keine Weise festzustellen; dieser gegenüber stellt er ein a priori dar. Nur wer Kants Fragestellung unmittelbar als solche erfaßte, vermag die Welt auf kantisch zu sehen. Bedeutet dies nun, daß Kant die Welt versubjektiviert hat? Es würde solches bedeuten, wofern er seine Fragen falsch gestellt hätte. Er hat sie aber richtig gestellt, d. h. sinngemäß sowohl auf das reale erkennende Subjekt und dessen Wollen als die reale zu erkennende Natur hin, und eben deshalb hat er den entscheidenden Fortschritt in der Philosophiegeschichte eingeleitet, hinter den kein Denker seither, welcher zählt, zurückgegangen ist, möge er im besonderen noch so anderes lehren. Man kann nämlich jede Frage, die ein gegebenes Subjekt mit einem gegebenen Objekt in bestimmter Richtung in Beziehung setzen will, nur auf eine Weise richtig stellen. Nur in diesem einen Falle erhält man die dem Sinn der Frage entsprechende Antwort. Und da es sich beim Erkennen um Verstehen handelt, welches immer nur auf die Bedeutung gehen kann (S. 21), so ist die Einfügung in den Sinneszusammenhang des Lebens, deren Art eben auf der Art der Fragestellung beruht, das entscheidend Wichtige, denn nur auf die Voraussetzung des Lebens bezogen haben Erkenntnisfragen überhaupt Sinn. So ist Kants

Größe und Bedeutung tatsächlich durch die Art seiner Problemstellung eindeutig zu bestimmen. — Fragestellung auf abstraktem Gebiet bedeutet offenbar genau das gleiche wie Einstellung auf dem des Lebens. Aber jene führt zu dieser. Jeder Einstellung entspricht nämlich auf geistigem Gebiet eine besondere Fragestellung oder genauer: das Stellen, in jeder Situation, von Hause aus bestimmter Fragen und solcher allein. Hieraus ergibt sich die grundsätzliche Möglichkeit, durch entsprechende Fragestellung die Einstellung zu beeinflussen, also durch scheinbar Abstraktes Konkretes zu erzielen, denn ganz verstanden wird jene erst von dieser her, so daß das Eintreten des Verständnisses von Besonderem zugleich das des dieses bedingenden Allgemeineren bedeutet. In einem Sinneszusammenhang ist alles so eng verbunden, daß das Äußerste immer zugleich das Innerste in Mitleidenschaft zieht. Rekapitulieren wir nun im Geist unsere Betrachtungen über antikes und modernes Weisentum auf die schöpferische Bedeutung des Logos hin, und verknüpfen wir sie mit den heutigen über den Weg der Psychoanalyse, so erweist sich die grundsätzliche Möglichkeit zugleich als eine praktische: die metaphysische Lehre der Inder, daß Wissen Erlösung sei, ist auf dem ihr korrespondierenden empirischen Gebiet als richtig erwiesen. Verstehen bringt erwiesenermaßen Heilung. Ein in seinen Ursachen erkannter Komplex bricht auf; wird der durch verdrängte Vorstellungen verrückte Sinneszusammenhang des Seelenlebens durchschaut, so schiebt er sich selbst zurecht. Hier wirkt der Logos bis in die physische Sphäre ein. Desto mehr Macht muß er auf die geistig-seelische haben. Überall aber ist der Weg richtiger Fragestellung eben der, welcher die Einstellung beeinflußt. Jene

allein führt zur Sinneserfassung. Nun aber gelangen wir zur Feststellung einer weiteren Korrespondenz. Wie der konkreten Einstellung auf abstrakt-geistigem Gebiet die Fragestellung entspricht, so entspricht der Sinneserfassung auf diesem die Gesinnung auf vitalem. Daß solche vornehmer oder gemeiner, tiefer oder oberflächlicher sein kann, ist niemandem neu. Aber worüber sich nicht alle klar sind, das ist die Wahrheit, daß Gesinnung in ihrer Verschiedenwertigkeit den verleibten Ausdruck von Verstehen darstellt — der Edlere, Bessere, Tiefere versteht besser als der Stumpfe und Schlechte. Denken Sie an die Ergebnisse zurück, zu denen uns die Analyse der wahren Bedeutung Christi führte (S. 258): nicht dessen Liebe als solche, sondern das tiefere Verstehen, das sich durch diese hindurch manifestierte, hat die Welt verändert; nicht seine besondere Lehre, sondern die tiefere Einstellung, die sie zum Ausdruck brachte, wodurch Altbekanntes einen völlig neuen Sinn erhielt, hat einen entscheidenden inneren Fortschritt eingeleitet. Die neue Gesinnung Christi war der Ausdruck tieferer Sinneserfassung. Umgekehrt stellt diese sich in jedem konkreten Fall als neue Gesinnung dar, denn solche bedeutet eben das Fleischwerden des Worts in dem Verstand, daß alle Lebensäußerungen aus dem tiefsten Verstehen hervorgehen. Ob die jeweiligen sich ihres logoshaften Seinsgrundes bewußt sind, tut nichts zur Sache: instinkt-, gefühls-, empfindungsmäßiges Wissen ist kein schlechteres als das verstandesgemäße. Ist dem nun also, dann muß Gesinnung als solche auch übertragbar sein, und zwar gerade vom Verstehen her, denn der Logos ist das Prinzip der Übertragbarkeit (S. 264). Dann ist das Ziel der Schule der Weisheit, unmittelbar eine tiefere Einstellung,

die sich als edlere Gesinnung, zuletzt als höheres Seinsniveau in der Erscheinung ausprägen soll, zu lehren, zweifelsohne grundsätzlich erreichbar. Allerdings aber nur auf ihrem besonderen Weg. Das Wort wird zum Fleisch nur auf dem Wege persönlichen Verstehens, denn nur Verstehen, als Gegensatz zur Wissensaufnahme, ist ein schöpferischer Vorgang. Es geht von innen nach außen. Darum kann es der Schule der Weisheit niemals um Vermittlung sachlichen Wissens zu tun sein, sondern einzig um persönliche Beeinflussung des Menschen. Hiermit wären wir denn zur Grundthese der Betrachtung, daß es nicht darauf ankommt, was einer, sondern wer etwas sagt, zurückgelangt. Geht ein Ausdruck aus persönlichem Verstehen hervor, dann bedeutet er anderes als sonst. So mag man geradezu das Paradoxon verfechten, daß zwei Menschen, welche sachlich Gleiches behaupten, der eine jedoch aus innerem Verstehen heraus und der andere nachplappernd, sich viel mehr voneinander unterscheiden, als zwei gleich Tiefe, die an der Oberfläche Entgegengesetztes vertreten. Denn vom Standpunkt der Weisheit kommt alles auf die Einstellung, synonym mit Niveau und Gesinnung an.

Die Schule der Weisheit hat es unmittelbar mit der Pflege der Einstellung zu tun, sowie mit dem, was sich aus dieser unmittelbar ergibt. Mit nichts anderem, weil sie das letzte geistig Faßbare an unserem Wesen bedeutet, weil sie über alles Tatsächliche entscheidet, recht eigentlich die Angel der Welt für uns bedeutet. Jetzt fragt es sich: läßt sich Einstellung als solche verständlich pflegen? Denn auf der Ebene der Tatsachen ist sie ja niemals festzustellen und dem, welcher keinen unmittelbaren Zugang zum Reich des Sinnes hat, nicht mitzuteilen, wie allein

schon das fortdauernde Mißverstehen Kants beweist. — Vor unserer Zeit war das Ziel der Aufgabe der Schule der Weisheit allerdings unerfüllbar. Bis zu unserer Zeit war der Verstand zu undifferenziert, um eine Fragestellung zu fassen, welche den Sinn aus den jeweiligen Buchstaben herauszulösen gestattete. Und da entsprechende Fragestellung den einzigen Weg darstellt, durch das denkende Bewußtsein hindurch auf die Einstellung einzuwirken, so war das lebendige Ziel, das sie verfolgt, als allgemeines nicht herauszustellen, so viele einzelne Große es schon im Laufe der Jahrtausende erreicht haben — denn sein Sinn ermangelte der Übertragbarkeit. Allen Zeiten bis zur heutigen war Platos Wahrheit mit deren zeitlicher Fassung[1]), diejenige Jesu mit einer bestimmten Dogmatik identisch, das als erstrebenswert erkannte Niveau mit der Tatsächlichkeit des großen Menschen, der es einmal verkörperte. Anstatt, um den letzteren historisch besonders wichtigen Fall zwecks größerer Verdeutlichung herauszugreifen, einzusehen, daß die Bedeutung eines großen Menschen für andere in der Vertieftheit seines Wesens als solcher besteht, einer Vertieftheit, welche grundsätzlich jedem erreichbar ist und welche jener nur zuerst als erreichbar erwies, weswegen jeder auf seinem Wege nach ihr streben soll, frönten alle früheren Zeiten dem Wahn, der bestimmte einmalige Mensch sei eben das ewige Vorbild. Hieraus ergab sich, logisch genug, die Forderung, diesem nachzuahmen. Doch man stelle sich an wie man will: man kann keinem andern wirklich nachahmen; jedermann muß doch sein eigenes Leben leben. Deshalb hat buchstäbliche Nachfolge auch

[1]) Vgl. über diesen besonderen Punkt die Vorrede zur ersten Auflage meiner *Unsterblichkeit*.

der Allergrößten, wo sie tatsächlich stattfand (meist beugte Selbsttäuschung dem Verhängnis vor), Verbildungen und Rückschritte verursacht. Heute nun ist die westliche Menschheit in Gestalt ihrer Vorhut der Unfähigkeit, Sinn und Buchstaben zu trennen, objektiv entwachsen. Heute sind die Verstehensorgane der zur geistigen Führerschaft berufenen Schicht bis zu dem Punkte ausgebildet, daß der tiefere Sinn, der hier vertreten wird, einleuchten, mehr noch: zum Verstehensmittelpunkte des Bewußtseins werden kann. Unsere Zeit hat grundsätzlich das vierte Sprachenstockwerk erstiegen (S. 31). Demgemäß ist eine neue Grundeinstellung zu allen Problemen des Lebens historisch möglich, was praktisch besagt: es genügt, daß die betreffenden Möglichkeiten und Notwendigkeiten von irgend jemand klar gefaßt werden — und bald vertritt alle Welt sie als Selbstverständlichkeiten; es genügt, daß irgend jemand zur Verwirklichung des Möglichen das Beispiel gibt — und diese beginnt bald allenthalben. Aber das Beispiel muß eben gegeben werden; ohne Columbus wäre auch das Columbusei unaufgestellt geblieben. Diese eine Erwägung erweist die historische Notwendigkeit der Schule der Weisheit. Die erforderliche neue Grundeinstellung wird dadurch in ihr begründet und gepflegt, daß grundsätzlich die ihr entsprechende Fragestellung und sie allein bei allen Einzelproblemen angewandt wird. In der Schule der Weisheit wird niemals gefragt: was denkt einer, sondern was bedeuten seine Gedanken; nicht was tut einer, sondern was bedeuten seine Taten; nicht was ist jemand, sondern was bedeutet, d. h. wer ist er? Entsprechend anders stellen sich die praktischen Probleme. Es handelt sich um eine grundsätzliche Verschiebung des Niveaus.

Über den besonderen Weg und das konkrete Ziel der Schule der Weisheit werde ich morgen und übermorgen sprechen. Heute nur das Grundlegende. Was ergibt sich als letztes und wesentliches Meinen und Wollen einer Anstalt, deren Einstellung durch die Koordinaten der Sinneserfassung und Sinnesverwirklichung bestimmt wird, wenn dieses Meinen und Wollen nunmehr in den Wandel der historischen Gestaltungen eingereiht betrachtet wird? — Keine besondere Lehre, die sie vertritt, kann ihr letzte Instanz sein. Sie meint Tieferes. Sie meint unmittelbar das Ewige jenseits des Zeitbedingten, das sich zu diesem verhält, wie der Sinn zum Ausdruck. Nur meint sie dieses grundsätzlich im Körper des Zeitlichen, nicht außerhalb seiner. Deshalb verleugnet sie andrerseits gar nichts Zeitbedingtes. Auch die geistigen Gestaltungen des Lebens gehören der Naturordnung an, lassen sich, genau wie die physischen, nach Arten und Gattungen unterscheiden, und diese sind grundsätzlich unsterblich. Unsterblich sind jedenfalls ihre Grundtypen. Bei der katholischen und protestantischen Einstellung [1]), bei der des Idealisten und Positivisten, des Radikalen und des Konservativen handelt es sich um primäre Ausdrucksformen des Innenlebens, welche als solche bis zum Ende der Zeiten immer wieder vorkommen werden, von den noch tiefer wurzelnden, einander ausschließenden Einstellungen des Introvertierten und des

---

[1]) Vgl. über Katholizismus und Protestantismus als von der Konfession unabhängige religiöse Typen mein *Reisetagebuch*. Über Protestantismus im weitesten Verstand enthält Leopold Zieglers *Ewiger Buddho* sehr Beherzigenswertes. Vor allem aber ist in diesem Zusammenhang das Buch meines Mitarbeiters Erwin Rousselle *Mysterium der Wandlung* (Darmstadt 1922) einzusehen.

Extravertierten [1]) zu schweigen. Die besonderen Zeittypen nun sind freilich sterblich, aber sie leben erstens so viel länger fort, als die meisten glauben, daß man noch heute, in bestimmten Kreisen, echten Vertretern des 18. Jahrhunderts, der Reformationszeit, des Mittelalters, ja des antiken Heidentums begegnet (im treueren Osten reicht das Rassengedächtnis noch viel weiter zurück) — es ist praktisch zwecklos, gegen sie Krieg zu führen, weil sie, so lange sie dauern, psychischen Festlegungen entsprechen, die das Sosein des Ausdrucks auch des neuesten Sinnes, den man ihnen einbilden mag, unter allen Umständen entscheidend bestimmen. Vor allem aber ist es, vom Standpunkt der Weisheit, sinnlos, die Zeittypen zu bekämpfen. In jedem Falle handelt es sich, bei diesen Bestimmungen, nur um Sprachen, in deren jeder sich das Tiefste sagen läßt. Nur letzteres kann und will die Schule der Weisheit lehren. Da deren ideeller Ort im Reich des reinen Sinnes liegt, so kann sie eben deshalb keiner bestimmten Religion, keiner bestimmten Philosophie, keiner bestimmten politischen Willensrichtung, sofern diese auf ihrer Ebene haltbar sind, feindlich gegenüberstehen. Ihr Bestreben ist vielmehr, jeder ein Tieferes einzubilden und bewußt zu machen: ihren tiefsten Sinn, ihren *λόγος σπερματικός*. Sie will keinem etwas nehmen, der sie besucht, jedem vielmehr etwas hinzugeben, was er vorher nicht hatte. Sie zeigt, was die verschiedenen Gestaltungen bedeuten oder bedeuten können, und flößt ihnen damit ein tieferes Leben ein. Denn es ist ja ihr Sinn, nicht ihr Dogma, der jede Religion wie jede soziale und politische Gestaltung am Leben erhält — ist jener abhanden gekommen, dann ist diese trotz aller äußeren Veranstaltungen tot (vgl.

[1]) Vgl. C. G. Jungs *Psychologische Typen.*

S. 300). Wenn das nun, was letztlich ausgeführt wurde, das letzte Meinen und Wollen der Schule der Weisheit bedeutet, dann tut diese nichts anderes als, musikalisch gesprochen, die Grundtöne zu den so mannigfaltigen Melodien religiösen, philosophischen, sozialen Geblüts, welche entstanden sind und weiter entstehen, anzuschlagen. Dann hat sie es grundsätzlich mit diesen Grundtönen allein zu tun. Eben hierauf beruht ihre historische Aufgabe. Wir leben in der Zeit der tiefgreifendsten Wandlung, die sich seit zweitausend Jahren auf Erden ereignet hat. Die meisten geistigen und seelischen Melodien erscheinen abgespielt, krampfhaft wird überall nach neuen gesucht, und doch befriedigt keine, welche erfunden wird. Dies liegt daran, daß es überhaupt nicht mehr auf Neuerung, sondern auf Erneuerung ankommt[1]). Wir sind objektiv bereits zu weit, um irgendeine Gestaltung als letzte Instanz noch ernst zu nehmen. Die Erneuerung kann nur mehr von innen her geschehen, durch Neubelebung des Alten sowohl als Neuen von tieferem Sinne her. Deshalb kommt vom Standpunkt des wahren Fortschritts die Frage an zweiter Stelle, welche alte Melodien man weiterspielen soll oder wiebeschaffene neue hinzuerfinden: zunächst gilt es, die Grundtöne anzuschlagen zu beliebiger Melodie. Hiermit wäre das Wollen der Schule der Weisheit durch eine weitere Korrespondenz und damit endgültig bestimmt. Sie will unmittelbar Niveau schaffen, indem sie durch richtige Fragestellung eine tiefere Einstellung ins Leben ruft. Die

[1]) Genauer habe ich diesen Gedanken im New-Yorkabschnitt meines Reisetagebuches ausgeführt. Nur tat ich es dort in anderem Zusammenhang, weshalb ich andere Begriffe anwandte, die an der Oberfläche den hier benutzten zum Teil widersprechen.

tiefere Sinneserfassung verleibt sich alsdann von selbst in entsprechender Gesinnung. Deren letzte Instanz aber bezeichnet keine Sondermelodie des Lebens, sondern dessen tiefster ewiger Grundton.

Die Grundtöne des Lebens bewußt als solche anzuschlagen, ist die historische Aufgabe, die sich der Menschheit heute stellt. Durch allen Melodienwandel hindurch waren jene zu aller Zeit die gleichen. Aber noch nie wurden sie allein vernommen; sie erschienen unloslöslich verquickt mit bestimmter Melodie. Die heutigen Menschen, die alle überkommene verworfen haben, hören jene überhaupt nicht mehr. Ihr Ohr ist durch das Wirrsal dissonierender Gassenhauer beirrt. So müssen sie zunächst die Grundtöne hören lernen. Dies ist die eine Voraussetzung jeder Neuharmonisierung, denn wenn sich das zeitlich-Wandelbare nicht auf das Ewige abstimmt, wird aus dem Chaos nie wieder ein Kosmos werden. Lernen die Menschen jene indessen unmittelbar vernehmen, vernehmen sie schließlich gar die, deren Abgrundtiefe sie bisher überhören ließ, dann steht ihnen eine Zukunft voller unerhörter Versprechen und Erfüllungen bevor. Die Stürme dieser wilden Zeiten zu beschwören, liegt in keines Einzelnen, auch in keiner Gemeinschaft Macht. Aber ein anderes kann geschehen, und das genügt: wir können inmitten des Sturms jahraus jahrein in mächtigen, reinen Glockenschlägen die Grundtöne erschallen lassen, unbeirrbar und unbeirrt durch alles Gekreische und Geheul. Indem dann der Sturm sich langsam legt, wird der Ruf aus der Tiefe immer lauter und durchdringender erklingen. Was zuerst nur die nächsten vernahmen, werden zuletzt die fernsten hören. Ein immer gewaltigeres Echo wird er

in den Seelen finden, unaufhaltsam zuletzt zu deren persönlichem Grundton werden. Dann aber werden die neuen Melodien, die sich in reichster Fülle bilden werden, sich selbstverständlich auf das bewußt erfaßte Ewige abstimmen.

II. DER WEG

Gestern schloß ich mit dem Satz, daß die Aufgabe der Schule der Weisheit letztlich darin besteht, die Grundtöne anzuschlagen zur immerdar sich notwendig wandelnden Lebensmelodie. Ewige Wahrheit ist es, die aller zeitlichen Sinnesgestaltung die Seele einhaucht, gleichwie es das Ewige Leben ist, das alle zeitliche Lebensform belebt. Ich legte also allen Nachdruck auf das Ewige. Betrachten wir aber das gleiche Problem nun praktisch, in bezug auf den Weg zum Ziel, vom gleichen Standpunkt aus, dann erscheint uns vielmehr die Wandelbarkeit der Melodien, Gestaltungen, Lösungen und Ergebnisse als das Urphänomen, weil das zeitliche Dasein seinem eigentlichen Begriff nach in der Ablösung einzigartiger Situationen besteht. In der Tat entspricht dem metaphysisch Wirklichen, dem Ewigen und Universellen auf der Ebene der Erscheinung nicht etwa das abstrakt Allgemeine, sondern das Einzige. Dies wird Ihnen vielleicht am besten einleuchten, wenn ich an einer Erfahrung anknüpfe, die ich zu Anfang meiner praktischen Tätigkeit mit beinahe jedem Schüler machte. Beinahe jeder stellte zuerst die Frage: Was soll man heute tun? und machte von deren abstrakter Beantwortung seine persönliche Zielsetzung abhängig. Dem erwiderte ich regelmäßig: Die Frage, was „man" tun soll, stellt sich überhaupt nicht; ein jeder frage einzig: Was soll ich tun? Denn das „man" ist unter allen Umständen das sekundäre Ergebnis der Summierung von Einzelnen und Einzelentscheidungen, und ein günstiges „man" ergibt sich daraus allein, daß die Mehrheit der in Frage kommenden einzigen Per-

sönlichkeiten den ihrer Eigenart jeweilig gemäßen besonderen Weg erwählt. Ein primäres „man" gibt es nicht. Wer vom „man" aus urteilt und handelt, verschreibt sich einer herausgestellten Abstraktion und verliert eben dadurch den Kontakt mit seinem schöpferischen Selbst [1]). Mag eine Antwort auf die allgemeine Frage sachlich noch so richtig sein (denn freilich läßt sich konstruieren, was vom Standpunkt des Wohles aller für die Mehrzahl am wünschenswertesten wäre) — sie ist für jeden Einzelnen falsch, dessen Wesen und Anlagen sie nicht entspricht, denn ein solcher ist außerstande, das äußerlich Zweckmäßige von innen her zu beleben, und darauf kommt alles an. — Von diesem Beispiel her leuchtet die richtige Lösung des grundsätzlichen Problems ohne weiteres ein. In der Region des Sinnes liegt allerdings Einheit der Mannigfaltigkeit zugrunde. Aber deren Exponent in der Erscheinung ist nicht das Allgemeine, sondern das Einzige, weil ein gleicher Sinn, je nach den empirischen Umständen, anderen Ausdruck verlangt. Nur der vermag deshalb das Ewige praktisch zur Geltung zu bringen, welcher die einzigartigen Situationen, die sich ihm darbieten, in ihrer ganzen Eigenart erfaßt und jenes durch diese hindurch realisiert. Eben deshalb offenbart sich das Tiefste nur durch die Persönlichkeit oder das Kunstwerk hindurch, deren jede und jedes einmalig, ausschließlich und einzig ist. Die Region der Allgemeinbegriffe nun liegt mitteninne zwischen dem Ewigen und dem Einzigen. Deren Inhalt bildet sich durch Abstraktion aus vielen Einzigkeiten gemäß der Kategorie der Ähnlichkeit. Folglich hat er gar keinen metaphysischen Hintergrund, sondern nur den des

[1]) Vgl. hierzu *Erscheinungswelt und Geistesmacht* in *Philosophie als Kunst*.

erkennenden Subjekts, welches der Allgemeinbegriffe als Erkenntniswerkzeuge bedarf. Diese stellen deshalb kein Tieferes, sondern ein Oberflächlicheres dar als die konkreten Einzigkeiten. Deshalb wird keine allgemeine Formel je den Sinn ein für allemal erschöpfen, wogegen jede bestimmte es tun kann für den ihr genau entsprechenden bestimmten Fall. — So muß denn das Gleiche, gerade weil und insofern es wesentlich gleich ist, immer wieder verschieden erscheinen. Hieraus ergibt sich die Wandelbarkeit und Wandlungsnotwendigkeit jeder Wahrheit, sofern sie verstanden werden soll. Hieraus ergibt sich die Wandelbarkeit und Wandlungsnotwendigkeit des jeweilig besten Wegs zum Weiterkommen, zum Tieferwerden, zur Vollendung.

Damit verschiebt sich denn für uns, gleichwie gestern das Bild der Problemstellung, so heute das des Wegs. Kein bestimmter Weg als solcher kann mehr als für alle heilbringend gelten, denn seine Wirkung hängt von empirischen Voraussetzungen ab. Nur das, was dem Menschen liegt, insofern es seinen Verstehensorganen gemäß ist und sein persönliches Interesse bannt, ruft sein Tiefstes zu freiwilliger Mitwirkung hervor — und ohne solche geschieht nichts von innen her. Die Wirkung katholischer Disziplin setzt insofern katholischen Glauben voraus, diejenige buddhistischer buddhistischen usf. Gleichsinnig wirken zu Selbstvervollkommnungszwecken benutzte Symbole nur insoweit, als sie evident sind, d. h. den letztmöglichen Ausdruck darstellen für einen anders nicht evozierbaren Bedeutungskomplex. Sobald sie, dank inzwischen stattgehabter Differenzierung des Geisteslebens, keine letzten Instanzen mehr darstellen, sind sie wirkungsunfähig geworden. Des-

halb hatten buchstabengebundene Zeiten sehr recht, zur Erlangung des Heils Bekehrung zu verlangen — nur auf den Bekehrten, also gläubig Gewordenen wirkt ein bestimmtes Vorstellungssystem sinn- und absichtgemäß. Wir nun, von unserer Stufe aus, stellen die Frage anders und besser: wir verlangen keine Bekehrung zu bestimmter Form zwecks Realisierung des Sinns, sondern wir gehen unmittelbar auf diesen und schaffen ihm alsdann von innen heraus den jeweilig entsprechenden Ausdruck. Nun erweist auch unsere Erfahrung die Zweckmäßigkeit für alle bestimmter, sich immer gleichbleibender Wege und Disziplinierungen. Alle höheren Religionen, alle Systeme der Selbstvervollkommnung unterscheiden z. B. vier Stufen, welche die meisten, wes besonderen Glaubens sie immer seien, in der richtigen Reihenfolge durchsteigen müssen, wofern sie ihr höchstes Ziel erreichen wollen[1]). Desgleichen erweisen sich bestimmte, seit Urzeiten in identischem Zusammenhang immer wieder verwandte Symbole auch im Rahmen der Schule der Weisheit als für alle auf ihrem Wege förderlich. Wie ist dies von unserem Standpunkte aus zu verstehen? Nun, jeder Mensch gehört, unterhalb seiner Person, auch seiner Gattung an. Gewisse Praktiken frommen allen Menschen, gewisse Etappen der inneren Entwicklung durchlaufen notwendig alle, so wie in allen das Blut kreist und alle als Kinder ihr Leben anfangen. Aber ebenso, wie das allgemeine Menschsein in jedem Einzelfall ein besonderes Persönliches bedeutet, so bedeuten die gleichen Etappen und Praktiken auf dem Weg zur Vollendung in jedem Sonderfall Verschiedenes. Wir nun legen von vornherein den Akzent auf

[1]) Vgl. alles Nähere betr. Erwin Rousselles *Mysterium der Wandlung*. Darmstadt 1922.

die Bedeutung, dadurch aber gewinnt das Althergebrachte einen neuen Sinn. Wir erfinden auch das Ewig-Gleiche jedesmal ad hoc, und dadurch wird es belebt. Es wird ursprünglich, gleichwie jede neugeborene Lebensgestalt ursprünglich ist, wem immer sie ähnlich sehe. Wieviel auf diesen Unterschied ankommt, illustriert am schlagendsten vielleicht der Unterschied zwischen deutscher und englischer Gleichförmigkeit: jene geht jedesmal auf Uniformierung von außen her zurück, deshalb bedeutet und bewirkt sie Mangel an Ursprünglichkeit; sie macht aus dem Organismus ein Fabrikat. Diese ist der Ausdruck tatsächlicher Gleichheit; alle tun Gleiches, weil ihre Ursprünglichkeit jedem Gleiches gebietet — und die Folge dessen ist eine ungeheure nationale Kraft, denn hinter dem „man" steht hier kein Begriff, sondern der persönliche Glaube aller Einzelnen [1]). Unsere Schüler machen unter anderem dem Buchstaben nach sehr ähnliche Exerzitien durch, wie solche auch in Klöstern betrieben werden, aber da diese bei uns auf einen anderen Sinneszusammenhang zurückbezogen sind, so bewirken sie anderes. Wer die Sinnbilderfolgen, welche hier wie dort meditiert werden, als Ausdruck geoffenbarter Wahrheit auffaßt, der wird durch sie in seiner Konfession

---

[1]) Von hier aus leuchtet am besten ein, inwiefern der Einwand, den ich so oft vernehme, meine „subjektivistische" Lehre, jeder solle nur das Seine tun, untergrabe jedes Gemeinschaftsleben, nicht stichhält. Die meisten Menschen gehören irgend einem allgemeinen und verbreiteten Typus an und sehen sich deshalb von Natur aus ähnlich; deshalb können sie garnicht äußerlich verschiedenartiger werden, indem sie sich verinnerlichen — im Gegenteil, die meiste Exzentrizität und Eigenbrödelei beruht auf Oberflächlichkeit. Der Einwand entspringt sonach reiner Begriffskonstruktion; praktisch ist er gegenstandslos.

gefestigt. Uns gelten sie nur als technische Mittel, das tiefste eigene Innere zu evozieren, und deshalb typisieren sie den Einzelnen nicht vorausgesetzten Vorstellungen gemäß, wie dies Ignaz de Loyolas Exerzitien zumal bei allen jesuitisch Eingestellten wunderbar erreichen, sondern sie verhelfen ihm dazu, sich schneller selbst zu finden. Auch hier kommt auf die Einstellung alles an. Unsere Exerzitanten dürfen gar nicht fragen, was die Symbole an sich bedeuten mögen, wie sie sich zu deren möglichen Interpretationen stellen sollen — sie werden von vornherein auf die Grundtatsache aufmerksam gemacht, daß sie die Bedeutung in die Symbole unter allen Umständen selbst hineinlegen, und es darauf ankommt, sich selbst möglichst tief durch sie hindurch zu realisieren, sowie das Individuum vermittelst seiner allgemeinen Menschennatur bewußt und tatsächlich sein rein persönliches Ziel verfolgt. Unsere Exerzitanten gehen also, im Gegensatz zu jeder Kirche, von der Voraussetzung aus, daß die Symbole, Riten und Lehren an sich gar nichts sagen. Nun, dies verändert offenbar das ganze Bild. Was der Kirche gleichsam Arithmetik ist, ist uns nur Algebra. Wenn der Lehrer sich grundsätzlich so einstellt, daß er das Allgemeingültige dem Einzelnen als persönliche Verordnung mitteilt, so muß die ihm persönlich entsprechenden Zahlen an Stelle der Buchstaben jeder selbst in die Gleichung einsetzen. Das Gleichmäßige, allen Gemäße ist uns nie letzte Instanz, sondern nur die unterste Grundlage. Auf dieser baut sich alsdann der rein persönlich zu bestimmende Weg zur Vollendung auf. Jedoch nicht ohne Übergang. Wie jedermann zunächst Mensch ist, so trägt er auch eine besondere Geschichte in sich, die ihm so sehr lebendige Voraussetzung ist, daß er nichts eigentlich per-

sönlich fassen kann, was seinen historisch erwachsenen besonderen Verstehensorganen entrinnt. Man ist physiologisch Katholik oder Protestant, Buddhist oder Muselmann, wie man physiologisch Franzose oder Deutscher ist. Nur sehr wenige sind so ausschließlich Persönlichkeiten, oder in der Erfassung des Sinns an sich so weit gediehen, daß von diesen Voraussetzungen abgesehen werden darf; nur sehr wenige sind aus der Art geschlagen insofern, als andere historische Grundlagen ihnen gemäßer sind als die ererbten, weshalb sie recht tun, Nationalität oder Glaube zu wechseln. Deshalb frommt Christen indische Praxis selten, gleichviel wie die Betreffenden persönlich stehen, hat nur der Katholik von katholischen Übungen vollen Gewinn usf. Wer also den Menschen zur rein persönlichen Sinneserfassung erziehen will, muß ebendeshalb seine historischen Voraussetzungen, welche immer diese seien, gelten lassen. Übers dies nun seine Person, so wie sie einmal ist. Hier darf kein Vorurteil eingreifen: sintemalen das Empirische das einzig vorhandene Mittel ist, um das Überempirische schließlich zu realisieren, so bedarf es absoluter Generosität gegenüber aller persönlichen Eigenart und Unzulänglichkeit. Auch bei den Anlagen und Ansichten handelt es sich ja, vom Standpunkt des Sinnes, nur um ein Alphabet. So wird dem Schüler auch das nachweislich Falsche, was er glaubt und denkt, vorläufig gelassen, damit er innerlich weiterkommt. Nimmt man ihm seine Sprache, so weiß er sich gar nicht mehr auszudrücken, von den störenden Gegenbewegungen ganz abgesehen, die solche Vergewaltigung in jedes Inneren verursacht. Läßt man sie ihm hingegen und stellt ihn im übrigen anders ein, so daß er lernt, auch Glaubens- und Wissenssätze als Sinnbilder seines eigenen noch uner-

kannten tiefsten Strebens zu lesen, so wächst er gerade durch seine Vorurteile hindurch am schnellsten über sie hinaus. Ich nannte zuerst die offenbaren Vorurteile, weil der wahre Sachverhalt in seiner extremen Fassung das Bewußtsein am stärksten frappiert. Allgemein gilt Gleiches von den besonderen Interessen jedes. Diese sind alle zu bejahen; um keinen Preis darf auf Grund irgendeines vorausgesetzten Wertsystems dieses oder jenes abgetötet werden, denn nur das, was einen Menschen persönlich interessiert, kann zum Medium wesentlichen Fortschritts werden; wo kein Interesse anklingt, treten die lebendigsten Seelenkräfte nicht ins Spiel. Asketische Übungen dürfen nie mehr bedeuten als auf die Kräfte der Person wohlabgestimmte Gymnastikstunden, welche den Seelenkörper stählen und das Niedere dem Höheren dienstbar machen, ohne es an sich zu schwächen. Deshalb lehren wir unsere Schüler nicht, sich für anderes als früher zu interessieren, sondern für das sie gerade Fesselnde auf andere Weise. Wie während der Übungen das Symbol oder die vorgegebene Wahrheitsfassung nicht an sich betrachtet wird, sondern als Mittel, das tiefste Selbst zu realisieren, so lehren wir die Ausnutzung jedes Interesses und bekämpfen nichts weniger dabei als das Abwechslungsbedürfnis, denn gerade die aus diesem sich ergebende immer erneute Umstellung des psychischen Organismus gestattet, dank der Vielheit der gegebenen Koordinaten, den Mittelpunkt genau zu bestimmen. Sobald das Wesen nun beschworen wird, meldet es sich. Und ist es einmal da, so amortisiert sich jeder Ausdruck seiner, welcher ihm nicht entspricht, allmählich von selbst. Auf diese Weise bleiben die sachlichen Irrtümer, welche eine Anschauung enthält, und die zunächst gar nicht berück-

sichtigt werden, für die Dauer nicht bestehen. Nicht Widerlegung durch andere, sondern durch Verinnerlichung erzielte eigene Einsicht hebt sie auf. So findet die Tiefe, wer immer seine Tiefe auf seinem Wege sucht.

Der Weg, der einen Menschen seinem Ziele zuführt, ist also grundsätzlich wandelbar bis zum Extrem. Je nach seinen historischen und persönlichen Voraussetzungen tut ihm Verschiedenes gut. So mag ein in seiner Art so kindisch-unvollkommenes System, wie das der Christian Science, einem intellektuell entsprechend Tiefstehenden das Heil bedeuten. Ein solcher dringt allenfalls durch jenes hindurch zu größerer Tiefe vor, gleichwie so manche wissenschaftlich Verbildete nur durch die Anthroposophie hindurch den Weg zum Geist zurückfinden. So muß der Weg für den Krieger ein anderer als für den Geschäftsmann sein, ein jeweilig anderer für den Religiösen und den Philosophen, denn jede Einstellung setzt implizite ein besonderes Ethos. Das Töten des Soldaten bedeutet nicht Gleiches wie das des Zivilisten, beim Geschäftsmann, in dessen Beruf das allgemeine Lebensgesetz, daß ein Wesen auf Kosten anderer lebt, eine solche Fassung erhält, daß zwischen berechtigtem und unberechtigtem Profit eine sichere Grenze nicht zu ziehen ist, wirken Praktiken nicht demoralisierend, welche die Seele eines Mönches unmittelbar verderben würden. Diese Erkenntnis setzt nun durchaus keinen Relativismus im üblichen Verstand: sie statuiert nur verschiedene Wege zum gleichen Ziel unter Voraussetzung genau entsprechender persönlicher Sonderart; sie geht von der dem Relativisten unfaßlichen Einsicht aus, daß die Wege nur Sprachen sind, vom Sinn fein säuberlich zu unterscheiden. Insofern vertritt gerade die Schule der Weisheit, dem ersten An-

schein entgegen, die absolute Wahrheit; sie vertritt diese sogar so unbedingt und rein, wie nie vorher geschah. Die absolute Wahrheit ist auf der Ebene der Erscheinung keinesfalls zu finden; wer aus dem Glauben heraus, jene durch eine bestimmte Formel ein für allemal gefaßt zu haben, das Leben zu bessern unternimmt, der erzielt nur Uniformierung und damit Verflachung und Verdürftigung [1]). Wenn hingegen Menschen, welche berechtigterweise und notwendigerweise die verschiedensten geistigen Sprachen reden, ohne umlernen zu müssen, zu einem gleichen Ziel geführt werden, dann offenbart sich das Absolute zum erstenmal auch praktisch: nämlich in der erkannten Gleichsinnigkeit verschiedenen Strebens, wodurch der Sinn als solcher dem Bewußtsein faßbar wird. Dann offenbart sich auch Nichtmystikern die einzige reale Einheit, welche es gibt, jene wesentliche metaphysische Sinneseinheit, die alle Mystiker und Weisen übereinstimmend gemeint haben, die aber mit abstrakten Allgemeinbegriffen zu fassen nimmer gelingen wird, weil sie ihren empirischen Exponenten an der Einzigkeit hat.

Aber diese Einheit, der Wesensgrund aller Verschiedenheit, offenbart sich immer nur in concreto, in jeweiligem lebendigem Verstehen, niemals in einfürallemaliger abstrakter Darstellung, genau so, wie es kein abstraktes einfürallemaliges Leben gibt. Daher die grundsätzliche Unmöglichkeit, für das, was die Schule der Weisheit anstrebt, ein allgemeinverständliches Programm aufzustellen. Die

---

[1]) Vgl. das Kapitel *Udaipur* meines *Reisetagebuchs*, in dem ich die besonders wichtige Erkenntnis, daß auch die Werte, auf der Ebene der Erscheinungen, einer auf Kosten der anderen leben, näher ausgeführt habe.

jeweilige Praxis ergibt sich notwendig aus den jeweiligen konkreten Situationen, und wer diese nun auf einen Generalnenner brächte und durch dessen Definition das Wesen zu fassen glaubte, der hätte nichts erfaßt. Auch wer meine sämtlichen Schriften und Vorträge kennte und die allgemeinen Einsichten, welche sie enthalten, auf seinen besonderen Fall nicht anzuwenden wüßte, der hätte vom Standpunkt der Weisheit nichts hinzugelernt, denn diese bedeutet erkenntnisbedingtes Leben; nur um dessen Begründung ist es uns zu tun. Die Schule der Weisheit will und kann keine besondere Lehre vermitteln, denn Weisheit ist keine Sonderdisziplin; ihre Aufgabe ist es, den Vertreter beliebigen Könnens — sei er Theolog, Philosoph, Industrieller, Krieger, Kaufmann — tiefer zu machen und so beliebige persönliche wie sachliche Sondergestaltung auf einen tieferen Sinneszusammenhang zurückzubeziehen. Der Theolog, welcher hier weilte, soll als solcher weiterkommen, nicht etwa fachmäßig „weise" werden usf. Insofern hat die Schule der Weisheit keine andere und keine geringere Absicht als die, ein neues höheres Leben zu zeugen. Deshalb muß sie sich, ob sie mag oder nicht, an die allgemeinen Bedingungen organischer Fortpflanzung halten. Von allen echten Religionen wird das Zusammenwirken von Schrift und Tradition als notwendig anerkannt, weil die Art, wie ein Buchstabe verstanden werden soll, in diesem selbst niemals enthalten ist und auf das Verstehen alles ankommt. Was in der Folge der Generationen die Tradition bedeutet, bedeutet innerhalb jeder einzelnen die lebendige Atmosphäre eines gegebenen geistig-seelischen Mittelpunkts, als des Ergebnisses der summierten lebendigen Einflüsse, die in ihm wirken und von den einzelnen jeweilig in ihr erfahren werden. Also

bedeutet, auch wo es sich um Vielheiten handelt, die Einzelsituation die eigentlich letzte Instanz. Aus diesen Erwägungen ergibt sich mit Notwendigkeit, daß die Schule der Weisheit ihrem Wesen nach nur den Weg gehen kann, den sie tatsächlich geht. Ihr Betrieb muß sich letztlich darin erschöpfen, den einzelnen auf seinem spezifischen Weg zu fördern, dies aber kann nur in Form strikter Individualbehandlung geschehen. Alles für viele Bestimmte, was sonst in ihr vor sich geht, bedeutet nur die Vorstufe oder den Weg zu diesem Wichtigsten. Die Exerzitien bereiten zu jener dadurch vor, daß sie dem einzelnen zeigen, wie er es überhaupt anfangen soll, um auf sich selbst vom Ideal her schöpferisch einzuwirken und den allgemeinen Rhythmus des Wegs zur Vollendung in sich anklingen zu lassen. Auf den Tagungen wird durch den Zusammenklang aufeinander abgestimmter Vorträge eine tiefere Grundeinstellung einer Mehrheit wenigstens als Ahnung mitgeteilt. Aber kein Vortrag, es sei denn, es spreche ein dermaßen Begnadeter, daß er die Zuhörerschaft buchstäblich auf sein eigenes Niveau hinaufhebt, wirkt auf den einzelnen verwandelnd, weil der Redner, auf niemanden im besonderen eingestellt, seine eigene Sprache (im weitesten Sinne) redet, welche nur die so weit verstehen, daß sein Wort bis in ihr tiefstes Selbst hineindringt, welchen sein Wesen und sein Ausdruck zugleich kongenial sind. Überdies kann kein von der Distanz des Rednerpults aus Vortragender Mitarbeit erzwingen; wer da einschlafen will, schläft ein. Der Schule der Weisheit ist es nun in erster Linie um diese Mitarbeit zu tun, denn da Verstehen ein schöpferischer Vorgang ist, da das Leben nur durch Sinngebung einen Sinn erhält, so ist gar nichts erreicht, bevor

beim Schüler nicht eben dieser Schöpfungsprozeß eingeleitet ward. Sowenig dies durch Vorträge gelingt, so sicher gelingt es, wenn im Zusammensein zu möglichst wenigen, am besten zu zweien, ein persönliches Kraftfeld geschaffen wird, dessen Rhythmus den Schüler ergreift, wenn innerhalb dieses auf dessen persönliche Sonderinteressen eingegangen und in seiner besonderen Geistessprache zu ihm gesprochen wird. So wird der Weg zur Vollendung individualisiert, dessen Gattungscharakter die Exerzitien dem Schüler realisieren ließen. Selbstverständlich gelingt es bei solchen allein, welche aufrichtig suchen, zu finden hoffen und sich entsprechend aufschließen; aber um solche allein kümmern wir uns. Genau genommen genügt es sogar noch nicht, daß der Schüler ein Suchender sei: er muß unbewußt insoweit schon gefunden haben, daß ihn aktive Sehnsucht treibt, und daß er innerlich bedingte Ziele bereits verfolgt. Denn wie schon Christus aus gleicher Einstellung heraus lehrte: nur wer da hat, dem wird gegeben. Auf ein tiefereres Sinneszentrum ist nur eine schon vorhandene Bewegung zu beziehen, wie nur vorhandenes Leben als Leben zu vertiefen ist. Der „Sinn" ist ja kein Inhaltliches, das sich von außen her mitteilen ließe, sondern das Lebensprinzip des jeweiligen Inhalts. Deshalb gelten der Schule der Weisheit nicht nur alle Inhalte als solche vorläufig gleich — es müssen unbedingt welche vorliegen, damit sie wirken kann. Wer selbst nichts will, dem haben wir nichts zu sagen. Wer da mit völlig leerer Seele käme, dem vermöchte kein Gott sie zu füllen.

Nun noch ein Wort über das Verhältnis der Schülerbehandlung an der Schule der Weisheit zur psychoanalytischen Methode; denn daß hier ein Zusammenhang be-

steht, geht aus allem Vorhergehenden hervor. — Daß wir anderes erstreben als die „Auflöser" der Seele, liegt auf der Hand; die eigentlich psychoanalytische Technik kommt für uns überhaupt nicht in Betracht. Aber wie verhalten wir uns zu denen, welche die Seele wiederaufbauen, neu-zusammenlegen? Äußerlich betrachtet, ist der Unterschied zwischen uns und ihnen oft gering, sowenig wir uns um das Empirische als solches kümmern. Aber wir verfolgen ein anderes Ziel. Uns ist es nicht um die Wiederherstellung des Normalzustandes zu tun, wo dieser verdarb, sondern die Begründung eines höheren Niveaus. Dieses Ziel allein verfolgen wir, und dieses so unbedingt, daß wir sogar zeitweilige Gleichgewichtsstörung als Übergangszustand nicht fürchten und das Problem des Glücks und der Zufriedenheit überhaupt nicht stellen. Deshalb gehen uns Kranke als solche gar nichts an. Deshalb befassen wir uns auch mit keinen bloß charakterologischen Aufgaben. Nur auf die Höherbildung des Menschen sind wir hier bedacht, durch Vermittlung einer tieferen Einstellung. Und unter dieser verstehen wir beileibe nichts Statisches, was unsere Ziele von denen jedweder Psychotherapie endgültig scheidet. Wenn es wahr ist, daß Gewohnheit Charakter schafft, so gibt es von unserem Standpunkt nur eine gute Gewohnheit: die unaufhaltsamen Fort- und Aufwärtsschreitens. Ein bestimmbares Endziel zu formulieren, lehnen wir ab, weil dieses in der Unendlichkeit liegt.

Doch jetzt gelangen wir erst zum Wichtigsten: wie überträgt sich Einstellung? Gestern fanden wir, daß dies, abstrakt betrachtet, durch entsprechende Fragestellung gelingt. Aber so einfach liegen die Dinge nicht. Eine bessere

Fragestellung braucht als solche noch nicht verstanden zu werden, und auf letzteres allein kommt alles an; sonst bedürfte es auch keiner Individualbehandlung, es genügten Vorträge und Bücher. Einstellung ist ein lebendiger Zusammenhang, deshalb durch keine Analyse zu zergliedern. Sie aufzulösen (wofern dies buchstäblich genommen möglich wäre), würde Gleiches bedeuten, wie einen physischen Organismus zu zerschneiden und damit zu töten. — In der Tat wird Einstellung nicht so übertragen, wie es gestern zunächst den Anschein haben mochte, als ich die richtige Fragestellung als Weg zu ihr behandelte: durch entsprechende Zergliederung und Neuzusammenfassung von Begriffen, denn sie stellt ein Apriori dar (S. 423). Sie wird tatsächlich unmittelbar übertragen; ebendeshalb bedarf es dazu eines persönlichen Kraftfelds. Der einzig mögliche Weg solcher unmittelbarer Übertragung ist nun kein anderer als der, dessen technischer Begriff Suggestion lautet.

Dieses Wort hat in den Ohren vieler einen üblen Klang, weil diese glauben, daß Suggerieren nur das eine bedeutet: einem anderen beibringen, was er eigentlich nicht denkt. Tatsächlich bedeutet es lebendiges Übertragen überhaupt, und die bisher einzig übliche Wortbedeutung betrifft nur einen spezialisierten Sonderfall davon. Phantasie schafft nämlich in erster Linie nicht Einbildung, sondern Wirklichkeit. Jede Vorstellung ist auf ihrer Ebene eine solche, gleichviel welchen äußeren Objekten sie entspricht; wer also eine reine Einbildung überträgt, überträgt damit dennoch ein Reales. Weiter aber setzt sich das Vorgestellte in Wirklichkeit um. Bei der Ausführung eines Plans, der Materialisierung einer als Bild existierenden Erfindung ist dies Verhältnis jedermann vertraut. Es gilt aber genau so

in bezug auf die menschliche Natur. Indem man einen anderen Menschen durch das, was man sagt und tut, beeinflußt, setzt man ursprüngliche Vorstellung in Wirklichkeit um, und nur die Tiefe, nicht der Charakter des Einflusses unterscheidet die Erscheinungsveränderung des Hypnotisierten von schöpferischer Wandlung. Durch entsprechende Vorstellung vollzieht sich auch jede Selbstvervollkommnung. Solche geht immer zunächst auf einen Vorsatz, also ein Geistesbild zurück, dieses hält sie fortlaufend im Gange. Und soll sie beschleunigt werden, so müssen dazu solche Bilder und Vorstellungen, welche dem Ziel entsprechen oder zuführen, systematisch meditiert werden (im Gegensatz zum diskursiven Bedenken); d. h. sie müssen auf solche Weise festgehalten werden, daß sie schöpferisch auf das Unbewußte zurückwirken [1]). Das betreffende Verfahren ist technisch nichts anderes wie Autosuggestion und dennoch Wirklichkeitsschöpfung im allerhöchsten Sinn. Es ist eben letztendlich jede Schöpfung Suggestion. Dies erweist am einleuchtendsten die Tatsache, daß die Vorstellung unmittelbar und von selbst zur Wirklichkeit wird. Solches gilt schon bei der Ausführung eines Plans, einer gedanklichen oder künstlerischen Konzeption: da mögen wir uns anstellen, wie wir wollen — mehr als uns auf Geistesbilder zu konzentrieren, vermögen wir nicht, die Einfälle entstehen, die

[1]) Die hierhergehörige Technik kann und will ich hier nicht näher behandeln; ich tue es jeweilig mündlich während meiner Einführungsvorträge zu den Exerzitien an der Schule der Weisheit. Literaturhinweise enthält die Bücherschau des 3. Hefts des *Wegs zur Vollendung*. Über diese hinaus empfehle ich Erwin Rousselles *Mysterium der Wandlung*, Darmstadt 1922, und das grundlegende Werk Beaudouins *Suggestion et Autosuggestion*, Neuchâtel 1921.

logischen Ketten bilden sich von selbst, und die Hand führt nur rein äußerlich aus, was von innen heraus selbsttätig wurde. Wir wissen niemals, auf welchem Wege eine Vorstellung sich, bei uns selbst wie bei anderen, realisiert; sie geht zielsicher ganz von selbst ihren Weg. Wir wissen nicht einmal, wie wir eine Vorstellung als solche berufen — es ist ein genau so rätselhafter und wohl auch gleichsinniger Vorgang wie Geisterbeschwörung. So wußte wohl auch Gott nicht, wie die Welt es anfing, zu entstehen, als sein Wort ihr solches befahl. In allen betrachteten Fällen wird das Wirkliche „von selbst", wenn nur die richtige Vorstellung gefaßt, das rechte Wort gesprochen wurde. Der Logos ist also unmittelbar schöpferisch. Nun aber zum Wesentlichen: was suggestiv übertragen wird, ist kein toter Lebensinhalt, sondern Lebendiges; lebendige Kraft allein beeinflußt suggestiv. Hieraus erklärt sich erstens, wieso ein scheinbar einfaches Wort mitunter Kompliziertestes auslöst: alles Lebendige ist eine Synthesis, gleichviel ob diese sich in Form des äußerlich einfachen Keims oder der vollausgebildeten Endgestalt darstellt; deshalb hat beim Organismus jede Einzelheit das Ganze zum Hintergrund, kann sie als Sinnbild dieses gelesen werden[1]). Also findet bei aller Suggestion die Übertragung einer Synthesis als solcher statt. Ist dieses nun grundsätzlich der Fall, dann ist es offenbar nur eine Frage der im Spiel befindlichen Kräfte und Personen, welcher Zusammenhang unmittelbar übertragen wird[2]). Ist der Schule der

[1]) Vgl. hierzu Ludwig Klages *Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft*, Leipzig 1921.

[2]) Die Wirkung einer Kur, einer Behandlung, ja der Befruchtung, bedeutet auf der physischen Ebene offenbar Gleiches — auch

Weisheit eine bestimmte Einstellung Ausgangspunkt sowohl als Ziel, insofern der Lehrer sie, in allem, was er ist, sagt und tut, lebendig vertritt und der Schüler eben sie empfangen will, indem er sich entsprechend einstellt und aufschließt, dann überträgt sich eben die Einstellung. So erhält denn die gestrige Behauptung, daß solche durch entsprechende Fragestellung übertragen wird, eine vertiefte Fassung. Die Fragestellung *vermittelt* sie so, wie der Logos überall das Prinzip der Übertragbarkeit bedeutet (S. 264), das Prinzip der Wirkung selbst ist aber das der Suggestion. In unserem Falle kommt es deswegen in erster Linie auf rechtes Denken an, weil die beabsichtigte Beeinflussung in der Region des Verstehens vor sich gehen soll. Durch diese hindurch jedoch überträgt sich die Einstellung unmittelbar. Denken wir hier an frühere Betrachtungen über das Verstehen zurück (S. 3ff.). Dieses ist ein Apriori, geht unmittelbar von Geist zu Geist, wird durch die Ausdrucksmittel eben nur vermittelt, gleichwie das Licht vermittelst des Auges das geistige Bewußtsein trifft: auch Verstehen ist offenbar technisch Suggestion, denn es bedeutet die unmittelbare Übertragung einer Synthesis als solcher. Suggestion ist überhaupt *der* Weg, wie Leben auf Leben übergreift. Dieser Weg ist schlechthin unbegreiflich, weil nicht weiter zergliederbar, aber das ändert an der Tatsache nichts. Ebensowenig hebt das Vorurteil gegen eine bestimmte Art von Suggestion, die allein bisher den Namen trug, den Tatbestand auf, daß es sich bei dieser nur um den Sonderausdruck eines Allgemeinsten handelt. Es sagt in Wahr-

hier entsteht Wirkliches „von selbst", sofern die entsprechende Anregung erfolgte, und diese trägt durchaus den Charakter der Suggestion, insofern eine kraftbegabte Synthesis übertragen wird.

heit nicht das mindeste gegen einen Menschen aus, wenn er suggestiv wirkt, im Gegenteil: nur insofern ist lebendige Wirkung überhaupt möglich. Ebenso bedeutet Suggestibilität an sich einen Vorzug. Dem Unbeeinflußbaren ist keinesfalls zu helfen; nur wer sich hingeben kann, ist fortschrittsfähig. Deshalb kann das Ziel der Schule der Weisheit allein durch Suggestion erreicht werden. Und zwar nur durch persönliche. Auch Bücher wirken freilich suggestiv. Jedoch ihr Einfluß reicht so tief, wie hier erfordert wird, nur in dem seltenen Fall, daß das empfangende Bewußtsein die Entwicklungsstufe nahezu erreicht hat, die der jeweilige Schreiber vertritt. So hat auch das Wort Christi im Lauf der Jahrhunderte nur bei ganz wenigen Auserwählten unmittelbar gezündet: alle anderen ergreift es allein durch die Vermittlung lebendiger Persönlichkeit. Im Fall der Schule der Weisheit nun muß diese Regel im höchsten Grade gelten, da dieser nicht eine neue Lehre, sondern eine neue Art des Verstehens das Wesentliche ist.

Wie die Vorstellung, die Handlung, so steckt auch das Niveau als solches an. Diesen Punkt brauche ich nicht näher auszuführen, denn da Niveau das auf den Tiefenwert hin qualifizierte Wort für Einstellung ist, so bezieht sich alles, was für diese gilt, auch auf jenes. Im übrigen hat wohl jeder persönlich erfahren, wie die bloße Gegenwart des einen Menschen unwillkürlich erhebt, die des anderen herabzieht. An diesem Punkte müssen wir vielmehr einer anderen Frage nähertreten: wenn persönlicher Einfluß allein das Niveau verändert und Einzelbehandlung dazu erforderlich ist — wie soll die Schule der Weisheit je im großen wirken? — Überlegen wir zunächst, wie Persönlichkeiten als solche jemals im großen gewirkt haben.

(Die Wirkung lebendiger Menschen allein kommt als Vergleich für uns in Betracht, weil die Schule der Weisheit L e b e n vermitteln will und eine tiefere Einstellung zu ihm, kein besonderes Denken und Können.) Da finden wir denn, daß die Wirkung der Persönlichkeit im großen allemal in einem und diesem allein bestanden hat: daß sie zum Polarisationszentrum für andere wurde. Nicht irgendein Besonderes an ihr, sondern ihr Typus als solcher setzte sich durch. So hat die Person Alexanders des Großen durch ganze Jahrhunderte in Asien wie in Europa den Typus des souveränen Menschen bestimmt, kaum anders, wie sich das Urbild eines physischen Organisationstypus durch die Geschlechter fortpflanzt; so wirkt jeder Nationalheld typusbestimmend auf sein Volk. Aus der Hingabe der Phantasie an das Bild bestimmter lebendiger Ritter entsproß zuletzt „der Ritter" als Zeittypus, die Bewunderung eines konkreten Fürsten, hieß dieser Richard Löwenherz, Ludwig XIV. oder Franz Joseph, erschuf recht eigentlich den vornehmen Mann der jeweiligen Zeit. Auch hier handelt es sich offenbar um einen rein suggestiven Vorgang. Nur steht in diesem Fall nicht persönliche, sondern Massensuggestion in Frage, und die wirkt um ein Vielfaches elementarer als jene, so elementar, in der Tat, daß wirklich nur die Analogie der physischen Zeugung, die ja auch Sinnvollstes ohne die leiseste Geistbestimmtheit zustande bringt, den Tatbestand dem Verständnis einigermaßen zuführt. Die Massen brauchen nicht den leisesten Begriff, nicht einmal das Bewußtsein von der Bedeutung dessen zu haben, dem sie sich nachbilden — die Nachbildung geschieht unbewußt und selbstverständlich, bloß weil der betreffende Typus als der höchste gilt; sie geschieht durch das, was man gemeinhin Prestige heißt.

Und nur so kann Massenbeeinflussung überhaupt zustande kommen, denn der Massenseele gegenüber versagen alle geistigeren Einflüsse absolut[1]); hier hat nur reine Ansteckung Erfolg. Dies gilt nun von geistigen Persönlichkeiten genau so wie von Männern der Tat, ja wie von Modehelden. Nicht wegen der wahren und als solchen erkannten Bedeutung Christi, Buddhas, Mohammeds usw. wurden Weltteile christlich, buddhistisch, mohammedanisch, sondern weil jene das größte geistliche Prestige genossen oder aber das Prestige der weltlichen Macht sich auf sie übertrug. Ist dem nun also, dann kann unmittelbare Wirkung im großen eines geistigen Lebenszentrums Ziel unmöglich sein: die virtuellen Träger persönlicher Erkenntnis haben sich nie nach Millionen beziffert und werden es niemals tun, Geist wirkt als solcher aber nur durch sein Bewußtwerden in anderen hindurch. Wie soll da gerade die Schule der Weisheit Wirkungen im großen erzielen? — Dennoch ist solche möglich, wie sie denn unbedingt erforderlich ist, wenn der Impuls der Menschheit zugute kommen soll. Sie muß sich dazu nur eben der Mittel bedienen, welche erfahrungsgemäß wirken. Wenn Geistigstes in die Breite wirken soll, dann stellt sich nur die eine Frage, wie das Beabsichtigte auf dem allein in Frage kommenden ungeistig-suggestiven Wege zu erreichen sei. Die Antwort besitzen wir schon: dem als höchsten erkannten Typus muß das größte Prestige gewonnen werden. Ein Typus, so abstrakt das Wort klinge, wirkt, wo man sich seinem Einfluß hin-

[1]) Dieses Problem hat Gustave Le Bon am tiefsten durchdrungen. Vgl. zumal seine *Psychologie der Massen*. Desgleichen G. Tardes bereits angeführtes ungemein geistvolles Werk *Les Lois de l'imitation*.

gibt, unmittelbar lebenschaffend, weil er eine bestimmte Einstellung verkörpert und solche kein Formales, sondern vielmehr das Lebendigste am Leben ist. Es wirkt genau so, wie in der Meditation gewisse Symbole auf jeden steigernd wirken, ganz gleich, ob er deren Bedeutung nun einsieht oder nicht. Deswegen liegt nichts Herabwürdigendes oder gar Unmoralisches an der Technik, die Massen von ihrem persönlichen Verstehen unabhängig zu bilden. Nur so gelingt es überhaupt. Nur so wird ihnen bis ans Ende der Zeiten zu helfen sein. So aber gelingt genügend viel, um das allgemeine Niveau der jeweiligen Menschheit soweit zu heben, daß jeder Höherbegabte selbstverständlich von ihm ausgehen kann. Eben so ist sie als Ganzes durch Christus vorwärts gekommen. Die wenigsten machen sich klar, auf wie vom idealistischen Standpunkt aus „unwürdige" Weise gerade Gottes Wort unter den Menschen verbreitet wird: was jeden Sonntag in jeder Kirche geschieht, ist nichts anderes als Reklame; unaufhörlich wiederholte Anpreisung der Person Jesu, wie bei einem Geschäft die eines neuen Artikels, ist der kanonische Weg, die Herzen dem Ewigen zu öffnen. Ebenso siegte das Bild Jesu über die seiner Rivalen in der Volksgunst, zumal das des Mithras, zunächst nicht anders als dadurch, daß er „modern" wurde. Modernwerden ist die erste notwendige Stufe der Massenwirkung überhaupt, es ist die Vorstufe zumal des Ruhms. Es gibt eben nur den einen Weg ungeistig-suggestiver Einwirkung, um der Masse Gewolltes beizubringen, was immer dieses sei. Nicht die Frage stellt sich deshalb, wie man werben soll, denn die fragliche Technik ist seit Jahrtausenden bewährt, sondern wofür man wirbt. Genau wie beim Meditieren und in der Psychotherapie auf das „rechte Wort" alles ankommt

(S. 380), so kommt hier alles auf die genaue Eigenart des vorbildlichen Typus an. Da Christus von vornherein als Gott verehrt wurde, so hat er einen sich entsprechenden Menschentypus nicht erschaffen können; es ist der Nachteil allzu hoher Ideale, daß sie nicht wirken. Es muß also der richtige Mensch als ideales Vorbild hingestellt werden. Wie sehr das jeweilig geltende wirkt, illustriert gerade unsere Zeit besonders deutlich. Das alte Deutschland war militaristisch, insofern der Leutnant den Typus bestimmte, nicht insofern es besonders viel und gute Soldaten hatte [1]); das neue droht aus analogen Gründen schieberhaft zu werden; auch die Gefahr einer Verjudung Europas liegt, soweit sie vorliegt, in dieser Richtung, nicht in der eines Überhandnehmens der jüdischen Rasse. Von allen Völkern Europas verkörpert das englische das höchste Persönlichkeitsniveau, weil es den Gentleman als allgemeines Vorbild anerkennt. Dafür ist sein geistiges Niveau unverhältnismäßig viel zu niedrig. Ein sehr viel höheres als alle heute als Vorbilder geltenden muß bestimmend werden, wenn es mit der Menschheit vorwärts gehen soll. Zu dem Ende müssen fortan die höchsten Typen noch so unverstandenermaßen zu Vorbildern werden. Durch diese allgemeinen Betrachtungen ist die besondere Frage, wie die Schule der Weisheit im großen wirken will, implizite beantwortet. Unmittelbare Massenbeeinflussung kommt für sie selbstverständlich nicht in Betracht. Sie kommt für sie weniger in Betracht, als für irgendein Zentrum der Vergangenheit und Gegenwart, weil sie von der Erkenntnis her das höchste Niveau schaffen will, das zurzeit erreichbar ist. Zu dem

[1]) Vgl. über diesen besonderen Punkt *Politik, Wirtschaft, Weisheit*, S. 196.

Ende muß sie sich sogar auf ihrem theoretisch möglichen Tätigkeitsfelde praktisch einschränken. Denken Sie an das zurück, was am Schluß von *Was uns nottut* über den Schnittpunkt des Winkels, welcher das Zeitproblem einschließt, zu lesen steht: das klare Erfassen des Urproblems als solchen allein führt zur Lösung seiner abgeleiteten; alle Entscheidungen fallen auf der Höhe und auf ihr allein. In der Schule der Weisheit darf folglich nur das geschehen, was die erforderliche Neu- und Tiefereinstellung fördert, denn nur so wird das, worauf es letztlich ankommt, im Bewußtsein der Schüler klar herausmodelliert, nur so bleibt es durch Überschichtungen unverwischt, nur so kann es in seiner reinen Eigenart zuletzt in die Welt hinauswirken. Deshalb empfangen wir niemand, der anderes von uns will als eben Förderung im Sinne der Weisheit; deshalb lehnen wir jede abstrakte Auseinandersetzung sowohl als jede Stellungnahme zu Sonderproblemen ab. Zwar haben wir es andauernd mit solchen zu tun, insofern sie das jeweilige Mittel bedeuten, um das Tiefste des Menschen mit seiner Oberfläche zu verknüpfen, aber sie sind uns niemals Selbstzweck. Nur das letzte Lebensproblem, noch einmal, geht die Schule der Weisheit an. Dieses stellt sich nun offenbar nur einer verhältnismäßig geringen Zahl; die allermeisten können, so tief sie eindringen, nur von unserem Standpunkt Vorläufiges verstehen. Also müssen diese unberücksichtigt bleiben. Dem Argument, welches uns wieder und wieder entgegengehalten wird, so viele könnten „sonst" etwas von uns haben, müssen wir uns verschließen: des Menschen Lebenskraft und -frist ist beschränkt, allen Anforderungen kann keiner genügen, jeder muß sich ganz dem widmen, worin seine Hauptaufgabe besteht, und in diesem Fall

würde Vielseitigkeit der Betätigung die Eindeutigkeit des Impulses, den wir vertreten, gefährden. Wir müssen gegebenenfalls hart sein können. Nur denen dürfen wir uns insofern widmen, die das verstehen können, worauf es uns letztlich ankommt. Eben dadurch aber arbeiten wir für alle, denn wir schaffen die Führer, welche den Typus, der die Masse fortan suggestiv beeinflussen soll, dieser vorzuhalten und als lebendiges Beispiel zu zeigen fähig wären. Damit wäre denn die Frage, wie die Schule der Weisheit im Großen wirken soll, endgültig beantwortet. Indem sie die Führer heranbildet, tut sie alles, was sie überhaupt tun könnte. Hierin allein liegt auch ihr soziales Ziel, soweit von einem solchen die Rede sein kann. Mit allgemeiner Aufklärung und Massenbeglückung hat sie nichts zu schaffen. Ebensowenig ist das Individuum als solches ihre letzte Instanz: sie gibt diesem nur zu dem Ende, auf daß es weitergäbe. Sie berücksichtigt seine Sonderwünsche nicht etwa, um es persönlich glücklicher zu machen, sondern weil dies der eine Weg ist, sein Tiefstes zu erwecken. So wendet sie sich unmittelbar an ganz wenige. Diese wenigen aber sucht sie, anstatt sie ganz zu Werkzeugen zu modellieren, schlechthin selbständig zu machen. Nur schlechthin Selbständige sind berufen, ihren Impuls zu vertreten. Hiermit wären wir denn zur Bestimmung des Typus gelangt, der zum Vorbilde dienen soll: es kann kein anderer als der des Weltüberlegenen sein, den ich im Frühjahr schilderte; des jedem Namen und jeder Form Überlegenen, des schlechthin Freien, durch nichts endgültig zu Bindenden. Der Typus, der fortan zum Vorbild dienen soll, ist kein statischer, sondern ein rein dynamischer, ewig bewegter, bei keinem erreichten Ziele sich bescheidender, denn nur Charakter

als Ausdruck der Freiheit, nicht der Beschränktheit hat metaphysischen Wert, und es gibt keine andere gute Gewohnheit als die des Fort- und Aufwärtsschreitens. Unter diesen Umständen müssen die wahren Schüler der Schule der Weisheit in erster Linie selbständige Menschen sein. Insofern hat gerade der kein Recht, in ihrem Namen zu reden, der ihren Buchstaben auswendig kennt und nun auf diesen schwört. Insofern kommen zur Fruchtbarmachung ihres Impulses nur ganz wenige in Betracht, denn die meisten wollen alles, nur nicht selbständig sein (weshalb die vielen, die sich uns anschließen, um geführt zu werden, uns unzweifelhaft einmal enttäuscht verlassen werden). Aber eben damit, noch einmal, arbeitet sie für alle. Deswegen duldet sie grundsätzlich keine „Jünger" im üblichen Sinn, auch keine äußere Vereinigung derer, die sie besuchen[1]), weil dadurch allzuleicht eine Sekte entstehen könnte, deshalb gestattet sie auch äußerlich niemandem, in ihrem Namen zu reden, weil dies zu einer Schule im üblichen Wortsinn führen könnte. Um einer Festlegung, welche den Tod dessen, was ich meine, vorzubeugen, befolge ich bei meinen Schülern gegebenfalls die folgende Technik. In irgendeinem Augenblick beginnt beinahe jeder, welcher länger hier weilte, schöpferisch zu werden; von seinen neuen Plänen will er natürlich reden. Da mache ich an einem bestimmten Punkte Schluß. Alles weitere ist Ihre Sache, sage ich ihm; Sie müssen sich selbst letzte Instanz sein. Das, was Sie weiter denken und tun, müssen Sie ganz allein verantworten, Sie dürfen sich auch innerlich auf niemand weiter berufen. Deshalb müssen Sie auch

[1]) Vgl. hierzu meinen Aufsatz *Von der Grenze der Gemeinschaft* im 3. Heft des *Wegs zur Vollendung*.

mich nach Möglichkeit vergessen, dürfen Sie keinesfalls in meinem Namen weiterwirken. — Wird einer, indem er fortan schlechthin selbständig fortwirkt, dem Geist der Schule der Weisheit untreu? Im Gegenteil: gerade indem er, nachdem er hier die nötige Vertiefung erfuhr, rein von sich aus weiter arbeitet, gibt er ihren Antrieb weiter. Dies ist ja ihr Wesentliches, daß sie die höchste Selbständigkeit und Freiheit vertritt. — Nun, wenn auch nur wenige solche Führer aus ihr hervorgehen, dann ist die Fruchtbarmachung ihres Impulses für die Allgemeinheit gesichert. Denn jeder, sintemalen er anders ist als ich, spricht ebendeshalb zu einem anderen Kreis, der von Natur aus auf ihn eingestellt ist. Finden sich im Laufe der nächsten Jahrzehnte nur einige hundert, die wahrhaftig das leben, was wir wollen, so wird die westliche Welt in wenigen Jahrhunderten verwandelt sein. Denn dann sind die Polarisationszentren eben da, welche den Mehrheiten ihren Typus aufprägen. Dann wird die Massensuggestion von selbst beginnen. Die Interferenz und Summierung der verschiedenen, aber gleichsinnigen und gleichgestimmten Einflüsse wird ein so mächtiges Kraftfeld schaffen, daß auf die Dauer sich niemand ihm entziehen kann. Für den Anfang aber genügen, zur Weiterleitung des Impulses, ganz wenige, sofern sie ihn nur wirklich verstanden haben; ja es dürfen ihrer nicht zu viele sein, denn die Zahl wirkt mit Unvermeidlichkeit veräußerlichend, wo das Wesen noch nicht ganz in sich gefestigt ist. Und diese wenigen brauchen durchaus nicht aus den sogenannten „Besten ihrer Zeit“ zu bestehen. Von diesen beherrscht jeder in der Regel sein privates Gravitationsfeld, und es kann ihnen nicht zugemutet werden, ein fremdes zu

stärken[1]). Im übrigen sind aber nur wenige der wahrhaft Besten so veranlagt, daß sie als solche in die Erscheinung treten. Ein jeder ist zur Mit- und Fortwirkung berufen, der unseren Impuls verstanden hat, aber auch er allein. Und da habe auch ich schon die alte Erfahrung wiedergemacht, daß zu den Berufensten vielfach solche gehören, von denen man es am wenigsen erwarten sollte... Nein, vom Standpunkt der Wirkung im großen ist es durchaus nicht nötig, daß gar so viele durch Darmstadt gehen. So gern wir jedem gönnen, herzukommen, so sehr wir es von ihrem eigenen Standpunkt bedauern, wenn viele, welche die Schule der Weisheit fördern könnte, aus inneren oder äußeren Gründen fernbleiben — notwendig sind die vielen nicht. Und dies hat noch eine tiefere Ursache als die bisher betrachteten. Wie pflanzt ein lebendiger Impuls sich fort? Nur indem sein jeweiliger Träger zum Sinnbild für einen anderen wird. Als empirisches Wesen kann keiner anderen ein Vorbild sein, denn jeder muß doch sein eigenes Leben leben. Aber die vorbildliche Tiefeneinstellung, die er verkörpert, kann so auf ihn wirken, wie ein Symbol während der Exerzitien auf den Exerzitanten wirkt. Dies nun geschieht dann allein, wenn der Betreffende von sich aus versteht oder verstehen will. Deshalb kann man niemandem geben, was er nicht haben will. Mehr kann keiner tun, als das Sinnbild hinstellen, hochhalten, seine magische Kraft ausströmen lassen — das weitere hängt von den anderen selber ab. So hat auch das Christentum sich lebendig nur durch die ganz wenigen hindurch fortgepflanzt, die seinen Geist von sich aus verstanden: Paulus, Augustin,

[1]) Vgl. hierzu mein *Reisetagebuch I*, 163ff. (nach der 3.—6. Auflage zitiert).

St. Bernhard, St. Franziskus, Luther, um die Größten zu nennen. Die Schule der Weisheit braucht insofern, um ihre Aufgabe zu erfüllen, überhaupt nicht mehr zu tun, als das Sinnbild dessen, was allen nottut — hier das dynamische Sinnbild einer bestimmten Art möglicher Steigerung —, vor alle hinzustellen, und ihre Aufgabe für die anderen hätte sie erfüllt, denn zu zwingen ist niemand zu seinem Heil. Ist einer verstehensfähig, so braucht das Sinnbild ihm nur gezeigt zu werden, damit er es aufnimmt; ist er es nicht, so hilft keine Überredungskunst. Deshalb darf man denen auch niemals nachlaufen, welchen man helfen könnte. Auf die Frage, warum er keinen leichter zugänglichen Aufenthaltsort erwählte als den abgelegenen Tempel zu Dakshinesvar, erwiderte Ramakrishna: „Seit wann fliegt die Lotusblume zur Biene?" — Er hatte recht. Nur der, welcher nicht allein freiwillig zur Quelle kommt, sondern ein übriges dazutut, um sie zu erreichen, ist so eingestellt, daß er von ihr belebt werden kann. Mir ist ein entzückendes Gegenbild dieser Auffassung auf meinen Reisen begegnet, und dieses will ich zum Abschluß dieser Betrachtung vor Sie hinstellen, weil es durch seine Kontrastwirkung den wahren Sachverhalt in besonders helles Licht rücken dürfte. Es war in Peshawar, nahe der Grenze Afghanistans. Mehrere Tage hindurch sah ich daselbst einen blonden amerikanischen Missionar von früh bis spät mit rasender Geschwindigkeit auf den Plätzen und Gassen in englischer Sprache aus dem Evangelium vorlesen. Und jedesmal hörten Hunderte ihm zu, obschon sie des Englischen nicht mächtig waren, denn Orientalen haben Zeit. Der Missionar schien tief befriedigt. Ich fragte schließlich: Was beabsichtigen Sie eigentlich? Die Leute verstehen kein Wort von dem, was Sie sagen.

Er sah mich groß an: „Wissen Sie's denn nicht? Christus hat verheißen, wiederzukommen, sobald das Evangelium allen Menschen gepredigt sein wird. Nun, das ist doch zu machen. In Amerika hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche, Millionen zur Verfügung, das Ziel verfolgt, das Wort Gottes buchstäblich allen Menschen predigen zu lassen. Ist dieses Ziel nun erreicht — dann muß eben Christus wiederkommen." O nein, er muß nicht wiederkommen. Christus selbst konnte den Schächer am Kreuz, der sich vor ihm abschloß, nicht erlösen. Wider seinen freien Willen ist niemandem in innerlichen Fragen zu helfen. Deshalb ist der Mensch, je mehr er sich vertieft, desto weniger darauf bedacht, sich auch nur in Form von Ratschlägen anderen aufzudrängen.

Es genügt tatsächlich, vom Standpunkt einer Wirkung im großen, daß ein geistiges Zentrum da ist und seinen Einfluß überhaupt ausübt. Alles weitere macht sich von selbst, durch das Mittel der jeweilig vorhandenen Kräfte geistiger, seelischer und materieller Art. Schon ein einziges Hundert regelmäßiger Besucher unserer Tagungen — so klein ist die Welt — würde genügen, um den Anfang einer Tradition für Außenstehende zu schaffen, durch die das geschriebene Wort einen lebendigen Körper erhielte. Deren Erstgeborener ist freilich oftmals der des vollkommenen Mißverstehens. Doch das ist gut so: die Diskrepanz zwischen Bild und Wirklichkeit erzeugt eine Spannung, die auf die Dauer viel fruchtbarer wirkt, als prästabilierte Harmonie; durch Mißverstehen hindurch kommt man schneller zum wesentlichen Verstehen als durch sofortiges Richtig-Wissen, weil dieses nicht verstanden zu werden braucht. So gelangt auch der indische Weise nur so zur

Erkenntnis der absoluten Wahrheit, daß er von allem Vorläufigen fortschreitend urteilt: Neti, neti, das bin ich nicht. Die authentische Tradition lebt in der Schule der Weisheit selber fort, äußerlich an deren geographischem Zentrum, innerlich im Rahmen des inneren Kreises [1]) der Berufenen, die aus ihr hervorgingen, und der schon heute kein ganz kleiner mehr ist. Was so im stillen unmerklich für die Welt geschieht, ist das schlechthin Wesentliche. Aber auch die Tagungen sind von großer Bedeutsamkeit. Auf diesen läßt der Zusammenklang vieler selbständiger Redner eine Mehrheit ahnen, daß es ein Tieferes gibt als bestimmte Weltanschauung. Durch das Verbot der Diskussion, durch die Spannung der Aufmerksamkeit auf das Niveau der Vorträge mehr als auf deren Inhalt, welche allen nahegelegt wird, erleben die meisten unwillkürlich eine Einstellung, die sie für Tieferes empfänglich macht. Am stärksten aber wirkt die Gerichtetheit auf die persönliche Qualität der Redner als solche, denn diese weckt das Qualitätsbewußtsein überhaupt, die erste Voraussetzung jeder Höherentwicklung. Nun mag man fragen: sind denn diejenigen, welche hier wirken, wirklich schon so weit, daß sie als Vorbilder gelten dürfen? Darauf ist zu antworten: nicht das erreichte Ziel ist es, das einen Menschen fruchtbar macht, sondern die Gesinnung, aus der heraus er das Höchste einmal erreichen könnte; es ist die Bewegtheit, die Spannung, der Rhythmus, die er verkörpert. Unter diesen Umständen ist die Frage, ob die Lehrenden an der Schule der Weisheit „schon vollkommen" wären, nicht eigentlich zur Sache gestellt. Sie brauchen gar nicht vollkommen zu sein.

[1]) Vgl. meinen Aufsatz *Von der Grenze der Gemeinschaft* im 3. Heft des *Wegs zur Vollendung*.

Die starken Bahnbrecher auf Erden waren nachweislich von Haus aus nicht harmonischere, sondern unharmonischere und schwierigere Charaktere, als von Millionen Dutzendmenschen gilt; dem einen Luther sind mehr Leidenschaften, Schwächen und Untugenden nachzuweisen als einer Vielheit rechtschaffener Bürgersleute. Dies muß so sein, weil Spannung und Rhythmus sich desto stärker übertragen, je widerspenstiger das Material, durch das sie sich äußern müssen; ein vollkommen Ausgeglichener — sofern es einen solchen geben könnte — vermöchte auf Erden nicht mehr fruchtbar zu wirken. Was Luther über seine sämtlichen tugendhaften Zeitgenossen hinaushob, war seine Gesinnung zusammen mit der Kraft, dieser zum Sieg zu verhelfen. Die anderen gehen nun überhaupt nur Gesinnung und Rhythmus an, denn sie allein übertragen sich. Was ein Mensch als empirisches Wesen ist, das ist er für sich allein, denn niemand kann ihm sein persönliches Leben nachleben. Beim Vorbild, beim Lehrer stellt sich ausschließlich die Frage, inwieweit er wirksam ist. Vermag der Schüler das, was jener geben kann, nur dann zu akzeptieren, wenn er an dessen Vollkommenheit glaubt, so muß er die Feigheit seiner Seele zunächst so weit überwinden, daß er ohne Illusionen leben kann. Wer es sich selbst zugesteht, enttäuscht werden zu dürfen, wer jede mögliche Enttäuschung nicht selbstverständlich seinem eigenen Urteilsmangel zuschreibt und sich ihrer daher schämt, der muß erst über diesen primitiven Zustand hinausgelangen. — So, noch einmal, liegen die Dinge in bezug auf die anderen. Mich dünkt aber, daß auch für den Betreffenden, an sich betrachtet, auf Gesinnung und Rhythmus allein alles ankommt. Für seine ererbte Natur kann niemand etwas; in das

meiste äußere Schicksal ist jeder ungefragt hineingespannt. Insofern sind Person und empirisches Leben dem Menschen im gleichen Sinne Material wie die materielle Außenwelt; er muß sie hinnehmen. Sein persönlicher Wert bemißt sich allein danach, was er aus ihnen macht[1]). Ob dies nun viel oder wenig ist, hängt nur zum Teil von seiner Gesinnung ab. Manches Material ist zu spröde, manches Leben zu kurz. Die Anlagen als solche sind in der Mehrzahl unveränderlich, manche erworbene Eigenschaften der Seele gehen auf Verwundungen zurück, welche zwar ausheilten, aber für immer entstellende Narben hinterließen. Da mag die Sehnsucht noch so gewaltig sein — nicht jeder kann es gelingen, die Gegebenheit vollständig zu verwandeln. Doch, wie gesagt, das tut nichts, denn auf Einstellung und Rhythmus kommt überhaupt alles an, weil sie allein das Leben als solches qualifizieren; alles weitere ist unter allen Umständen materialbedingt. Deshalb darf auch der nach der eigenen Vollendung Strebende sich das herrliche Krishna-Wort zum Leitmotiv erwählen: „Schaffe unentwegt, aber gib jeden Augenblick die Früchte deines Schaffens preis." Auch die erreichte Vollendung gehört zum äußeren Erfolg, auf den es letztlich nicht ankommt[2]). — Deshalb ist die Frage, ob die hier Wirkenden ihr persönliches Ziel denn erreicht hätten, recht eigentlich mißverständlich. Keiner von uns erhebt Anspruch darauf, in diesem Sinne als Vorbild zu gelten. Um andrerseits den erforderlichen Impuls zu vermitteln, brauchen wir nicht vollkommen zu sein.

Aber freilich muß es im Sinn der Schule der Weisheit

---

[1]) Vgl. hierzu *Individuum und Zeitgeist* in *Philosophie als Kunst*.

[2]) Vgl. hierzu den vorletzten Abschnitt des New-York-Kapitels meines *Reisetagebuchs*.

liegen, erreichte Vollendung, wo solche einmal vorliegt, auch als solche zur Wirkung zu bringen; mir persönlich liegt besonders viel daran, weil ich selbst, ein von Leidenschaften durchschütterter, vulkanisch veranlagter Mensch, dem Ziel meines Strebens so besonders fern bin. Der Schule der Weisheit muß daran liegen, die Erreichbarkeit des Ziels, das sie verfolgt, auch am sichtbaren Erfolge zu erweisen, denn wenn auch nicht in ihm das eigentlich Fruchtbare liegt, so wirkt doch er allein, als Bild, im großen suggestiv. Und das Glück hat es gewollt, daß solches ihr bereits im ersten Jahr ihres Bestehens vergönnt war. Rabindranath Tagore, der noch mit fünfzig Jahren, als ich ihn zuerst in seiner Heimat kennenlernte, viel Eitles, viel Unharmonisches an sich hatte, hat heute eine solchen Grad der Durchbildung erreicht, daß mir nichts übrig blieb, als mich vor ihm als einem Idealbilde zu neigen. Schon gestern sprach ich von ihm. Ich sagte: nicht seine Geistigkeit, auch nicht sein Dichtertalent erschienen mir so groß, wohl aber die Tiefe, aus der heraus er selbstverständlich lebt und redet. Diese nun spricht unmittelbar aus ihm dank einer Durchbildung der Persönlichkeit vom Kern bis zur äußersten Schale, die nicht bloß dem konfuzianischen Idealbild entspricht — die Weisheit müsse als Anmut in die Erscheinung treten —, sondern eben der Weltüberlegenheit, die ich zum Schluß der Frühjahrstagung schilderte. Tagore hat tatsächlich erreicht, was er erstrebt hat. Seine Transparenz ist heute so absolut, daß seine körperliche Schönheit und Anmut bei jeder Einzelheit die Seele zum Ausdruck bringt, daß er auch, wo er Oberflächliches verlautbart, nicht umhin kann, tief zu wirken. Es wirkt vielleicht gerade deshalb besonders tief, weil seine rein lyrische Natur mit Vorliebe in Empfindungen und

Stimmungen verweilt, welche, an sich betrachtet, wenig geeignet sind, der Tiefe zum Ausdruck zu verhelfen. — Nun, als Sinnbild der Vollendung wurde der Inder hier behandelt; sein Besuch ebendeshalb in unseren Mitteilungen als Legende dargestellt. Viele haben das nicht verstanden. Aber die Gleichen verstehen auch nicht, was die Schule der Weisheit überhaupt will. Diese dachte gar nicht daran, sich mit Tagores besonderen Lehren zu identifizieren. Sie dachte auch nicht daran, den empirischen Menschen zu feiern: sie wollte zeigen, wieweit ein Mensch auf seinem besonderen Weg es bringen kann, sie wollte erreichter Vollendung zur äußersten Wirksamkeit verhelfen, sie wollte deren Sinnbild so einstellen, daß die Suggestion von ihm ausginge, welche die anderen am meisten fördern könnte. Man empfängt von einem andern genau nur so viel, wie man ihm zugesteht. Nur der eine Schiller hat bei Goethes Lebzeiten das von ihm gehabt, was alle Zeitgenossen von ihm gehabt hätten, wenn sie ihn so gesehen hätten, wie dies heute alle selbstverständlich tun. Dank der Einstellung unserer Veranstaltung haben nun alle, die ihre inneren Hemmungen überwanden, von Tagore das empfangen, wonach spätere Jahrhunderte sich vergebens sehnen werden. So war das, was im Juni 1921 in Darmstadt vor sich ging, in der Tat kein gewöhnlicher Empfang, sondern Wesentlicheres: es war unter anderem ein Sinnbild der Überwindung des Schicksals. Die Nachwelt setzt sich durchaus nicht aus gescheiteren Menschen zusammen als die jeweilige Mitwelt: sie ist nur frei von persönlichen Motiven, zumal vom Neid. Deshalb muß ihrem Urteil schon anstandshalber vorgegriffen werden, wo immer echte Qualität in Frage steht. Und was die Summierung richtiger Urteile betrifft, die in der Zeit erfolgt, so kann

nichts außer der Feigheit vorhandene Einsicht zwingen, jene abzuwarten, denn der Mensch steht als Lebendiger immer deutlicher da als der bestbeschriebene Tote. Dieses Beispiel der Überwindung der Eitelkeit, der Überwindung der Zeit hat die Schule der Weisheit damals gegeben, damit aber den Weg für Wichtigeres freigemacht. Rabindranath Tagore als Person geht nur sich selber an. Sein Dichtertalent nur die, deren Anlage seine Lyrik kongenial ist. Was aber schlechthin alle angeht, ist der Grad der Vollendung, welchen er erreicht hat, denn dessen Anblick kann die Entwicklung jedes beschleunigen. Indem nun die Schule der Weisheit allen Nachdruck auf dieses Sinnbildliche legte, schuf sie einen Menschen zum Gefäß des Übermenschlichen um und wies zugleich den Weg, auf die Menschen unmittelbar steigernd und erhebend, vertiefend und verwandelnd einzuwirken. So ward ihr der Besuch des Weisen aus dem Morgenland zum Weg zu ihrem eigenen Ziel.

III. DAS ZIEL

Da der Sinn sich, wie wir gestern sahen, als Intention, als Einstellung, als Rhythmus durchsetzen kann, bevor er seinen vollendeten Ausdruck fand; da Fortschritt in Verinnerlichung allein besteht, deren Frage sich nur für Subjekte, nie für Objekte stellt, und das von einem Erreichte demgemäß für die anderen nur dadurch fruchtbar wird, daß diese jenes freiwillig als Sinnbild eigener Möglichkeit benutzen, so kann es der Schule der Weisheit um ein äußeres Ziel überhaupt nicht zu tun sein. Nicht das mindeste soll im üblichen Sinn „bei ihr herauskommen". Hier gehe ich so weit, daß ich sage: käme je etwas für alle Greifbares bei ihr heraus, so wäre ihr Ziel als verfehlt zu betrachten. Eine Einstellung kann sich nicht anders wie als lebendiger Rhythmus fortpflanzen, und ein solcher erhält sich offenbar nur so lange, als er in Bewegung ist, als, metaphorisch gesprochen, die Musik nicht zur Architektur erstarrte. Auf reine Einstellung als solche hat sich vor uns noch keine Bewegung gegründet; dennoch steht die gesamte Geschichte für die Richtigkeit unserer Auffassung Gewähr, so selten ihr Buchstabe verstanden wurde. Jede endgültig erstarrte politische, soziale, kulturelle Gestaltung ist eben damit verstorben (S. 301). Umgekehrt war verfehlte oder vermiedene Festlegung in allen großen Fällen die Hauptursache unbegrenzten Fortwirkens. Der Mythos hat den wahren Sachverhalt von jeher richtig erfaßt: Alle großen Erneuerer von Krishna, Osiris und Orpheus an bis zu Jesus, Mithras und Mani läßt er gewaltsam sterben, alle geringeren, wie Prometheus und Herakles, zum mindesten unglücklich enden.

Dies hat auf der Ebene des Metaphysischen gewiß den notwendigen Gegensatz des Ewigen zum Zeitlichen, des Lichts zur Finsternis zum Sinneshintergrund, der eine Spannung erzeugt, welche auf Erden gewöhnlich mit dem scheinbaren Sieg des Bösen endet (S. 227). Auf der Ebene der Geschichte indessen bedeutet es, daß nur deshalb, weil keine zeitliche Erfüllung stattfand, der Rhythmus lebendig blieb. Deshalb spiegelt die Geschichte aller echten Bahnbrecher, welche dem Schicksal nicht vorgriffen (was die taten, welche von vornherein eine bestimmte Lehre zu verkünden und eine bestimmte historische Rolle zu spielen ablehnten), das Bild des Mythos. Die ungeheuere, niemals aussetzende Wirkung des Sokrates beruht darauf, daß dieser sich einerseits niemals innerlich festlegte, wodurch seine Einstellung als solche auch historisch entscheidend blieb, andererseits vorzeitig für eine Überzeugung starb, deren Inhaltliches keiner je ganz verstand. So regte sein Beispiel, welches nur in seiner Ein- und Fragestellung eindeutig war, zu immer erneuten zeitgemäßen Deutungen an. Hätte Jesus mehr hinterlassen, als in den kurzen Evangelien zu lesen steht, wäre er sein eigener Kirchenvater geworden, die christliche Kirche wäre wahrscheinlich mit so vielen anderen schon vor dem Ende der Antike untergegangen. Die Juden bedeuten den bisher wirksamsten Sauerteig innerhalb des Menschengeschlechts, weil die Spannung zwischen ihrer geglaubten Auserwähltheit durch Gott und ihrem empirischen Versagen noch nie eine Auslösung fand, wodurch ihr Ethos einen Rhythmus von unvergleichlicher Kraft entfalten konnte, welcher Rhythmus heute in der Energie der angelsächsischen Völker am stärksten in die Erscheinung tritt [1]).

[1]) Vgl. Leo Baecks *Wesen des Judentums* (Frankfurt a. M. 1922,

Franz von Assisi wünschte seinem Orden keinen großen Erfolg; dieser sollte von vornherein nur als Ferment innerhalb der vielgestaltigen Christenheit wirken. Aber der reformatorische Impuls, den er persönlich verkörperte, ist erst dadurch zum wahrscheinlich stärksten und zeitlos wirksamsten von allen seither geworden, weil sein Orden schon bei seinen Lebzeiten zu einem anderen wurde, als er gewollt hatte, wodurch seine Persönlichkeit sich von vornherein wie von ewigem Licht umstrahlt vom Hintergrund auch dessen, was sich franziskanisch nennt, als Sinn- und Vorbild abhob. Doch wohl das eindrucksvollste Beispiel dessen, was in allen großen Fällen wahr ist, bietet Konfuzius. Dieser ist als konservativster aller Menschen bekannt, und die meisten wähnen deshalb, er habe nichts anderes getan, als das in eine endgültig kodifizierte Form zu fassen, was ohnehin in China lebendig war. Die Dinge liegen ganz anders. Konfuzius lebte zu einer sehr ähnlichen Zeit, wie es die heutige ist. Die alte Kultur stand im Zeichen des Untergangs, das Chaos herrschte, bolschewistische Wellen rasten über das Reich der Mitte hin. Am Gegensatz zum erlebten Chaos verstand Konfuzius nun plötzlich die Bedeutung des alten Kosmos. Dadurch wurde ihm erneut lebendig, was für seine Zeitgenossen längst verstorben war. Dadurch gelang es ihm, den alten Buchstaben mit neuem Sinn zu beseelen. Doch das hätte noch nicht genügt, um Konfuzius zum Urbild, Halt und Kitt ganz Chinas für alle Folgezeit zu machen. Zu letzterem kam es, weil er äußerlich erfolglos blieb. Er ambitionierte freilich äußere Machtstellung; sein Traum war zweifelsohne, seine Erkenntnisse

I. Kaufmann) und meine Besprechung dieses Buchs im 4. Heft des *Wegs zur Vollendung*.

in dauernde Einrichtungen umzusetzen, denn er war, wie gesagt, ein extrem konservativ gesinnter Mann, beinahe krankhaft neuerungsfeindlich. Ein Jahr lang ungefähr regierte er auch als Minister eines kleinen Staats. Dann aber wurde er gestürzt, in die Verbannung getrieben; sein Leben mußte er unstet wandernd beschließen. Und es war sein Glück, daß er also aus der Zeitlichkeit herausgerissen wurde, denn eben dadurch blieben seine besondere Einstellung und sein Rhythmus lebendig, eben dadurch blieb die äußerlich starre Lehre seiner Schriften mit einer Aura von Sehnsucht umgeben; ebendeshalb hat der kanonische Buchstabe trotz seiner konservativen Absicht als Bewegtheit fortgewirkt und China bis zum heutigen Tage weiter befruchtet. Die Bewegtheit und der Rhythmus sind eben das endgültig Wichtige, nicht das Vorläufige, wie die meisten wähnen, die dann ganz folgerichtig nach bestimmten Lehren und Zielen ausschauen, deren Verwirklichung über die Bedeutung entscheiden soll. Sie sind es, mehr als in jedem früheren, in unserem Fall, weil wir uns von vornherein auf die Grundtöne und nicht die Melodien, auf den Sinn und nicht den Buchstaben eingestellt haben. Der Sinn ist niemals ein Bestimmt-Inhaltliches, kann es nicht sein; er ist das Lebensprinzip der gegebenen Gestaltung und ebendeshalb auf der Ebene der Erscheinung niemals festzulegen. Jedesmal, wo ich wieder darum gebeten werde, was ich will, in Form eines festen Programms, womöglich in zwei Worten, zu bestimmen, muß ich des Katers in einem Roman von Anatole France gedenken, der gegenüber seinem philosophierenden Herrn die Köchin preist: Si celle-là dit un mot (so heißt es da ungefähr), cela veut dire une omelette, une fessée, enfin des choses. Die meisten können nur

„des choses" verstehen. Ebendeshalb wähnen sie ihren echten Vertiefungstrieb durch den Glauben an neue sachliche Offenbarungen, wie die Anthroposophie solche bringt, zu befriedigen. Das Wesentliche liegt aber, wie ich seinerzeit am Beispiel der indischen Weisheit auseinandersetzte (S. 209 ff.), immer und notwendig im Jenseits der Gestaltung, und ein innerer Fortschritt findet genau nur insoweit statt, als es zu diesem Jenseits in tiefere Beziehung zu treten gelingt. Selbstverständlich äußert sich jeder Rhythmus in jedem konkreten Fall durch eine bestimmte Melodie hindurch. Aber sofern er sich in ihr erschöpft, ist er auch sterblich. Was ich sage, sage ich gleichfalls als bestimmte Person — aber der mißversteht mich gründlich, welcher deren unvermeidliche Beschränkung als wesentlich auffaßt. Keiner wird mich je, solang meines Geistes Kraft mich nicht verläßt, auf bestimmte „Ansichten" festlegen können — so Gott will, wird es mir immer rechtzeitig gelingen, solchem Verhängnis durch die erforderlichen Widersprüche vorzubeugen. Je mehr ein Schüler darauf dringt, meine genaue persönliche Meinung zu erfahren, desto paradoxer drücke ich mich aus, so daß er im Grenzfall, wo er Erlösung und Frieden suchte, in an Verzweiflung grenzende Unruhe gerät. Eben dies beabsichtige ich: wer immer den Menschen helfen will, bringt nicht den Frieden, sondern das Schwert. Nur meine Einstellung, mein Rhythmus, gehen die andern an. Ihre besonderen Gedanken müssen sie selber denken, nachdem die Beunruhigung, die ich ihnen einflößte, das Kristallisierte zerbrochen und den Organismus umgestellt hat. Und ebensowenig wie meine Person meinen Schülern letzte Instanz sein darf, ebensowenig sind sie es für mich. Allerdings versenke ich mich in ihre Eigenart, aber nur dazu,

um ihr Wesen zu erreichen, dieses richtig einzustellen und ihnen den rechten Rhythmus mitzuteilen, auf daß er dann fortschwinge. Nur auf die Übertragung des Rhythmus kann es der Schule der Weisheit ankommen, deshalb mißversteht diese, nebenbei bemerkt, keiner mehr, als wer eine Heilanstalt oder Seelsorgeamt in ihr erblickt. Selbstverständlich kommt es gerade letztlich auf jeden einzelnen an; das Christentum spricht mit seiner Lehre vom unendlichen Wert der Menschenseele durchaus wahr. Wer aber historisch wirken will, der muß als Feldherr denken. Soll ein Impuls in die Welt gesetzt werden, welcher allen zugute kommt, dann muß er es von solcher Einstellung aus, welche die weiteste Fernwirkung ermöglicht. Und wesentliche Menschen wollen auch nie persönliche Befriedigung finden — sie wollen nur fortwirken, so daß die Schule der Weisheit solchen nichts schuldig bleibt. Einstellung und Rhythmus, nicht deren jeweilige Verkörperung, sind eben das Eigentliche, das Erste und das Letzte. Wohl läßt sich der letzte Ausdruck einer Wahrheit denken — es wäre der zeitlich letzte vor dem Erduntergang —, ein endgültiger niemals, denn der Ausdruck wird par définition durch die jeweiligen empirischen Verhältnisse bedingt, und der Sinn kann bei genügender Vertiefung durch jeden hindurch verstanden werden, davon ganz abgesehen, daß keiner als letzter gelten darf, daß jeder erkannte und entsprechend ausgedrückte auf tiefere zurückweist, welche nun ihrerseits nach irdischem Ausdruck streben.

Das unerreichte empirische Ziel war es also von jeher, welches fruchtbar gewirkt hat. Was den Impuls der Schule der Weisheit nun von allen früheren auszeichnet, ist hier wie überall der Umstand, daß er sich der Wahrheit bewußt ist, den Sinn vorwegnimmt und demzufolge das

Schicksal überwindet. Sie zentriert sich von vornherein in dem, was allein sich im Wandel der Zeiten behaupten kann. Sie nennt sich Schule, aber nichts perhorresziert sie mehr, wie im üblichen Sinne Schule zu machen. Nichts widerspräche ihrem Sinne schreiender als das Entstehen einer buchstabengläubigen Jüngerschaft. Zu nichts reicht sie weniger die Hand als zur Bildung einer Gemeinschaft im üblichen äußerlichen Verstand. Sie wird sich nie auf eine bestimmte Lehre letztinstanzlich festlegen. Sie vertritt jeweilig das, was nottut für die gegebene lebendige Situation, bald das Letzte, bald aber das Allervorläufigste, sie vertritt umschichtig sich geradezu Widersprechendes, denn, was sie meint, liegt jenseits aller Buchstaben. Gerade die Selbstvervollkommnung lehrt und betreibt sie auf kein ein für allemal bestimmtes Ziel hin (obschon sie jedem einzelnen freilich ein jeweilig begrenztes Ziel setzt), weil ein letztes überhaupt nicht abzusehen ist: jedes Erreichte wird zur Etappe auf dem Weg zu höherem. Charakter aber bildet sie just von der Voraussetzung aus, daß innere Festlegung der Freiheit und folglich Würde des Menschen widerstreitet (S. 392). Ebendamit nun überwindet sie von vornherein ihren eigenen möglichen Tod. Sie nimmt alle nur mögliche spätere Fortbildung und Verbildung im Geist vorweg und stellt sich über sie. Sie nimmt alle nur mögliche Zersplitterung vorweg und alle nur mögliche Feindschaft. Feindschaft ist selbstverständlich, wo immer eine Gestaltung die andere im Leben bedroht und deren Seele nicht über ihr steht. Sie ist auch vollberechtigt, denn keinem Wesen kann zugemutet werden, aus theoretischen Erwägungen sein eigenes Todesurteil zu unterschreiben. Der Schule der Weisheit nun sind Freundschaft und Feindschaft genau gleich viel wert, denn

sie will eine Bewegung einleiten, und ob diese nun mit positivem oder negativem Vorzeichen zu ihr selbst verläuft, darauf kommt es ihr nicht an. Aber wenn ihr Freundschaft und Feindschaft gleich gelten, so steht sie der sogenannten Konkurrenz rein wohlwollend gegenüber. Möchten doch recht viele Gestaltungen gleicher Einstellung entstehen: so wird sich diese, auf die allein es uns ankommt, am schnellsten durchsetzen, und deren jeweilig günstigste Verkörperung sich am ehesten als solche erweisen. Genau so bewillkommne ich jeden anderen Sinnesphilosophen. Ich stehe in meiner Einstellung als Denker durchaus nicht einzig da und freue mich dessen, denn wäre letzteres der Fall, so könnte ich befürchten, ein Exzentriker zu sein[1]). Gewiß hat niemand ein Recht zur Behauptung, Gleiches darzustellen, wie die Schule der Weisheit tut, der nur eine Anstalt gleicher sachlicher Bestimmtheit gründet; es muß ein gleichsinnig eingestellter Mensch da sein, welcher sie leitet. Solcher aber kann es von unserem Standpunkt nie genug geben. Jeder, der das Darmstädter Zentrum besuchte, soll es ja als schlechthin selbständiger Mensch verlassen, er soll ein neues souveränes Zentrum werden, welches sonnenartig strahlt. Er soll das tun, was ihm persönlich, nicht mir, gemäß ist, zu seinem Kreise sprechen. Und sollte das Zentrum eines anderen einmal dem Sinn dessen, was wir in Darmstadt wollen, besser entsprechen als unser eigenes, so werden wir die ersten sein, es in seinem Werte freudig anzuerkennen. Noch einmal: die Schule der Weisheit nimmt alle nur mögliche empirische Wandlung im Geist vorweg und überwindet damit jedes nur mögliche Schicksal.

[1]) Vgl. hierzu meine Betrachtungen über Flake und Feldkeller in der Bücherschau des 3. Hefts des *Wegs zur Vollendung*.

Insofern hätte ich über ihr Ziel grundsätzlich nichts zu sagen. Praktisch kann ich es dennoch, weil jeder neuerfaßte Sinn mit Notwendigkeit an einen entsprechenden neuen Ausdruck gebunden ist. Dies gilt auch von dem, welchen die Begriffskoordinaten der Einstellung und des Rhythmus bestimmen: so wenig dieser auf der Ebene der festen Gestaltungen festzulegen ist — er impliziert doch, als Ausdruck, bestimmte Richtungen möglicher Entwicklung und diese allein, deren ideelle und grundsätzliche Ziele sich durch allgemeine Begriffe fassen lassen. So darf als erstes praktisches Ziel der Schule der Weisheit gelten, auf allen nur möglichen Gebieten der Erkenntnis Bahn zu brechen, wie unbedingt schöpferisch wir Menschen sind. Gestern wurde Ihnen klar, daß die Vorstellung als solche in erster Linie kein Unwirkliches, sondern ein Wirkliches ist, und sich eben deshalb in andere Formen der Wirklichkeit umsetzt. Phantasie schafft recht eigentlich Realität. Unter diesen Umständen ist sogar das, was man so gern als künstlich oder willkürlich mißachtet, z. B. die Konvention, in erster Linie neue Wirklichkeit, oder doch die Voraussetzung solcher. Nichts könnte in der Tat mißverständlicher sein, als die Konvention an sich zu bekämpfen (so viele ihrer Sonderformen auszurotten seien), denn damit wird das meiste dessen bekämpft, was den Menschen zum Menschen macht. Dieser ist nämlich nicht von Natur aus Mensch, sondern kraft seines schöpferischen Geists. Ohne selbstgesetzte, von der Natur aus betrachtet willkürliche Schranken gäbe es keine Liebe übertierischer Art, kein Gemeinschaftsleben, keine Kunst. Liebe ist durchaus ein Kunstprodukt. Je nach den Grenzen, die sich der Mensch setzte, ist sie anders erschienen. Die antike

Liebe war ein anderes, als die der Troubadours, die moderne früheren Zeiten unbekannt. Deshalb kann sie auch ohne Schwierigkeit aus der Welt geschafft werden. Eben das betreibt die jüngste Schamlosigkeitskultur. Wie soll man einer Dame den Hof machen, die sich einem als erstes ohne Hüllen zeigt? Zu allererst mag der Fortfall jeder Distanz gewiß zu einer Wiedergeburt der Zustände von Sodom führen: auf die Dauer mit Unvermeidlichkeit zu deren Gegenbild. Kein Tier ist lasterhaft, nur wenige Arten sind lüstern. Wo die Selbsttätigkeit der Phantasie in Fortfall kommt, wird das reine Naturwollen Gesetz. Der Sündenfall wird rückgängig gemacht, die Unschuld siegt. Aus Herren und Damen werden Männchen und Weibchen, die sich bis auf kurze Perioden interesselos aneinander vorbeibewegen. — Daß kein Staatsgebilde hält, daß alle Gesellschaftsmoral sich auflöst, sobald gewisse Vorurteile fallen, haben wir alle erlebt. Was, vom Verstand her betrachtet, Vorurteil ist, ist andererseits Bedingung höherer Wirklichkeit. — Jede Kunst setzt zu ihrem Dasein bestimmte konventionelle Hemmungen des Schöpfungstriebs voraus: die Flächendarstellung, den Reim, die Fugenform. Aber gleiches gilt von schlechthin allen Gebieten, welche der Geist bedingt. Kant hat gezeigt, welch' verstricktes Netzwerk von Begriffsbeziehungen dazu erforderlich ist, damit das, was wir wissenschaftliche Menschen Erkenntnis nennen, zustande komme; diese ist an Axiome, Prinzipien, Postulate unbedingt gebunden, welche alle nur vom Menschen her bestehen. Dieses letzte Beispiel führt uns nun zum Satz zurück, daß die Konvention in erster Linie kein willkürlich-Unwirkliches, sondern neue Wirklichkeit, oder doch die Voraussetzung solcher, bedeutet. Das „Subjektive" der Er-

kenntnisformen macht gerade objektive Erkenntnis möglich. So entsteht aus jeder freien Geisteskonstruktion recht eigentlich eine neue Etage der Wirklichkeit, und es ist nicht abzusehen, bis wohin dieser Prozeß zu führen sei. Die höhere Mathematik legt die Unendlichkeit als imaginäre Grenze nahe. Gibt es nichts Höheres als die Liebe, die wir bisher kennen? Seltene Mystiker wußten schon von solchen zu künden. Keine edlere Gemeinschaft, als alle bisher verwirklichte? An Utopisten, welche solche vorwegnahmen, hat es nie gefehlt. Aber Utopie im sozialen Leben bedeutet offenbar nichts anderes, als eine höhere Art Gleichung in der Mathematik, eine durchgeistigtere Form der Schönheit in der Kunst. Ihre Verwirklichung ist wesentlich möglich, nicht unmöglich, wie immer es mit der Praxis bestellt sei; die einzige Forderung, der nicht entgegengeschaffen werden kann, besteht darin, daß eine Konstruktion den Bedingungen ihrer eigenen Möglichkeit nicht widerspreche. Die Natur verkörpert für uns Menschen keine Grenze nach oben zu. Sie stellt in ihrem Dasein nur eine bestimmte Stufe möglicher Wirklichkeit dar, bei welcher Halt zu machen, über welche hinauszusteigen oder zu welcher zurückzukehren Sache des freien Willens ist.

Der Menschengeist ist also unbedingt schöpferisch; er ist es genau im gleichen Sinn, wie es derjenige Gottes war, als Er die Welt erschuf. Dies gilt auch insofern, als die reichere Schöpfung tiefere Sinneserfassung voraussetzt, mit welcher Feststellung wir von einer anderen Seite her zu der früheren Erkenntnis der Korrelation von Reichtum und Tiefe zurückgelangen (S. 191). Höhere Formen der Mannigfaltigkeit erfand die Mathematik von dem Tage an, wo sie den Sinn der bekannten ganz verstanden hatte. So war es auf allen

Gebieten von jeher. Nur ist es der Menschheit noch nie ganz zum Bewußtsein gekommen, und zwar gerade in den beiden wichtigsten Hinsichten nicht: daß mit jeder Vorstellung und Erfindung unbedingt Neues, Niedagewesenes in die Welt gesetzt, deren Inventar somit absolut bereichert wird, und daß diese Bereicherung auf freier Schöpfung beruht. Im allgemeinen ist sie bei der halben Einsicht stehen geblieben, daß die Vorstellung Abbilder der Wirklichkeit schafft, daß der Geist diese a posteriori deuten kann und im übrigen auf einem eng beschränkten Gebiete, dem der eigentlichen Erfindung, im vollen Wortsinn schöpferisch ist. Wohl haben William James und Bergson das Verständnis für den wahren Sachverhalt vorbereitet, aber dessen Bedeutung bezeichnet noch nirgends, daß ich wüßte, eine selbstverständliche Voraussetzung, außer bei einer gewissen Klasse von Amerikanern und einzelnen Geschäftsleuten größten Stils innerhalb aller Nationen, die zwar nicht denken, dafür aber instinktmäßig aus der richtigen Einsicht heraus handeln, wementsprechend sie sonst unerhörte Erfolge erzielen. Sie muß aber zur verstandenen und daraufhin selbstverständlichen Voraussetzung werden, denn dann erst wird die Souveränität des Menschen sich frei entfalten, dann erst seine wahre Geschichte beginnen können (S. 341). Dieses zu bewirken, darf als erstes und vornehmstes Ziel der Schule der Weisheit gelten. Eben dieses erreicht sie praktisch in jedem Fall, wo es ihr einen Einzelnen von der Erkenntnis her so zu vertiefen und umzuzentrieren gelingt, daß er fortan als schlechthin souveräne Persönlichkeit weiterwirkt; eben dies erreicht sie im großen durch das Beispiel der Vielheit gleichsinniger Erfolge, durch die hindurch der einheitliche Ursinn am besten einleuchtet. Dieses

eine Ziel, daß sie sich setzt, würde schon genügen, um die Schule der Weisheit als historische Notwendigkeit zu erweisen, denn es ist kaum zu glauben, bis zu welchem Grade die Einsicht in das schöpferische Menschenwesen den meisten fehlt. Nur die allerwenigsten begreifen bisher, daß Sinneserfassung Sinngebung ist, daß Sinngebung mehr wie Deutung ist, vielmehr recht eigentlich Schöpfung im göttlichen Verstand, daß der Eigen-Sinn der Gegebenheiten keine letzte Instanz darstellt, sondern seinerseits zum Ausdrucksmittel beliebigen Sinnes werden kann. Und solange diese Einsicht fehlt, kann sich die Wahrheit auch nicht manifestieren. Neuer Sinn realisiert sich nur durch freien Willen hindurch; wo dieser nicht einsetzt, weil entsprechendes Verständnis, entsprechender Glaube fehlen, dort realisiert sich auch nichts. Kein Wunder daher, daß die gesamte Geschichte, mit Ausnahme seltener, als Zauberer wirkender Persönlichkeiten, gegen die hier behauptete Wahrheit spricht[1]). Sie wird sich aber als Grundwahrheit erweisen, sobald sie verstanden und selbstverständlich geworden ist. Denn der Logos gibt dann dem Eros eine neue Richtung (S. 266), wodurch auf einmal wirklich wird, was früher niemals wirklich war.

Aber die neue reinschöpferische Weltphase kann erst dann beginnen, wenn die Einsicht in das Schöpfertum des Menschen als schlechthinige Selbstbestimmung zu Fleisch wird. Diese kann praktisch nur in der einen Form absoluter Selbstverantwortung in die Erscheinung treten, und diese der Welt der historischen Erscheinung als bewußte Forderung einzubilden, ist der Schule der Weisheit

[1]) Dies führt zumal Theodor Lessings *Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen* (München, C. H. Beck) sehr eindrucksvoll aus.

zweites ein für allemal bestimmbares Ziel. Wenn Verstehen, nicht Wissen entscheidet, wenn es einen grundsätzlichen Unterschied macht, ob einer Gleiches freiwillig und bewußt, oder aber gezwungen, mechanisch und unverantwortlich tut, wenn nur persönliche Initiative dem Geist zur Herrschaft verhilft, dann ist klar, daß ein wesentlicher Fortschritt über den heutigen Zustand hinaus nur dadurch erfolgen kann, daß die Menschen viel schwerere Verantwortung zu tragen lernen, als je bisher geschah. Nichts, schlechthin nichts darf einer dem andern, oder die Institution der Person, oder schließlich ein geglaubter Gott dem Menschen abnehmen. Nur insofern jeder Einzelne sich selbst letzte Instanz ist, in dem er alle Selbsttäuschung, alle Feigheit verwirft, wird die Person zum Brennpunkt der kosmischen Kräfte (S. 340), greifen deren tiefste zuletzt ein. Anstatt über diesen Punkt zu theoretisieren, will ich lieber zwei praktische Beispiele dessen anführen, was gewöhnlich geschieht, und was statt dessen immer geschehen sollte: so gelangen Sie am schnellsten zum lebendigen Verständnis dessen, worauf es eigentlich ankommt. Die meisten wollen Rat hören. Dem, welcher einen darum ehrlich angeht, seine bessere Einsicht mitzuteilen, ist nun freilich Pflicht. Jedoch nur soweit, als rein Sachliches in Frage steht. Einem andern direkt zu sagen, was er tun soll, bedeutet vom geistigen Standpunkt Anmaßung und vom ethischen Schwächung von des anderen Verantwortungsgefühl, somit bewußt beabsichtigte Veroberflächlichung. Jeder muß selbst entscheiden, denn nur insoweit kann seine Tat, welche immer sie sei, seiner Seele frommen. Wer deshalb dem anderen helfen will, wird ihm niemals zu dem raten, was er von selbst nicht tun würde, denn eine Zuwiderhandlung gegen-

über dem tiefsten Selbst ist recht eigentlich eine Sünde wider den heiligen Geist; der wird ihm auch nicht, aus falschem Mitleid, die Verantwortung nehmen, sondern ihm, nachdem er ihn anhörte, klar machen, was er im tiefsten will und ihm dann helfen, seiner Überzeugung zu leben, auch wo diese der des Ratgebers widerspricht. Nur solcher Rat hilft wirklich, denn er macht den Menschen selbständiger, läßt seine Wesenskräfte wachsen. Und nicht nur die des Beratenen: indem der Ratgeber einem andern auf einem Wege hilft, welcher dem seinen vielleicht schnurstracks zuwiderläuft, wächst er selber innerlich, denn er befreit sich einerseits von den Bindungen seiner Person, trägt andererseits eine Verantwortung freiwillig mit, die in bezug auf ihn selbst ein Opfer bedeutet. — Das zweite Beispiel bietet der Konflikt zwischen idealer Gesinnung und den sogenannten Realitäten des Lebens. Mich besuchte einmal der Inhaber eines Anzeigengeschäfts, der am Dilemma litt, entweder mancherlei aufzunehmen, was er vom sittlichen Standpunkt nicht ganz verantworten konnte, oder aber mitsamt den Seinen in Not zu geraten. Ich sagte ihm: „Dadurch, daß Sie Ihr Geschäft aus sittlichen Gründen aufgeben, machen Sie die Welt nicht besser, entziehen Ihrem Berufskreise bloß einen anständigen Menschen. Dadurch, daß Sie verhungern, wo dies nicht nötig ist, versündigen Sie sich an Deutschland, das heute mehr denn je früher wirtschaftlich kräftige Existenzen braucht. Sie sollten die Frage anders stellen. Meditieren Sie täglich, was an Ihrem Handeln unzweifelhaft schuldhaft ist, täuschen Sie sich ja nichts Beschwichtigendes vor. Dann aber nehmen Sie die Schuld freudig auf sich und arbeiten Sie weiter: Sie werden finden, daß Ihnen aus dem freudigen Tragen der Schuld neue Kräfte

erwachsen; Sie werden zu einem anderen Menschen werden. Dieses aber wird unmerklich dahin führen, daß Sie immer weniger zweifelhafte Inserate aufzunehmen brauchen, zuletzt gar keine mehr, weil sich Ihre Kundschaft immer bessern wird. Nach Jahr und Tag werden Sie in der Lage sein, mit ökonomischer Macht versehen, in Ihren Kreisen edlerer Gesinnung zum Sieg zu verhelfen." So allein ist das Schuldproblem zu lösen, welches sich jedem stellt, der diese Erde bewohnt. Dieses Leben ist unabänderlich tragisch. Unversöhnbar ist der Widerstreit zwischen dem Gesetz der Natur, in welcher ein Wesen notwendig auf Kosten anderer lebt, und dem des Geistes, welches geben ohne Wiedernehmenwollen verlangt. Noch keiner hat ihn hienieden überwunden, noch wird es je einer tun; wer ganz Gott leben will, um der Sünde zu entgehen, muß Pflichten Menschen gegenüber erst recht verleugnen, welche keinesfalls hinwegzudisputieren sind. Die meisten helfen sich damit Vogelstraußpolitik. Die sogenannten Schlimmsten leugnen das Gesetz des Geists, die sogenannten Besten verhehlen sich die Wahrheit. Diese konstruieren sich eine Theorie, gemäß welcher alles, wie es ist, zum besten erscheint; vermittelst ihrer verdrängen sie alle unangenehmen Eindrücke und Gedanken; ihr Schuldgefühl ersticken sie durch Idealismus. Aber solcher Idealismus bedeutet selten anderes als Angst davor, sich die Wahrheit einzugestehen. Niemand stehe ich daher von Hause aus mißtrauischer gegenüber, als dessen lauten Bekennern; jeder eingestandenermaßen Selbstsüchtige ist dem Heile näher, denn er hat wenigstens den Mut zur Wahrheit. Gerade diesen hat kaum ein Idealist. Deshalb wirft ein solcher so gern, falls er sich den Tatsachen nicht verschließen kann, wie zumal

im alten Rußland üblich, wo Fürsten und Fürstinnen mit Vorliebe „ins Volk" gingen, seine schuldbehaftete Tätigkeit fort und entzieht sich damit der Verantwortung. Aber auf diesem Wege macht man die Welt nicht besser, wird man selbst nicht tiefer. Unter allen Umständen trägt jeder mit an aller Schuld, wie Dostojewskys Starez Sossima lehrte. Und Christus bewies die Echtheit seiner Berufung durch nichts so sehr, wie daß er nicht allein seine Schuld, sondern die aller auf sich nehmen wollte. Nur mit dem, was man sich eingesteht, was man auf sich nimmt, wird man innerlich fertig. Deshalb trägt der höhere Mensch seine Schuld, wie Atlas den Himmel, und will sie gar nicht abschütteln. Indem er aber also das Schicksal auf sich nimmt, überwindet er es. Sein Bewußtsein faßt Wurzel im Metaphysischen, dessen empirische Ausdrucksmittel werden transparent. So wird das schuldige Dasein zuletzt zum Ausdruck reinen Segens. Man muß eben alle Verantwortung selber tragen: dies ist der einzige Weg für jeden Einzelnen wie für die ganze Menschheit, um wesentlich weiterzukommen. — Dies zu lehren, am praktischen Beispiel zu erweisen, ist, wie gesagt, der Schule der Weisheit zweitwichtigster Beruf. Indem sie nun aber also vollkommene Selbstbestimmung und -verantwortung lehrt, setzt sie nur den Weg fort, den die westliche Menschheit von Sokrates ab geschritten ist. Dessen Impuls zielte auf geistige Klarheit ab. Diese kann nie groß genug werden. Wir müssen alles Wirkliche verstehen, denn dadurch allein werden wir zu dessen Herren. Die Klärung darf auf ihrer Ebene vor gar nichts Halt machen, auch keinem sogenannten Mysterium, denn nichts ist insofern Geheimnis, daß es nicht gedeutet werden dürfte (S. 280). Wenn etwas dunkel oder

verborgen bleiben muß, so ist eben der Sinn dieser Notwendigkeit aufzuklären, gleichwie die Ratio allein dem Irrationalen seinen rechtmäßigen Ort anweist. Und wenn ein Wirkliches in oder außer uns furchtbar und beängstigend scheint, so müssen wir es desto heller belichten, denn nur Verstandenem und Eingestandenem unterliegen wir nicht. Aber die wachsende Klarheit verlangt allerdings entsprechend wachsende Kraft und wachsenden Mut, um ertragen zu werden: so mündet des Sokrates Impuls von selbst in jenen anderen ein, der ursprünglich schon von Christus ausgeht, aber erst während der Renaissancezeit die Bestimmung erfuhr, welche ihn heute kennzeichnet und ihn zum leitenden des Westens gemacht hat: den Impuls zur schlechthinigen Selbstverantwortung. Dessen repräsentativster Träger bisher ist Luther. Er ist es, obgleich das, was er als Ziel erstrebte, vom Calvinismus wohl besser erreicht worden ist als durch das Luthertum, denn Luthers Einstellung ist der eigentliche *λόγος σπερματικὸς* alles reformierten Christentums, und auf die Einstellung kommt, wie wir wissen, alles an. Diese Einstellung verlangt, noch einmal, schlechthinige Selbstverantwortung. Alle Rückversicherungen sind nach Möglichkeit abzubauen. Luther und auch Calvin ist dies in vollem Maße nicht gelungen. Beide rückversicherten sich schließlich doch in Gottes Willen. Aber ihr sehr leibhaftiger Gott war schließlich nur ihr hinausprojiziertes eigenes tiefstes Selbst; ihr Gottvertrauen bedeutete deshalb Selbstvertrauen, wie das Bild des Puritaners am eindeutigsten erweist. Es ist eine typische Vorstufe der Selbstverwirklichung, daß das tiefste Selbst einem als „geistiger Führer" erscheint, mit dem man sich nicht identisch fühlt. Heute gilt es volle,

kompromißlose Selbstverwirklichung. Wir nun tun den nächstfälligen Schritt, zugleich den ersten über das Erreichnis der Reformation hinaus — denn was seither an Fortschritt stattfand, gilt nur für das Gebiet des Intellekts —, indem wir volle Klarheit, volle Aufrichtigkeit fordern und letzte Selbstverantwortung. Bei anderer Gelegenheit habe ich einmal gesagt, daß Ansichten-Haben unmoralisch sei [1]). Auf unserer Eröffnungstagung setzte ich des breiteren auseinander, wie Verantwortung von selbst zur Einsicht führt (S. 194): die heutige Betrachtung schließt diesen Kreis. Beschieden sich die Menschen nicht mehr bei mechanischer Pflichterfüllung, die Entscheidung darüber anderen überlassend, ob die jeweilige Pflicht dem Ideal entsprechend sei, wäre es selbstverständlich, daß, was immer durch Menschen geschieht, aus schlechthiniger persönlicher Überzeugung geschehen muß, dann würde die Welt bald in einem Grad verändert sein, den kein Utopist sich je nur träumen ließ. In der Region der „Ursachen" entsprechen den ungeheuersten „Wirkungen" nämlich ganz geringfügige Verschiebungen. So seltsam es klinge: es bedarf wirklich keines anderen, als des Siegs der hier vertretenen Einstellung, deren begrifflicher Ausdruck, wie ich ihn zuletzt faßte, nicht einmal neu ist, welche ungezählte Einzelne von jeher vertreten haben, um eine ideale Welt zu begründen. Siegt sie, dann wird zunächst die soziale Frage gelöst sein, insofern sie sich in ihrer heutigen Artung nicht mehr stellen kann. Unter lauter Herren gibt es keine soziale Frage. Würden alle nun innerlich souverän, und das kann geschehen, denn es ist eine Frage der inneren Bildung, nicht der äußeren, dann gäbe es bald keine Knechte mehr, und

[1]) Vgl. *Politik, Wirtschaft, Weisheit*, S. 192.

ein dem Inneren entsprechender äußerer Zustand ließe nicht lange auf sich warten. Umgekehrt ist, wo die Menschen als Knechte gesinnt sind, kein Freiheitsideal realisierbar. Die Lösung der sozialen Frage hängt also unmittelbar von der inneren Umstellung, Vertiefung und Neuenergisierung ab, welche die Schule der Weisheit vertritt. Diese braucht sich um jene bewußt überhaupt nicht zu kümmern und tut es grundsätzlich nicht, denn nur das Schnittpunktproblem (S. 163) geht sie an. Aber setzt ihr Impuls sich nur durch, dann ereignet das entsprechende Empirische sich von selbst. Rein sachlich, dem Inhalte nach, ist, wie ich schon oft betont habe, an der Erscheinung des Lebens sehr wenig zu ändern; bis zum jüngsten Tage wird es wohl beim alten Alphabete bleiben, denn die meisten bekannten Gestaltungen bedeuten Bedingungen des Daseins der Natur. Man kann die Selbstsucht nicht aus der Welt vertreiben, denn geschähe dies, dann wäre unser Geschlecht bald ausgestorben. Man kann den Besitz nicht abschaffen, denn er entspricht einem Urtriebe des Menschenwesens; wo solches dennoch geschieht, dort stellt er sich auf Umwegen alsbald wieder her, und diese demoralisieren mehr als alle Ungerechtigkeiten überkommener Verteilung. Man kann die Unterschiede zwischen den Menschen nicht fortdekretieren, denn sie sind einmal da. Wird eine Hierarchie gestürzt, so tritt nur eine andere an deren Stelle, und künstliche sind immer weniger sinngemäß als natürlich gewordene. Man kann das Geschäftsleben als solches nicht idealisieren, weil der Gewinn zu dessen Wesen gehört, und seine besondere Ästhetik entspricht offenbar dem letzten Sinn der Welt, denn wer jener zuwiderhandelt, der verbessert nicht ihren Zustand, sondern verschlimmert ihn; keine Bauernschaft

des revolutionierten Rußland erwies sich als schlechter, als die des allesverschenkenden Tolstoi. Man muß schon sehr weit sein, um Geschenke annehmen zu dürfen; deshalb war es in Indien das Privileg des Brahmanen, im mittelalterlichen Europa das der Mönche, von Gaben zu leben, die keine Gegenleistung heischten. Wer immer so weit nicht ist, unterliegt einem Naturgesetz, das dem physikalischen von der Gleichheit von Wirkung und Gegenwirkung verwandt ist und das man das Gesetz des Ausgleichs heißen mag [1]); dieses statuiert daß, wer immer nimmt, ohne entsprechend zu zahlen, an seiner Seele Schaden leidet; es statuiert, umgekehrt, die bekannte steigernde Wirkung wohlerworbenen Besitzes. Und hier hielten wir zugleich den wahren Fehler des kapitalistischen Zeitalters. Dieser bestand nicht in dessen Technik als solcher: er lag in der Gesinnung, welche die an sich berechtigte Technik betrieb, welche Gesinnung im Glauben an ein subjektives Recht seinen vielleicht besten Begriffsausdruck findet [2]). Der Kapitalismus wähnte, ganz im Geist des vorhin Beanstandeten, daß man einnehmen dürfe, ohne entsprechend zu geben, also in diesem Falle, ohne im Geist der Allgemeinheit zu arbeiten proportional der Größe der ökonomischen Macht. Dies darf allerdings nicht sein, und daß solche Gesinnung entsprechende revolutionäre Gegen-

[1]) Vgl. hierzu die Betrachtungen *Über das Moralische* in der Bücherschau des 3. Hefts des *Wegs zur Vollendung*.

[2]) Genau ausgeführt steht dieser Gedankengang im Vortrag *Wirtschaft und Weisheit in Politik, Wirtschaft, Weisheit*. — Den Begriff eines „objektiven Rechts", dem unstreitig die Zukunft gehört, hat zuerst Leon Duguit in seinem *Manuel de Droit constitutionel* (Paris 1918) und dem Buch *Les transformations du droit public* (Paris 1913) auszugestalten unternommen. Wie weit ihm dies geglückt ist, entzieht sich meiner Beurteilung.

gesinnung hervorrief, ist nicht weiter verwunderlich. Nur sind die praktischen Forderungen dieser ebenso verfehlt wie jene. Deren wichtigste ist wohl die, daß es nur Arbeitseinkommen geben dürfe. Gegen den „Sinn" dieser Forderung ist nichts zu sagen, desto mehr gegen dessen Verkörperung. Jener entspricht genau der vorhin aufgestellten, daß man für alles, was man erhält oder hat, entsprechend geben muß. Aber dies braucht doch nicht im Geist der untersten Stufe, derjenigen des Schwarzarbeiters, zu geschehen; damit würde alle Kultur unmöglich gemacht. Im Gegenteil: es muß soviel Privatbesitz wie nur irgend möglich geben, auf daß niemand schließlich sein Leben im bloßen Broterwerbe aufzubrauchen hätte. Das Ideal auf Erden wäre, ohne jeden Zweifel, daß nicht Armut, sondern Reichtum sich von selbst verstände, so daß schließlich jeder, wie die freien Griechen, nur seine höchsten Fähigkeiten auszuleben brauchte. Bringen wir nun alles das, was in diesem Zusammenhang nottut, auf die Formel, die, konsequent befolgt, seine Verwirklichung letztendlich ermöglichen würde, so kommen wir zu keiner anderen als der, daß Besitz nicht aufhören, sondern zur Verantwortung werden muß, womit denn die Lösung des sozial-ökonomischen Problems sich unmittelbar mit dem Sieg des Impulses der Schule der Weisheit zusammenfallend erweist. Faßten alle in der Tat ihren Besitz als reine Verantwortung auf, dann wäre es überflüssig, ihn umzuverteilen oder irgend jemand zu nehmen, denn es wäre völlig gleichgültig, wer ihn hat. Dieser Zustand herrschte in den besten Zeiten des Mittelalters, herrscht noch heute in den Wüsten Algiers und Marokkos, wo die Marabous allein reich, dafür aber allen Nomaden zu helfen und Zuflucht zu gewähren verpflichtet sind. Da-

mals klagte, dort klagt kaum jemand. Freilich handelt es sich hier um primitive Zustände, welche niemand zurückwünschen kann. Aber nicht zwar Gleiches, wohl aber Gleichsinniges muß auch bei uns werden. Erst dann, wenn die Erkenntnis, daß aller Besitz Verantwortung ist, daß es kein subjektives Recht gibt, daß jeder entsprechend dem, was er empfängt, auch geben muß — dies selbstverständlich nicht in gleicher Münze, sondern seinem Besten entsprechend — zur selbstverständlichen Voraussetzung geworden ist, kann die sozial-ökonomische Frage gelöst werden. Dann wird es aber auch ganz von selbst dazu kommen. Dann werden auch alle Versuche, durch äußere Dekrete, entgegen den Normen der Natur, die Welt zum Paradiese umzugestalten, von selber aufhören. Sie sehen: im einen Postulat der reinen Selbstbestimmung und -verantwortung, das die Schule der Weisheit vertritt, liegt im Keim die Lösung der meisten praktischen Fragen — und zwar allein in ihm. Ich will dies noch kurz an den anderen vorhin berührten erweisen. Dem Neid, der ihm entsprechenden Nivellierungssucht ist allein dadurch erfolgreich zu begegnen, daß das noblesse oblige zum Leitmotive aller Menschen wird. Allerdings muß nivelliert werden, nur nicht nach unten, sondern nach oben zu. Die selbstverständliche Eigenliebe jedes Menschen muß zum Ausdrucksmittel einer tieferen Gesinnung werden, wie beim Genie von jeher typischerweise geschah, das freilich rücksichtslos sich selber auslebt, doch zu dem Ende, um der Menschheit sein Höchstes geben zu können. Die Selbstsucht soll also gar nicht aufgehoben — sie soll zum Ausdrucksmittel eines tieferen Sinnes werden. Hier wären wir denn zu unserem Hauptleitmotiv zurückgelangt. Nicht auf das „was", son-

dern das „wer" kommt es letztlich an. Vom „wer" allein her lösen sich die brennendsten Fragen. Gewiß sind sie auch so nicht schnell zu lösen: in jedem kleinen „wenn" der vorhergehenden Gedankengänge liegen praktisch Jahrhunderte erbitterter Kämpfe beschlossen. Aber die sind keinesfalls zu umgehen. Es kommt nur darauf an, in welchem Geiste sie geführt werden. So lange die Fortschrittsfreudigen nicht einsehen, worauf es eigentlich ankommt, werden sie umsonst kämpfen. Stellen sie sich hingegen richtig ein, dann ist der Endsieg ihnen gewiß.

Sie sehen also: obschon sie kein einziges unmittelbar praktisches Ziel verfolgt, kommt die Schule der Weisheit allen unmittelbar zugute, weil nur der, welcher den Sinn erfaßte und diesen zu seinem Bewußtseins- und Schaffenszentrum erhob, dem bloßen Weltalphabet überlegen ist. Mehr über diese Fragen in abstracto zu sagen, hat keinen Zweck, denn nur konkrete Beispiele wirken verständnis- und lebensfördernd, vor allem aber möchte ich den Anschein vermeiden, daß ich mich auf ein bestimmtes Programm festlegte, das ich dann doch sofort zu desavouieren hätte. Die Schule der Weisheit will als solche, dies wiederhole ich immer wieder, nur das Eine: die richtige Einstellung vermitteln. Nur ergibt sich aus dieser eben ganz von selbst die richtige Lösung auch der praktischen Probleme, die sich jeweilig stellen, zu welcher gewiß nicht die Weisheitslehrer berufen sind, wohl aber die ihrer Schüler, deren Begabung und Tätigkeitsfelder entsprechend liegen. (Hier verstehe ich das Wort „Schüler" natürlich nicht buchstäblich — ich meine die, welche so oder anders den Darmstädter Impuls in sich verarbeiteten.) Zum Abschluß der vorhergehenden praktischen Auseinander-

setzungen will ich nur noch kurz die neue Einstellung zu Beruf und Arbeit skizzieren, die sich aus unserer allgemeinen als notwendige abgeleitete ergibt. Was ich über beide im ersten und zweiten Heft des Wegs zur Vollendung ausgeführt habe, brauche ich wohl nicht zu wiederholen. Hier möchte ich das Problem vom Grundsatz der Schule der Weisheit her beleuchten, jede Sprache, jede Weltanschauung, jede Anlage zunächst als gleichwertig anzusehen. Der besagte Grundsatz bezieht sich selbstverständlich auch auf die Sonderstellung des Einzelnen im Leben. Doch seine Gültigkeit auf diesem Gebiete leuchtet anscheinend nicht so ohne weiteres ein: unter den Arbeitern, Handlungslehrlingen, Kaufleuten, Industriellen, welche mich hier besuchen, kamen nicht wenige zunächst mit dem geheimen Wunsche, umzusatteln und Philosophen zu werden. Sofern ihr Beruf ihrer Natur einigermaßen entsprach, riet ich ihnen dringend ab: philosophische wie künstlerische Leistung sei nur im Höchstfalle überhaupt wertvoll, im Gegensatz zu jeder praktischen, welche es immer ist; Philosophie als Beruf habe nur für solche entsprechend Begabte Zweck, die an deren wissenschaftlichem und historischen Material zeitlebens Beschäftigung zu finden geeignet sind; nichtwissenschaftliche Philosophie jedoch gedeihe als Nebenbeschäftigung am besten, weil Lebensweisheit nur erwachsen kann, und dies am besten gelingt, je weniger Zeit auf einmal das Bewußtsein auf sie aufwenden kann. Dann aber lehrte ich sie, die Frage des Berufes umzustellen. Nicht darauf kommt es an, welchen man technisch ausübt, sondern was man vermittelst desselben an inneren Werten zur Auswirkung bringt. Man soll, anstatt Philosoph werden zu wollen, um Höherem

leben zu können, unmittelbar sein Menschentum vertiefen, und dessen erhöhte Qualität alsdann mit den Mitteln auswirken, die einem gerade zur Verfügung stehen. Abstrakte Philosophie ist ihrerseits nur ein Ausdruck lebendiger Tiefe; ihre Sprache ist nicht allzuvielen verständlich, vor allem wissen nur sehr wenige das in ihr vielleicht Verstandene in andere, praktischere Sprachen zu übersetzen. Deshalb sind besonders viele noch so tiefe berufsmäßige Philosophen für ein Volk kein Glück. Viel wichtiger ist eine möglichst große Zahl tiefer Menschen in allen Lebensstellungen, weil nur durch solche das, was der Philosoph vielleicht am besten zu sagen weiß, als lebendiger Impuls in alle Schichten eindringt. Inwiefern der Sonderberuf selbst auf diese Weise zum Ausdruck tieferer Gesinnung werden kann, habe ich vorhin am Beispiel des Annoncengeschäftsinhabers, und allgemeiner in meinem Vortrag über Wirtschaft und Weisheit, auseinandergesetzt. Hier ist kein Rezept möglich; wer selbst tiefer geworden ist, wird ganz von selbst seinen Sonderberuf in tieferem Geist, auf höhere Ziele hin, betreiben. Aber auf ein anderes, entscheidend Wichtiges, sei hier noch hingewiesen: wer von Beruf ein Kaufmann, zur Sinneserfassung und -verwirklichung vorgedrungen ist, wird fähig sein, sein besseres Wissen seinen Berufsgenossen in solcher Sprache mitzuteilen, die sie verstehen können. Praktischen Leuten Metaphysik zu predigen, hat selten Zweck; ihnen theoretische Vorhaltungen darüber zu machen, wie man's im allgemeinen machen soll, noch weniger. Es fände aber ein Kaufmann die beste Lösung eines bestimmten praktischen Problems, die nur von tieferer Sinneserfassung her möglich war, und diese anderen werden sich bereit finden, ihrerseits tiefer zu

werden. Weisheit ist eben keineswegs an die Philosophie als Beruf und Ausdrucksmittel gebunden. Worauf es für den Menschen in diesem Zusammenhange einzig ankommt, ist das, was ich im Reisetagebuch Vollendung nannte, und hier am besten wohl Erfüllung hieße. Gleichwie in jedem Menschen das ewige Leben pulsiert, so läßt sich auch durch jeden Beruf hindurch das Tiefste ausdrücken — nur muß ihn der Mensch mit seiner Tiefe füllen. — Und aus diesen Erwägungen nun ergibt sich eine neue Einstellung zu Beruf und Arbeitsart als Werten. Jede Arbeit ist grundsätzlich gleich wertvoll, jeder Beruf gleich edel. Nur darauf kommt es an, wer sie ausübt. Bis zum Ende der Zeiten, trotz aller nur möglichen Maschinen, wird es immer alle Arten von Arbeit geben; nur deren sogenannte höhere Arten dem Menschen aufzusparen, wird nie gelingen. Die bloße Hoffnung darauf ist mißverständlich. Aber wenn alle Arbeit als gleich wertvoll und edel anerkannt wird — und das kann und muß sie werden —, dann wird auch das Bedürfnis schwinden, an diesem Buchstaben des Lebens viel zu ändern. Solche Auffassung von Beruf und Arbeit ist nun die einzig sinngemäße. Stellen Sie sich vor, was geschähe, wenn der Akzent allgemein darauf gelegt würde, wer Beliebiges tut — sofort sähe unsere Erde anders aus. Dann würde der Nachdruck nicht mehr darauf ruhen, daß etwa Schriftstellern edler als Schustern ist, sondern daß jenes ungleich größere Verantwortung impliziert und deshalb sehr viel vornehmere Gesinnung voraussetzt. Ein liederlicher Schuster schädigt hie und da einen einzelnen Fuß — ein leichtfertiger Schriftsteller vergiftet leicht ein ganzes Volk. So wäre es ganz sinngemäß — nicht etwa sachliche Zensur, jeder Mensch mag denken, was er will,

alle Parteien haben als Sprachen ihre Berechtigung —, sondern einen Persönlichkeitszensus für Schriftsteller einzuführen. Heute liegen die Dinge ganz verrückt. Je größer die Macht eines Menschen, desto mehr scheint er geneigt, sie zu mißbrauchen. Dem gegenüber denken die meisten Schuster als Gentlemen, denn sehr wenige halten sich für berechtigt, schlechte Schuhe zu machen. — So erschiene die ganze Frage umgestellt, wenn als Hauptsache gälte, nicht was einer, sondern wer etwas tut. Und entsprechende Antwort im großen brächte unsere Erde schneller dem Paradieseszustand nahe, als jede nur erdenkliche äußere Reform. Denn Fortschritt gibt es nun einmal nur nach innen zu. Am Alphabet der Welt wird niemals viel zu ändern sein. Alles kommt darauf an, was man vermittelst desselben sagt. Würde nun tiefere Sinneserfassung und entsprechende Gesinnung aller Arbeit und aller Berufe Hintergrund, wirkten in allen zuletzt ausschließlich überlegene Menschen, dann dürften wir von einem so gewaltigen Fortschritt reden, wie es deren noch nie einen gab. Dann drückte sich durchgehend Höchstes und Geistigstes durch das Medium der Menschennatur aus, kein Einsichtiger stellte mehr die Frage, das Äußere der Erde zu dem Ende zu verwandeln, damit das Himmelreich sich schließlich auf ihr verwirklichte, denn die Erde wäre schon so ein Geistesreich.

Hiermit hätte ich Ihnen schon mehr Greifbar-Praktisches über unsere Ziele gesagt, als ich zu sagen die Absicht hatte. Bevor ich mich dem dritten und letzten Grundziel der Schule der Weisheit zuwende, möchte ich noch auf eines hinweisen: mit der Akzentverlegung auf das Schöpferische und die persönliche Überlegenheit stehen wir, gottlob, schon lange nicht mehr allein; wir tun nur vom höchsten

Erkenntnisstandpunkt aus, was unbewußt gleichsinnig auf den verschiedensten Ebenen bereits geschieht. Wer immer den Genius im Kinde in erster Linie pflegt, nicht die Vorstufe des erwachsenen Zweckmenschen, der handelt in unserem Geist und Sinn[1]). Am meisten grundsätzliche Einsicht unter den mir auf diesem Gebiet bekannten (über ihre praktischen Erfolge habe ich kein Urteil) beweist Maria Montessori[2]). Nach dieser gilt es beim Kinde vor allem die Initiative zu wecken; alles an dessen Betätigungen verfolge in Wahrheit kein äußeres, sondern ein inneres Ziel, das lebendige Wachstum — wer dieses verstehe und in der Erziehung den Nachdruck darauf lege, der wirke wahre Wunder, denn jedes Kind erwiese sich recht eigentlich als schöpferischer Geist; aus jedem könne ein seelisch so unverbogenes, vornehm gesinntes Wesen gemacht werden, wie solche sonst nur unter den bevorzugtesten Klassen erwachsen; die Erziehung dürfe nicht auf Wissen und Können, nicht auf Inhalte und fertige Schablonen, sie müsse in erster Linie auf Gesinnung und innere Einstellung ausgehen: klingen diese Sätze nicht sämtlich wie Zitate aus meinen Vorträgen und Schülergesprächen? Was die Montessori mit dem physiologisch angehenden Menschen ausführt, eben das erstreben wir mit dem, der die bisher als höchste geltende Erziehung hinter sich hat. Denn uns beginnt die

---

[1]) Man studiere in diesem Zusammenhang Gustav Hartlaubs überaus lehrreiches Buch *Der Genius im Kinde* (Breslau 1922, Ferdinand Hirt), in dem über die betreffende Pflege eingehend berichtet wird. In ihm finden sich auch alle Hinweise auf sonstige hierhergehörige Literatur.

[2]) Vgl. *Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter*. Deutsche Ausgabe, Stuttgart 1913, Julius Hofmann Verlag.

Menschenbildung erst auf der Stufe, welche der überwältigenden Mehrzahl leider noch als durchaus befriedigender Abschluß gilt.

Das erste Ziel der Schule der Weisheit ist, der Erkenntnis praktisch die Bahn zu brechen, wie unbedingt schöpferisch wir Menschen sind; das zweite, unbedingte Selbstbestimmung und -verantwortung zu lehren. Das dritte und wichtigste aber ist, dem Menschheitsbewußtsein die Erkenntnis einzubilden, daß die letztentscheidende Frage bei allen, welche den Wert betreffen, die des Niveaus ist. Darauf kommt alles an. Si duo faciunt idem, non est idem. Es ist unmöglich, Werte ein für alle Male zu bestimmen, unabhängig von der Tiefeneinstellung, die sie jeweilig vertreten; Nietzsche würde sagen: unabhängig vom Rang. Ein niederer entwertet die äußerlich edelste Tat. Umgekehrt verleiht ein höherer jeder Sonderbetätigung einen höheren Wert. Der abstrakte Wert mißt sich am Grad der konkreten Überlegenheit, nicht umgekehrt. So ist es, trotz aller Professorenphilosophie. Wäre es anders, so bedeutete Sein nicht mehr als Können, Gesinnung nicht mehr als Tüchtigkeit, Tiefe nicht mehr als Oberflächlichkeit. Daß die Anerkennung dieser Wahrheit gerade heute außerordentlichen Widerständen begegnen muß, ist klar: das Niveau der heutigen Menschen ist dermaßen niedrig, daß Selbsterhaltung sie zwingt, die richtige Fragestellung abzulehnen. Aber ohne daß sie siegte, gibt es für die Welt kein Heil. Ohnedem kann der Qualitäts- den Quantitätsgedanken nicht überwinden. Wenn die Entwicklung nach dem jüngsten Abstieg wieder aufwärts gehen soll, dann muß eine qualitativ bestimmte hierarchische Ordnung, entsprechend dem indischen Dharmabegriffe, wiederentstehen, wie solche ihre

letzte europäische Verkörperung in mittelalterlichem Zustand fand (vgl. S. 214) — nur natürlich unserer höheren Einsichtsstufe gemäß. Vormals glaubte man, edles Blut als solches garantiere höhere Qualität. Demgegenüber lehrte Leo Tolstoi, nur der Bauer, lehrt der Bolschewismus, nur der Proletarier sei wahrhaft Mensch. In beiden Fällen handelt es sich um eine Verwechselung des Sinns mit seiner Erscheinung. Wo edles Blut mit Recht als Erstes und Letztes gelten durfte, dort bedeutete dies, daß man physiologisch noch so weit gebunden war, daß es unmöglich schien, mit geistigen Mitteln Gleiches zu erreichen. Und wenn im Rußland Tolstois tatsächlich nur der Bauer als höherer Mensch passieren durfte, so folgt daraus nur eins: wie tief der Russe noch stand; er stand noch so tief in seiner inneren Entwicklung, daß er nur die allerbeschränktesten Ausdrucksmittel vertrug. Wenn einer nichts mehr taugt, sobald er nur etwas Bildung genossen hat, so beweist dies einen erschreckenden Tiefstand. Heute sind die vorgeschrittensten Völker Europas soweit, das Problem jenseits aller empirischen Bindungen zu stellen. Die persönliche Qualität als solche soll fortan entscheiden, jede Rückversicherung in der Vererbung, von äußerlichen Beziehungen zu schweigen, soll entfallen, jedermann, gleichviel, als was er geboren sei, die ihm angemessene Stellung erlangen. Dies will allerdings auch die Demokratie. Aber wozu hat die Forderung der freien Bahn den Tüchtigen bisher geführt? Zur Vorherrschaft des Parteibonzen, des Demagogen und des Schiebers. Dies kann nicht früher aufhören, als bis die Niveaufrage in jedem einzelnen Fall mit äußerster Schärfe gestellt und als ausschlaggebend anerkannt wird, bis daß das öffentliche Urteil von der Er-

kenntnis ausgeht, daß das Sein über den Wert des Könnens, das „wer" über den des „was", der Sinn über den des Tatbestandes entscheidet. Gegenüber dem heutigen Zustand war die auf die Vererbung aufgebaute Hierarchie entschieden der bessere, denn bis zu einem gewissen Grad vererbt sich das Niveau. Da nun eine Restauration des letzteren Zustands undenkbar und auch unwünschbar ist, denn die rein persönliche Qualität perpetuiert Vererbung nicht, so muß eben die Niveaufrage schärfer gestellt werden, als je vorher. Dies geht, gegenüber früheren Gebundenheitszuständen, so weit, daß jede ein für allemalige Festlegung fortan als Subalternität beurteilt werden muß. Wenn einmal der Mensch erst beim Baron anfing, so wird die unterste Bedingung zur Führerschaft, auf welchem Gebiete immer, fortan in einem erreichten inneren Zustande bestehen, wo der Mensch selbstverständlich zum mindesten über Fachmanntum, Berufsbestimmtheit und Buchstabenglauben hinaus ist, wo er voll verantwortlich aus seinem schöpferischen Selbst heraus lebt. Soviel galt implizite, von der geistigen Seite der Frage abgesehen, in jeder historischen Aristokratie. Was jetzt werden soll, ist die Begründung eines gleichsinnigen Zustands auf höherer geistiger Basis, befreit von aller Vorurteils- und Kastenwirtschaft, denn auf anderem Wege kann es keinen Aufstieg geben. Deshalb liegt in der obigen extremscharfen Stellung der Niveaufrage die dritte Hauptaufgabe, die das Ziel implizite einschließt, der Schule der Weisheit, und historisch wahrscheinlich ihre wichtigste. Indem sie sich selbst ganz auf Niveau einstellt, dessen Frage bei allen Sonderproblemen entscheiden läßt, vermittelt sie, durch das gegebene Beispiel und ihre Schülerschaft hindurch, die richtige Einstellung

der ganzen Welt. Es ist natürlich ganz unmöglich, daß alle ein gleich hohes Niveau erreichten, soviel weiter jeder einzelne gelangen kann als es war, und so sicher das allgemeine, bei richtiger Erziehung nur weniger Generationen, dem höchsten typischen der obersten Kasten aller Völker gleichkommen könnte. Aber es ist auch nicht notwendig; Gleichheit ist nirgends und nie ein Glück, weil Ungleichheit allein die Spannungen erzeugt, welche den Rhythmus des Fortschritts im Gang erhalten, und spezifische Unterlegenheit überdies spezifischer Überlegenheit meistens korrelativ ist. Notwendig ist allein, daß alle Niveau als das Entscheidende anerkennten, denn hieraus allein schon ergäbe sich eine Umorganisation des Menschheitskörpers, die einer ungeheuren Niveauerhöhung der Gesamtheit gleichkäme. Tarde hat gezeigt[1]), daß nicht allein das kosmische, sondern auch das historische Geschehen zum allergrößten Teil in reiner Wiederholung besteht, welche in letzterem Fall auf Nachahmung beruht. Unglaublich wenige originale Impulse sind vom Menschengeiste ausgegangen, vielleicht kann man solcher zwanzig, dreißig zählen, seitdem es Menschen gibt. Alle weitere Entwicklung beruhte auf Nachahmung — denn auch solche Weiterbildung, die nur in logischer Fortentwickelung, Differenzierung und Integrierung besteht, darf man füglich Nachahmung heißen, weil solche Geistesarbeit nicht die mindeste Ursprünglichkeit erfordert. Nun kommt offenbar alles darauf an, was nachgeahmt wird. Wird Äußerliches vor allem nachgeahmt, dann entsteht eine mechanische Zivilisation, wie es die jüngste war. Aber wenn Niveau an sich als vor allem nachahmungswert zu gelten begänne, nun, dann würde es sich

[1]) Vgl. seine *Lois de l'imitation*, Paris, F. Alcan.

auch fortpflanzen. Dann bestimmte nicht allein auf die Dauer das jeweilig Höchste, was schon einen ungeheuren Fortschritt bedeuten würde, es fände unwillkürlich und desto unaufhaltsamer eine stetige allgemeine Niveauerhöhung statt. Es bedeutet den historischen Vorsprung der angelsächsischen Völker vor den übrigen, daß ihnen insofern Niveau als vor allem nachahmenswürdig gilt, als jedermann Gentleman und unabhängig sein will, als jeder vor allem persönliche Initiative zu entfalten strebt — so erwächst jeder, ganz unabhängig vom Blut, wie die Einwanderer beweisen, vom Subalternen zum Herrn, so gelangen echte Führer höchster Qualifikation unvermeidlich an die Spitze; wogegen es Deutschlands allergrößter Nachteil ist, daß es die Niveaufrage am wenigsten von allen Völkern stellt, weil so keine allgemeine Höherentwicklung stattfinden kann: jeder will der bleiben, der er war, ganz im Geist des indischen Kastensystems; der höhere Mensch wird nie zum allgemeinen Vorbild. Ganz folgerichtig wird in Deutschland auch bei jeder Berührung des Niveauproblems die groteske Frage gestellt, woran man ein höheres Niveau denn erkennen könne, welches der Maßstab sei, an dem man messen müsse. Man kann Niveau allerdings nicht „beweisen", etwa durch Rückbeziehung auf eine anerkannte Werteskala, weil jeder Wert erst, auf ein bestimmtes Niveau bezogen, von einer hohlen Abstraktion zur Wirklichkeit wird. Niveau ist eine unmittelbare Gegebenheit, eine Qualität, wie auf anderer Ebene Farbe und Form, welche man sehen lernen muß und die jeder auch ganz selbstverständlich sieht, soweit er sie hat. Menschen hohen Niveaus erkennen einander unmittelbar, während die niedrigen sich ihrerseits untereinander gut verstehen und nur höherem gegenüber

im Urteil versagen. Woran es fehlt, ist also lediglich die Ausbildung des Verständnisses dafür, was einem ungleich ist, und dessen richtiger Einschätzung. — Die Schule der Weisheit öffnet allen, die sie besuchen, in erster Linie das Organ für das Niveau. Da nun die Welt so wird, wie man sie sieht, so genügt dieses Öffnen der Augen allein schon, um eine Umorganisation der Menschheit auf Qualität hin einzuleiten. Und da sie das höchste Niveau vor allem pflegt, ein Niveau, das historisch noch nie bewußtermaßen wirksam war, so tut sie damit das, was für den Fortschritt der Menschheit in deren heutigem Zustand vielleicht das Wichtigste ist.

Ich bin am Ende. Gerade in Deutschland fällt es, ich weiß es, der Mehrheit äußerst schwer, sich so umzustellen, daß es nicht auf Sachliches und Inhaltliches ankommt. Von allen Völkern ist das deutsche das sachlichste; deshalb gelingt es ihm leichter, Tiefes abstrakt zu verstehen, als lebendig zu erleben und in Taten umzusetzen [1]). So werden sich auch heute noch vermutlich viele mit Versuchen einer Definition des Sinnes abquälen. Bitte lassen Sie das. Bitte lassen Sie die Impulse dieses Vortrags einfach auf sich wirken, und warten Sie ab, was er in Ihnen persönlich zeugt [2]). Darauf allein kommt es für Sie an. Was ich als Person denke, kann Ihnen völlig gleichgültig sein. Durch Definition veräußerlichen Sie nur das, was Sie ohne solche ohne weiteres verstehen müssen. Jeder Mensch weiß, was

---

[1]) Vgl. *Deutschlands Beruf in der veränderten Welt* in *Philosophie als Kunst.*

[2]) Vgl. meinen Aufsatz *Von der einzig richtigen Art des Aufnehmens* im 2. Heft des *Wegs zur Vollendung.*

Sinn, was Bedeutung heißt. Ich meine nichts anderes, als was jeder unmittelbar einsehen kann. Verdeutlichen Sie sich, wie es ein Anhänger der badischen Philosophenschule hier einmal tat, das, was ich Sinn nenne, durch Rückbeziehung auf „Werte", so bestimmen Sie Bekanntes und Evidentes durch Unbekanntes und Zweifelhaftes, das Ihnen aber deshalb besser einleuchtet, weil Sie es gewohnt sind. Nein, verzichten Sie auf alles Definieren-Wollen. Lassen Sie das, was ich geben kann, einfach auf sich einwirken, und sehen Sie zu, was daraus entsteht. Jedem Schöpferischen unter Ihnen wird so ganz gewiß auf die Dauer die Lösung solcher Sonderprobleme aufgehen, die ihm liegen — in der Richtung zwar, welche dieser Vortrag grundsätzlich wies. Nur das will ich erzielen. Die Philosophie des Sinnes ist kein Inhaltliches, sondern ein lebendiger Impuls aus einer größeren Tiefe, als sie die meisten leider kennen, daher werden ihre echten Früchte ihr äußerlich niemals ähnlich sehen. Wer fortan als Industrieller, Kaufmann, Staatsmann, Künstler sinnvoller schafft als früher, der hat mich besser verstanden als jeder, der meine abstrakte Philosophie genauer bestimmt oder weiter ausbaut. Nur ein Definitionsartiges will ich Ihnen zum Schluß doch noch sagen, und da ich dies in Ihnen geläufigen Begriffen tun werde, so wird es Ihnen vielleicht dazu verhelfen, leichter ganz zu verstehen. Das letzte, an sich Undefinierbare, dessen Logosseite ich als Einstellung bezeichne, ist nichts anderes als das Leben selbst. Durch das Leben erhalten doch dessen Inhalte allererst Bedeutung. Durch das Leben werden Sauerstoff und Stickstoff im Körper zu anderem, als sie draußen sind; durch das Leben des Einzelnen wird das, was er tut, zu einem Sinnbilde seines Wesens. Nun ist Ihr Leben jedem

unter Ihnen eine unmittelbare und selbstverständliche Gegebenheit, obschon sie es auf keine Weise definieren und auf der Ebene der Erscheinung als solcher sogar niemals feststellen können. Ebenso selbstverständlich hat jeder unter Ihnen eine Ureinstellung, die alles besondere genau so bedingt, wie Kants Fragestellung seine kritischen Ergebnisse bedingte. So hängt es unter allen Umständen von Ihrer Einstellung, welche das schlechthin Tiefste und Letzte in Ihnen ist, ab, ob Sie hoch oder niedrig stehen, edel oder gemein sind, ob Sie sich vorwärts bewegen oder rückwärts schreiten. Die Psychoanalyse stellt nun des Häufigen fest, daß der letzte Bedeutungszusammenhang, der ein gegebenes empirisches Leben trägt, eine Lüge bedeutet. Diese wirkt sich zuletzt in physischer Erkrankung aus. Und man kann den Betreffenden nur heilen, indem man an Stelle der Lebenslüge die Lebenswahrheit setzt. Nun, sind die meisten gesunden Europäer nicht in ähnlicher Lage? Unsere überkommene Einstellung genügt nicht mehr zur Meisterung unseres Schicksals. Aber wir können diese ändern. Wie dieses möglich ist, haben wir gesehen. Wir können unserem Leben eben damit einen neuen, tieferen Sinn geben. Indem wir aber dergestalt scheinbar vom Inhaltlichen aufs Formale zurückgehen, ziehen wir uns in Wahrheit vielmehr in das Allerlebendigste zurück. Wir legen allen Nachdruck auf das Leben selbst, nicht auf dessen Inhalte. Von der Religion her ist diese Akzentverlegung jedem bekannt. Wir tun es im gesamten Bereich des Lebens. Damit beziehen wir nun dessen Gesamtheit auf das Tiefste zurück. Ebendeshalb ist nichts an diesem uns zu gering. Was wir erstreben, ist eine Verwurzelung des ganzen Daseins im Geist im gleichen Sinn, wie es zu theokratischen Zeiten in

Gott verwurzelt war. Nur eben in der neuen Form, die unserer erhöhten Bewußtseinsstufe entspricht. Religion, konkret bestimmt, setzt unter allen Umständen eine besondere Einstellung voraus, und diese zu universalisieren, geht nicht an, weil man damit gegen die Gesetze der Wirklichkeit verstößt. Insofern war es eine berechtigte Etappe in der Menschheitsentwicklung, daß jene zeitweilig zu einer Spezialdisziplin herabsank, die sich zum eigentlich schöpferischen Leben exzentrisch verhielt. Was heute geschehen kann und soll, ist deshalb keine Wiedererhebung der Religion auf die urtümliche Stufe, sondern die Erhebung aller Lebensformen dahin, wo bisher die Religion allein stand: hier liegt in der Tat das Ziel. Philosophie, Politik, praktisches Handeln sollen hinfort den gleichen tiefen Hintergrund erhalten, den jene allein bisher besaß.

So weit, so gut. Nun mögen aber einige einwenden: Sie orientieren uns erdwärts. Sie haben selbst gesagt, das Reich des Weisen sei durchaus von dieser Welt. Wie verträgt sich dies mit der letzten Sehnsucht der Seele? Hierauf will ich Ihnen zum Schluß mit wenigen Worten antworten, die mein persönliches Glaubensbekenntnis enthalten — ich fasse mich kurz, weil jede Weitläufigkeit, die letzten Dinge betreffend, deren Wesen zunahe tritt. Wieder und wieder habe ich darauf hingewiesen, daß das Himmelreich eben dadurch überhaupt wirklich wird, daß es sich auf Erden verwirklicht. Seine Verwirklichung bei uns bedeutet zugleich seine eigene geistige Daseinsdimension. Aber es hat einen uns noch näher angehenden Grund, daß ich die Menschen erdwärts, nicht himmelwärts weise: es gilt die Aufgaben dieser Erde restlos zu erfüllen, weil es hier

allein Freiheit gibt. Im Jenseits fallen Freiheit und Schicksal restlos zusammen, da entbehrt der Begriff jener des Sinns. Dort ist folglich auch keine gewollte Höherentwicklung mehr möglich. Was dort geschehen mag, ist immer nur Ergebnis des Impulses zum Fortschritt, welcher hier angeregt wurde. Dort wirkt sich nur aus, was hier begonnen wurde. Deshalb spricht die indische Lehre wohl wahr damit, daß die Götter als Menschen geboren werden müssen, um über ihr Göttertum hinauszuwachsen. Deshalb haben Christentum und Islam wohl recht damit, daß dieses Leben letztlich entscheidet. Wer die zeitliche Aufgabe ganz erfüllt — der allein wirkt, über die Zeit hinaus, für die Ewigkeit.

ANHANG

DIE SCHULE DER WEISHEIT IN DARMSTADT

Wer das Buch, dem dieser Anhang zugehört, aufmerksam durchlas, wird wissen, was die Schule der Weisheit bedeutet und will; wer es nicht durchlas, wird aus der vorliegenden Darstellung, die nur das im Buche nicht Gesagte kurz zusammenfassen und über das Äußerliche der Gründung das Notwendigste mitteilen soll, kein Bild gewinnen: dies erkläre ich von vornherein, um Enttäuschungen vorzubeugen. Es lasse den Anhang jeder ungelesen, der nicht wenigstens die Grundsätzlichen Betrachtungen sowie den letzten Zyklus vorher zur Kenntnis nahm. Die Schule der Weisheit als Tatsache stellt nur den äußerlichen Übertragungsmechanismus dar für den Impuls, dessen Sinn die Seele des Buchs bedeutet und dessen Wirkung allein an der Wandlung der lebendigen Menschen, welche sie besuchen, ermessen werden kann. Dementsprechend ist das Tatsächliche nichts, mit dem sich Eindruck machen ließe: auch der Marconi-Apparat ist eine Kleinigkeit, verglichen mit den kosmischen Kräften und den geistigen Werten, die er ineinander umsetzt, vom Menschenhirn zu schweigen. Die Schule der Weisheit hat kein festbestimmtes Programm, einen beinahe geringfügig zu nennenden Betrieb; die Organisation, welche sie trägt, ist von äußerster Einfachheit. Das wenige Äußerliche, was sich über sie sagen läßt, ist indessen von ausschlaggebender Bedeutung für die Wirkung ihres Impulses. Wie in *Was uns nottut* genauer ausgeführt wurde: nur das sicht- und greifbare Geisteszentrum stellt die, für die es geschaffen wurde, von vornherein so ein, daß sie das geben und empfangen können, was sie geben und empfangen sollen; nur ein solches gibt einer besonderen Einstellung als solcher (vgl. *Was wir wollen*) den erforderlichen Körper. Die Erfahrung hat auch schon bewiesen, daß diese Auffassung zutrifft und der Übertragungsmechanismus sinngemäß arbeitet. Deshalb schulde ich dem Großherzog Ernst Ludwig von Hessen, der die Initiative zu seiner Gründung ergriff, der mich zur Niederlassung in Darmstadt veranlaßte und der Schule die nötigen Räumlichkeiten zur Verfügung stellte, nicht nur um meiner

Person, sondern um einer großen Sache willen, nieversiegende Dankbarkeit. Desgleichen dessen erstem Berater, dem Grafen Kuno von Hardenberg, und, nur äußerlich an letzter Stelle, Herrn Otto Reichl, auf dessen Drängen hin ich die Verwirklichung der Idee überhaupt ins Auge faßte und der seither den tatkräftigsten und opferfreudigsten Förderer der Sache darstellt. — Da die Gründung zur Zeit, da ich dieses schreibe (Mai 1922) erst gerade anderthalb Jahre alt geworden ist, so kann von einer endgültigen Gestalt bei ihr noch keine Rede sein. Bis heute hat sie sich, gemäß den Gesetzen normalen Wachstums, fortlaufend verändert, und dies wird so weitergehen, bis daß sich ein dauerndes Gleichgewichtsverhältnis zwischen dem Leben, das sie beseelt, und ihrer Umwelt hergestellt hat. Deshalb kann und will ich nichts Bindendes darüber sagen, was die Schule der Weisheit schließlich äußerlich werden soll. Nur von den jetzt verfügbaren und für die nächsten Jahre in Aussicht genommenen Mitteln, um ihr geistig-seelisches Ziel zu realisieren, will ich hier Mitteilung machen.

Die Schule der Weisheit kann und soll, wie aus dem Inhalte des Buchs in dessen Gesamtheit hervorgeht, nur ein Mittelpunkt persönlichen Einflusses sein. Hieraus ergibt sich, daß aller Nachdruck in Darmstadt nicht auf der Sache, sondern den Personen liegt. Jene kann genau nur solange und nur insoweit bestehen, als Persönlichkeiten entsprechender Einstellung, Fähigkeit und Sehnsucht sie als Ausdrucks- und Selbstverwirklichungsmittel nutzen. Dies besagt keineswegs, daß die Sache sterblich wäre: wenn sie zunächst nur dank mir und meinem Mitarbeiter Erwin Rousselle bestehen kann, so werden sich, je weiter die Zeit fortschreitet, desto häufiger weitere Persönlichkeiten gleicher Einstellung finden, welche als Lehrende in Frage kämen, denn eine solche ist niemals ein Individuelles, sondern ein Typisches. Wohl aber besagt es, daß die Sache eben nur als Ausdrucksmittel von jeweilig lebenden Menschen, als Tatsache, wie als Wert, betrachtet und behandelt werden darf, unter welchen Menschen Lehrer und Schüler zusammen zu verstehen sind. Deshalb muß sich aller äußere Betrieb an der Schule der Weisheit aus dem inneren Bedürfnis und der lebendigen Notwendigkeit ergeben. Deshalb kann nichts Besonderes daran in abstracto festgelegt

werden. Im allgemeinen kennt die Schule der Weisheit bisher drei Auswirkungsarten. Deren erste stellen die je eine Woche ungefähr dauernden Tagungen der Gesellschaft für freie Philosophie dar. Die auf diesen gehaltenen Vorträge haben ein gemeinsames Grundthema, das von verschiedenen Rednern, entsprechend deren Persönlichkeit und Weltanschauung, dabei aber von einer vorgegebenen Einstellung abgewandelt wird, so daß die verschiedenen Vorträge unwillkürlich als Koordinaten wirken, die auf einen tieferen Sinnesmittelpunkt hinweisen, als solcher sich aus einem Einzelvortrag erschließen ließe. So war das Grundthema der Herbsttagung 1921 das Problem des Verhältnisses vom Ewigen Sinn zur notwendigen räumlich-zeitlich bedingten Wandlung seiner Äußerungsarten, das ich zunächst grundsätzlich, entsprechend dem letzten Zyklus dieses Buchs, Erwin Rousselle darauf durch das Medium der allgemeinen Religionsgeschichte hindurch, Professor Dibelius am Beispiel des Verhältnisses vom geschichtlichen zum übergeschichtlichen Christentum behandelte und zuletzt Richard Wilhelm aus dem Geist der chinesischen Urweisheit heraus. Der Erfolg war der, daß den meisten Hörern eine Ahnung dessen aufging, daß es ein Tieferes gibt, als bestimmte Weltanschauung, und die besondere Einstellung der Schule der Weisheit einer großen Zahl so deutlich wurde, wie dies wahrscheinlich durch kein Studium meiner bisherigen Schriften der Fall gewesen wäre. Gleichsinnig war zum Grundthema der Herbsttagung 1922 das der Spannung erwählt — das Ideal liegt nicht in der Ausgelöstheit der Gegensätze, sondern deren richtiger Kontrapunktierung —, welches Thema in seiner neunfachen Abwandlung durch das Medium gleich vieler selbständiger Persönlichkeiten hindurch geeignet schien, der Mehrzahl den Sinn alles westlichen Idealismus und Heroismus, durch alle Vielfalt seiner Sondergestaltungen hindurch, zum erstenmal ganz deutlich zu machen. Doch die Vorträge erschöpfen den Sinn der Tagungen nicht: vor allem findet auf diesen auch persönliche Fühlungnahme zwischen den Vortragenden und den Besuchern statt, und zwar in der lebendigen Atmosphäre der Schule der Weisheit, die der besondere Stil der Veranstaltung (Diskussionsverbot, allgemeine Einstellung auf Qualität, Niveau und Persönlicheit, gegenseitiges Sich-Auf-

schließen; vergl. S. 464 dieses Buchs und die Angaben in den verschiedenen Heften des *Wegs zur Vollendung*) zu einem mächtigen Kraftfelde steigert. Daß die Tagungen die beabsichtigte Wirkung tatsächlich erzielen, kann auf Grund der bisherigen Erfahrungen mit Bestimmtheit versichert werden: über Erwarten viel vom Geist des Darmstädter Zentrums ist durch diese bereits in die Welt hinausgeflogen und wirkt dort weiter. — Aber selbsverständlich kann die beste Massenveranstaltung ihren Teilnehmern nur ein Bruchteil des Geistes mitteilen, der in der Schule der Weisheit am Werke ist. Wohl ruft gerade solche, richtig eingestellt und geleitet, wie jeder Gottesdienst beweist, einen magischen Strom ins Leben, welcher viele ergreift, die auf andere Weise unergriffen blieben. Aber sobald große Zahlen überhaupt in Frage kommen, tritt unabwendbar die Psychologie der Massen mit ins Spiel, weshalb die geistigsten Einflüsse vielfach unwirksam bleiben (S. 454). Deshalb legen wir auf die Tagungen den geringsten Nachdruck und den größten auf die Individualbehandlung der Schüler. Zu dieser leiten die Exerzitienkurse (die zweite Auswirkungsart der Schule der Weisheit) über. Was diese bedeuten, steht auf S. 437 ff auseinandergesetzt, ausführlicher ferner in Rousselles *Mysterium der Wandlung*. Hier nur so viel: sie finden dreimal jährlich statt, für höchstens 35 Personen auf einmal, und dauern ihrerseits ungefähr eine Woche. Ich führe sie durch zwei Vorträge und ein Colloquium über Meditationstechnik ein, wie ich denn auch das den Sinn zusammenfassende Schlußwort spreche. Die Exerzitien selbst leitet Dr. Rousselle. Dieser hält sich dabei, was die Symbole und deren Zusammenhang betrifft, an uralte Menschheitstradition, der geistige Urquell ist aber auch bei diesen Übungen der besondere Impuls der Schule der Weisheit, wie er sich durch dieselben denn auch erfahrungsgemäß den meisten Seelen unwillkürlich mitteilt. — Nun zur Individualbehandlung. Über dieses Wichtigste läßt sich in abstracto eigentlich gar nichts sagen, da ihre Art ganz und gar von derjenigen der jeweiligen Schüler abhängt. Da diesen eine tiefere Einstellung und ein neuer Lebensrhythmus vermittelt werden soll, die sie zu einem höheren Seinsniveau hinaufheben, und solches nur auf suggestivem Weg gelingt (S. 448), so ist das, was jeweilig „geschieht", das Unwesentlichste, keinesfalls mehr wie ein

Übertragungsmittel. Die Hauptsache ist, daß der Schüler sich in richtiger Einstellung in das Kraftfeld eines begibt, der in der fraglichen Richtung weiter ist als er. Dann mag äußerlich über beinahe Beliebiges geredet werden: der Einfluß wirkt sich aus, denn der Lehrende verharrt bei der Behandlung aller Fragen in der besonderen Weisheitseinstellung, und der Schüler will diese vor allem empfangen. Im ganzen Weltall wirkt Gleiches auf Gleiches ein, hängt alles, was einer gleichen Daseinsebene angehört, innigst zusammen. Wie der Einfluß jedes physischen Vorgangs in seinen Nachwirkungen die Erde umspannt, wie alles Tun und Können durch Nachahmung schließlich allgemein wird, wie Gedanken und Gefühle unmittelbar anstecken, genau so unmittelber wirkt Sein auf Sein. Dementsprechend wirkt ein Höhergeartetes unmittelbar erhebend, gleichwie umgekehrt ein Niederes unmittelbar herabziehend. Die einzige Bedingung zur Beeinflussung durch den Geist der Schule der Weisheit ist die, daß der Schüler die entsprechende Haltung einnimmt, d. h. sich beeinflussen lassen will. Er muß sich ebenso vollkommen dem Lehrer hingeben, wie der Patient dem Arzt. Fehlt ihm das Vertrauen dazu, dann bleibe er fort, denn ohne solches ist nichts zu erreichen. Er muß jede Anregung rückhaltslos hinnehmen, sich vollkommen öffnen, gleich vollkommene Offenheit vertragen. Von aller Auseinandersetzung über Ansichten muß er grundsätzlich absehen, nichts anderes von uns verlangen, als was wir geben wollen, denn jeder falsche Gedanke, jede schiefe Stellungnahme, ja jede Stellungnahme überhaupt verbaut den Weg zum Wesen [1]). Überdies muß er die natürliche Trägheit überwinden, mit seinem ganzen Wesen mitarbeiten. Tut er dieses alles, dann bleibt die Wirkung niemals aus. Hier walten ebenso gewisse psychologische Gesetze, wie solche für Lernen im sachlichen Verstande gelten. Die besondere Seinsqualität des Weisheitslehrers wirkt, richtig ausgestrahlt und empfangen, im gleichen Sinn und Maße steigernd auf die des Schülers ein, wie die Könnensqualität des Fachlehrers das Können steigert. Nur spielt bei der Unterweisung, die hier in Frage kommt, da kein

[1]) Vgl. meinen Aufsatz *Von der einzig förderlichen Art des Aufnehmens* im 3. Heft des *Wegs zur Vollendung*.

Inhaltliches, sondern Leben selbst, als Einstellung und Rhythmus qualifiziert, übertragen werden soll, die Zeit kaum eine Rolle; sie wird geringer proportional der Begabung und Empfänglichkeit des Schülers. Bei den wertvollsten genügt oft ein einziges Gespräch, sogar ein kurzes Zusammensein, während dessen nichts Bestimmtes verhandelt wurde. Länger wie acht Tage hintereinander ist kaum einer der für die Schülerstellung erforderlichen Anspannung, länger kaum je der Aufnahme fähig. Den wenigsten hat es gefrommt, wenn ich mich mehr als drei Tage hintereinander intensiv mit ihnen beschäftigte; die gewonnene Förderung hat sich erfahrungsgemäß am größten dann erwiesen, wenn einer nach ganz kurzem, aber desto voller ausgenütztem Aufenthalt in Darmstadt heimreiste, den empfangenen Impuls, ohne zuviel in abstracto nachzudenken, in sich nachwirken ließ, und dann erst wiederkam, wenn er sich soweit vorgeschritten fühlte, daß sich ihm von neuer Basis her neue Probleme stellten. Doch die Beschränkungen für die Dauer eines Aufenthalts in Darmstadt, die ich hier angebe, gelten selbstverständlich nur unter Voraussetzung des heutigen Darmstädter Zustands, wo der Besucher der Schule der Weisheit außerhalb der Sprech-, Vortrags- und Exerzitienstunden ganz auf sich selbst angewiesen ist. Sind wir einmal so weit, über eigene Wohn- und Gasträume, vor allem einen Park oder Garten zu verfügen, so daß es möglich wird, ihre Besucher ganz in ihrer Atmosphäre leben zu lassen, dann werden zweifelsohne gerade längere Aufenthalte in Darmstadt empfehlenswert werden. Schon jetzt tragen solche den allgemeinen Charakter einer Retraite. Wer immer nach Darmstadt pilgert, tritt insofern aus seinem gewohnten Kreise heraus, lebt eine Weile ganz sich selbst, hält innere Einkehr. Der friedliche Charakter der Stadt, ihre schöne, waldige Umgebung begünstigen die entsprechende Stimmung in ungewöhnlichem Maß. Aber einmal muß die Schule der Weisheit als solche der inneren Einkehr den erforderlichen äußeren Rahmen bieten können. Ihr eigenster Rhythmus verlangt die Abwechslung von Spannung und Entspannung. Die Tagungen, Exerzitien und Sprechstunden erzeugen einen Zustand höchster Gespanntheit oder setzen solchen voraus. Dieser Systole muß die Diastole der Ruhe und des Schweigens in angemessener Atmosphäre folgen. Alles

Meditieren erfolgt ja im Zustande der Entspanntheit; dessen Erfolg hängt in hohem Grad von der angemessenen Umgebung ab: deshalb wird die Schule der Weisheit, noch einmal, auf die Dauer unbedingt ihre eigene, eigens dazu eingerichtete Retraite besitzen müssen. Aber dabei wird es sich eben um eine Retraite im eigensten Wortsinne handeln, kein Gemeinschaftszentrum im üblichen Verstand. Die Weisheit verlangt außerhalb der Stunden der Anspannung an erster Stelle Schweigen. Schweigen als solches macht weiser als das klügste Reden, es macht auch stärker und gesünder, denn ihm wohnt eine geheimnisvolle Tugend inne. Deshalb wird das Diskussionsverbot in Darmstadt für alle Zeit bestehen bleiben, und ein Bekanntwerden seiner Besucher untereinander, und möchten später noch so viele gleichzeitig hier weilen, niemals begünstigt werden. Wer herkommt, soll im Sinn der Weisheit weiterkommen. Dies gelingt nur, wenn der Rhythmus zwischen Hochspannung und Entspannung, welche letztere das Schweigen zur Grundstimmung hat, streng eingehalten wird.

Nie soll in Darmstadt eine Lebensgemeinschaft im üblichen äußerlichen Verstand entstehen. Inwiefern von diesem den Heutigen nächstliegenden Ziel just zu dem Ende abgesehen wird, damit auf die Dauer eine echte Gemeinschaft entstehe, habe ich im Aufsatz über die Grenze der Gemeinschaft *(Weg zur Vollendung* III) ausführlich auseinandergesetzt und will ich hier nicht wiederholen. Solche echte kann nicht von außen her „gemacht" werden, sie kann nur von innen her erwachsen; der Weg zu ihr führt nicht über den Zusammenschluß, sondern im Gegenteil die letzte Vereinsamung. Deshalb wird die Schule der Weisheit für alle Zeit ein Mittelpunkt für einsame Einzelne sein, wie solchen im Westen manche Klöster darstellen, d. h. nicht auf das Zusammenleben wird, wo es stattfindet, der Nachdruck gelegt werden, sondern dieses soll vielmehr dazu dienen, den Einzelnen zu sich selbst zu führen. Unter diesen Vorbehalten stellt die Schule aber gerade eine Lebensgemeinschaft dar. Daß sie keine Lehranstalt ist und nie zu einer solchen im üblichen westlichen Sinne — im östlichen ist sie freilich eine echte Schule — werden kann, liegt auf der Hand. Man lege Tagungen, Exerzitien, Individualbehandlung zusammen und denke sich alle noch so intensiv betrieben: nie wird

sich daraus ein Betrieb im üblichen modernen Sinn ergeben. Aller Nachdruck in Darmstadt liegt eben auf dem Leben als solchen; eine höhere Art desselben soll hier vermittelt werden. Zu dem Ende hängt alle Förderung freilich vom Zusammenleben ab — nur muß dieses anders eingestellt werden, als sonst geschieht, entsprechend dem besonderen Ziel. Unter allen Umständen ist das Zusammenleben eine Kunst, die an entsprechende Konventionen gebunden ist (vgl. S. 479). Einen wertvollen Menschen sieht der Einsichtige sehr viel lieber selten, zu besonders empfänglichen Stunden, vielleicht nur einmal im Leben, als häufig inmitten der Banalität des Alltags. Ein cholerakrankes Genie unterscheidet sich kaum vom Idioten in der gleichen Lage. Als ihr Leben im Gang erhaltende Gattungswesen sind alle Menschen ähnlich eingestellt und steigern sich, falls sie als solche miteinander verkehren, höchstens im Trivialen; jedenfalls überwiegt dessen Eindruck, und in Sinneszusammenhängen kommt alles auf den Ort an, auf dem der Nachdruck ruht. Nur Gemeinschaft im Außerordentlichen hat Wert. Solche nun kann so allein begründet und im Gang erhalten werden, daß jener allein oder doch hauptsächlich zur Geltung kommt. Deshalb ist das oberste Gesetz sinnvollen Gemeinschaftslebens nicht die Intimität, sondern die Distanz. Jedes Spannungsverhältnis zwischen Menschen überhaupt setzt einen bestimmten, nicht zu überschreitenden Abstand voraus. Dies gilt schon von Liebe und Ehe; um eine Liebe lebendig zu erhalten, bedarf es einer Kunst der Distanzierung, deren Regeln mindestens so streng sind, wie die der Perspektivewirkung in der Malerei; wer die Ehe als Rahmen zum Sich-gehen-lassen auffaßt, verdirbt die seine unfehlbar. Die Kunst des ehelichen Zusammenlebens ist vielleicht die schwierigste von allen, weil dessen extremer Intimitätscharakter besonders feine Nuancierung erfordert. (Eine solche hat Wilhelm von Humboldt sehr fein mit dem Satz zum Ausdruck gebracht, daß sich nächststehende Menschen Geheimnisse vor einander haben müßten, weil sie sich doch kein Geheimnis sind.) Die Distanz, die ein ersprießliches Zusammenleben fordert, wird nun desto größer, eine je größere Spannung erzeugt und im Gang erhalten werden soll. An Höfen muß desto strengere Etikette herrschen, je mehr der Fürst für die Phantasie bedeuten soll. Der Feldherr, auf dessen

Wort hinHunderttausende ohne weiteres in den Tod gehen sollen, muß freilich dauernd bei seiner Armee sein, doch in solchem persönlichen Abstand von jedem Einzelnen, daß eben die Unbedingtheit seiner Befehlsgewalt den Charakter der Lebensgemeinschaft bestimmt. Im gleichen Sinne ist in der Schule der Weisheit ein sehr großes Distanzverhältnis zwischen Lehrer und Schüler vonnöten. Damit jener das geben kann, was er soll, müssen seine Einstellung und sein Aktionswinkel von allen störenden Interferenzen bewahrt sein. Aus diesem Grunde zeigen wir uns keinem Schüler anders, als eben als Weisheitslehrer, messen wir die Stunden des Zusammenseins genau ab, beantworten wir viele Fragen grundsätzlich nicht. Ich habe sogar gefunden, daß durch wohlabgestuftes Nicht-Antworten mehr Belehrung in unserem Sinn zu übermitteln ist, als durch die erschöpfendsten Erklärungen (vgl. S. 236). Auch die Wirkung des Menschen auf den Menschen ist eben an gesetzmäßige Bedingungen gebunden, nicht anders wie der Ablauf eines physikalischen Experiments. Je nachdem, was erreicht werden soll, kommen andere in Betracht. Jeder Orden hat, entsprechend der Typisierung, die er erstrebt, besondere Klosterregeln. Wenn Johannes Müller auf Schloß Elmau gerade die Gemeinschaft im Alltäglichen z. B. während der Mahlzeiten pflegt, so entspricht dies seinem (echt lutherischen) Ziel, der Norm eine tiefere Einstellung zum Alltäglichen beizubringen — und dieses erreicht er auch, wogegen er ebendeshalb dem Einzelnen keinen besonderen Vertiefungsimpuls mitteilt und vor allem seine eigene, höchst ungewöhnliche Persönlichkeit an der Auswirkung ihres Tiefsten und Einzigsten hindert. Rabindranath Tagore pflegt in seiner Schule zu Shantiniketan (man lese den betreffenden Aufsatz in seinem Buch *Persönlichkeit*, deutsche Ausgabe, München 1921, Kurt Wolff Verlag) gleichfalls Intimität auf das Alltägliche hin, denn sein echtindisches Ziel ist, der Jugend das (pantheistische) Bewußtsein des Zusammenhangs mit der Natur einzuflößen, das die mechanisierende moderne Bildung auch in seiner Heimat immer schwerer sich ausbilden läßt. Er will also nicht, gleich uns, über den heutigen Zustand hinaus einen höheren begründen, sondern vielmehr den ursprünglichen wiederherstellen, wo der Mensch über die Natur noch nicht hinausgewachsen war. Es besteht nun kein

Zweifel, daß der große Mann durch seinen Einfluß das Ewig-Menschliche, im Rahmen der Naturformen des Menschenlebens, im höchsten Grade fördert. Aber auf Grund seiner Zielsetzung kann er keine Steigerung bewirken, so hoch sein persönliches Niveau immer sei, und es beweist seine Instinktsicherheit, daß er sich am liebsten um Kinder von fünf bis fünfzehn Jahren kümmert. Das Ziel der Schule der Weisheit ist nun, wie jeder aufmerksame Leser des letzten Zyklus weiß, ein grundverschiedenes. Sie will gerade ein höheres Niveau begründen. Sie will ihren Besuchern einen energischen Ruck nach vorwärts geben, ihnen einen Rhythmus mitteilen, der sie über ihren derzeitigen Zustand in seiner Nachwirkung selbsttätig hinausentwickelt. Deshalb kommt gerade der Lebensstil, welchen die Einflußzentren Tagores und Müllers einhalten, für sie nicht in Betracht. Auf das Alltägliche kann in ihr desto weniger ein Nachdruck gelegt werden, als die Neuheit ihres Ziels allein schon eine Schärfe der Frage- und Einstellung erfordert, welche praktisch als Einseitigkeit und Selbstbeschränkung sowie als Strenge der Regel in die Erscheinung treten muß. Die in ihr wirkenden Persönlichkeiten wollen und sollen dementsprechend nicht in ihrer empirischen Ganzheit, mit Haut und Haaren gleichsam bekannt werden, sondern eben nur als Beschleuniger, als Steigerer, als Rhythmusgeber; eben dank dem können sie einen rein wohltätigen Einfluß ausüben, trotz aller persönlichen Unvollkommenheit (vgl. S. 464 ff). Insofern wird jeder von der Schule der Weisheit enttäuscht werden, der unter Lebensgemeinschaft Distanzlosigkeit versteht. Im richtigen Distanzverhältnis indessen besteht zwischen Lehrern und Schülern desto innigere Lebensgemeinschaft. Und dieser Charakter der Weisheitsschule wird gewiß immer mehr in die Erscheinung treten, je mehr Schüler sie auf einmal besuchen und je mehr das Vorhandensein entsprechender Räumlichkeiten und Gärten ein Zusammensein zu vielen möglich macht. Die Individualbehandlung unter vier Augen wird sich ja kaum lange im gleichen Grade wie bisher durchführen lassen — bald wird die alte Peripatetikermethode einsetzen müssen, wo einige reden und die anderen lauschen. Es ist vom Standpunkt der Schule als solcher (nicht der einzelnen sie Besuchenden) auch gar nicht wünschenswert, daß es noch lange bei der völligen Abgeschlossenheit bleibt:

je mehr an den Einzelunterweisungen teilnehmen, desto schneller wird der Impuls sich verbreiten. Zusammenkünfte im größeren Kreis, wie solche anschließend an die Exerzitienkurse und die Tagungen stattfanden, haben sich auch für den Einzelnen nicht unfruchtbarer erwiesen, als das Einzelgespräch, und haben sonst den Vorteil, diese davor zu bewahren, mit allzu viel Privatem zu kommen, wozu die Vertraulichkeit besonders Frauen gar zu leicht verleitet: das Private ist nämlich niemals das eigentlich Bedeutsame; was des Einzelnen Tiefstes angeht, müßte er immer auch vor anderen besprechen können. Aber wie dem vom Standpunkt des Einzelnen auch sei: von dem der Schule als solcher ist durchaus zu wünschen, daß die altgriechische und orientalische Methode recht bald zur Regel würde. Was bleibt denn jemals von einem lebendigen Zentrum übrig? Was wirkt am meisten fort? Seine Anekdote und Legende. Wie ich's im zweiten Vortrag des letzten Zyklus ausführte: nichts könnte törichter sein, als die mögliche Wirkung der Schule der Weisheit dahin zu verstehen, daß möglichst alle Menschen durch sie hindurchgingen. Weder ist dies praktisch zu leisten — die Intensität der Behandlung schließt für die Lehrer eine große Zahl besonders zu unterweisender Schüler von vornherein aus —, noch ist es überhaupt zu wünschen, denn da verhältnismäßig wenige im vollen Sinne aufnahmefähig sind, und nur die den Impuls weitergeben können, welche ihn verstanden und lebendig verarbeitet haben, so könnten die Vielen seine Fortwirkung allenfalls beeinträchtigen. Wenige vollkommen Verstehende hingegen genügen, um die erforderliche Legende zu schaffen. Was am Impuls der Schule abstrakt zu fassen ist, steht in Büchern niedergelegt. Der konkrete Körper, welchen er einmal trug, ist aber nur in Form von Bildern und Situationsschilderungen der Nachwelt zu überliefern. Wie wenige solcher schon genügen, um die Überlieferung lebendig zu erhalten, beweist alle Anekdote und Legende, von Buddha, Konfuzius, Sokrates und Christus über die der Heiligen hinaus bis zu Goethe, in bezug auf dessen fortwirkenden Einfluß der eine Eckermann wahrscheinlich mehr bedeutet, als seine sämtlichen eigenen Schriften zusammen genommen: durch Eckermann erst gelangen diese nämlich für die anderen zur Einfügung in das

Leben des Weimarer Weisen. Aber die Legende muß andrerseits entstehen. Und in je reicherer Verzweigung sie dies tut, was von der Verschiedenartigkeit der Schüler abhängt, welche das Darmstädter Zentrum besuchen, desto tiefer und weiter wird sie wirken.

Hiermit wäre das Wichtigste dessen wohl gesagt, was über die Schule der Weisheit noch gesagt werden mußte, insofern es im vorliegenden Buch und den besonderen Mitteilungen im *Weg zur Vollendung* noch keine Behandlung erfuhr. Mir bleibt noch übrig, das rein Äußerliche, welches sie betrifft, zu präzisieren und näher auszuführen. Zur Zeit wirken dauernd an der Schule nur Dr. Rousselle und ich, unterstützt von Georg Seelbach, dem Sekretär, der alle Eingänge, welche keines besonderen Bedenkens bedürfen, von sich aus erledigt. Andere Persönlichkeiten wurden bisher nur zu den Tagungen, als Vortragende, hinzugezogen. Aber dabei soll es nicht bleiben. Hauptziel der Schule der Weisheit ist ja, der Übertragungsmechanismus einer besonderen Einstellung zu sein, und sollte dieser zunächst an wenige Einzelmenschen gebunden erscheinen, so ist die Schule doch grade dazu da, damit dies baldigst anders werde. Es werden sich erstens, so hoffen wir, immer mehr Menschen innerlich so neu einstellen, wie hier gefordert wird, andrerseits immer mehr schon fertige erkennen, daß sie schon ebenso eingestellt sind, wovon sie früher nur kein deutliches Bewußtsein hatten. Von solchen sollen nun fortlaufend immer mehr zur schöpferischen Mitwirkung herangezogen werden. Da die Schule der Weisheit keine „Anstalt" ist, sondern ein Lebenszentrum, und als solches zu keinem Dauerzustand materialisiert, so ist diese Mitwirkung nicht etwa so zu verstehen, daß immer mehr Lehrer festangestellt werden sollen, sondern darin: daß immer mehr Menschen die Möglichkeit geboten werden soll, sich zeitweilig ihres Rahmens als einer Tribüne zu bedienen. Dies geschah erstmalig im Fall Rabindranath Tagores. Es versteht sich von selbst, daß es nur im Falle solcher je geschehen kann, die eben als Weise zu wirken berufen sind. Ob sie im übrigen Professoren, Politiker, Künstler, Bankiers, Industrielle oder Soldaten sind, tut nichts zur Sache: genau wie zeitweiliges Heraustreten aus dem gewohnten Lebensrahmen die richtige Schülereinstellung schafft, so kann sie gegebenenfalls auch die des Lehrers schaffen;

sintemalen Weisheit keine Fachfrage, sondern ausschließlich eine solche des Seins und der Einstellung ist, so kann jeder sie gegebenenfalls vertreten. Wir hoffen nun, wie gesagt, auf die Dauer in die Lage zu kommen, die Weisheit nicht nur während der Tagungen, sondern auch sonst möglichst polyphon sich auswirken zu lassen. Dies setzt aber zweierlei voraus: erstens, daß die geistige Einstellung dieses Buchs den Betreffenden selbstverständlicher Ausgangspunkt sei, so daß keinerlei Störung der Atmosphäre der Schule durch ihre persönliche zu befürchten wäre. Zweitens, daß wir über die entsprechenden reichen Mittel verfügten. Hier befinden wir uns noch ganz im Anfangsstadium. Die materielle Grundlage für die Schule der Weisheit schafft die Gesellschaft für Freie Philosophie in Darmstadt, die zu dem Ende gegründet wurde, um durch ihre Beiträge jene zu erhalten. Sie hieße also richtiger Gesellschaft zur Erhaltung der Schule der Weisheit, ähnlich der, welche die philosophische Akademie zu Amersfort erhält, wenn sie nicht eben mehr wäre als ein bloß ökonomischer Verband: wer ihr beitritt, erwirbt damit das Recht auf Teilnahme an den Tagungen, auf Schülerschaft und freien Bezug des *Wegs zur Vollendung*. Aus dem gleichen Grunde werden die Beiträge für die geistig Verbundenen oder gewöhnlichen Mitglieder so niedrig als nur irgend möglich erhalten[1]): es sollen möglichst viele in der Lage bleiben, zur Schule der Weisheit in Beziehung zu treten. Aber auf Grund dieses Budgets könnte die Schule der Weisheit sogar ihren bisherigen geringfügigen Betrieb nicht aufrecht erhalten. Dies geht nur dank den Mitgliedern, welche ausdrücklich als Förderer der Sache beigetreten sind und dieser jährlich größere Summen zur Verfügung stellen. Soll das Geisteszentrum nun entsprechend dem vorhergehenden weiter ausgebaut werden, dann muß es richtige Stifter gewinnen. Ich hoffe mit Zuversicht, daß solche sich nunmehr, wo sich jeder von dem, was in Darmstadt gewollt wird, ein Bild machen kann, in genügender Anzahl finden werden. Vom Bau der erforderlichen Retraite ganz abgesehen: es bedarf in erster

[1]) Alle Angaben das Materielle betreffend enthält der Prospekt, der von der Geschäftsstelle der Schule der Weisheit, Darmstadt, Paradeplatz 2, zu erfragen ist.

Linie eines Schülerfonds, um Unbemittelten, welche es wert sind, freien Aufenthalt in Darmstadt zu ermöglichen, dann eines Fonds zum Zweck der Heranziehung solcher, die zeitweilig als Lehrende in der Schule wirken könnten, wie es denn überhaupt im Sinn der Schule der Weisheit läge, jeder echten Qualität, so oder anders, zu entsprechender Wirksamkeit zu verhelfen. Endlich eines Fonds zur Beschaffung einer Bibliothek. Und auch von diesem außerordentlichen abgesehen: der normale Betrieb wird unvermeidlich vergrößert werden müssen. Bisher führen die Darmstädter Herren vom Vorstande der Gesellschaft für Freie Philosophie ehrenamtlich die ganzen Geschäfte und nur zur Vorbereitung der Tagungen wird ein besonderer Geschäftsführer angenommen. Aber das kann nicht immer so bleiben, zumal auch ich bisher mehr Zeit auf rein Technisches aufwenden muß, als sich mit meinem eigentlichen Beruf verträgt. Aus allen diesen Gründen hoffen wir auf Stiftungen. Wir hoffen darauf desto mehr, als wir die ordentlichen Mitgliedsbeiträge der Gesellschaft für Freie Philosophie nach wie vor, wie schon bemerkt, möglichst niedrig halten wollen. Sind wir nun einmal so weit, aus dem Vollen zu schöpfen, dann besteht wohl kein Zweifel, daß die Schule der Weisheit noch ganz anders energisch wird wirken können als bisher. Schon ist sie mit allen Weltteilen in Verbindung. Schon ist eine besonders nahe mit dem Orient im Entstehen. Schon besuchen sie Mitglieder und Schüler aus aller Herren Ländern. Nicht gering ist die Zahl der schöpferischen deutschen Geister auf allen, zumal den praktischen Gebieten, die in lebendiger Verbindung mit dem Darmstädter Zentrum stehen und dessen Impuls auf ihren besonderen Tätigkeitsfeldern fruchtbar zu machen suchen. Für mich persönlich ist dieser allseitige Kontakt vielleicht das Wichtigste: dieser ermöglicht mir, den „Sinn", den ich zu fassen vermag, nicht nur durch Werdende, sondern durch schon Fertige und Mächtige hindurch der historischen Erscheinung einzubilden. Aber auf mich kommt es nicht an. Worauf es ankommt, ist einzig die Fortleitung und Fruchtbarmachung eines überpersönlichen Impulses, dessen zufälliger Träger ich im Augenblicke bin, und der auf die Dauer zu einer Neu- und Tiefereinstellung aller führen kann. Zu diesem Ende habe ich die Schule der Weisheit gegründet. Zu diesem Ende soll sie wachsen und gedeihen.

REGISTER

Abbau der Kultur 39, des Staats 159.
Abendland Gleichartigkeit 6, Diskrepanz zw. Sein und Können 173, Untergang 79, 116, 198, über A. u. Morgenland hinaus 24.
Aberglauben, Auferstehung des alten 39.
Abrüstung, wann allein ersprießlich 222.
Absolutes 391, 443.
Abwechselung gehört z. Lebensrhythmus 55.
Adel 196.
Adler, Alfred 406.
Ästhetik setzt Ethik voraus 72, des Geschäftslebens 489.
Äußerung deckt sich nie mit Meinung 5.
Alexander d. Große 453.
Allgemeine d. Concrete 11, Oberflächlichkeit d. Abstrakten 435.
Allwissenheit 33, bedingte Allmacht 273.
Alphabet, das d. Welt unveränderlich 190, 489.
Alter, inwiefern weise 143, 382.
Amerikanismus 132.
Anlage, durch Sehnsucht erschaffbar 218, jede setzt besondere Ziele 435, als solche unveränderlich 466.
Ansichten, alle gleichgültig 278, 421, 515, man darf keine haben 194, 474, 488.
Anthropomorphismus 62.
Anthroposophie 40, 411–15, 442, 474.
Antike, Ende vermeidbar 315, ihr Schicksal droht uns nicht 269, 272, inwiefern unsere Kultur in ihr wurzelt 243.
Arbeit, nur subalterne anerkannt 83, 183, alle gleich ehrenvoll 494 ff., warum Deutschlands politische unfruchtbar 225.
Aristokratie, Ende der alten 298, neu entstehende 199, 501.
Arten, Entstehung 195.
Arzt, professioneller Fehler 405.
Asketik 273, 367, 380, 441.
Atman, Bedeutung 12.
Auge, Entstehung 5, inneres 42.
Ausdruck, einfachster d. eindringlichste 47, z. Wirkung notwendig 55, befreiende Wirkung e. neuen 55, verschiedene Grade der Übertragbarkeit 66, Vervollkommnung erschließt neue Sinnestiefen 73, jeder Sinn verlangt neuen 191, objektivierter hält Sinn in d. Erscheinung fest 265, 329, äußerlich bedingt 475, Unverständlichwerden 174, allein schafft bewußtes Wissen 266, Bedeutung richtigen i. d. Politik 345; -smittel, fremde frommen nicht 171 ff; -sunfähigkeit d. Meisten 66; u. Sinn 21, 64 ff., 303, Correlation

als Urphänomen 69, schwere Kongruierung auf politisch. Gebiet 333, (s. auch Sinn).
Auserwähltheit idealfernster Völker 130.
Automatismus 136, 261, 268, 384.
Autorität, alle vergangene tot 128.

Bahnbrecher unharmonischer Charakter 465, gewaltsames Ende 471.
Baker-Eddy, Mrs. 236.
Bauer, Verherrlichung d. russischen 132, 500.
Bedeutung selbständige Wirklichkeit 22, 211, 379, schafft lebendigen Tatbestand 293, 403, 408, 417, d. Menschen wächst proportional Sinnverstehen 369.
Begabungen allezeit gleich verteilt 111, 293, bestimmte nur z. best. Zeit bedeutsam 293.
Begriffe als Organe 5, 262, müssen von selbst erwachsen 261, machen Wahrheit übertragbar 343, alte ad hoc neu zu erschaffen 279, allgemein — abstrakte unwesenhaft 435.
Beleidigung 230.
Bergson 272, 481.
Beruf, jeder kann gleich Tiefes ausdrücken 283, 494.
Besitz muß Verantwortung werden 489 ff.
Bestimmung d. Menschen 63, 68, 110, 312.
Bewegtheit allein schöpferisch 115, 470 ff., das ausschlaggebende 464, 470, 473.
Bewegung, was geistige macht 413.
Beweis führt nie weiter als z. Evidenz 237.
Bewußtheit neuerforderlicher Grad 141, Grad entscheidet über Wert 18, 40, 136, d. Weg z. höchsten 149.
Bewußtsein an Ausgedrücktheit gebunden 66, allein verändert Tatsachen 260; -slage, Vertiefung als Weg z. Sinn 33, bedingt Art d. erfahrbaren Wirklichkeit 213; -szentrum bestimmt Ausgangspunkt d. Menschen 275, mögliche Verschiebung 193, Mensch kann das d. Kosmos werden 340.
Bindung, äußere nur b. mangelnder innerer nötig 233.
Bismarck 292, 302, 334 ff., 351. 393.
Blüher, Hans 262.
Blut u. Geist 196, 500.
Böse, auf Erden stärker als Gutes 227, 471, nicht absolut wirklich 231, Überwindung 333, darf nicht verleugnet werden 367, Relativität 417, Sinn d. Lehre v. Nichtwider-

stehen 226, jenseits von Gut u. 130, 364, 379.
Bolschewismus 41, Ursache s. Siegeszuges 56, 120, 174, 287, 353, war zu vermeiden 315, Tiefe 101, futuristische Skizze 215.
Buch, Sinn entsteht b. jed. Lesen neu 85, 186.
Buchstaben, Sinn liegt immer jenseits 338, mit gleichen läßt sich alles sagen 190, Erscheinungen als B. d. Welt 32, 190; -bestimmtheit, letzter Sinn frei von 31, Freiheit innerhalb von 369.
Buddha 380, gegen Okkultismus 45, Klarheit 256, unoriginell 403, 418, Herrschernatur 362, wahre Stunde kommt erst 340, 393.
Buddhismus, weshalb er siegte 165, Trivialität d. Lehre 418.

Cäsar 292, 335, 377.
Cant, Bedeutung 128.
Chaos Übergangszustand 41.
Charakter als Gebundenheit u. Freiheit 392, 447, 458, 476.
China Bewußtseinslage 7, Schrift 80, Ursache s. Überlegenheit 127, Staatsweisheit 201, 299, 345ff., 354, höchste Seinskultur 221, lebt i. vierten Sprachenstockwerk 232.
Christentum, warum es siegte 56, 165, 250, 253, 454, 471, Erbe d. antiken Philosophie 250, Kitt d. römischen Reiches 339, Weg d. Fortwirkung 461, u. Weltrevolution 280.
Christus gegen Okkultismus 45, Verständlichkeit s. Lehre 46, 144, war nicht Christ 212, verschiedene Auffassungen 212, Hinhalten d. linken Backe 230, Tiefe s. Verstehens 258, gefühlsarm 258, Impuls d. Klarheit 259, praktische Gesinnung 361, Unoriginalität 402, warum er in den Tod ging 375, 377, wahre Bedeutung 420, wahre Stunde kommt erst 340, d. erste Schritt über Chr. hinaus 393.
Clemenceau 295.
Constantin d. Gr. 339.
Cromwell 295.

Dadaismus 39, 105.
Definieren führt nicht z. Verstehen 61, 504.
Dekadenz vermeidbar 313.
Demokratie 307, 500.
Demut, modernes Äquivalent d. christlichen 219.
Denken östl. u. westl., Unterschied 9ff., d. Westens nie selbstgegründet 10, d. Ostens über Mythenbildung nicht hinaus 24.
Deutscher, Irrealität d. Geists 129, Wirkungsunfähigkeit s. Geists 155, Kastengläubigkeit

503, kein Sinn für Niveau 503, Sachlichkeit 504.
Deutschland, warum geschlagen 285, 308, 325, 350, Bestimmung 336.
Dharma 214, 391, 499.
Dichter im Westen tiefsinniger als Philosoph 14, u. Metaphysiker 17.
Diskussion, Unfruchtbarkeit 232, 284, 464, 513.
Dogmen, sich widersprechende gleich wahr 16, d. Religion letzte Instanz 207.
Dunkles, überall ein Vorläufiges 256.
Durchgeistigung d. Fleisches 21, 59.

Ehe als Kunst 518.
Eigentum, mögl. Aufhebung d. Rechts auf 119 (s. auch Besitz).
Einheit offenbart sich nur in concreto 443.
Einseitigkeit, schöpferische 457.
Einsicht, schöpferische 264, fortschreitend tiefere muß selbstverständlich werden 314.
Einstellung, Nachteil diskursiver XV, 504, ausschlaggebende Bedeutung 96, 156, 180, 207, 466, als Primäres 407 ff., 420, 506, Übertragung 426, 447 ff., 451, als Leben 505, u. Fragestellung 424, u. Gesinnung 425, die neue z. Lebensganzheit 428.
Einziges Exponent d. Ewigen 434.
Engländer, Vorsprung vor übr. Völkern 127, 503, geringen Apparates bedürftig 224.
England, Ursache polit. Erfolgs 348, 351, höchstes Persönlichkeitsniveau 456, jüngste Entwicklung 305.
Entente, Ideologie 286.
Entscheidung, alle fällt auf d. Höhe 165, 457, liegt immer b. wenigen 167; innere, d. veräußerlichten Geist unmöglich 98, allein schafft Schicksal 100, 198, 377.
Enttäuschung 465.
Erfahrung 376.
Erfolg, Bedingung 383; -losigkeit, äußere, Gewähr d. Fortwirkens 470.
Erinnerung, d. Welt der, 255.
Erkenntnis, Fehler herausgestellter 36, 96, 435, ausschlaggebend 105, erlöst 137, 204, 216, 424, schöpferische 276, Neuformung d. Lebens durch 314, neue gibt Kräften d. Eros einen neuen Sinn 266, inwiefern fortschreitend 329, Bedingungen wissenschaftlicher 479; -inhalte bedingen keinen Fortschritt 401 ff.
Erklären schadet d. Verstehen

236, 375, vorzeitiges hindert Erkenntnis 261.
Erlöser, moderne 39.
Erneuerer in d. Geschichte 257, gewaltsam. Ende 470.
Erneuerung durch Sollen unerzielbar 100, wann allein Fortschritt 106, was d. Großen zur E. geschickt macht 104, wann allein Fortschritt 106, als Erfüllung 393, Weg z. nächstmöglichen 431, hat nichts mit Neuheit zu tun 402 ff., 409.
Eros als Gebundenheit u. Schicksal 263, Kräfte lenkbar 264, durch Logos nie zu ersetzen 276, u. Logos 261—67.
Erscheinungen Buchstab. d. Welt 32, 44, alle gleich tief 386, als solche unverständlich 46.
Erziehung östliche 234, Kinder- 498.
Ethos, jede Einstellung setzt besonderes 424.
Eugenik 313.
Exaktheit, östl. Mangel an 13, 22.
Exerzitien 437 ff., 445, 514.
Expressionismus Weltanschauung 41, alles Leben ist 60, Überlegenheit über Naturalismus und Idealismus 71.

Fachmanntum 232, 386, 501.
Feindschaft, Rechtfertigung 226 ff., 476.
Formen waren historisch bedeutungslos 300.
Formulierungen 265.
Fortschritt, Unterschied zw. techn. u. wesentl. 67, 69, 188, 393, wesentl. woran erkennbar 97, worauf wesentl. beruht 401 ff., 412 ff., nicht notwendig 317, wann Zeit z. neuem reif 390, bisher erzielter 314, schwer festzustellen 315, geht nur nach innen zu 188 ff., 470, beruht auf Klärung und Tiefer verstehen 267, überall geistig faßbar 257, vermeintl. als Liquidierung 79, beruht auf Grundtonvertiefung 146, Langsamkeit 246, vom Geist her 256, wie allein ethischer möglich 230, Bedingungen politischen 331, inwiefern es Menschheits- gibt 313, Sinn des Erkenntnis- 270, -sbegriff, Verfehltheit d. üblichen 173.
Frage, pädagog. Vorzug d. Nichtbeantwortens 84, 519, -stellung, Bedeutung 422.
France, Anatole 473.
Frankreich, Zukunftsprognose 305.
Franz von Assisi 331, 362, 402, 462, 471.
Französisch, Geist d. Sprache 81, Überlegenheit d. fr. Seele, 126.
Freiheit zerstört Naturvollkommenheit 66, wächst auf

Grund von Automatismen 69, 136, 261, 268, 384, Äußerungsform alles Lebens 90, 94, d. Wahl, letzte Tatsache 92, Verschiedene Stufen 94, 369, Grundlage d. Naturnotwendigkeit 109, entscheidet letztlich überall 178, Weg ihres Wachsens 366ff., d. Primäre 371, astrologischer Begriff 317, Wesen 393, durch Knechte unrealisierbar 489, gibt es nur auf Erden 507, nur Augenblick d. F. wesensschöpferisch 114, Forderung geistiger auf Seele unübertragbar 121.

Fremdseelisches, Verstehen des 5ff.

Freud, Sigmund 19, 266, 405.

Friede, wann allein Ideal 222, inwiefern Friedfertigen Erdreich gehört 229.

Führer, auf sie allein kommt es an 163, 202, 458, Bedeutung 233, Macht beruht auf Vertrauen 244, Macht moderner 179, in Revolutionszeiten 299, unterste Bedingung 501.

Futurismus 108.

Gebundenheit überall Endzustand 92.

Geburt aus dem Geist 216.

Gedanke, Unübersetzbarkeit 3, 65, zwiefache Bedeutsamkeit 12, indische Auffassung 12, hat Macht über das Leben verloren 98, jeder setzt besonderen Zustand voraus 214, Befruchtendes eines neuen 266, fremde als Sinnbilder eigener 328, jeder nur auf bestimmte Distanz wahr 351, Bedeutung richtiger 451, jeder muß seine denken 474, d. Jenseits der 428, nicht das „was", sondern „wer" entscheidet 416.

Gefühle, alle endlich 199, nicht übertragbar 258, 263, ein Rationales 259.

Geheimnis, Ehrfurcht vor als letztes Wort 274.

Geist kommuniziert durch Ausdrucksmittel hindurch 4, objektiver 10, 22, was allein G. ist 44, wird nur durch Tätigkeit wirklich 84, durch Popularisierung nicht mächtiger 85, Eigenart s. Wirklichkeit 187, Neuverknüpfung mit Seele 124, 131, 132, 203, Seele d. Empirischen 304, wie die Natur beherrschend 334, kann heute das Leben neu aufbauen 274, Wirkung in d. Breite 454, erkennender soll Mittelpunkt d. ganzen Menschen werden 149, bewußter als Weltmittelpunkt 396, -esgeschichte, Kürze 243, -eskörper, westl. als angemessener östl. Sinnerfassung 27, -eswelten, Kontakt zw. allen 32, -eswissenschaft, Bedeutung von Stei-

ners 49, 411ff., -ige Wirklichkeit, keine Schicht d. erscheinenden 43, 48.
Geld 336, 379.
Gelehrter, politisches Versagen 355.
Gemeinschaft als a priori 3, veräußerlicht 459, 476, mögliche höhere 480, 518, ihr Gesetz d. Distanz 518.
Gentleman als Ideal 503.
George, Lloyd 297, Stefan 104, 254.
Gerechtigkeit und Legalität 260.
Geschäftsleben u. ideale Gesinnung 489.
Geschenke, wer allein annehmen darf 490.
Geschichte, kontrapunktischer Verlauf 88, 199, Langsamkeit 241, 255, steht noch ganz am Anfang 341, 481, welches Geschehen G. ist 93, nur große Wirkungen zählen 257, als Geisteszusammenhang 284ff., 309ff., als Evolution d. Unbewußten 303, Sinn 313, Spirale als Weg der 317, inwiefern Prozeß notwendig 311, die eigene jedes Voraussetzung 439, heute wichtigste Krisis 343, Erfolglosigkeit in als Bedeutungsgewähr 471; Geistes-, Kürze 243.
Gesetzmäßigkeit aller Erscheinung 69.
Gesinnung, Verstehensausdruck 425, G., nicht Vollendung entscheidet 464, und Sinneserfassung 425.
Gestaltung, alle materiell 20, 365, Vieldeutigkeit 373, an sich wertlos 391, geistige als Natur 429, sinnlos gewordene historische stirbt ab 300, endgültig erstarrte tot 470, Wesen liegt jenseits der 474.
Gesundheit als Ideal 168.
Gewalt, Rechtfertigung 101, 376, Prinzip an sich böse 226, Zeit anerkannter um 390.
Gewohnheit, nur die d. Fortschreitens gut 459.
Glaube, Unenttäuschbarkeit 323, inwiefern erforderlich 436, wann Wechsel ersprießlich 440, kein neuer heilbringend 132, Bedingung d. Sinnverwirklichung 482, u. Theorie 98, u. Wissen, falsche Scheidung 396.
Gleichheit hindert Fortschritt 502, Unsinn d. Glaubens an 217.
Gnade falscher Begriff 263, kommt immer z. rechten Stunde 110, Reich der 220.
Goethe 36, 40, 254, 257, 521.
Götter, Identität verschiedener 16.
Gott existiert nicht objektiv 10, Bild des letzten Sinns 186, 395, als Hintergrund schafft höch-

stes Leben 190, als tiefstes Selbst 487, worauf Allmacht beruht 267, bedarf d. Mitarbeit d. Menschen 187, muß vom Menschen erschaffen werden 274, als Logos und Eros 263, 266, Korrelation mit Teufel 331, wie er die Welt erschuf 378, 385, 450; -esdienst, als Reklame 455.
Griechen, warum keine vorbildlichen Menschen 125, -tum, Ende 251.
Großer Mann, Bestimmung 290, 311, rechtzeitiges Auftreten 291 ff., 295, als Vorstufe 392, Unoriginalität 402 ff., Vielseitigkeit 387, niemals Durchgänger 375, inwiefern Vorbild 427, nur als Sinnbild bedeutsam 461, 465, ohne bestimmte Lehre 45, 402.
Grund-Frage, vor ihrer Erfassung kein Teilproblem lösbar 164; -Töne, Bedeutung d. Anschlagens neuer 190, 431 ff.
Gutes, ohne Auseinandersetzung mit Bösem zu pflegen 228, Weg s. Sieges 229, 230, auf d. Ebene d. Seins übermächtig 231.

Hegel 11, 14, 137, 272, 317.
Heil, niemand z. seinem z. zwingen 462.
Hellsehen 379.
Herren-Stellung, Rechtfertigung erblicher 290; -völker 195.
Himmelreich, auf Erden z. verwirklichen 187, 507.
Husserl 272.

James, William 481.
Japan, altes u. modernes 171.
Ideal als Programm ohnmächtig 99, Reformen vergrößern Distanz zw. Wirklichkeit u. I. 182, 222, Mann auf der Straße als 132, u. Wirklichkeit, heilsame Spannung 396, z. hohes unwirksam 456, muß von innen her wirken 337, als Wirklichkeit 322, als Kraftzentrum 323, nur der Wirklichkeit entsprechendes berechtigt 214, 220, 274; -ismus, als Metaphysikersatz 14, schädl. Wirkung 35, 50, 321, 337, als Feigheit 485, Konflikt mit Wirklichkeit 484, Sokrates als Vater des 247.
Idee, abstrakte machtlos 321.
Identitätsphilosophie 10.
Ideolog, warum unfruchtbar 321, 326, 374, besonders unfrei 366; -ie, als Ausdrucksmittel 324, realpolitische Ausnutzung 350, Macht d. Entente- 286.
Jesuiten 362.
Illusion hemmt inneren Fortschritt 219, 465.

Impressionismus 37, mögliche Tiefe 52.
Impuls, wie lebendiger fortwirkt 460 ff., 475.
Inder 7, Weisheit 210 ff., Weisheit wird im Westen z. Aberglauben 213, politische Zukunft 351.
Initiative, Bedeutung 146, 205, 314, 483, wann sie revolutionär wird 301.
Innenansicht d. Welt 30.
Institutionen an sich bedeutungslos 99, 222, 260.
Intellekt, Zersetzer d. Seele 117, 245, Gefahr s. Hypertrophie 124, antiker mußte seinen Bankrott erklären 253.
Interesse, jedes z. bejahen 441.
Intuition, von begrifflicher Klarheit unabhängig 268.
Irrtum als Weg z. Wahrheit 440, kann im Grenzfall töten 135, 168.
Islam 6.
Judentum 7, 294, Gefahr 456, wichtigstes Ferment 471.
Jugend, warum radikal 327, Bedeutung d. Ansichtswechsels 328; -bewegung 108, 129, 175.
Jung, C. G. 56, 407.

Kant 11, 14, 89, 269, 272, 479, d. Schritt über ihn hinaus 28, 30, Bedeutung 422.
Kapitalismus, Fehler 490.
Karmalehre 92, 373.
Kassner, Rudolf 29.
Kastensystem 214, 301, 387.
Katastrophe, geringe historische Bedeutung 308.
Kind, Überbürdung 82; -erziehung 498.
Kinematograph 80.
Kirche, christl. als Erbin d. Antike 252, Entstehung 332, wird notwendig reaktionär 341.
Klarheit als organische Krisenlösung 164, Ziel aller Entwicklung 256, 280, 486, bedeutet nicht Sterilisierung 267, Analogie mit Automatisierung 268.
König, inwiefern höchster Typus 364.
Können, Bestimmung 172, Übernahme fremden gefährlich 171, hat uns ohnmächtig gemacht 176, wie z. Seinsausdruck z. gestalten 180, 188, 190, 193, 388, nur seinsbeseeltes produktiv 225.
Kompensation, Gesetz der 331.
Konfuzianismus, Grundlage 223.
Konfuzius 403, 472.
Konsequenz, polit. Grundsatz der 350.
Konservative Verwirklicher radikalen Wollens 200.
Konvention als höhere Wirklichkeit 478 ff., Bedeutung i.

d. Kunst 86, 479, Zusammenleben an K. gebunden 518.
Konzentration auf Äußeres erschließt Innerliches 66.
Kreise, Bedeutung geschlossener 207.
Kreuzung von Unverwandtem als Bastardierung 243, zwecks Veredelung 313.
Krieg, warum der Moderne vertiert 121, als Rechtsbruch schlechthin 176, Überwindung 229, Welt- war vorzubeugen 315.
Kritik, Schwierigkeit auf geistigem Gebiet 24, nur was ihr standhält, kann weiterleben 128, Werk vollendet 139.
Kultur, Möglichkeit 59, ausschlaggeb. Bedeutung alter 126, Prozeß dem d. Natur analog 86, 200, 250, Ursache leichter Sterblichkeit 187, jede neue schuf d. Welt um 197, des Sich-leicht-Machens 79 ff., 237; -stufe mißt s. am Niveau d. Selbstverständlichen 392.
Kunst, idealistische 35, naturalistische 37, spirituelle 44, religiöse 70, kein Fortschritt auf d. Gebiet der 67, Barometer d. Zeitgeistes 302, Bedeutungsabnahme d. bildenden 304, konventionelle Bedingungen 479; -richtungen als Sprachen 54, an sich ohne geistige Bedeutung 50 ff.; -schülerschaft japanische 69.

Leben, Versagen aller mechanistischen Theorie 60, metaphysisches Prinzip 15, 26, als Sinn 15, 182, 301, ständige Neuschöpfung 145, überall das Primäre 186, überall Subjekt, nie Objekt 188, als Beleben 184, 191, 205, 395, beginnt jeden Augenblick neu 416, letzte Voraussetzung 506, höhere u. niedere Stufen 189, nicht nachzuahmen 427, alle Erscheinungen materiell 26, empirisches als Material 466, unabänderlich tragisch 485, durch Idealismus geschädigt 35, Verdürftigung d. modernen 96, modernes sinnlos geworden 183, muß auf tiefere Sinneszentren bezogen werden 312, Gesamtheit z. vertiefen 395 ff., irdisches letzt entscheidend 508, u. Einstellung 505.
Legende 521.
Lehre, keine für alle Zeit gültig 211, 429, in Fragestellung ganz enthalten 422, warum kein Großer bestimmte hinterließ 45, 402.
Leibniz 89, 272, 361.
Leiche, Wesen der 187.
Lenin 295, 302.
Lesen, richtige Art 239, u. Denken 80, 85.

Lessing, Theodor 318.
Liebe als Kunst 518, Kunstprodukt 478, aus d. Welt zu schaffen 479, schafft keinen Fortschritt 263, ihr Fortschrittl. stammt vom Logos 263, Wesen d. christl. 258, 425.
Lionardo da Vinci 51, 60.
Logos, Prinzip d. Initative u. Übertragbarkeit 263, 264, 273, 424, Prinzip der Freiheit 263, 312, u. Eros 261—67.
Loyola, Ignaz von 362.
Luzifer 273, 374.
Luther 257, 402, 462, 465, 487, wodurch geschichtl. Macht 105, vorläufige Einsicht 111.

Macchiavelismus, 352 u. Idealismus 375.
Macht, Bedeutung äußerer 364, selbsttätige Folge der Sinnerfassung 379.
Magier 397.
Maler nicht Nachahmer d. Natur 60.
Marx 323.
Masse, Psychologie der 514, verfehlter Weg d. Höherbildung 82, Wissensdurst 86, Seele d. heutigen tabula rasa 118, heute traditionslos 128, wann kulturell belangvoll 203, wie allein höherzubilden 453, Beglückung, kein Ideal 458, Veredelung kein höchstes Ziel 162, Herrschaftverlangsamt d. Fortschritt 332.
Materialismus 394.
Mathematik Höherbildung 96, 480.
Meditation 449, 455, 517.
Medium 358, 379, 382, 388.
Meinung deckts. nie mit Gesagtem 5, 15, 328, öffentliche, Bedeutung 320, Charakter d. jüngsten 390.
Meister 388, 392.
Mensch, Bestimmung 63, 68, 110, 312, jeder muß sich selbst letzte Instanz sein 483, wächst am Werk 399, unbedingt schöpferisch 478, verantwortet für Weltgeschehen 90, wesentl. Freiheit 92, Gottähnlichkeit 95, kosmischer Übertragungsmechanismus 382, welcher Typus d. größte 358, großer als solcher tut es nicht 104, Kleinheit hindert nicht Schicksalsüberwindung 378, königlicher als Ideal 363, Natur unveränderlich 331, gegeb. Natur unbedingt anzuerkennen 348, von Natur nicht gut 219, unübersteigbare Grenzen 273, muß durchorganisiert sein 379, differenzierter u. integrierter 386, wesentl. ändert nie seine Ansichten 328, z. Naturbeherrschung unreif 342, entspricht immer seiner Zeit 291, Sklave d. Sachen ge-

worden 177, erbärmliches Kaliber der meisten 218, höchster 388; -heit, nicht anderes wie Einzelner organisiert 167, Jugend 341, wahre Geschichte beginnt eben jetzt 343, 393, richtig verstandene Arbeit für 458.
Metaphysik, westl. Versagen 13, Suprematie d. Ostens 26, u. Empirie, Aufhebung d. Unterschieds 33, Leben in Form d. Wissens 276; -er u. Dichter 17, u. Historiker 107.
Metaphysisch, Bedeutung des m. Momentes 271, 274.
Michelangelo 52.
Milieu, schöpferische Wirkung 196.
Militarismus 456.
Mitleid, Verderblichkeit 222, 376.
Mittelalter, Entstehung 202, Konvergenz dieser Zeit mit 38, 56, 499, Kastenordnung 215, Rückschritt geg. Antike 253, Mentalität 414.
Moderne, Ähnlichkeit mit Spätantike 137, 254; -werden, notw. Vorstufe d. Wirkung 455.
Möglich-e, das, Grundlage d. Wirklichen 89 ff.; -keitsbegriff, abstrakt. u. lebendig. 96.
Mönchtum 366.
Montessori, Maria 498.
Moral, Sinn ihrer Gesetze 234, u. Geschichte 319, Überwindung 233; -ität, Bedeutung 373, Erneuerung aus dem Sinn 148, in China u. i. Westen 223.
Müller, Johannes 519.
Mut wichtigste Tugend 329.
Mutation 145.
Mysterium gehört nicht z. Wesen d. Sache 208, 280, z. überwinden 392, 486.
Mythos, Wahrheit 18, auch religiös nicht letztes Wort 30, z. durchschauen 32, warum von den Größten nur M. überliefert 290.

Nachahmung, Weltgeschehen als 502.
Nachwelt, Überschätzung 468.
Napoleon 292.
National -ismus, verjährt 199; -itätenkämpfe, Absurdität 58.
Natur, mögliche Grundlage 14, Daseinsdimension 189, an sich ohne Sinn 289, Alphabet unveränderlich 190, 293, 395, Sinn ihrer Vollkommenheit 65, enthält keinen Impuls z. Veränderung 300, 307, z. durchschauen 32, bereits überwunden 272, dem Menschen keine Grenze 396, 480, 519, wie sie z. Dienerin wird 370, 394, Mißverständnis ihrer Verleumdung 366, u. Geist, 26, 91, 189, wovon Gehorsam dem Geiste abhängig 378, als Schicksal des

Geistes 251, westl. Denken führt nie über sie hinaus 26, des Menschen noch unbeherrscht 342, keiner kann für ererbte 465, Mensch kann aller überlegen werden 365; -alismus, Vorzug in d. Kunst 37, der Holländer 51, als Kunsttheorie absurd 60.
Nehmen erfordert entspr. Geben 490ff.
Neu-e, das, Weg der Entstehung 201, setzt sämtliches Alte voraus 242; -heit, wesentl. Begriff 416; -platonismus 249.
Nichthandeln, Lehre vom 225.
Nietzsche 111, 150, 215, 374, 393, 499.
Nihilismus 117, 175.
Niveau, Bestimmung 503, ausschlaggebende Bedeutung 417, 499ff., Verschiebung Hauptaufgabe 388, Erschaffung höheren 112, 464, Übertragung 452ff., man darf nie herabsteigen 82, 384, Deutscher hat geringsten Sinn für 503.
Nolde, Wilhelm 52.
Northcliffe 352.
Notwendigkeit Funktion d. Freiheit 90.

Oberflächlichkeit, Überwindung 193, 205, 357, als Weg z. Tiefe 239, 278.
Objektivität, schöpferische 277.
Okkultismus kein Weg z. Heil 45, 412ff.
Opfer, Segen gebrachten 219; -lust, Möglichkeit 324.
Opportunismus 326.
Organismus, Welt d. Sinns als 29, 363, d. Ganze des Menschen durchzubilden 369.
Originalität, wahre 416, 418; -sarmut der Menschen 502.
Osten, warum alles geistl. Licht aus ihm stammt 210, uneinheitlich 6, z. Äußeren des Lebens gleichgültig 8, Gedanken 9, Theorien falsch 24, warum dem Bolschewismus besonders zugänglich 128, Sinnbild westl. Strebens 209, 241; u. Westen, wahres Verhältnis 72, konvergieren im Schlechten 174, über d. Gegensatz hinaus 24, 213.

Parteien, politische 349, 421.
Parvenü 219.
Pazifismus Mißverständnis 222, 321, chinesischer 226.
Persönlichkeit, ausschlaggebende Bedeutung 69, 103, 225, 311, 388, 417, 418, 426, 512, im Osten unbekannt 238, unbedingt gelten z. lassen 440, richtige findet s. rechtzeitig 341, Wirkung im Großen 453.
Person nie letzte Instanz 474.

Pflicht, chines. u. europ. Begriff 223, oberflächliche Auffassung 488.
Phantasie schafft Wirklichkeit 380, 448, 478.
Philosoph, wichtigste Zeitaufgabe 141, Verwandlung z. Weisen 142, Ziel des 148, als Seelsorger 249, schlechter Staatsmann 361, griechischer 138, 241 ff., französischer 138; -ie, Postulat einer neuen 30, d. Sinnes 30, 140, 505, Wesen 133, als Beruf 494, als Weisheit 136, als Leben des Wissenskörpers 134, keine Spezialdisziplin 397, als ausschlaggebende Macht 148, besondere als Sprache 49, Magd d. Religion 253.
Physionomik 29.
Plato 211, 244ff., 261, 361, 403.
Plotin 249ff., 261.
Politik, Umsatz u. Reingewinn i. d. 199, 231, Bedeutung richtigen Ausdrucks 345, keine Regeln 355, muß fortan mit Sozialismus rechnen 353, ideologische muß scheitern 321; Real-, Bestimmung 321, Grundsätze der 347–55, muß vor allem geistige Tatsachen berücksichtigen 320, u. Sinnerfassung 344, u. wissensch. exakter Ausdruck 347.
Priester kein Idealtypus 363.
Problemstellung, Bedeutung richtiger 164, 422.
Programm, Ohnmacht 401.
Psychologie, analytische 19, 272, 329, 404ff., 418, 447, 506.

Quaker 230.
Qualität, wird bald mehr denn je bedeuten 88, 200, 215, 499ff. -sbewußtsein, Voraussetzung jeder Höherentwicklung 464; -sunterschied, woran z. messen 25.

Radikalismus u. Konservatismus, Verhältnis 232.
Raffael 51.
Ramakrischna 462.
Rasse, Verschiedenwertigkeit 313, an sich keinen Wert 58.
Ratgeben 463, 483.
Rationalismus, griechischer 10, Überwindung 267.
Reaktionäre, warum talentlos 299.
Realpolitik, s. Politik.
Recht, gleiches darf nur unter Gleichen gelten 217, lebendiges u. totes 354, muß innerem Reifezustand entsprechen 217.
Reformation, erster Schritt über sie hinaus 488.
Reformen, Ohnmacht äußerer 181.
Reichtum muß Normalzustand werden 491, u. Tiefe proportional 191, 198, 368, 371, 480.

Reklame 455.
Relativismus Ausdruck von Überlegenheit 374, das Jenseits des 391, 442.
Religion, exzentrische Stellung i. Westen 28, 396, Welt der als tiefste 33, 212, 506, höchste am leichtesten übertragbar 47, besondere als Sprache 49, Ursache heutigen Tiefstandes 394, nur durch Kritik neu zu beleben 140, Sinn der als neue Glaubensbasis 140, das Jenseits der 269, 338, Grenzen 411, Lebensprinzip 430, Lebensgesamtheit auf ihr Niveau z. heben 507; -sstifter, Ursache ihrer Macht 211, 340, Herrschernaturen 361.
Rembrandt 21, 51.
Revolution, russische 307, deutsche 299.
Rhythmus, 62, 464, 470, 473, überträgt s. unmittelbar 383, das Ausschlaggebende 474.
Riten, tiefer Sinn der alten 280.
Ritter, Entstehung 453.
Rousseau 40, 271, 323.
Rußland, notwendiges Ende d. alten 300, Revolution 307, Konvergenz Europas mit 175.

Schicksal, Überwindung 109, 112, 255, 273, 377, 468, Mensch schmiedet d. Seine 93, 339, Wesen 290, 310, Mechanisierung 97, u. Wille 91, 318, u. persönliche Größe 292; -sschläge, schöpferische Wirkung 194.
Schöpfer u. Versteher erstehen gleichzeitig 56.
Schöpfung, Niveauerhöhung ihres Ausgangspunktes 268, jede ist Suggestion 449.
Schuld, Lösung d. Problems 484 ff., jeder trägt die aller mit 486, Auf-sich-Nehmen beschleunigt inneres Wachstum 220.
Schule der Weisheit 152–62, 204–09, 214–19 238–40, 275–81, 420 ff., 429 ff., 434 ff., 443 ff., 470 ff.. 512 ff., u. Kirche 439.
Schweigen Tugend 517.
Schwermachen, Segen 84.
Seele, exzentrische Stellung d. westl. 28, Teil d. Natur 96, bedarf zum Wirken vollkommenen Körpers 65, europäische strukturlos geworden 117, 121, Charakter der bestimmt d. Menschen Rang 117, 120, 132, Neuverknüpfung mit Geist 124, 131, 132, 203, die besondere jeder Kultur 197, Überwindung ihrer Feigheit 465; -nzustand, innerhalb gleicher Raumzeiteinheit herrscht gleicher 303.
Sehnsucht als schöpferische Macht 218, 272, 274, 466.

Sein, Bestimmung 172, 189, wirkt unmittelbar 101, 225, 515, Gradmesser d. Werts 189, 500, u. Können s. Können; -skultur, züchtbar 195, 197; -serhöhung, Sinnverstehen als einziger Weg zur 234; -typus, rechtzeitige Verkörperung d. erforderlichen 104, Folge der zeitgemäßen 106, Erschaffung 114, 194ff.
Selbst, Gott als tiefstes 487; -ändigkeit, absolute als Bildungsziel 458ff., 477; -bestimmung, vollkommene erst jetzt möglich 343, Postulat schlechthinniges 482ff.; -sucht, Heiligung 492; -verantwortung, Forderung absoluter 482, 486; -verwirklichung 38, alle Kunst u. alles Leben ist 51.
Sinn wird vor den Worten erfaßt 4, 59, das Primäre 59, als Wirklichkeit 18, 310, letzte Verstehensinstanz 60, Dimension des 48, 187, 235, kein inhaltliches 446, 473, liegt jenseits aller Sondergestaltung 279, als das einzig Geistige 20, Schöpfer d. Ausdrucks 20, 59, verwirklicht s. nur im Ausdruck 250 (s. auch Ausdruck), verschiedene Qualitäten des 61, letzter als Generalnenner 72, tiefster erfordert keine ungewöhnlichen Ausdrucksmittel 46, 47, Zeitlosigkeit 46, u. Zahl 62, als ein dynamischer 63, vom Raumzeitlichen unabhängig 47, wirkt unmittelbar 384, inwiefern weltbeherrschend 385, als Absolutes 391, u. Wert 505, nicht zu definieren 504, muß überall hineingelegt werden 15, 186, alles Sinnlose kann sinnvoll werden 184, 188, braucht vollausgebildeten Begriffskörper 268; -erfassung, Urphänomen 33, Tiefe der Weite proportional 185, schöpferischer Vorgang 186, 278, ist immer Sinngebung 205, 235, die neue Ebene der 73, bestimmte als historische Voraussetzung 271, ermöglicht Zukunftsschau 304, u. Realpolitik 344, 347, 360; -gebung, als Belebung 277, restlos vollziehbar 339, mehr als Deutung 482; -verwirklichung, an keine Richtung gebunden 50; -eszusammenhang, Wichtigkeit des Orts der Betontheit 17, 25, 205, 275, jeder auf tiefere zurückführbar 33, 404, 424, Leben als 60, Harmonisierung verschiedener 71, jede Sprache als solche stellt einen dar 71.
Sklave, mögliche Freiheit 369.
Slave, günstigste Gesamtanlage 124.
Sollen 72, 99.

Sokrates 139, 244ff., 402, s. Problem heute lösbar 255, warum er i. d. Tod ging 375, 377, woher ungeheure Wirkung 471.
Sozial-e Frage, Lösung 480ff., 492; -ismus 122. 327, 334, 337.
Spannung allein fruchtbar 463, 464, 471, 513.
Spengler, Oswald 29, 356.
Spirituelle, das, entscheidet, 48.
Sprache, Begriffe versch. deck. s. nicht 3, Verstehen fremder 5, die vier Stockwerke der 31, 428, Entstehung 59, woher ihre Genialität 47, 237, als solche bedeutungslos 52, inwiefern einer anderen überlegen 57, 64, in jeder läßt s. Tiefstes sagen 63, mechanische Fortbildung 67, Ursache d. Siegs der englischen 81, Wissenschaft als 411, Musik der 419, als Sinneszusammenhang 71.
Spranger, Eduard 408.
Staat als Äußerlichkeit 11, im Dienst der Liquidierung 88, notwendiger Abbau 160, auf Vorurteile aufgebaut 479, wann vor Angriffen am sichersten 228, warum d. deutsche keine Führer hervorbrachte 304; -smann, Bestimmung des wahren 327, 333, Urbild des Sinnesverwirklichers 358ff., 372, kennt nur konkrete Probleme 374; -sweisheit, chinesische 201, 345ff., 354.
Steiner, Rudolf 43, 412.
Stellung schafft Größe 296.
Stile, Rotation der 53, was sie am Leben erhält 54, inwiefern Wechsel Fortschritt 55, jeder wird auf die Dauer z. Cliché 145, 302.
Stinnes, Hugo 334.
Stoiker 249, 366.
Streit vergrößert u. a. Umständen Summe d. Übels 227.
Subalternität, Überwindung der 233.
Sünde 329.
Suggestion 448ff., 514, persönliche und Massen- 453.
Symbole als Organe 19, 441, Bedingung d. Wirksamkeit 437, 455, 514.

Tagore, Rabindranath 415, 467, 519, 522.
Takt 355, 360.
Tao, Bedeutung 12.
Tarde, G. 298, 502.
Tatsachen als Sinnbilder 16, 289, 376ff., Vieldeutigkeit 413.
Telekinesie 379.
Teufel, Fürst dieser Welt 227, 231, wächst korrelativ mit Gott 331.
Theosophie 43, 49, 87.
Tiefe, was T. macht 205, 415, u. Reichtum proportional 191.

198, 368, 372, 480, der T. lenkt das Geschehen von innen her 338, der T. verleugnet nichts Oberflächliches 386, Tiefstes leuchtet am leichtesten ein 48.
Tod, Rechtfertigung 115, 250.
Tolstoi 490, 500.
Tradition 158, 186, 196, 444, 464.
Trägheit, Überwindung 515.
Träume, Bedeutung 19, Wesen 23.
Tugend 245.
Typus, Züchtungsergebnis 111, 195, sinnlos gewordener erstarrt 301, jeder einseitige zu überwinden 387, jeder gehört einem an 407, Unsterblichkeit 429, überträgt s. unmittelbar 454, höchster muß Vorbild werden 456.

Überlegenheit, Bestimmung 191, Gradmesser ihres Wachstums 369 ff., primäre Äußerung 374, äußerer Ausdruck 381, vollkommene macht Tun überflüssig 380, bestimmter Unterlegenheit korrelativ 502, u. Wert 499, des Alters 382, des Adels 196, chinesische 196, 233.
Unbewußt-e, das, führt Suggestionen unfehlbar aus 380, 384, das kollektive 56, 302, 310, 322; -heit als Lebensgefährdung 135.
Universität, Untunlichkeit ihrer Pädagogisierung 153, Unmöglichkeit der Re-universalisierung 161.
Unklares, woher s. Anziehung 165, bewirkt nie Entscheidendes 256 ff.
Unschuld kein Ideal 130.
Unsinn, Rechtfertigung s. Sieges 316.
Unsterblichkeit, westl. u. östl. 247, d. Größten 392.
Unverständlich-es, schöpferische Wirkung 236; -keit, eines Kunstwerks als Fehler 46, jedes Phänomens 46.
Unwahrheit als Wahrheitsausdruck 9.
Urproblem, dessen Erfassung entscheidet 164.
Urzustand, Rückfall in den, führt nicht vorwärts 39, 40, 270, 331.
Utopie, schöpferische Wirkung 323, 327, Vorstufe d. Wirklichkeit 480.

Verantwortung, schlechthinnige d. Menschen 179, vertiefende Wirkung 194, 488.
Veredelung, jede Kulturprodukt 195.
Vererbung, Grenzen physischer 196, 301, 500.
Verfolgung kräftigt 309.
Vernunft, Grenzen 269, 274.

Versenkung allein führt zu richtigen Begriffen 262.
Verstehen, Urphänomen 3, des Fremdseelischen 5, Bedingungen 32, geht nur auf Geist 6, 21, 451, schafft entsprechende Wirklichkeit 194, u. Wissen, Unterschied 235, ausschlaggebende Bedeutung 205, allein garantiert Aufstieg 260, schafft Objekt z. Subjekt d. Geschehens um 264, nicht zu aller Zeit gleiches möglich 268, schöpferischer Vorgang 274, 375, 461, rechtzeitiges, Bedingung historischen Wirkens 312, allein gibt Macht 342, bringt Heilung 405 ff., Mißverstehen als Weg des 463; -sniveau, Bestehen eines höheren 271.
Versuchung, inwiefern auszuweichen 228, als Gnadebeweis 332.
Vertiefung u. Ausdrucksfähigkeit 64.
Vertrauen, Grundkraft 119, 223, 515.
Volk, keins an sich Wertträger 57, worauf jeweilige Bedeutung beruht 58, Entscheidung über Bedeutung 308, Untergang immer selbstverschuldet 316, Wille unbedingt z. berücksichtigen 348, politischer Blick d. jungen 306; -erbund 161; -shochschule 81.
Vollendung, Wandelbarkeit d. Wegs zur 434, genereller u. individueller Weg zur 439, 446, erreichte nicht Menschenverdienst 466, besondere als Sprache 442, in der Erkenntnisfreiheit Ziel 138.
Vorbild, Bedeutung d. richtigen 502 ff.
Vorstellung als Wirklichkeit 448, 478, selbsttätige Verwirklichung 449.
Vorurteil als Körper d. Seelenlebens 122, als Weg z. Ziel 441, Bedeutung guter 219, Bedingung höherer Wirklichkeit 479.

Wachstum, Beschleunigung d. inneren 220.
Wahrhaftigkeit wichtigste Tugend 329.
Wahrheit, inwiefern wissenschaftliche mythischer überlegen 71, inwiefern es zeitlose gibt 211, unabhängig vom Verstandenwerden 270, abstrakte muß zw. Wirkung konkretisiert werden 279, Weg d. Sieges 242, Bedingung der Übertragbarkeit 343, Wandelbarkeit 436, metaphysische u. empirische spiegeln sich 404, 408, absolute 443, endgültiger Ausdruck undenkbar 475, wissenschaftliche muß Ausdruck seelischer werden 28,

72, Wert ihres Bekennens 322, gleiche verschied. Ausdrucks fähig 325, nur persönlich ergriffene macht frei 369, tiefste Sinnes- als Grundtöne des Lebens 47; -sbegriff, östl. u. westl. 9, 27.
Weininger, Otto 15.
Weis-entum, Vollendung d. Vollmenschentums 143, woran d. Antike scheiterte 268; -er, warum ohne bestimmte Lehre 45, Dasein d. Hauptsache 145, 158, Reich von dieser Welt 155, inwiefern d. Schicksal überlegen 317, 377, nimmt Gestaltung nicht ernst 373, muß staatsmännisch gesinnt sein 358 ff., als selbständige Autorität 151, braucht äußeren Wirkungsrahmen 155, griechische als Nichtwissende 244, d. Westens nie Philosophen 139; -heit als Heilbringerin 137, neues Menschheitsziel 281, inwiefern mehr als Glaube u. Liebe bedeutend 276, kein Fortschritt a. d. Gebiet der 67, d. Ostens nie bestimmte Lehre 209, griechische u. moderne Auffassung 138, Schule der s. Schule.
Wells, H. G. 337.
Welt, Innenansicht 30, Gesetzmäßigkeit 69, bestmögliche 89, 92, 96, 105, 108, nur äußerst langsam zu verbessern 198, durch d. Geist ganz z. unterwerfen 110, u. Erfahrbarkeit dasselbe 90, inwiefern sinnvoll 187, 205, als Geflecht von Sinnbildern 29, d. Sinnes organisch gegliedert 29, 141, 270, 368, Sosein menschenbedingt 197, 222, -anschauung, Jenseits bestimmter 464, 513; -ende, als Kampf 332; -entstehung 378 (s. auch Gott); -krieg, a. d. Tatsachen nicht z. verstehen 285, wahre Gründe 288; -revolution, fortschrittliche, Bedeutung 280; -schwache, inwiefern stärkste Macht 231, 333; -überlegenheit 257, 385, 458, 467, impliziert Weltbejahung 386.
Wert, nur auf gegeb. Niveau hin bestimmbar 499, u. Sinn 505, Maßstab d. W. eines sozialen Zustandes 234, Maßstab d. W. einer Erscheinung 58.
Wille 335, u. Schicksal, Zusammenhang 91 (s. auch Schicksal), freies entscheidet letztendlich 461 ff.
Wirklichkeit nicht letzte Erkenntnisinstanz 89, als Stillstandsgebärde 90, 103 (s. auch Freiheit).
Wissen u. Verstehen 235 (s. auch Verstehen); -schaft, östl. Versagen 13, als Grammatik 67, 346, 395, Reaktion

gegen 248, 410, christliche 236, 442, Grenzen 269, 410; Überwindung 394ff., u. Politik 360, Zeitalter der Fehler 28, 410ff.
Worringer 41, 304.
Wort, versch. Bedeutung 31, Bedeutung d. Fleischwerdens 382, 426, wie Geist vermittelst W. wirkt 418, wie einfaches W. komplizierte Wirklichkeit schafft 450, Bedeutung des rechten 455, inwiefern Versenkung in W. z. Einsicht führt 237.
Wunder, Möglichkeit 377, 415; ⸗täter, noch nie Wesentliches gewirkt 256.

Yoga 194, 273.

Zeit spielt bei Wesentlichem keine Rolle 113, 516, Bedeutung i. d. Erziehung 236, jede hat besondere Möglichkeiten 271, 293; ⸗aufgabe, die neue 147; ⸗bedingtheit, jeder Erscheinung 107, 303; ⸗geist 302, 311; ⸗liches, von Z. nie abzusehen 105, u. Zeitloses, Verhältnis 108, 388; ⸗typen, nie z. bekämpfen 430.
Ziel, klar vorgestelltes schafft Weg 380, schafft Anlagen 400, 406.
Zivilisation, jüngste ad absurdum geführt 116, weshalb römische starb 260.
Zufall, wann allein bedeutsam 307, durch Einsicht um s. Macht z. bringen 315.
Zuhören, richtige Art 284.
Zukunft, prae⸗existiert 317; ⸗sschau, Möglichkeit 287, 306 ff., Gegensatzverhältnis zu räumlichem Weitblick 298.
Zustand, jeder muß s. d. seinen eingestehen 218, äußerer d. Menschheit nur durch Höherbildung d. Menschen z. bessern 221.

L E U C H T E R · B Ü C H E R

NAH
VER
KOS

OT

LEOPOLD ZIEGLER

GESTALTWANDEL DER GÖTTER

VON *LEOPOLD ZIEGLER* DRITTE AUFLAGE,
ZWEI BÄNDE

Inhalt: Erste Betrachtung: Weltheiligung, Sühnwirkung, Sinndeutung der Griechen. Zweite Betrachtung: Der Mythos vom Mittlergott und die Religion der Seele. Dritte Betrachtung: Der Heilsdreiweg der Christenheit. Vierte Betrachtung: Deutsche Reformation. Fünfte Betrachtung: Der Mythos Atheos der Wissenschaften. Sechste Betrachtung: Die Mysterien der Gottlosen.

DER EWIGE BUDDHO

EIN TEMPELSCHRIFTWERK IN VIER UNTERWEISUNGEN
VON *LEOPOLD ZIEGLER*

Inhalt: Die erste Unterweisung: Buddho der Protestant. Die zweite Unterweisung: Buddho der Erlebende. Die dritte Unterweisung: Buddho der Wissende. Die vierte Unterweisung: Buddho der Öst-Westliche.

VOLK, STAAT UND PERSÖNLICHKEIT

VON *LEOPOLD ZIEGLER*

Inhalt: Das Volk und seine Souveränität. Der Staat und die Gerechtigkeit. Der Notstand der Persönlichkeit und seine Überwindung.

DAS WELTBILD HARTMANNS

VON *LEOPOLD ZIEGLER*

Inhalt: System und Zeit. Deduktion, Induktion und Wahrscheinlichkeit. Die Ableitung der Qualität. Die Entstehung des Bewußtseins. Monistische Philosophie. Induktion und genetische Metaphysik. Der Wahrheitsbegriff.

ZUR METAPHYSIK DES TRAGISCHEN

EINE PHILOSOPHISCHE STUDIE
VON *LEOPOLD ZIEGLER*

Inhalt: I. Die letzten Prinzipien des Tragischen. II. Die Postulate des Tragischen. III. Das Tragische als Antizipation des Weltprozesses.

FLORENTINISCHE INTRODUKTION

ZU EINER PHILOSOPHIE DER ARCHITEKTUR UND DER BILDENDEN KÜNSTE. VON *LEOPOLD ZIEGLER*

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

GRAF HERMANN KEYSERLING

DAS GEFÜGE DER WELT
VERSUCH EINER KRITISCHEN PHILOSOPHIE. VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*. DRITTE AUFLAGE.

UNSTERBLICHKEIT
EINE KRITIK DER BEZIEHUNGEN ZWISCHEN NATURGESCHEHEN UND MENSCHLICHER VORSTELLUNGSWELT. VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*
DRITTE AUFLAGE

PHILOSOPHIE ALS KUNST
VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*
ZWEITE AUFLAGE

DAS REISETAGEBUCH EINES PHILOSOPHEN
VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*. SECHSTE AUFLAGE 1922. ZWEI BÄNDE

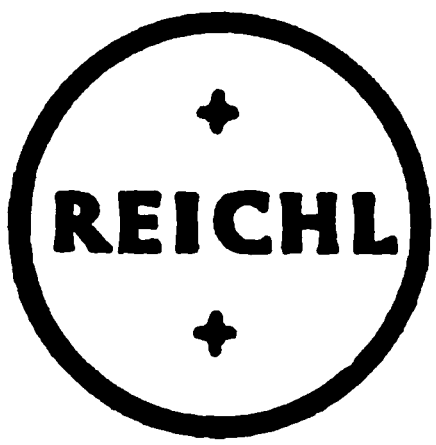
POLITIK – WIRTSCHAFT – WEISHEIT
VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*

SCHÖPFERISCHE ERKENNTNIS
EINFÜHRUNG IN DIE SCHULE DER WEISHEIT VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*

DER LEUCHTER
WELTANSCHAUUNG UND LEBENSGESTALTUNG. JAHRBUCH DER SCHULE DER WEISHEIT IN DARMSTADT. HERAUSGEGEBEN VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*

DER WEG ZUR VOLLENDUNG
MITTEILUNGEN DER SCHULE DER WEISHEIT IN DARMSTADT. HERAUSGEGEBEN VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT


REICHL

89094552759

b89094552759a